PF 3116
.Z4
1824

Der

neue

deutsche Kinderfreund,

ein

Lesebuch für Volksschulen.

Von

C. C. G. Zerrenner,

Königl. Preuß. Consistorial- und Schulrathe,
Director des Königlichen Schullehrer-Seminarii, und Schul-Inspector zu Magdeburg, Ritter des rothen Adler-Ordens.

Fünfte durchaus verbesserte, mit zwei Kupfertafeln vermehrte Auflage.

Preis uneingebunden 6 gGr.

Halle 1824.
Bei Karl August Kümmel,
und in Leipzig, Nikolaikirchhof Nr. 729.

PF3116
.Z4
1824

Schulen, die von diesem neuen deutschen Kinderfreunde 50 Exemplare von dem Verleger selbst verschreiben, erhalten vom Betrage des Geldes 16 Procent und 3 Kupfer in Folio, nebst deren Erklärung, gratis. Diese 3 Kupfer können ihrer Größe wegen zur Zierde jeder Schulstube dienen. Es sind davon jetzt zwei Hefte fertig; das erste Heft enthält zwei Tafeln zur Erläuterung der Lehre vom menschlichen Körper und 18 Giftpflanzen; das zweite Heft enthält eine Tafel, den gestirnten Himmel, eine zweite, das Sonnensystem, gezeichnet vom Herrn Dr. Winkler, und eine dritte wieder andere 18 Giftpflanzen. — So wie der vierten Auflage ist auch dieser fünften Luthers Katechismus beigelegt. — Nicht zu entfernte Buchhandlungen sind ebenfalls im Stand gesetzt bei Bestellung größerer Parthien von den so höchst geringem Preis einigen Rabat zu geben. — Aus diesem Kinderfreund ist auch das Kapitel der Gesundheitslehre apart gedruckt und durch alle Buchhandlungen für 3 gGr. zu erhalten.

Nachricht für den Buchbinder.

Die beiden Kupfer kommen, der Hund pag. 185, die Pflanzen pag. 119.

Vorrede.

Das Publicum erhält hier die fünfte Auflage meines neuen deutschen Kinderfreundes. Ich habe dieselbe in allen Abschnitten nicht nur mit größester Sorgfalt verbessert, sondern sie hat auch mehre bedeutende Zusätze erhalten. Ein solches Schulbuch muß nach meiner Ansicht möglichst die Summe gemeinnützlicher Kenntnisse enthalten, von der zu wünschen ist, daß sie im Volke möglichst verbreitet sei, und Eigenthum des Volkes werde; es muß dem Landmanne auch nach seinem Abgange aus der Schule noch ein nützliches Handbuch bleiben. In dieser Hinsicht habe ich besonders den Abschnitt vom menschlichen Körper und von der Gesundheitslehre, und in diesem besonders den Abschnitt von den Mitteln Todtscheinende zu retten, und von dem Verhalten in Hinsicht auf die Hundswuth nach den besten Hülfsmitteln und dem Rathe meines sehr verehrten Freundes, des Herrn Regierungs- und Medicinalrathes Dr. Roloff,

dessen Name in der schriftstellerischen Welt rühmlichst bekannt ist, mit dem größesten Fleiße bearbeitet, wie überhaupt Alles gethan, wodurch ich die Gemeinnützlichkeit des Buches erhöhen zu können glaubte. In dieser Absicht sind dieser Auflage auch die fünf Hauptstücke und das Ein mal Eins beigefügt; und der Herr Verleger hat durch die Zugabe von zwei Kupfertafeln einen neuen Beweis gegeben, wie gern er dieß schon seiner Stärke nach höchst wohlfeile Buch so gemeinnützlich als möglich zu machen bemüht ist. Da in den mehrsten Schulen jetzt mit Recht der deutsche Sprachunterricht nach den Lehrbüchern des Herrn Directors Dr. Heyse ertheilt wird, und es wünschenswerth ist, daß das Schul-Lesebuch mit der eingeführten Sprachlehre überall übereinstimme, so hat der Herr Director Dr. Heyse auf mein Ersuchen die Güte gehabt, das Manuscript in dieser Hinsicht zu revidiren, wofür ich demselbenhier herzlichst danke. So möge denn auch künftig hin dieses Buch unter Gottes Segen zum Wohle der Menschheit wirksam werden!

Magdeburg, den 9. Juli 1824.

Zerrenner.

Inhalt.

I. Erzählungen für Verstand und Herz. Seite 1

1. Die ungezogenen Kinder " " " " —
2. Der wohlthätige Knabe " " " " 2
3. Wilhelm, der Spötter " " " " 3
4. Schaden der Unwissenheit " " " " 5
5. Nächstenliebe " " " " 6
6. Die neidische Nachbarinn " " " " 7
7. Der kleine Dieb " " " " —
8. Der Lügner " " " " 8
9. Der aufrichtige Gottfried " " " " 9
10. Verwegenheit " " " " —
11. Der Furchtsame " " " " 11
12. Der Geizige als der größte Thor " " " —
13. Meister Peter, oder wie hart der Geiz ist " 12
14. Warum war Christian so beliebt? " " " 14
15. Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz " 15
16. Der Verschwender " " " " —
17. Dienstfertigkeit und Undienstfertigkeit " " 16
18. Der undankbare Schüler " " " 18
19. Verführung " " " " " 19
20. Zu große Sorge für die Gesundheit " " 22
21. Bemeistere deinen Zorn " " " —
22. Unreinlichkeit und Reinlichkeit " " " 24
23. Schicksal " " " " " 26
24. Der Baumverderber " " " " —
25. Das Vogelnest " " " " 27
26. Betrug macht oft eher arm, als reich " " —
27. Die ehrliche Magd " " " " 28
28. Ehrlich währt am längsten " " " 29
29. Auch was dir schwer wird, greife frisch an " 31
30. Aberglaube " " " " " 32

31. Spiele nicht mit Gewehren » » » Seite 33
32. Adam, der Steinwerfer » » » » 35
33. Der ungehorsame Franz » » » » 37
34. Der unbesonnene Spaß » » » » 39
35. Der kleine Kilian » » » » » 40
36. Rudolphine, oder man muß sich nicht verzärteln » 41
37. Die kranke Mutter » » » » » —
38. Die guten Brautleute » » » » 44
39. Der Ungeduldige » » » » » 45
40. Die Verläumderinn » » » » » —
41. Die unerfahrene Jugend » » » » 46
42. Die Wahrsagerinn » » » » » —
43. Verträglichkeit » » » » » 47
44. Undankbarkeit » » » » » 48
45. Der schadenfrohe Knabe » » » » —
46. Die Angeberinn » » » » » 49
47. Eigensinn und Bosheit » » » » —
48. Die verachtete Warnung » » » » 50
49. Schwatzhaftigkeit » » » » » 51
50. Kindischer Stolz » » » » » —
51. Die gute Schwester » » » » » 52
52. Die Kleinigkeit » » » » » 53
53. Das thörichte Kind » » » » » 54
54. Der wohlthätige Arme » » » » —
55. Kaufe nicht, was du nicht nöthig hast » » 55
56. Auch die größte Noth rechtfertigt das Böse nicht » 57
57. Der gute Soldat » » » » » 58
58. Die rechtschaffene Frau » » » » 59
59. Auch an die Nachkommen muß man denken » —
60. Mitleiden gegen Thiere » » » » 60
61. Das Hänflingsnest » » » » » 61
62. Anton » » » » » » 63
63. Schädliche Spielerei » » » » » 64
64. Boshafter und höchst strafbarer Spaß » » 66
65. Unreinlichkeit » » » » » 67
66. Der gute Rath » » » » » —
67. Näscherei » » » » » » 68
68. Die Folgen des Fleißes und der Faulheit » » 71
69. Der Blitz » » » » » » 73

II. Bestimmung einiger wichtigen Begriffe Seite 77
III. Von der Welt » » » » 87
IV. Von der Erde » » » » 90
V. Etwas aus der Naturbeschreibung » 97
Thiere » » » » » » 98
Mineralien » » » » » » 109
Pflanzen » » » » » » 110
Giftpflanzen » » » » » » 119
VI. Von dem Menschen » » » 126
Knochen » » » » » » » 133
Muskeln » » » » » » » 136
Von den Lungen und dem Athemholen » » 138
» der Verdauung » » » » » 140
» dem Gehirn, dem Rückenmark und den Nerven » 142
» den Sinnen » » » » » —
VII. Gesundheitslehre » » » » 145
Gesundheit und Krankheit » » » » —
Nahrungsmittel » » » » » » 146
Von der Luft » » » » » » 153
» den Ausführungen » » » » 155
» der Bewegung » » » » » —
Vom Schlafen und Wachen » » » » 156
Kleidung » » » » » » 158
Wohnung » » » » » » 159
Baden » » » » » » » —
Lebensordnung und Gewohnheit » » » 160
Sorge für einzelne Theile des Körpers » » 161
Seelenwirkungen » » » » » 162
Verhütung der Krankheiten » » » » 163
Erhitzung und Erkältung » » » » 164
Von den Schutzblattern » » » » 166
» Todtscheinenden » » » » » 167
Bei Erhängten » » » » » » 174
» Ertrunkenen » » » » » 175
Von Erstickten » » » » » » —
» Erfrorenen » » » » » 176
Scheintod » » » » » » 179
Verhalten in Krankheiten » » » » 180

Einige sehr gewöhnliche Krankheiten " " Seite 182
Vom Bisse toller Hunde " " " 185
Einfluß der Religion und Tugend auf unsere Gesundheit 194
VIII. Merkwürdige Naturerscheinungen " 196
IX. Von der Zeitrechnung und dem Kalender 207
X. Zahl, Maß und Gewicht " " " 216
XI. Erdbeschreibung " " " " 225
Europa " " " " " " " 226
Asien " " " " " " " 258
Afrika " " " " " " " 259
Amerika " " " " " " " 260
Australien oder Südindien " " " " 262
XII. Von der bürgerl. Gesellschaft und den Gesetzen —
XIII. Lieder " " " " " " 293
Vor dem Unterrichte " " " " " —
Nach dem Unterrichte " " " " 301
Gebet eines frommen Kindes " " " " 307
Jugend " " " " " " 308
Kindespflicht " " " " " " 309
Kindliche Liebe " " " " " " —
Kindespflicht " " " " " " 310
Lied bei Aufnahme neuer Mitschüler und Mitschülerinnen —
Bei Entlassung der Schüler " " " " 311
Beim Tode eines Mitschülers " " " " 312
Bei der Einführung eines Lehrers " " " 314
Am Geburtstage eines Lehrers " " " " —
Beim Abgange eines Lehrers " " " " 315
" Tode eines Lehrers " " " " 316
" Anfange einer öffentlichen Schulprüfung " " 317
" Schlusse einer öffentlichen Schulprüfung " " —
Am Schlusse eines Schulabschnitts " " " 318
Bei Einweihung einer neuen Schule " " " —
Vaterlandslied " " " " " " 319

I.

Erzählungen für Verstand und Herz.

1. Die ungezogenen Kinder.

Wenn Franz und Christian aus der Schule kamen, so sah man sie nie still und ordentlich nach Hause gehen; sondern immer stürzten sie mit lautem Geschrei aus dem Schulhause heraus, wenn sie merkten, daß der Lehrer ihnen nicht nachsah. Kaum waren sie auf die Straße gekommen, so jagten sie sich wild herum, und warfen einander mit Erdklößen, oder wohl gar mit Steinen. Hatte es geregnet, so gingen sie nicht, wo es trocken war; sondern sie wateten mitten durch die Pfützen hindurch, und bespritzten einander mit dem schmutzigen Wasser. Wenn sie ein Huhn, oder eine Ente, oder ein anderes Thier auf ihrem Wege antrafen: so jagten sie es vor sich her, warfen es mit Steinen, und hatten eine boshafte Freude daran, das arme Thier, so viel sie konnten, zu ängstigen. Als sie sich eines Tages auch so ungezogen auf der Straße betrugen, kam ein alter Mann gegangen, und verwies ihnen ihre Ungezogenheit. „Ihr solltet euch schämen!“ sagte er; „denn es schickt sich nicht für Kinder, welche aus der Schule kommen, wo sie so viel Gutes gehört haben, wild und ungezogen zu sein.“ — Die bösen Knaben hörten kaum auf das, was der alte Mann sagte, und liefen lachend und tobend fort. Die Aufführung der Knaben mißfiel also dem alten Manne sehr. Konnte sie wohl irgend einem verständigen Menschen gefallen? Was verständigen Menschen mißfällt, das ist unanständig.

Ich will mich immer so aufführen, daß verständige Menschen mein Betragen mit Wohlgefallen bemerken können.

Franz kam immer mit dem Hute auf dem Kopfe in die Schulstube, obgleich der Lehrer ihm dieß schon oft verwiesen hatte. Der wohlgezogene Siegmund dagegen nahm beständig seinen Hut schon vor der Thür ab, machte die Schuhe rein, und trat dann mit einer freundlichen Begrüßung des Lehrers in die Schulstube. Franz hatte sehr oft seine Haare nicht ausgekämmt, wenn er des Morgens in die Schule kam; sie hingen ihm gewöhnlich ins Gesicht, und waren voll Federn. Ist es anständig, so in die Schule zu kommen? Wenn Christian etwas geschenkt bekam, so bedankte er sich nie dafür, sondern drehete sich um, und ging fort. Ist dieß anständig? — Phil. 4, 8. Hebr. 13, 17.

2. Der wohlthätige Knabe.

Auf ihren Stab gelehnt, schlich in einem harten Winter eine sehr alte Frau zitternd und gebückt von einem Hause zum andern. Man konnte leicht errathen, was sie in den Häusern suchte; ihr dürftiger und dünner, obwohl reinlicher Anzug verrieth es sattsam, und es war auch deutlich genug aus ihrem Gesichte zu lesen, welches voll Gram und Betrübniß war. — Es ging mancher reiche Mann und manche geputzte Frau der armen Alten vorüber, und bemerkten sie kaum, oder sahen sie gleichgültig und verächtlich an. Einige, die sie bittend und zitternd ansprach, wiesen sie mit harten Worten zurück. Ach, hätten sie gewußt, wie schwer es der verlassenen Alten wurde, sie anzusprechen, sie würden sanfter gewesen sein! Aber es giebt der unbarmherzigen Menschen viele, die es sich erlauben, dem Armen und Unglücklichen hart zu begegnen, und ihn zu schimpfen und zu schmähen.

Ein viel besseres und liebevolleres Herz, als viele dieser geputzten Leute, hatte ein kleiner Knabe, der nur mit einem schlechten Rocke bekleidet war. Er hatte die arme Frau so traurig von einem Hause zum andern gehen gesehen, und es schien, als ob er mit seiner neben ihm stehenden Schwester sich darüber bespräche, ob er

ihr nicht Etwas geben sollte. Die Schwester schien es zu widerrathen, so viel sich aus ihrem Kopfschütteln und andern Bewegungen vermuthen ließ. — Indessen näherte sich die Frau. Plötzlich griff der Knabe in seine Tasche, nahm ein Papierchen heraus, wickelte es auf, ging zu der Frau hin, und drückte ihr schnell und schamroth das Geld in die Hand.

Ein Fremder hatte gesehen, was der Knabe that. Er rief ihn zu sich. Der Knabe wandte sein Gesicht ab, welches noch roth war. „Warum siehst du mich nicht gerade an, lieber Sohn?“ fragte ihn der Fremde. — „Ich schäme mich,“ antwortete der Knabe. — „Du schämst dich? O du hast ja eine sehr gute That gethan! Was gabst du denn der armen Frau?“ — „Einen Sechser,“ antwortete der Knabe noch verlegener, als zuvor, und hochroth im Gesicht, „aber ich hatte nicht mehr.“ „Edler Knabe,“ sagte der Fremde gerührt, „du sollst deinen Sechser wiederbekommen.“ Er griff in seine Tasche, und gab dem Knaben einen halben Gulden, welchen derselbe erst nach vielem Nöthigen und Dringen nahm. Er dankte sehr verwirrt, als er ihn endlich genommen hatte, und rannte dann schnell davon. Mit Freude und Bewunderung sah der Fremde dem guten Kinde nach. Aber wie erstaunte er, als er ihn voller Freude zu eben der armen Frau laufen, und ihr den halben Gulden in die Hand drücken sah. Er rief dem Knaben nach; aber dieser hörte nicht darauf, sondern lief, so schnell er konnte, davon.

Was sagt ihr zu dem Knaben? — Hätte er sich nicht mehr Freude gemacht, wenn er das Geld zu Naschwerk angewendet hätte? — Oder gefällt er euch nicht besser, als die vornehmen Leute, die so hart waren? — Lucä 6, 36. Jacobi 2, 15. 16. Matth. 5, 7. 1 Joh. 3, 17. Jes. 58, 7.

3. Wilhelm der Spötter.

Wilhelm war ein geschickter Knabe, der recht viel für sein Alter gelernt hatte; auch war er oft dienstfertig gegen seine Mitschüler, und that ihnen bald dieß, bald enes zu Gefallen. Dennoch war ihm Niemand recht ut. Daran war aber er selbst Schuld.

Wilhelm merkte immer genau darauf, welche Fehler Jemand an sich hatte, und spottete darüber. Bald machte er dem kleinen Karl sein Stammeln nach; bald sprach er, wie Friedrich, durch die Nase; bald hinkte er, wie Gottlieb; bald hielt er sich darüber auf, wenn Jemand ein Versehen in seinen Arbeiten gemacht hatte, und erwähnte es viele Tage lang. O, wie vielen Verdruß machte Wilhelm seinen Mitschülern! Oft trieb er es so arg, daß sie darüber weinen mußten.

Sein Lehrer bat ihn liebreich, er möchte sich doch Mühe geben, diesen häßlichen Fehler abzulegen; und da das nicht bei ihm fruchtete, so wurde Wilhelm einigemal derb gezüchtigt. Aber auch das half nicht. Wilhelm wurde nun zwar etwas behutsamer und nahm sich in Acht, daß sein Lehrer nichts erfuhr; aber im Grunde war er um nichts besser geworden. Wilhelm hatte mit seinen Mitschülern beständigen Zwist, und alle waren ihm gram; ja einigemal war es bis dahin gekommen, daß sie ihn derb ausgeprügelt hatten. Das Alles machte den thörichten Knaben nicht klüger.

Eines Tages verspottete er einen größern und stärkern Knaben, den seine Mutter über einer Näscherei beim Honigtopf ertappt und mit einigen Ohrfeigen bestraft hatte. „Du," sagte er, „schmeckten dir die Ohrfeigen gestern auch so gut, wie der Honig?" — Der beleidigte Knabe wurde aufgebracht, und wollte Wilhelmen schlagen. Dieser suchte sich durch Laufen zu retten, und da er eben an einer steinernen Treppe war, so hätte ihn Jener fast eingeholt. Schnell wollte Wilhelm die Stufen hinunter — er versah es, fiel die Treppe in der Eile hinab und brach das Bein.

Der unglückliche Knabe mußte nach Hause getragen werden. Hier mußte er vier lange schmerzhafte Wochen aushalten, ehe er nur den Fuß ein wenig bewegen durfte; und ehe er wieder ausgehen konnte, dauerte es wohl noch dreimal so lange. „Sieh, wie viel Noth du dir durch deinen Fehler machst, und wie viel Sorge und Kummer und Geldausgaben wir davon haben!" sagten die Eltern. „Wenn du nun nicht einsehen lernst, was das für ein elendes Vergnügen ist, Anderer Fehler und

Gebrechen zu verspotten, und sie dadurch zu erbittern, so mußt du ein abscheuliches Kind sein. Dich werden wenig Menschen bedauern; aber uns bedauert man, daß wir einen so häßlichen Knaben zum Sohne haben!" Wilhelm hatte Zeit genug gehabt, seinen Fehler zu erkennen. Er bereuete denselben aufrichtig, und man sah, wie viel Mühe er sich von dieser Zeit an gab, denselben abzulegen.

Frage dich selbst, wenn man dich je verspottet hat, wie weh dir's that, — ob du dem Menschen gut sein kannst, der deiner spottet! Willst du durch Spott Andere reizen, dich zu hassen, dich zu verabscheuen? Seine Fehler sucht man zu verbergen; — der Spott zieht sie hervor und macht sie lächerlich. — Kol. 3, 13. Gal. 6, 1. Jes. Sir. 6, 2 bis 6. Kap. 27, 31.

4. Schaden der Unwissenheit.

Ein armer Tagelöhner hatte einen Bruder in der Fremde; der war wohl zwanzig Jahre abwesend, und die Leute glaubten, er sei todt, weil er gar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Tagelöhner, als er eben in der Stadt war. Weil dieser Mann aber selbst weder gedruckte, noch geschriebene Schrift lesen konnte; so ging er mit dem Briefe zu seinem Wirthe und bat, daß dieser ihm den Brief doch vorlesen möchte. Als der Wirth eine Weile den Brief still durchgelesen hatte, sagte er zum Tagelöhner: „Hört, in diesem Briefe steht, euer Bruder in der Fremde sei todt, und habe euch fünfzig Thaler vermacht; aber ihr müßtet sogleich kommen, und das Geld selbst abholen." — „Herr Wirth," sagte der Tagelöhner, „wo soll ich denn hingehen und das Geld abholen?" — „Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier," sagte der Wirth, „da liegt euer Geld." — „Ei," sagte der Mann, „hundert Meilen hin, und hundert her, das sind ja wohl gar zweihundert Meilen: da kostete mir die Reise und Versäumniß bei der nahen Ernte fast mehr, als ich erben soll." — „Hört," sprach der Wirth, „gebt mir den Brief, und verkauft mir euer Recht daran für dreißig Thaler, so könnt ihr hier

bleiben, und ich will schon sehen, wie ich zum Schaden komme; aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. Wollt ihr das?" — „Herzlich gern," antwortete der Tagelöhner. Nun holte der Wirth dreißig Thaler, und zählte sie auf. Der Tagelöhner dankte, nahm sie, und ging vergnügt nach Hause. Nach vielen Jahren, als der Wirth, der indessen liederlich und arm geworden, sterben sollte, da bekannte er mit großer Angst auf dem Todtenbette, wie er den armen Tagelöhner betrogen habe. In dem Briefe, sagte er, habe gestanden, wer diesen Brief in Amsterdam bei einem gewissen Manne vorzeigen würde, dem sollten zweitausend Thaler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirth dem Tagelöhner gegeben) ausgezahlt werden, welche er denn auch erhalten und liederlich durchgebracht hätte.

Unschätzbar ist der Werth der Schulen! Lesen, Schreiben und Rechnen lernen ist ein Hülfsmittel, zu aller wahren Weisheit zu gelangen und viel Gutes zu können. — Weish. 10, 8. Sprüchw. 10, 2. Jes. Sir. 20, 9. Sir. 41, 13.

5. Nächstenliebe.

Ein armer Reisender konnte im tiefen Schnee die Stadt nicht erreichen, sondern fand sich, als er vor Müdigkeit und Kälte am Wege sitzend eingeschlafen war, in großer Gefahr, zu erfrieren. Zwei Bauern fuhren aus der Stadt nach Hause. Hans, der den ersten Wagen fuhr, sah den Schlafenden liegen. „Da liegt ein Mensch," rief er, „der ist entweder todt, oder betrunken." Christian, der den zweiten Wagen fuhr, hielt gleich still, stieg ab, und versuchte lange, ob er ihn aufwecken könne, fand aber keine Bewegung an ihm. „Komm," rief Hans, „laß ihn liegen; was geht er uns an? wir müssen nach Hause." „Nein," antwortete Christian, „ich habe in der Schule gehört, daß, wenn ein Mensch auch schon erfroren ist, ein verständiger Arzt ihn dennoch retten könne. Hilf mir, ihn auf meinen Wagen laden; ich will zurück nach der Stadt fahren und ihn zum Arzte bringen." — „Das wäre mir eben

recht," antwortete Hans; „ich sitze hier einmal warm, und sollte mir die Füße wieder kalt machen!" Und damit fuhr er fort. Christian hob ihn also allein auf seinen Wagen, fuhr nach der Stadt zurück, und hatte die Freude, daß der verständige Arzt, zu dem er den Erfrornen brachte, ihn wiederherstellte.

Alle guten Menschen, als sie diese That erfuhren, liebten und lobten Christian; aber Hans wurde als ein Liebloser verachtet.

Wer deiner Hülfe bedarf, der ist dein Nächster; dem sollst du helfen, wie du kannst! — Luc. 10, 29. bis 37. Matth. 7, 12. Joh. 15, 12.

6. Die neidische Nachbarinn.

Eine Bauerfrau hatte ein treffliches Ackergut und Vieh, so gut als einer im Dorfe; und doch gönnte sie keinem Menschen etwas Gutes. Des Abends, wenn das Vieh nach Hause kam, stellte sie sich in die Hausthür und ärgerte sich, wenn eine gute Kuh vorbei ging, die dem Nachbarn gehörte. Wenn sie auf dem Felde guten Flachs sah, der ihr nicht zugehörte, so sprach sie: „Ich weiß nicht, wie es die Leute machen; ihnen geräth Alles, und mir gelingt Nichts." Gleichwohl gewann sie dabei Nichts, schadete sich vielmehr; denn weil sie sich immer ärgerte, war sie nie vergnügt und immer kränklich, und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als einst des Schulzen Frau von einem entfernten Verwandten hundert Thaler geerbt hatte. — Sir. 14, 8. bis 21. Jac. 3, 14. 16.

7. Der kleine Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Eltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaaren und andern Sachen heimlich weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber betraf, sagte sie es dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte und vorwenden wollte, er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen, so sagte der verständige Vater: „Eben darum bestrafe ich dich hart, damit du nicht bei Kleinigkeiten lernest, Din-

ge von größerm Werthe stehlen, und endlich am Galgen sterben müsset."

„Wer oft nur einen Apfel stiehlt, nimmt dereinst auch Geld, wenn er dazu kommen kann."

„Ein andermal nimm nicht das Geringste ohne die Erlaubniß dessen, dem es gehört!"

Du sollst nicht stehlen! 3 Mos. 19, 11.

8. Der Lügner.

Heinrich wurde von seinen Eltern nach dem Posthause geschickt, um einen Brief abzugeben, an welchem sehr viel gelegen war. Auf dem Wege begegnete ihm Franz mit einigen andern Knaben. Franz war ein zänkischer Knabe, und besonders war er mit Heinrich beständig in Streit, weil dieser eine heftige Gemüthsart hatte, und also leicht gereizt war. Auch dießmal geriethen sie mit einander in Streit, weil Keiner dem Andern aus dem Wege gehen wollte. In der Hitze des Streits ließ Heinrich den Brief fallen, trat darauf und beschmutzte ihn dabei so sehr, daß die Aufschrift nicht mehr zu lesen und das Papier durchlöchert war. Was sollte er nun anfangen? Wenn er nach Hause kam und Alles gestand, so hatte er die härteste Strafe zu erwarten; denn sein Vater war sehr streng, und hatte ihm dießmal ausdrücklich gesagt: „Bestelle ja den Brief recht ordentlich, denn es ist mir sehr viel daran gelegen!" Heinrich kam endlich auf den schlimmen Gedanken, er wolle sich durch eine Lüge aus der Noth helfen. Er versicherte also dem Vater auf seine Frage mit großer Dreistigkeit, daß er den Brief richtig bestellt habe; doch schlug ihm das Herz bei dieser Lüge. Als nach zehn Tagen keine Antwort auf den Brief kam, ging Heinrichs Vater selbst nach dem Posthause, um sich zu erkundigen, ob auch der Brief wirklich abgegangen sei. Wie erstaunte und erschrak er, als man ihm aus den Büchern zeigte, daß sein Brief gar nicht sei abgegeben worden. Heinrich sollte nun gestehen, was er mit dem Briefe angefangen habe. Lange läugnete er hartnäckig, daß er ihn nicht abgegeben habe; aber als ihm sein Vater versprach, daß er ihm Alles vergeben wolle, so gestand er endlich

Alles. Aber wie sehr mußte Heinrich seine Lüge bereuen, als er hörte, daß er seinem Vater durch ein früheres aufrichtiges Geständniß einen großen Verlust, sich selbst große Angst und Beschämung erspart hätte, und daß sich dann noch Alles hätte wieder gut machen lassen. Er nahm sich fest vor, nie wieder zu lügen, und lieber eine verdiente Strafe zu leiden, als die Unwahrheit zu sagen; aber es dauerte lange, ehe er seines Vaters Zutrauen wieder gewinnen konnte, und dieß that ihm sehr weh. — Sir. 20, 26—28. Eph. 4, 25.

9. Der aufrichtige Gottfried.

„Wer hat unter meinen Papieren auf meiner Stube gestört?“ fragte ziemlich unwillig Herr Tischbein seine Kinder. — Er hatte es ihnen streng verboten, Nichts von seinen Büchern und Schriften anzurühren; und gerade jetzt fehlte ihm ein wichtiges beschriebenes Blatt, und er merkte an allen Umständen, daß Jemand bei seinen Sachen gewesen war.

„Vater,“ fing Gottfried an, „vergieb es mir, ich bin's gewesen. Ich wollte malen und suchte weißes Papier; — ich will es gewiß nicht wieder thun.“ „Eigentlich verdientest du Strafe,“ antwortete ihm der Vater; „aber weil du so aufrichtig bist, will ich es dir vergeben.“ Zum Glücke fand sich auch das Blatt wieder, was Gottfried bei seinem Suchen verworfen hatte.

So aufrichtig war Gottfried immer in allen seinen Worten und Handlungen, und daher hatte jeder Liebe und Vertrauen zu ihm. — Sir. 4, 31.

10. Verwegenheit.

Der kleine Adolph Frisch hatte gehört, daß Peter Flink, ein etwas größerer Knabe, einen hohen Baum erklettert, und vor kurzem sogar einen hohen Felsen erklimmt und sich an den äußersten Rand desselben hingestellt habe. Tausend, rief der kleine Adolph, tausend! das möchte ich doch auch einmal versuchen. Herz habe ich, das ist wahr; nun, wer weiß was noch geschieht!

Du bist nicht klug, sagte seine ältere Schwester Doris. Du kleines Männchen, du willst hohe Felsen erklimmen?

Höre, Mädchen, rief der empfindliche kleine Frisch, halte du dein Plappermäulchen! du verstehst davon Nichts.

Ihre ergebenste Dienerinn, mein hochgeehrtester Herr Bruder! versetzte Doris lächelnd. Das habe ich nicht gewußt, daß ein Mädchen über so Etwas nicht urtheilen sollte. Aber das ist doch erlaubt zu sagen, daß ein Knabe, wenn er tollkühn ist und närrische Streiche macht, dabei wohl einmal den Hals brechen kann.

Laß mich in Ruhe! rief Adolph Frisch, und drehete sich um.

Nach einigen Tagen verläßt der unbesonnene Knabe das Haus seiner Eltern, und schlendert in das nahe Thal, das voll Felsen war. Aha! rief er seinen Cameraden zu, die ihn begleiteten, hier sehe ich einen recht hohen steilen Felsen, den will ich auch, wie eine Gemse, erklettern.

Das laß du bleiben! sagten seine Cameraden.

Aber Adolph ließ sich nicht abhalten: er kroch den Felsen hinan; und als er oben stand, rief er den Übrigen zu: Bin ich nicht ein Held? Seht ihr mich wohl? Gebt Acht; jetzt will ich auf Einem Beine stehen!

Den Knaben, die unter dem Felsen standen, lief es vor Schrecken eiskalt über den Rücken.

Der tollkühne Adolph hob wirklich das eine Bein in die Höhe und stand auf dem andern eine Weile ruhig da. Doch, ach! er verliert das Gleichgewicht. Darüber erschrickt er; sein Leib kippt über, und der unglückliche Knabe stürzt von dem Felsen hinab. Todt erreicht er den Boden.

Seine Freunde eilen schreckenvoll nach Hause, und melden den traurigen Vorfall. Der ganze Ort geräth in Bewegung. Man eilt ins Thal und sieht den Unglücklichen jämmerlich zerschlagen in seinem Blute liegen. Man untersucht ihn, findet aber keine Spur von Leben mehr in ihm. Seine Eltern, seine Schwester jammern trostlos. Es hilft Alles nichts. Er bleibt todt. Alle Einwohner des Orts, die ihn kannten und wegen seiner Mun-

terkeit liebten, bedauerten ihn. Ach, sagten viele, daß er so verwegen seyn konnte! Wie wahr ist das Sprichwort: Wer sich ohne Noth in Gefahr giebt, kommt darin um. — 3 Joh. 11. Sir. 33, 22. und 24. 25.

11. Der Furchtsame.

Ein Schornsteinfeger ging spät zurück nach der Stadt. Ihm begegnete Hans, den sein Herr mit Pflugeisen nach der Stadt geschickt hatte. Als nun Beide an der Ecke eines Busches zusammentrafen, da erschrak Hans gewaltig; denn er war von seinen unverständigen Eltern wenig zur Schule gehalten worden, und hatte daher von der Thorheit und Schädlichkeit des Aberglaubens, und daß es durchaus und überall keine Gespenster und Hexen gebe, Nichts gehört. Er warf die Pflugeisen eilig weg, sprang und lief, so schnell er konnte, über Gräben und Zäune nach Hause. Der Schornsteinfeger, der seiner Furcht spottete, nahm die Pflugeisen auf. Als Hansens Herr nach den Eisen fragte, waren sie nicht da; und Hans hatte sich so erhitzt und geängstet, daß er ein Fieber bekam, woran er beinahe gestorben wäre. Er blieb beständig dabei, er habe ein schwarzes Gespenst gesehen. Nach einiger Zeit schickte des Schornsteinfegers Herr dem Bauern die Pflugeisen wieder. Die Geschichte kam an den Tag, und Hans ward von Kindern und Alten verlacht und seiner kindischen Furcht wegen verachtet.

Furcht ist beständig bei Unwissenheit und Aberglauben. — Weish. 17, 6. 12. 13. 5 Mos. 20, 8. 5 Mos. 1, 21. 5 Mos. 31, 6.

12. Der Geizige als der größte Thor.

Klaus hatte Geld genug, aber fürchtete sich, es anzuwenden, auch wenn es zu seinem eigenen Besten gereichte. Unter andern war sein Ofen so schadhaft, daß er neu gesetzt werden mußte; und es ward ihm oft gesagt, daß, wenn er einfiele, das Feuer Schaden thun könnte. — Aber Klaus kehrte sich nicht daran, und heizte lieber gar nicht ein. Doch zwang ihn einst die bit-

tere Kälte des Winters dazu, daß er einheizen mußte; und als eben Niemand in der Stube war, fiel der Ofen des Morgens zusammen. Das Feuer ergriff den nahen Flachs an den Spinnrädern, darauf die nicht weit davon stehende Lade, dann das Bett. Nun ward Lärm im Dorfe. Klaus, der in der Scheune war, eilte herbei, und wollte sein Geld retten. Indessen kamen die Spritzen, denn es brannte schon zum Dache heraus; und weil Keiner mehr das Haus erhalten konnte, wurde es eingerissen, um wenigstens die übrigen Gebäude, ja das ganze Dorf zu retten. So löschte man denn auch glücklich das Feuer; aber man vermißte Klausen. Als nun der Schutt auseinander gebracht wurde, da fand sich sein Körper vor der verbrannten Lade bei dem Gelde liegend, wo er vermuthlich vom Dampfe erstickt war.

Wer das Geld zum Zweck macht, das doch nur zum Mittel bestimmt ist, der ist geizig. — Sir. 4, 36. Kap. 14, 6. Luc. 12, 15. Sir. 14, 9.

13. Meister Peter, oder wie hart der Geiz ist.

Kein geizigerer Mann war in der ganzen Stadt Tiefthal, als Meister Peter, der Leinweber. Er hatte ein ziemliches Vermögen, aber er genoß Nichts davon. Immer klagte er, es sei Alles so theuer, und er wisse gar nicht, wie er zuletzt noch auskommen wolle. Nie hatte er in seinem Leben einem Armen eine kleine Gabe gegeben. Kam einer zu ihm, so hieß es immer: Ja, ich armer Mann, ich habe ja selbst Nichts; oder: Geht hin, und arbeitet, und thut Etwas! Wenn dann die Armen ihm sagten, daß ihr Erwerb nicht zureichen wollte, oder daß sie krank und gebrechlich wären, so fuhr er sie hart an: „Marsch, packt euch, ihr faules Volk! oder ich werfe euch zum Hause hinaus;“ und er schimpfte und schmähete dann so lange, bis sie ihm aus den Augen waren. Niemand hatte mit Meister Petern gern viel zu thun; denn man verachtete ihn um seines Geizes willen; man bedauerte nur sein armes Weib und besonders seine Kinder. Kaum erhielten diese so viel, daß sie sich halb satt essen konnten; und wenn sie nicht von den Nachbarn bisweilen wären gesättigt worden, so wären sie gezwun-

gen gewesen, heimlich zu betteln. Fast mußten sie nackend gehen, so armselig und zerrissen waren ihre Kleider; da war kein Schuh und kein Strumpf, kein ordentliches Hemd und kein ganzes Röckchen. Wie mußten die armen Kinder im Winter frieren, zumal da Meister Peter nicht eher einheizen ließ, als bis die Kälte so arg war, daß sich Eis an die Fenster legte! Wenn sie dann klagten, daß sie so sehr frören, so sagte er: „Geht in den Wald, ihr faules Pack, und holt euch Holz!“ Und wenn sie ihn um eine andere Jacke oder um ein Mieder baten: so antwortete er, daß sie noch gut genug bekleidet wären, und daß ihnen nur der Hochmuth im Kopfe stecke.

Einst hatten die Kinder von Jemandem einen Dreier geschenkt bekommen — dafür holten sie sich Semmeln. O, wie herrlich schmeckten sie ihnen! Aber der Vater ertappte sie über dem Essen derselben. Voll Grimm holte er seinen großen Stock, und prügelte unbarmherzig auf die Kleinen los. Ihr verschwenderischen Buben, rief er im höchsten Zorn, ihr werdet mich noch arm fressen!

So wenig Meister Peter seinen Kindern zu essen gab, so viel gab er ihnen zu arbeiten. Bald mußten sie in seinem Garten am Hause ganze Tage lang pflanzen und jäten, und Keins durfte ihm eine Stachelbeere oder Johannisbeere anrühren, und sie wurden hart gezüchtigt, wenn sie ihm nicht genug gethan hatten; bald mußten sie Gartengewächse in die Häuser umhertragen und verkaufen. Wenn sie dann dieselben wiederbrachten, weil Niemand so viel geben wollte, als er forderte: so trieb er sie mit der Peitsche fort, und sie mußten bis in die dunkle Nacht umherlaufen, und die Leute so lange bitten, bis sie ihnen für den theuren Preis abkauften. — Das kleinste Versehen seiner Kinder bestrafte Meister Peter mit einem Tage Hunger.

Auf diese Weise machte Meister Peter seinen armen Kindern das Leben sehr schwer. Die armen Geschöpfe sahen so elend und verkümmert aus, daß sie Jedermann jammerten. Er selbst getrauete sich ebenfalls nicht, sich satt zu essen, oder einen ordentlichen Rock zu kaufen, und beständig war er in Angst, sein Geld könnte ihm gestoh-

len werden; ja er konnte vor dieser Angst fast keine Nacht ruhig schlafen. So raubte ihm sein Geiz alle Freude, aber auch die Liebe aller guten Menschen. Das ist doch ein häßlicher, schmutziger Mann, der Meister Peter! sagten die Leute. Wir möchten sein Geld nicht, wenn wir dabei eben so geizig seyn sollten, wie er! Was hilft ihm denn all sein Vermögen?

Sagt, ob die Leute Unrecht hatten, und ob ihr dem Manne wohl hättet können gut sein. — Sprüchw. 15, 16. 27. 1 Tim. 6, 9. 10. Sprüchw. 28, 16. Hebr. 13, 5. Jes. 32, 7.

14. Warum war Christian so beliebt?

„Sage mir nur, Christian, wie kommt es doch, daß dich die Leute alle so gern haben? Es ist kein Kindtaufen und keine Hochzeit und kein Schmaus im Dorfe, wo du nicht dabei wärst?“ So fragte der Landmann Töffel seinen Nachbar. —

Weiß es selbst nicht, Gevatter, antwortete Christian; — ich freue mich, wenn's den Leuten wohl geht, und bin so vergnügt darüber, als wenn's mir selbst widerfahren wäre.

„Aber mich bittet doch Niemand,“ fuhr Töffel fort. —

Wenn du nicht willst böse werden, erwiderte ihm Christian, so will ich dir wohl sagen, woher das kommt. Du kannst es immer nicht wohl leiden, wenn's Andern wohl geht, und wenn ihnen etwas Gutes widerfährt: man sieht es dir schon an den Augen an, daß du es ihnen nicht gönnst. Siehst du, da verdirbst du Andern die Freude, so gut als dir selbst, und da mögen dich denn die Leute nicht gern haben.

Menschen, die sich mit uns freuen, und an unserm Glücke aufrichtigen Antheil nehmen, haben wir immer gern um uns. Wer mag ein Gesicht gern neben sich sehen, das uns immer mit Mißgunst betrachtet? — Röm. 12, 15.

15. Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz.

In einer kleinen Stadt wurden von der Obrigkeit einige gutdenkende Bürger von Haus zu Haus umhergeschickt, um eine Beisteuer für die verarmten Einwohner der Stadt einzusammeln. Sie kamen unter andern früh Morgens auf den Hof eines wohlhabenden Bauern, fanden ihn vor dem Stalle, und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er es dem Knechte hart verwies, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt gewesen waren, über Nacht am Wagen im Regen gelassen, und nicht ins Trockene gebracht habe. „O weh! der Mann ist genau," sprach Einer zum Andern, „hier wird es nicht viel geben!" Wir wollen wenigstens versuchen, sagte Einer, und sie gingen näher. Der Herr empfing die Fremden sehr freundlich, und indeß er mit ihnen in sein Haus ging, brachten sie ihr Begehren an. Wie groß war ihre Verwunderung, als er ihnen sehr bereitwillig ein ansehnliches Geschenk an Gelde gab und auch noch Korn zu schicken versprach! Die Bürger konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, dem wohlthätigen Manne zu gestehen, daß seine Mildthätigkeit ihnen ganz unerwartet sei, indem der Verweis, den er vorhin dem Knechte wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit gegeben hätte, sie auf den Argwohn gebracht habe, daß er wohl sehr genau seyn müsse.

„Lieben Freunde," war seine Antwort, „eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, kam ich in den glücklichen Zustand, wohlthätig sein zu können."

Schäme dich nicht der Sparsamkeit, und halte sie nicht für Geiz; nur des Geizes mußt du dich schämen! Weigere dich nicht, wohlthätig zu sein, indem du die Wohlthätigkeit fälschlich für Verschwendung hälst; aber gehe bei deinem Wohlthun mit Vorsicht zu Werke. — Sir. 19, 1. Kap. 18, 32. 33. Sir. 5, 18. Joh. 6, 12. Sprüchw. 13, 11.

16. Der Verschwender.

Als einstmals im März die Sonne warm schien, Veilchen blühten und Lerchen sangen, da trat ein Schä-

fer vor seine Thür und sprach zu sich selbst: „Bist du nicht ein Thor, daß du den Heuboden so schonst? Was soll dir das Heu? Es wächst alle Tage mehr Gras zu, und ist jetzt schon genug da, daß die Schafe leben können.“ Sogleich ging er in den Schafstall, und hieb die Stangen entzwei, auf denen das Heu lag, so daß es in großen Haufen in den Stall fiel. Als die Schafe nach Hause kamen, und die Menge Heu gewahr wurden, da suchten sie sich das beste heraus, und das andere, welches sie, ordentlich und mäßig vorgelegt, wohl auch gefressen hätten, das traten sie nun unter die Füße. Aber etwa nach acht Tagen änderte sich die Witterung: es fror und schneiete gewaltig; die Schafe mußten viele Tage zu Hause bleiben, und der Schäfer gerieth in Gefahr, Hungers wegen seine ganze Schäferei zu verlieren.

Spare in der Zeit, so hast du in der Noth! — Sprüchw. 13, 11. und 16.

17. Dienstfertigkeit und Undienstfertigkeit.

An einem sehr trüben Tage, mitten im strengsten Januar, fuhr Herr von Holdritter, ein reicher Edelmann, aus der Stadt auf sein Landgut Föhrenfeld, wo er einige nothwendige Geschäfte hatte. Als er auf dem Wege war, fing es an zu schneien; immer dichter und dichter fielen die Schneeflocken; die Wolken schienen sich immer tiefer zu senken, und noch vor vier Uhr Nachmittags war es fast völlig Nacht. Nach einer Stunde hatte der Kutscher den Weg verloren, so aufmerksam er auch gewesen war, und mußte nun auf gutes Glück zufahren. Wie sehr wünschten der Herr und der Kutscher, nur auf ein Dorf zu treffen, damit sie nicht die ganze lange Nacht auf freiem Felde zubringen müßten, oder in der Dunkelheit ein Unglück hätten! Zum Glück sahen sie endlich einige Lichter schimmern und fuhren nach dieser Gegend zu. Es war ein Dorf, aus welchem die Lichter geschimmert hatten. Wer war froher, als Herr von Holdritter! Hier wollen wir bleiben, sagte er, bis es Tag wird! — Aber zum Unglück war kein Gasthof im Dorfe. Er tröstete sich indessen: es wird uns ja wohl, dachte er, ein

Bauer

Bauer aufnehmen! — Er stieg selbst aus dem Wagen, und pochte an verschiedene Bauernhäuser; aber Niemand war willig, ihn aufzunehmen. — „Auf dem nächsten Dorfe kann Er eine Schenke treffen," sagten die Meisten, „wir können hier Niemanden beherbergen." — Herr von Holdritter bat die Leute sehr; er versprach, ihnen Alles zu geben, was sie verlangen könnten; aber umsonst. Er bat sie, ihm doch nur wenigstens den Weg nach dem andern Dorfe zu zeigen. — „Ach," sagten sie, „wer soll in dem Wetter hinausgehen? In dem Wetter jagt man keinen Hund hinaus." Der Herr und sein Kutscher waren Beide in großer Verlegenheit. Was sollten sie nun machen? — Die Wege waren nicht mehr zu sehen, und ohnedieß ihnen in dieser Gegend unbekannt. — Wir wollen noch eine Probe machen, sagten sie, und pochten an einem ziemlich verfallenen Hause an. — „Wer ist da?" fragte eine Stimme, die viel sanfter und freundlicher war, als sie von den übrigen Bauern gehört hatten. Die Stimme kam von einem Bauer, der so eben zur Thür heraustrat. — Sie eröffneten dem Fragenden ihr Anliegen. — „Ja," sagte der Mann, „ich wollte Sie gern bei mir behalten, aber bei mir würde es Ihnen wohl nicht gefallen. Ich könnte Nichts, als trockenes Brod vorsetzen, denn ich bin arm — und wo sollte ich Ihre Pferde hinthun? — Aber warten Sie doch — es wohnt ein Pachter, ein sehr guter Mann, nicht weit vom Dorfe; der wird Sie gewiß aufnehmen. „Kommen Sie!" Der freundliche Mann brachte die Reisenden zu dem Pachter hin, und sie wurden gern von demselben aufgenommen. — Wie dankte der Herr von Holdritter dem Manne, der ihm aus einer so großen Verlegenheit geholfen hatte! Er drückte ihm bei seinem Abschiede einiges Geld in die Hand, welches er anzunehmen sich anfangs sehr weigerte. „Nein," sagte der brave Bauer, „ich bin wohl arm, aber ich will mir doch so eine Kleinigkeit nicht bezahlen lassen. Man muß ja einander immer dienen, ohne sich erst bezahlen zu lassen; wie wollte man denn sonst durchkommen!" Endlich nahm er das Geld; — wie erstaunte er aber, als er zu Hause fand,

daß es vier schöne blanke Goldstücke waren, die ihm der fremde Herr gegeben hatte!

Manche Menschen sind bloß darum undienstfertig, weil sie zu bequem und gemächlich sind. Sie möchten Andern wohl dienen, aber die Mühe scheint ihnen zu groß. — Matth. 5, 41. 42. 1 Petri 4, 10. Luc. 6, 31. und 38.

18. Der undankbare Schüler.

Anton wurde von seinen Eltern zwar in die Schule gebracht, aber nicht dazu angehalten, die Schule ordentlich zu besuchen. Daher kam er oft zu spät, und manche Tage gar nicht in die Schule. Wenn der Lehrer dann nach ihm fragte, so hieß es immer, Anton habe für seine Eltern weggehen müssen, oder er sei krank, oder auch, er könne heute nicht kommen, weil er zu Hause nothwendig zu thun habe. Damit war der Lehrer freilich nicht zufrieden; denn wie war es wohl möglich, daß Anton in Kenntnissen weiter kam, wenn er die Schule so oft versäumte? Aber was den Lehrer vorzüglich verdroß, war dieß, daß Anton sich gar nichts aus dem Unterrichte machte, sich immer treiben ließ, und keinen Eifer im Lernen zeigte, besonders nachdem er endlich so weit gekommen war, daß er ein wenig lesen und schreiben konnte. Denn dieser Knabe war thöricht genug, zu meinen, er thue nur dem Lehrer damit einen Gefallen, wenn er in der Schule fleißig und aufmerksam sei; es fiel ihm gar nicht ein, dieß für seine Schuldigkeit zu halten. Er hatte daher die vier Jahre, in welchen er die Schule besuchte, schlecht angewandt und wenig gelernt. Desto mehr erstaunte der Lehrer, als Anton eines Tages in die Stube trat, und ihm anzeigte, daß er nun nicht mehr in die Schule kommen würde. „Will dich dein Vater in eine andere Schule bringen?“ fragte der Lehrer. „Nein,“ antwortete Anton, „ich soll nun gar nicht mehr in die Schule gehen; mein Vater braucht mich zu Hause.“ — „Darüber muß ich mich wundern,“ erwiederte der Lehrer, „denn du gehst ja erst seit vier Jahren in die Schule, und hast seit dieser Zeit wenigstens dreimal in jeder Woche gefehlt, bist auch

nie recht fleißig gewesen." — „Mein Vater sagt, ich wisse nun genug, und er sei auch nur bis zum vierzehnten Jahre in die Schule gegangen; nun müsse er mich aufs Handwerk thun, damit ich mir bald selbst mein Brod erwerben könne." — „Aber meinst du denn," sagte der Lehrer, „daß der Meister einen Lehrling annehmen wird, der weder fertig lesen, noch schreiben, noch rechnen kann? Und wie willst du künftig fertig werden, wenn du nun selbst Meister geworden bist, und eine Rechnung schreiben, oder Etwas ausrechnen sollst?" — Anton wußte hierauf weiter nichts zu antworten, als daß sein Vater ihm gesagt habe, er habe auch nicht mehr gekonnt, als er aus der Schule gekommen sei. Das war nun freilich wahr, aber Antons Vater hatte es dafür auch nicht weit gebracht; er lebte von seinem Handwerke sehr kümmerlich, und doch würde es ihn reichlich genährt haben, wenn er in der Jugend mehr gelernt hätte. Anton nahm also Abschied von der Schule, das heißt: er kam nicht wieder, dankte auch seinem Lehrer nicht für den Unterricht und die Mühe, welche er sich mit ihm gegeben hatte. Gefällt euch dieses Betragen? Wollet ihr auch einmal so von der Schule Abschied nehmen, wie dieser Knabe? — Hebr. 13, 17.

19. Verführung.

Stephan, der Sohn eines Tagelöhners, war so gesund und stark, daß er schon in seinem vierzehnten Jahre völlig ausgewachsen war. Seine beiden Brüder waren Maurer, und Stephan wünschte auch ein Maurer zu werden. Er wurde daher mit ihnen auf Arbeit geschickt. Hier war er nun fast unter lauter sittenlosen und verwilderten Menschen, welche beständig fluchten, sich zankten, und, wenn sie einig waren, unzüchtige Lieder sangen. Dabei tranken sie beständig Branntwein. Sehr bald forderten sie den jungen Stephan auf, mit ihnen zu trinken. Dieser weigerte sich anfangs, weil er schon einmal einen Schluck Branntwein getrunken hätte, und davon ganz betäubt worden war. Aber nun spotteten die Gesellen seiner, und einer sagte zu ihm: Junge, wenn du ein tüchtiger Maurer werden willst, so mußt du

Branntwein trinken lernen. (Was meinet ihr, hatten sie Recht?) Durch das viele Zureden wurde Stephan endlich dahin gebracht, daß er den Branntwein versuchte. Er schmeckte ihm nicht übel, und es dauerte nicht lange, so trank er so gut seinen Schnapps, wie die Gesellen. (War das gut?) Da Stephan sah, daß die Gesellen beständig die Tabackspfeife im Munde hatten, so glaubte er, das Tabacksrauchen gehöre ebenfalls zu den Eigenschaften eines guten Maurers. Er schaffte sich also bald eine Pfeife an; aber er mußte viel ausstehen, ehe er es dahin brachte, mit Fertigkeit zu rauchen. Oft wurde ihm so übel und weh, daß er den Taback gar nicht wieder anzurühren beschloß; allein die Neckereien seiner Cameraden brachten ihn immer wieder dahin, daß er es aufs neue versuchte; und endlich waren die Schwierigkeiten überwunden. (War er deßwegen glücklich zu preisen?) Nun hielt sich Stephan im Ernst für einen ganzen Mann, weil er Alles mitmachen konnte, was die Andern machten. — Aber nach einiger Zeit schien er nicht mehr recht gesund zu sein. Die frische, rothe Gesichtsfarbe, die er sonst gehabt hatte, verlor sich; er ward blaß und mager, war immer träge und verdrossen, und hatte keine Lust zum Essen; ja er konnte sogar manche Speisen nicht mehr verdauen, die ihm sonst recht gut bekommen waren. Bald that ihm der Kopf weh, bald hatte er Leibschmerzen, und oft zitterten ihm Hände und Füße. (Was war wohl die Ursach, daß Stephan so sehr abnahm und so schwach wurde?) Unverständige Leute riethen seinen Eltern, daß sie ihm doch bisweilen ein wenig Branntwein geben möchten. (Warum war dieß kein guter Rath?) Sie thaten es, weil sie hofften, ihn dadurch zu stärken; aber sie schwächten ihn nur noch mehr, und Stephan mochte nicht gestehen, was für eine unordentliche Lebensart er seit einiger Zeit geführt hatte. (War es ein Wunder, daß Stephan nie wieder recht gesund wurde?)

Das war noch nicht alles Böse, wozu sich der leichtsinnige Stephan verführen ließ. An einem Sonntage, als er nicht wußte, womit er sich die Zeit vertreiben sollte, sah er einige Cameraden in ein Wirthshaus gehen, wo Musik gemacht wurde. Da geht es lustig zu, dach-

te Stephan, und ging hinein. Einige seiner Camera-den saßen da in einer niedrigen Stube, deren Wände von Tabacksdampf ganz schwarz aussahen, an einem langen Tische, und zechten tüchtig. Von den vielen brennenden Tabackspfeifen war die Stube so voll Dampf, daß man nicht auf einen Schritt weit um sich sehen konnte. Nach-dem man eine Weile bei einander gesessen hatte, that Ei-ner den Vorschlag, ob man nicht Karte spielen wollte. Alle waren es zufrieden, und Stephan wurde auch dazu eingeladen; aber er verstand das Spiel nicht. Doch bald fand sich Einer, der sich erbot, es ihm zu lehren; und ehe der Abend zu Ende ging, hatte es Stephan schon gelernt. Am nächsten Sonntage fand er sich wieder ein, und nun sollte er schon um Geld spielen. Er hielt es für schimpf-lich, dieß auszuschlagen; und siehe da, er hatte das Glück, zu gewinnen. Wir wollen hören, ob das so ein großes Glück war. Stephan bekam nun sehr viel Lust zum Spielen, aber er war nicht immer so glücklich, wie im Anfange; oft verlor er die Paar Groschen, welche er sehr nöthig hatte, um sich Frühstück und Abendbrod zu kaufen, und dann mußte er hungern. Das gefiel ihm freilich nicht, aber dennoch konnte er von dem Spielen nicht loskommen. Denn wenn er auch manchmal sich vor-nahm: heute will ich gewiß nicht wieder ins Wirthshaus gehen und spielen! so ließ er sich doch immer wieder ver-führen, wenn einer seiner Cameraden kam, und ihm zu-redete. Die Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewin-nen, trieb ihn immer wieder in das Wirthshaus und an den Spieltisch; aber wie traurig schlich er dann des Abends nach Hause, wenn er nun abermals verloren, oder doch Nichts gewonnen hatte! Einst war er dadurch in so große Geldnoth gerathen, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wußte; da kam er auf den schrecklichen Ge-danken, in einem Hause, wo er arbeitete, zu stehlen. Er nahm einen Rock und einen silbernen Löffel weg, nicht ohne große Angst und Beklemmung. O, hätte er doch lieber gehungert, oder Andere um eine Gabe angespro-chen! Als er den Löffel verkaufen wollte, wurde er als verdächtig angehalten; sein Diebstahl kam heraus, und er mußte lange im Gefängnisse sitzen. Dadurch kam er

vollends herunter, und von dieser Zeit an wurde er nie wieder recht fröhlich und gelangte auch niemals zu einigem Wohlstande. Wie traurig sind die Folgen der Spielsucht! — Sprüchw. 1, 10. Kap. 13, 20. Weish. 4, 12. 3. Joh. 11. Matth. 18, 7, 2. Tim. 2, 22. Kap. 3, 13. Sir. 18, 32.

20. Zu große Sorge für die Gesundheit.

Christian, ein Tagelöhner, war immer sehr für seine Gesundheit besorgt. Wenn es draußen ein wenig stürmte und eine kalte rauhe Luft war, so wollte er nicht hinaus, und wollte nicht arbeiten, wenn auch schon seine Frau und seine Kinder Nichts zu essen hatten.

„Du bist ein schlechter Mensch," sagte ihm sein Bruder, „wenn du so ängstlich für deine Gesundheit besorgt sein willst, daß du deine Pflicht darüber vergissest. Willst du denn deine Kinder darum hungern lassen, weil du ein Bißchen Husten oder Schnupfen bekommen könntest? Wenn man wichtigere Pflichten zu erfüllen hat, so muß man nicht so ängstlich auf seine Gesundheit sehen."

Wie viele Fälle giebt es nicht, wo man von seiner Bequemlichkeit und Ruhe, vom Schlaf und von der gewöhnlichen Ordnung Manches aufopfern muß, wenn man seine Pflichten erfüllen will! — Röm. 13, 14.

21. Bemeistere deinen Zorn.

Lebrecht hatte die Untugend an sich, daß er sich sehr leicht zum Zorn reizen ließ. „Lebrecht," sagte sein Vater, „bemeistere doch deinen Zorn! Im Zorn weiß man nicht, was man thut, und man kann sich zu Handlungen verleiten lassen, die man nachher durch seine ganze Lebenszeit bereuet."

Lebrecht sah wohl ein, wie gut es sein Vater meinte. Wie oft war schon seine zornige Gemüthsart Schuld gewesen, daß er sich mit seinen kleinen Freunden überworfen hatte; wie oft war er mit ihnen in Zwist und Mißhelligkeiten gerathen, und war ganze Wochen lang mit ihnen nicht zusammengekommen! Aber dennoch war er nicht klüger geworden. Erst da lernte er denselben mä-

ßigen, als er in einem Anfall von Zorn seinen Bruder fast getödtet hatte.

Beide Knaben spielten Ball. Lebrecht beschwerte sich, daß sein Bruder den Ball so schief oder so niedrig schlage, daß er ihn gar nicht fangen könne. „Lieber Lebrecht," antwortete ihm sein Bruder, „die Schuld liegt an dir; Karl und Jakob fangen meine Bälle immer; du mußt ihn nur besser fangen lernen." Lebrecht wurde schon heftig gegen seinen Bruder. „Du thust mir," sagte er, „nur Alles zum Possen, was du weißt." Der Bruder bat ihn, er solle doch nicht gleich so auffahren; und unvorsichtiger Weise setzte er die Worte hinzu: „Es ist doch gar kein Auskommen mit dir; wenn ich nur lieber gar nicht mit dir spielte!"

„Geh, dummer Junge!" rief da Lebrecht ganz erbittert, — „ich will nun auch mit dir nicht mehr spielen — da hast du dein Ballholz." Mit diesen Worten schleuderte er in voller Wuth das Holz von sich, mit welchem er den Ball geschlagen hatte, und welches seinem Bruder gehörte. Er sah gar nicht darauf, wo sein Bruder stand, und das Ballholz flog diesem an den Kopf.

Mit einem lauten Schrei sank sein Bruder um. Das Holz hatte ihm eine Wunde am Kopfe gemacht, aus welcher das Blut stark hervorquoll. Lebrecht sah sich auf den Schrei des Bruders um: — da lag der arme Knabe todt auf der Erde. „O Gott, o Gott!" rief Lebrecht voll Verzweiflung, „was habe ich gemacht! Mein Bruder, mein armer Bruder!" Er rang die Hände, er weinte, er warf sich neben seinem Bruder nieder, er sprang wieder auf, er wußte vor Angst nicht, was er that. Immer blieb sein Bruder ohne Bewegung.

Welchen Schreck hatte der Vater, da er seine Kinder suchen wollte, und seinen Sohn hier liegen sah. „Ach Gott! ich armer Vater!" rief er schmerzhaft. — Mehr konnte der unglückliche Mann nicht hervorbringen.

Drei Tage lag der Bruder fast ohne Besinnung, während welcher Lebrecht sowohl, als seine Eltern unbeschreibliche Angst ausstanden. Lebrecht ging stumm und traurig im Hause herum; Jedermann sah seinen tiefen Schmerz und seine Angst, und Niemand machte ihm Vor-

würfe. Er stand ganze Stunden lang am Bette seines Bruders, und sah ihn traurig an. — Als sich sein Bruder am vierten Tage ein wenig erholt hatte, da ergriff er seine Hand, und sah ihn bittend an. „Ach, lieber Bruder," stammelte er, „kannst du mir vergeben?" „Gern," sagte der Bruder leise, — „sei nur nicht wieder so zornig!" — Sonst hatte Lebrecht immer behauptet, er könne seinen Zorn nicht unterdrücken; aber seit dieser Zeit unterdrückte er ihn doch.

Und wenn auch nie ein solcher Unfall daraus erfolgen könnte, dürfte ich mich denn dem Zorne überlassen, der mir alle Besinnung raubt, und mich hindert, mit Nachdenken und Überlegung zu handeln? — Pred. Sal. 10, 4. Eph. 4, 26. Matth. 6, 14. 15. Jac. 1, 18 — 20. Luc. 6, 37. Sir. 27, 33. Sir. 30, 26.

22. Unreinlichkeit und Reinlichkeit, oder die verschiedenen Gastwirthe.

Frau Leonhard machte mit ihren Kindern eine Reise zu ihrem Bruder, der sechs Meilen von ihr wohnte. Da sie einige Stunden gefahren waren, stiegen sie in einem Wirthshause auf ein halbes Stündchen aus, um ein wenig zu frühstücken. Schon der Eintritt in dieses Haus war ihnen widrig, so säuisch und unreinlich war es; und als sie in die Stube traten, da verging Allen die Lust zu frühstücken.

Es war ein Geruch in der Stube, so dumpfig und widrig, wie bei einer Pfütze, in welcher das Wasser faul geworden ist; die Fenster so voll Öldampf, daß man nicht im Stande war, durch die Glasscheiben zu sehen; die Wände schwarz und rauchig. An keinen Tisch und Stuhl konnte man greifen, ohne sich zu beschmieren, und an den Messern und Gabeln, die auf dem Tische lagen, konnte man noch das Brod und die Butter von gestern sehen. Die Gläser, welche daneben standen, hatten alle Spuren an sich, daß sie seit drei Tagen nicht waren ausgespült worden; und wie die Sachen in der Stube aussahen, so sahen der Wirth und seine Kinder auch aus. Jeder hatte eine schmierige Pudelmütze auf

dem Kopfe; an ihren Kleidern mochten sie seit langer Zeit die fettigen Finger abgewischt haben, so glänzten sie; und ihr Hemde, ihr Gesicht und ihre Hände — man konnte sie nicht ansehen ohne Ekel.

Mutter, wir haben keine Lust zum Essen, sagten die Kinder der Frau Leonhard; erlaube uns wieder vor die Thür zu gehen. Die Mutter erlaubte es ihnen, und ging selbst mit. „Da drinnen ist's ja nicht auszuhalten," sagte sie, „all mein Appetit ist weg;" — und die Kinder versicherten, daß es ihnen eben so gehe. Sie warteten draußen, bis der Kutscher, der nur ein Glas Branntwein trank, wieder kam, welches auch nicht lange dauerte. — Nun, sagte der Kutscher, das Glas Schnapps hätte ich mit Mühe und Noth hinuntergebracht! Es ist doch unausstehlich, was das für eine Unreinlichkeit ist; aber der Wirth hier wird auch alle Tage ärmer, denn kein Mensch will mehr bei ihm einkehren.

Aber da ist eine halbe Stunde von hier, in dem nächsten Dorfe, wohin wir kommen, ein Gastwirth; da sollten Sie einmal sehen, wie rein und blank alles bei dem Manne ist! Alle Leute kehren gern bei ihm ein, und er ist dadurch in einigen Jahren ordentlich ein recht wohlhabender Mann geworden.

Die Kinder baten die Mutter, bei diesem Manne einzukehren; denn der vorhin durch den Ekel unterdrückte Appetit war den Kleinen durch die Erzählung des Kutschers wieder rege geworden. Die Mutter erfüllte ihre Bitte, und sie fanden es, wie es der Kutscher gesagt hatte. — Alles aß hier mit Vergnügen, in einer schönen hellen weißen Stube, auf blank gescheuerten Tischen. Teller, Messer und Gläser waren glänzend und rein, und Wirth und Wirthin und Kinder sahen aus, als ob sie sich eben erst frisch angezogen hätten! „Ach," sagten die Kinder, „hier ist es viel besser! Hier schmeckt es gut!"

Reinlichkeit trägt viel zum Genusse des Lebens bei. — Der Sonntag ist bei Vielen schon darum sehr viel werth, weil er der Tag der Reinlichkeit, und dadurch eben des erneuerten, erheiterten Lebensgenusses ist. — Sprüchw. 31, 25. Sprüchw. 16, 20.

23. Schicksal.

Es war einmal eine Hochzeit nicht weit von einem Dorfe, auf dem dabei liegenden Vorwerke. Aus dem Dorfe war ein Bauer mit seiner Frau und zwei Kindern zum Hochzeitfeste eingeladen. Die Eltern hatten es auch für sich und die Kinder zugesagt. Man kann denken, wie sehr sich die Kinder freueten auf den Schmaus, die bunten Kleider, die Musik, und was ihnen sonst noch angenehm dabei vorkam. Auf den Mittag wurde der Mann sehr krank; deßwegen mußte die Frau zu Hause bleiben, und ohne die Eltern sollten die Kinder nicht nach diesem Hochzeitfeste hingehen. Da weinten die Kinder sehr, daß sie vergebens auf diese Lust gehofft hatten. Das eine Kind war gar so unwillig, daß es sagte: „Warum mußte denn der Vater eben heute krank werden, da wir einmal eine Lust haben sollten?“ — Aber hört, Kinder, was geschah! Den Abend kam Feuer in dem Hochzeithause aus; und weil es von unten an zu brennen fing, die Gäste aber oben waren, so kamen viele Leute auf der Treppe zu Schaden, oder wurden vor Schrecken hernach krank. Da merkten die Eltern, daß die Krankheit des Vaters (der hernach bald wieder besser wurde), welche sie verhindert hatte, auch dahin zu gehen, eine wohlthätige Schickung und Regierung Gottes gewesen sei, und lobten Gott dafür. Ihre Kinder aber belehrten sie an diesem Beispiele, daß Gott auch bei zugeschickten Leiden die besten Absichten habe, und daß, wenn wir oft nicht sogleich wissen, wozu das Leiden uns gut ist, wir doch hernach erfahren werden, wie gut es unser himmlischer Vater mit uns gemeint habe. Joh. 13, 7. Röm. 8, 28.

24. Der Baumverderber.

Hans that gern unnütze und böse Dinge. Wenn er die Pflugeisen von der Schmiede holte, und unterweges einen jungen Baum sah, so machte er sich daran, und probirte die Eisen, ob sie scharf wären. Der Herr des Dorfes hatte zwei Reihen Obst- und Maulbeerbäume an den Weg setzen lassen, und sah immer mit Verdruß, daß sie beschädigt waren. Er ließ daher so lange auflauern,

bis Hans dabei betroffen wurde. Er wurde empfindlich gestraft und mußte seinen halben Lohn daran wenden, die beschädigten Bäume zu bezahlen. Da sagte er: „Ich habe nicht allein Schaden gethan, Andere haben auch Bäume beschädigt.“ Darauf antwortete der Herr: „Aber dich haben wir bei Beschädigung der Bäume angetroffen, und die Andern nicht. Hast du Andere gesehen, welche die Bäume beschädigten, so hättest du es angeben, aber nicht nachmachen müssen.“

Um solcher bösen Buben willen bleiben viel nützliche Dinge zurück, die sonst geschehen könnten.

Hütet euch, bösen oder thörichten Leuten nachzuahmen; sonst werdet ihr oft nicht nur für den Schaden büßen, den ihr selbst thatet, sondern auch für den, welchen Jene zuvor schon gethan haben. — Sir. 24, 1. 5 Mos. 20, 19. 20.

25. Das Vogelnest.

Karl nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf her aus, fing die Alten bei den Nestern, und quälte dann die Vögel, bis sie todt waren. Dadurch gewöhnten sich alle Vögel von dieser Gegend weg; und im Frühjahre, wo sonst durch den Gesang der Vögel Alles erfreuet wird, war es bei diesem Dorfe traurig und still. Es gab dagegen so viele Raupen und Gewürm daselbst, daß die Leute kein grünes Blatt behielten und daher von ihren Bäumen kein nützliches Obst bekamen. Alles ist von Gott zum Nutzen mit großer Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön und tödten für sich und ihre Jungen sehr viele Raupen und Würmer, welche den Baum- und Gartenfrüchten schädlich sind.

Der Mensch hat nach Gottes Erlaubniß die Herrschaft über die Thiere, daß er sie zu seinem Nutzen tödten kann; aber quälen darf er sie nie, auch nicht aus Muthwillen tödten. — 5 Mos. 22, 6. u. 7. Sprüchw. 12, 10.

26. Betrug macht oft eher arm, als reich.

Der Kaufmann Merz in dem kleinen Städtchen Hallberg glaubte durch Betrug am schnellsten wohlhabend

und reich zu werden. Wenn man eine Elle Zeug von ihm kaufte, so fehlte meist ein Paar Zoll breit daran; nahm man Kaffee und Zucker und andere Waaren, so war es niemals richtig gewogen. Überdieß ließ er sich seine Waaren fast immer etwas theurer bezahlen, als Andere, oder er gab schlechtere und verfälschte Waare.

Nicht lange dauerte es, so war dieser Mann überall als ein betrügerischer Kaufmann bekannt, und Jeden, der Etwas kaufen wollte, warnte man, daß er ja nicht zu Merzen gehen möchte. Sein Laden war immer ledig. Er sah nun wohl ein, daß er durch Betrug nicht reich werden könne. Jetzt wollte er ehrlich sein; er kaufte die besten Waaren ein, er wollte richtiges Maaß und Gewicht halten und Niemanden übertheuern; aber er hatte das Zutrauen aller Leute verloren.

Er beredete einigemal einige Nachbarn, ihm wieder abzukaufen, und diese sagten es Andern, wie zufrieden sie mit ihm wären. Wir gehen doch nicht wieder zu ihm, hieß es dann; er will die Käufer damit nur anlocken, damit er sie hinterher desto ärger betrügen kann. — Kurz, der Kaufmann Merz wurde nicht durch Betrug reich, wohl aber war er durch denselben arm geworden.

Ein Betrüger verliert Zutrauen und Ehre. Unrecht Gut gedeihet nicht. — Sprüch. 10, 2. 3 Mos. 25, 14. Sprüchw. 15, 15. 1 Timoth. 6, 9.

27. Die ehrliche Magd.

In einem Hause kam in der Nacht Feuer aus. Alles lief herbei, zu löschen und zu retten, und viele Hände waren beschäftigt, den unglücklichen Besitzern des Hauses die Sachen herausschaffen zu helfen.

Am andern Tage, als die Abgebrannten ihre Sachen nachsahen, fehlte ihnen gar mancherlei, was sie doch wirklich aus dem Feuer gerettet hatten; sie wußten aber nicht mehr, wem sie dasselbe anvertrauet hatten.

Am empfindlichsten war ihnen der Verlust eines Beutels mit hundert Thalern. Sie hatten ihn in der Angst einer Magd gegeben, die sie nicht kannten, und auf welche sie sich nicht wieder besinnen konnten.

Die meisten von den weggekommenen Sachen erhielten diese Leute nicht wieder; denn diejenigen, welche sie an sich genommen hatten, waren schlecht genug, sie zu behalten. Aber die hundert Thaler bekamen sie wieder, denn die Magd war ehrlich. Eine andere Magd hatte sie zwar zu bereden gesucht, das Geld zu behalten; allein sie ließ sich durch alles ihr Zureden in ihrer Ehrlichkeit nicht wankend machen. „Nein", sagte sie, „das Geld ist ja nicht mein; — es wäre so schlimm, als wenn ich es gestohlen hätte, wenn ich es behielte."

Die Eigenthümer des Geldes wollten der ehrlichen Magd eine Belohnung geben; aber sie nahm dieselbe nicht an. „Es ist ja meine Schuldigkeit", sagte sie, „daß ich Ihnen das Geld wiedergebe; es hat mir ja nicht gehört."

Darf man gefundene Sachen behalten, wenn man noch irgend hoffen darf, den Eigenthümer auszumitteln? — Darf man borgen, wenn man fürchten muß, daß man nie werde wieder bezahlen können? — Ps. 37, 16. Sprüchw. 15, 16.

28. Ehrlich währt am längsten.

Leonhard war zwölf Jahr alt, als er das Unglück hatte, daß ihm sein Vater starb. Nun hatte er keinen Versorger mehr; denn seine Mutter war so kränklich, daß sie ihn unmöglich mit ihrer Hände Arbeit ernähren konnte. Leonhard faßte daher den Entschluß, selbst sein Unterkommen zu suchen, um seiner Mutter nicht zur Last zu fallen. Kann ich doch fertig lesen, schreiben und rechnen, dachte er bei sich selbst: wie, sollte ich nicht durch die Welt kommen, wenn ich fleißig und ehrlich bin? — Er nahm von seiner Mutter Abschied, und wanderte nach einer nahe gelegenen Stadt, wo ein Freund seines Vaters wohnte, der ein wohlhabender Kaufmann war. Bei diesem meldete sich Leonhard, erzählte ihm sein trauriges Schicksal, und bat ihn um Unterstützung. „Gern will ich vom Morgen bis zum Abend arbeiten," sagte er, „wenn Sie sich nur meiner annehmen wollen." — Herr Schulz (so hieß der Kaufmann) war bereit, den

vaterlosen Knaben in sein Haus und in seine Dienste zu nehmen, wenn er verspräche, ihm treu und ehrlich zu dienen. Das versprach Leonhard mit so vieler Treuherzigkeit, daß Herr Schulz Zutrauen zu ihm faßte. Er übertrug ihm nun allerlei kleine Geschäfte, wobei er Gelegenheit hatte, seine Geduld und Sorgfalt kennen zu lernen, und fand Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Besonders gefiel ihm die Aufrichtigkeit, mit welcher Leonhard oft sich selbst anklagte, wenn er etwas nicht recht gemacht oder vergessen hatte, und die Lernbegierde, welche er bei jeder Gelegenheit zeigte. Bald hatte der gute Knabe so sehr das Zutrauen seines Wohlthäters gewonnen, daß dieser ihm sogar die Schlüssel zu seiner Stube anvertrauete, wenn er des Abends ausging; und es hätte seinem Glücke Nichts gefehlt, wenn nicht eine alte bösartige Haushälterinn des Herrn Schulz seine Feindinn geworden wäre. Denn diese gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn anzuschwärzen und aus dem Hause zu bringen, weil sie an ihm einen lästigen Aufseher hatte, und nun nicht mehr, wie zuvor, auf Unkosten ihres Herrn, ihre Klatschschwestern tractiren konnte. Glücklicher Weise gehörte Herr Schulz nicht zu den argwöhnischen Menschen, und war also sehr geneigt, den Leonhard so lange für einen guten Knaben zu halten, bis er Gründe hätte, das Gegentheil zu glauben. (Welches ist das Gegentheil?) Er hielt die Beschuldigungen der alten Haushälterinn daher für falsch, beobachtete aber aus Vorsicht Leonharden desto sorgfältiger, nnd setzte seine Ehrlichkeit zuweilen auf eine schwere Probe. Da er ihn aber nie auf einer Lüge betraf, so trauete er ihm auch keine Betrügerei zu. Oft schickte er ihn aus, um Etwas einzukaufen, und gab ihm dann mehr Geld mit, als er brauchte; aber immer brachte Leonhard das Übrige treulich wieder, und nicht selten hatte er wohlfeiler eingekauft, als Herr Schulz geglaubt hatte. — Einst ließ dieser mit Vorsatz ein Goldstück in einer leeren Geldtute, um zu sehen, ob Leonhard wohl ehrlich genug sein würde, es nicht zu behalten. Leonhard fand das Goldstück, als gerade ein Diener des Herrn Schulz gegenwärtig war. „Das ist ein guter Fund," rief dieser freu-

dig aus, „dafür wollen wir uns einen guten Tag machen, lieber Leonhard; denn so einfältig wirst du doch wohl nicht sein, das Goldstück dem Herrn wiederzugeben?“ — „Allerdings werde ich es unserm Herrn wiederbringen,“ antwortete Leonhard; „denn ihm gehört es, und nicht uns. Mit gutem Gewissen können wir es nicht behalten, und ich mag mein gutes Gewissen nicht verlieren.“ — Er lieferte es auf der Stelle seinem Herrn ab, und dieser war darüber so erfreut, daß er es ihm zum Geschenk machte. Seit dieser Zeit verlor er niemals das Zutrauen seines Wohlthäters; und da dieser keine Kinder hatte, so setzte er den ehrlichen und treuen Leonhard zum Erben seines ganzen Vermögens ein. — Sprüchw. 10, 2. Luc. 16, 10. Matth. 25, 21.

29. Auch was dir schwer wird, greife frisch an, und arbeite es zuerst!

„Ach, das ist ein schweres Exempel!“ rief der träge Martin, und rieb sich dazu den Kopf. Er stand erst ein Weilchen vor dem Tische; er sah das Exempel wohl zehnmal an; aber immer blieb das Exempel so schwer, wie es gewesen war.

Vielleicht, dachte Martin, kommt es dir hernach nicht so schwer vor, und schob die Rechentafel zur Seite. Nun holte er sein Schreibbuch, um die Seite fertig zu schreiben, welche ihm aufgegeben war; dann las er ein wenig; dann fing er an, Etwas, das ihm aufgegeben war, zu lernen. Aber immer lag ihm dabei das häßliche Exempel im Sinne, und seine Scheu vor demselben wurde immer größer.

Jetzt, da er mit seinen Arbeiten fertig war, konnte er sich nun nicht mehr helfen. Das Exempel wollte gemacht seyn; denn morgen mußte er es dem Lehrer vorzeigen. Er fing an zu rechnen; aber da traf keine Zahl richtig zu — er kam nicht von der Stelle. Er fing noch einmal an, und wieder noch einmal; aber immer fehlte Etwas. Da fing Martin an zu weinen.

„Du bist ein Närrchen,“ sagte sein Bruder, der muntere Christian, zu ihm, der um ein Jahr jünger war: mit dem Weinen wirst du das Exempel nicht fertig

machen. Du mußt dich nicht gleich so verzagt anstellen, wenn es nicht gehen will, und mußt auch nicht das Schwerste bis zuletzt lassen. Komm, ich will dir helfen."

Christian half seinem Bruder. Christian scheuete sich vor dem Exempel nicht, und darum ging es viel besser. In einem halben Viertelstündchen war das Exempel fertig. „Siehst du," sagte Christian, „nimm nur künftig immer das Schwerste zuerst — und dann frisch darauf los! Da wird man immer fertig, und braucht sich nicht zu ängstigen."

Gewöhnlich vergrößert die Scheu vor einer Arbeit die Arbeit selbst. — Röm. 12, 11. Sprüchw. 6, 6.

30. Aberglaube.

Ein Bauer hinterließ ein schönes Ackergut und nur Einen Sohn.

Als der Vater noch lebte, ermahnte er den Sohn oft zur Arbeit, und sagte: „Hans, wer fleißig arbeitet, der hat Brod; aber der Faule muß darben." Doch Hans ging lieber in die Schenke und hörte etwas Neues. Als der Vater todt war, da that Hans vollends gar keine Ackerarbeit mehr, sondern kam nicht eher aus der Schenke weg, als bis er nach Hause zu Bette ging. — Einst kam ein Bergmann in die Schenke, ein listiger Betrüger. Hans sprach und trank mit ihm. Da merkte denn der Bergmann bald, daß Hans dumm und unwissend sei. Er fing also vom Schatzgraben zu reden an, und rühmte, daß er verschiedene Schätze wisse. Das gefiel Hansen wohl. Er bezahlte einen Krug Bier nach dem andern für den Bergmann, und bei dem Trunke wurden sie recht vertraut. Da erfuhr Hans vom Bergmanne, daß im nächsten Busche ein Schatz stände. „Bruder," sagte der Bauer, „wenn du ihn weißt, warum hast du ihn denn nicht schon gehoben?" „Ja," sagte der Bergmann, „das geht nicht sogleich. Ich bin arm. — Wenn ich drei und dreißig Thaler, drei Groschen, drei Pfennig in Gold, Silber- und Kupfergeld hätte, womit ich den Schatz herauflocken könnte, dann wollte ich ihn gleich haben." „Bruder," rief Hans voller Freude, „so viel habe ich eben in der Tasche, und wohl mehr. Ich habe heute ein

Pferd

Pferd verkauft. — Elf Dukaten, drei Silbergroschen, und ein Kupferdreier — nicht wahr, das macht drei und dreißig Thaler, drei Groschen und drei Pfennige, und ist dreierlei Geld?" — „Gut," sagte der Bergmann, „um zwölf Uhr in der Nacht gehen wir hin, und du sollst die Hälfte vom Schatze haben, weil du das Geld hergiebst." Sie gingen also hin in den Busch. Der Bergmann nahm die drei und dreißig Thaler, drei Groschen und drei Pfennige in Empfang, stellte Hansen an einen Eichbaum, und verbot ihm bei Lebensgefahr, zu reden, gebot ihm dagegen, dort drei Stunden still zu stehen. Indem der Bauer still stand, ging der Bergmann mit dem Gelde über die Grenze und davon. Am Morgen kam der Bauer, der lange gefroren und gewartet hatte, nach Hause; und wem er sein Unglück erzählte, der lachte ihn aus. — Sprüchw. 16, 16. 1 Kor. 14, 20. 1 Tim. 6, 9. Matth 10, 6. Sprüchw. 4, 1. Sprüchw. 13, 16.

31. Spiele nicht mit Gewehren!

Zu Paris in Frankreich lebte ein Kaufmann, der kürzlich noch zwei Söhne hatte. Der älteste war ungefähr sieben, der jüngste erst sechs Jahre alt. Beide wurden von ihren Eltern auf das zärtlichste geliebt. Ihr Vater, der Kaufmann, mußte oft in Geschäften große Reisen zu Pferde machen und pflegte alsdann zu seiner Sicherheit ein Paar geladene Pistolen mit sich zu führen. Wenn er zurückkam, schoß er dieselben gemeiniglich los, oder zog die Ladung zu Hause heraus, damit Niemand sich oder Andern Schaden damit thun möchte. Dessen ungeachtet hatte er seinen Söhnen ein für allemal verboten, sowohl diese Pistolen, als auch irgend ein anderes Schießgewehr in die Hand zu nehmen, weil Kinder damit noch nicht umzugehen wissen, und sich oder Andere leicht verletzen können. Überhaupt gab er ihnen die Regel, auch wenn sie erwachsen sein würden, mit dergleichen Gewehren niemals zu spaßen, weil daraus schon oft großes Unglück entstanden sei.

Vor einiger Zeit kam dieser Kaufmann von einer Reise zurück; aber weil er in Kurzem wieder aufs neue abzureisen gedachte, so hatte er dießmal die Pistolen

nicht abgeschossen. Er legte sie in seine Kammer. Daß seine Söhne sie da anrühren würden, besorgte er nicht; denn er hatte es ihnen ja ein-für allemal verboten. Aber was geschah? Am folgenden Morgen, da der Vater ausgegangen war, spielten Wilhelm und Christian (so hießen die beiden Knaben) in eben dieser Kammer. Die Pistolen lagen auf dem Tische. „Laß uns einmal Soldaten spielen!“ sagte Wilhelm zu seinem jüngern Bruder, indem er eine der Pistolen in die Hand nahm, und ihm die andere reichte.

„Du!“ antwortete Christian, „weißt du nicht, daß es uns verboten ist, die Pistolen anzurühren?“

„Wohl wahr“, sagte Wilhelm; „aber wir wissen ja, daß sie nicht geladen sind, denn der Vater sagte ja neulich, daß er sie immer erst abschieße, ehe er nach Hause komme. Und verderben werden wir ja auch nichts daran! Sieh nur, ich weiß schon recht gut, wie man den Hahn aufziehen muß“, — und so zog er den Hahn an beiden Pistolen auf. — „Vater wird wohl nur gemeint haben, daß wir keine geladenen Pistolen anfassen sollen. — Nun stelle dich dahin, und gieb Acht, wie ich commandire! Wenn ich Feuer rufe, so mußt du abdrücken.“

So standen Beide gegen einander über, und Wilhelm commandirte: „Achtung! — Präsentirt das Gewehr! — Legt an! — Feuer!“ —

Mit diesem Worte drückten Beide los, und Beide fielen nieder und wälzten sich in ihrem Blute.

Auf den Knall der beiden Pistolen kam die Mutter voll Bestürzung herbeigerannt, und — o Himmel! welch ein Anblick! Ohnmächtig sank sie bei ihren Kindern nieder, die in demselben Augenblicke den letzten Athemzug thaten. Da sie von dem herbeigelaufenen Gesinde wieder zu sich selbst gebracht wurde, waren ihre Söhne schon verschieden.

Den lauten Jammer der Mutter, welcher nun erfolgte, und das stumme Härmen des unglücklichen Vaters, dem bei seiner Nachhausekunft der bloße Anblick seiner im Blute liegenden Söhne die ganze Geschichte

sagte, kann keine Feder beschreiben. — Sir. 7, 40. u. V. 2. Sprüchw. 13, 14.

32. Adam, der Steinwerfer.

„Adam! Adam," sagte Herr Frühling zu dem kleinen Sohne seines Nachbarn, „Adam! gieb Acht, gieb Acht!" Adam drehte dem Nachbarn den Rücken zu, und lachte. Aber so geht es, wenn man einmal eine böse Gewohnheit angenommen hat. Kommt Jemand und will sie uns abgewöhnen, so kehren wir ihm den Rücken, oder lachen wohl gar, wenn wir schon so schlimm sind, wie Adam. Ach! die bösen Gewohnheiten!

Adam war ein leichtsinniger Mensch, der nicht überlegte, was er that. Er hatte sich das Werfen mit Steinen stark angewöhnt. Überall, wo er hinkam, und einen Stein liegen sah, ergriff er den Stein, und warf ihn von sich, ohne sich vorher umzusehen, ob nicht Jemand in der Nähe sei, den der Stein treffen könnte. Der unbesonnene Mensch! Das meinte Herr Frühling, als er zu Adam sagte: Gieb Acht! gieb Acht!

Schon einigemal hatte Frühling seinem kleinen Nachbarn wegen des Werfens Vorstellungen gemacht. „Adam," sagte er, „Adam, denke nur, was du thust! Du wirfst überall hin, auch wohin du nicht siehest. Es gehen so viele Menschen auf und ab; es legen sich so viele in die Gebüsche, in die du so oft wirfst. Adam! wenn du einmal einem ein Loch in den Kopf, oder ein Auge auswürfest! Adam, bedenke das! Das wäre für deine Eltern ein Herzeleid, und du würdest tüchtig bestraft."

„Aber, wer kann mir denn das Werfen verbieten? Es ist doch gut, wenn ich mich darin übe." So sprach Adam.

„Lieber kleiner Nachbar," versetzte darauf Herr Frühling, „übe du dich immer im Werfen, aber nur nicht da, wo Menschen gehen. Suche dir ein Plätzchen aus, wo Niemand hinkommt; da mache dir ein Ziel von Papier, oder stelle dir einen alten Topf hin, und danach wirf, so lange du willst! Das wird dir kein Mensch verbieten. Aber wenn du hier wirfst, so ist Niemand seines Lebens sicher."

Die Vorstellungen des Herrn Frühling waren recht gut gemeint; allein Adam ließ sie zu einem Ohre hinein, zum andern hinaus.

Eines Tages ging Adams Vater mit der Mutter spaziren, und kaum waren sie fort, so ging Adam in den Garten, und fing an, mit Steinen nach den Sperlingen zu werfen, die er gewahr wurde. Er dachte wohl an Herrn Frühlings Ermahnung; allein er dachte zugleich: Was hat mir der zu befehlen? Jetzt nahm er einen Kieselstein, der so groß war, wie ein kleines Hühnerei, und warf damit nach einem Sperling, der in einem Baume saß. Der Stein sauste durch den Baum über die Mauer. Da hörte Adam auf einmal einen Schrei. Er erschrak, machte die Thüre zum Hofe auf, und schlich sich ganz still in den Hof und dann in die Stube.

Er war keine drei Minuten in seiner Stube, da kam sein Vater außer Athem herbeigelaufen, nahm zitternd eine Flasche, worin Essig war, einen weißen Lappen und ein Stück Bindfaden, und lief davon, so schnell, als er gekommen war. Adams Herz schlug gewaltig. Er zitterte am ganzen Leibe; denn er hatte ein böses Gewissen. In einigen Minuten öffnete sich die Stubenthür. Adam blickte hin, und fiel vor Schrecken beinahe zu Boden. Ach! man brachte seine gute Mutter getragen. Ihr Kopf war verbunden, ihr Gesicht und ihre Kleider waren voll Blut, sie sah blaß wie der Tod aus, und bewegte sich nicht; denn sie war in Ohnmacht gefallen.

Adam stürzte zu den Füßen seines Vaters, umfaßte seine Kniee, weinte bitterlich, und sagte: „Vergebung! Vater, Vergebung!“

„Wie?“ sagte der Vater mit zorniger Stimme, „wie? hast du, gottloses Kind, geworfen?“

Adam weinte, und bat in einem fort um Vergebung. „Du warst es also,“ rief der Vater noch zorniger, „der geworfen hat?“ — Darauf nahm er ihn bei dem Arme, und zog ihn zur Thüre. „Fort mit dir, du Mörder deiner Mutter, fort! fort! daß dich mein

Auge nicht mehr siehet!" — Adam wurde zur Thüre hinaus gestoßen.

Adam jammerte und heulte und rief: „Ich unbesonnener Mensch, wäre ich doch Herrn Frühlings Rathe gefolgt! Nimmer, nimmermehr will ich so thöricht handeln." — Doch dieß Alles kam zu spät. Am besten ist es, man sucht den Fehler zu vermeiden, dann darf man ihn nicht bereuen. Adam lief zu Herrn Frühling, der schon Alles wußte, was vorgefallen war, und der Mutter seines kleinen Nachbarn auch den Kopf mit verbunden hatte. „Adam," sagte Herr Frühling, „du kannst hier bleiben, bis dein Vater dir wieder gut wird."

Adams Mutter war lange krank. Man glaubte, sie würde sterben; allein sie starb nicht, mußte aber große Schmerzen leiden. Das Loch im Kopfe heilte nach zwei Wochen zu, und sie konnte dann das Bett verlassen und herumgehen. Da kam Adam, fiel vor ihr auf die Kniee, weinte und sagte: „Mutter, Vergebung! Vergebung!" — Die Mutter weinte auch, hob ihren Sohn auf, und sprach mit schwacher Stimme: „Adam, es sei dir verziehen; aber sei in Zukunft besser!" — Das versprach Adam, und küßte der Mutter die Hand, und benetzte sie mit Thränen. Der Vater kam dazu, weinte mit, und vergab seinem Sohne, der noch einmal versprach, in Zukunft besser zu sein. — Sir. 6, 33 ff. Kap. 7, 40. Sir. 16, 23. Sprüchw. 12, 15.

33. Der ungehorsame Franz.

Franz bekam von seinen Eltern sehr oft die Erinnerung, daß er ja nicht mit Ferdinand umgehen solle. Er wollte immer die Ursache wissen, warum sie ihm dieß untersagten; sie hielten es aber nicht für gut, sie ihm bekannt zu machen, und sagten ihm weiter nichts, als ein gutes Kind müsse Alles thun, was ihm von seinen Eltern befohlen würde, und Alles unterlassen, was sie ihm untersagten, wenn es auch gleich nicht wisse, warum; denn die Eltern wüßten, was den Kindern gut wäre, und hätten sie viel zu lieb, als daß sie ihnen etwas Böses rathen sollten.

Damit mußte sich nun Franz beruhigen, und einige Wochen Ferdinands Umgang vermeiden. Einmal gingen aber seine Eltern aus, um einen Freund zu besuchen; da wachte bei Franzen auf einmal die Lust auf, zu Ferdinand zu gehen. Ferdinand ist ja ein guter und lustiger Junge. Deine Eltern können dir ja nicht alle Freude verbieten. Wenn sie es freilich erführen, daß du ungehorsam gewesen wärest — da wärest du wohl vor Strafe nicht sicher. Aber wie wollen sie es denn erfahren? sie sind ja abwesend. Ferdinand wird mich gewiß nicht verrathen, und ich — ja ich will gewiß Nichts sagen.

Und so ging denn das ungehorsame Kind zu Ferdinand, ob es gleich wußte, daß es ihm seine lieben Eltern untersagt hatten. Dieser hatte eine große Freude, da Franz wieder zu ihm kam, den er schon lange nicht bei sich gesehen hatte. Er rief geschwind noch einige Kinder zusammen, und fing sogleich ein Spiel an, das mit Springen und Toben verknüpft war. Da das Haus hierzu zu klein war, so liefen sie in den Garten des Nachbarn, der eben offen stand. Da ging Alles bunt über. Verschiedene Beete, die mit allerlei Gewächsen besäet waren, wurden zertreten; die Aurikeln, Hyacinthen, Sprößlinge vom Spargel, Alles wurde zerknickt; einige Nelkentöpfe wurden umgestoßen und zerbrochen. In der Gesellschaft dieser wilden Knaben war Franz auf einmal so wild geworden, daß er sich ganz und gar vergaß, gar nicht mehr sah, wohin er lief und trat, und sich gar nicht einfallen ließ, daß ihm dieß unanständige Betragen Verdruß zuziehen könnte.

Da die Gesellschaft eben am wildesten war, kam der Herr des Gartens, und sah den ganzen Unfug, den diese wilden Knaben angerichtet, und den Schaden, den sie ihm zugefügt hatten. Da er ein sehr hitziger Mann war, so wurde er dadurch so aufgebracht, daß er nach einem Stocke griff, um die unbesonnenen Knaben zu bestrafen. Diese aber waren ihm zu geschwind, und entwischten durch die Gartenthür; doch der Strafe entwischten sie nicht. Den folgenden Tag ging der Besitzer des Gartens in die Schule, nannte die Knaben, die eigenmächtig in

seinen Garten gekommen waren, und erzählte den grossen Schaden, den sie ihm zugefügt hätten. — Der Lehrer erschrak, daß er solche Buben in seiner Schule hatte, und strafte sie alle ab, folglich auch Franzen. Weinend und schluchzend kam er zu seinen Eltern. Da fand er aber kein Mitleiden. Der Lehrer, sagten sie, habe Recht gethan, er habe sie nur gestraft wegen des Schadens, den er dem Besitzer des Gartens zugefügt hätte; nun müsse aber der Ungehorsam gegen die Eltern noch gestraft werden, deßwegen sollte er einige Tage bei der Mittagsmahlzeit mit trockenem Brode fürlieb nehmen. Das that wehe, so wehe, daß sich Franz vornahm, auch nicht ein einziges Mal seinen lieben Eltern wieder ungehorsam zu sein. — Sir. 3, 3. Ephes. 6, 1 — 3. Kol. 3, 20.

34. Der unbesonnene Spaß.

Wenn Ferdinand Gespenstergeschichten hatte erzählen gehört, so konnte er oft die ganze Nacht nicht einschlafen, denn er war unglaublich furchtsam; und ob ihm gleich seine Eltern und Lehrer oft genug gesagt hatten, daß es thöricht sei, sich vor Gespenstern zu fürchten, so konnte er doch die Furcht davor nicht unterdrücken. Als er zu einem Schlössermeister in die Lehre gekommen war, mußte er mit den beiden Söhnen seines Meisters auf einer Bodenkammer schlafen. Diese Knaben hatten es dem offenherzigen Ferdinand bald angemerkt, daß er sich vor Gespenstern fürchte, und beschlossen, sich einmal mit ihm einen Spaß zu machen. Der Eine gab daher eines Abends vor, daß er sehr müde sei, und früh zu Bette gehen wolle. Er hatte aber mit seinem Bruder verabredet, daß er sich unter Ferdinands Bette legen, und wenn dieser im Bette sein werde, erst mit Ketten rasseln, dann plötzlich hervorkommen, und, in ein weißes Betttuch gehüllt, an sein Bette treten wolle; der Bruder solle die Thür der Schlafkammer verschließen, damit Ferdinand nicht entwischen könne. Was meint ihr zu dieser Verabredung? — Alles geschah, wie es verabredet war, und der furchtsame Ferdinand wurde auch wirklich durch das Rasseln der Ketten unter seinem

Bette getäuscht, so daß er in die größeste Furcht gerieth und in seinem Bette Angstschweiß schwitzte. Er rief endlich um Hülfe, bekam aber keine Antwort. Nun stieg seine Angst aufs höchste. Er sprang aus dem Bette, und wollte zur Thür hinaus, als die weiße Gestalt vor ihn trat und ihn packte. Ohnmächtig stürzte Ferdinand auf die Erde und gab keinen Laut von sich. Endlich merkten die bösen Buben, was sie mit ihrem unbesonnenen Spaße angerichtet hatten, und wollten nun den armen Ferdinand aus seinem Irrthume reißen; aber jetzt war es zu spät. Ferdinand lag leblos da. Angstvoll riefen sie ihre Eltern herbei, und mit großer Mühe wurde der ohnmächtige Ferdinand wieder ins Leben gebracht; aber er erholte sich sobald nicht wieder, denn ein hitziges Fieber war die Folge der Angst, welche er ausgestanden hatte. Nun bereueten die beiden Knaben ihren Spaß; denn sie hatten sich nicht vorgestellt, das er so übel ablaufen könnte. Der Vater strafte sie sehr hart dafür, und bemühete sich, Ferdinanden von seiner thörichten Furchtsamkeit nach und nach zu befreien. — Sir. 7, 40. auch V. 13. u. 14.

35. Der kleine Kilian.

Der kleine Kilian besuchte sehr fleißig die Schule, wo einige Lehrer waren, die den Kindern sehr viel Gutes sagten. Sie zeigten ihnen, was sie thun müßten, um ihre Gesundheit zu erhalten und ein zufriedenes Leben zu führen; sie lehrten ihnen die lateinische und französische Sprache, Lesen, Rechnen und Schreiben, erzählten ihnen von fremden Ländern, den Begebenheiten voriger Zeiten, lehrten sie vielerlei Thiere, Pflanzen, Steine und Erdarten kennen. Das machte nun den mehrsten Kindern viel Vergnügen; sie wurden immer verständiger und besser, und gingen immer lieber in die Schule. Kilian hatte aber seine Gedanken immer auf andere Sachen, als auf den Vortrag der Lehrer gerichtet. Er brachte allerlei Spielwerk mit in die Schule, und beschäftigte sich damit, während seine Mitschüler aufmerksam waren. Dadurch that sich nun das thörichte Kind großen Schaden. Andere kamen immer in höhere Klassen, und er

mußte zurückbleiben. Wenn Andere gelobt wurden, so wurde er getadelt. Oft bekam er Strafe. Dadurch wurde ihm die Schule immer verhaßter, und als er sie verließ, war er so unwissend, daß ihn Jedermann verachtete. — Hebr. 13, 17.

36. Rudolphine, oder: Man muß sich nicht verzärteln.

Kein zärtlicheres, weichlicheres Mädchen war in der ganzen Stadt Staubberg, als die kleine Rudolphine. Wenn es ein wenig kalt war, so wäre sie um Alles in der Welt nicht aus dem Hause gegangen, — sie dachte, daß sie erfrieren müßte. War es ein Bißchen warm, „ach," sagte sie, „da muß man ja verbrennen!" Wenn ein Lüftchen draußen ging, so sprach sie: „Das ist ein erschrecklicher Wind!" und wenn nur ein Tröpfchen Regen vom Himmel fiel, so eilte sie, daß sie nach Hause kam.

Rudolphine wurde ein so verwöhntes Mädchen, daß sie von jeder kleinen Änderung des Wetters krank wurde. Jede rauhe Luft, in welche sie gegangen war, brachte ihr Zahnweh, oder Schnupfen und Fieber. Am schönsten und wärmsten Abend getrauete sie sich kaum, einen Augenblick in freier Luft zu sein. — Wie bedauerte sie es, da sie verständiger geworden war, daß sie sich so verwöhnt hatte! — „Ich bin ein elendes Geschöpf," sagte sie, „ich muß doch in der Luft und im Wetter leben, und habe mich nicht gewöhnt, Luft und Witterung zu ertragen. Wie oft muß ich in der Stube bleiben, wenn Andere draußen fröhlich sind!" Rudolphine bedauerte es sehr, als sie verständiger geworden war, daß sie sich nicht mehr abgehärtet hatte; — allein leider war das nun zu spät! Sir. 37, 30.

37. Die kranke Mutter.

Frau Gutfeld war in einer Nacht plötzlich krank geworden; sie hatte einen heftigen Kopfschmerz, empfand einen unerträglichen Durst, den sie mit allem Trinken nicht stillen konnte, und hatte abwechselnd bald große Hitze, bald starken Frost, so daß sie mit den Zähnen klapperte. Als ihre Kinder am Morgen aufstanden und in

die Stube traten, wie wunderten sie sich, die gute Mutter im Bette zu finden, und vor dem Bette den Arzt zu sehen, der nach Allem fragte, was die Krankheit anging! „Bist du krank, liebe Mutter?“ fragte Elise, die älteste Tochter der Frau Gutfeld; und die Mutter nickte, statt der Antwort, mit dem Kopfe. Der Arzt verordnete einen Trank, den Frau Gutfeld einnehmen sollte. Bei seinem Weggehen sagte er zu den Kindern, daß sie ja still sein, und keinen Lärm und Getöse machen möchten; denn das Alles würde sonst der Mutter empfindlich sein, weil sie starkes Kopfweh hätte. — „Ach, wir wollen gern still sein, sprach Elise, wenn die Mutter nur wieder gesund wird!“ — „Ich will mein Steckenpferd und meine Trommel wegstellen!“ sagte Alexander; und die kleine Marie sprach: „Ich will gewiß nicht lärmen!“

Die Krankheit der guten Mutter dauerte einige Wochen. In dieser Zeit lernten die Kinder einsehen, wie nöthig ihnen die Mutter sei, woran sie vorher kaum gedacht hatten. Da saßen Elise, Alexander und Marie oft den ganzen Vormittag, ehe sie ordentlich angezogen wurden; denn der Vater hatte oft nothwendige Geschäfte außerhalb des Hauses, und die Magd war ebenfalls mit Arbeiten beschäftigt, die sich nicht aufschieben ließen. — Das Frühstück, das Mittagsbrod, und das Abendessen kamen selten zur rechten Zeit auf den Tisch; denn Niemand wußte Alles so gut anzuordnen und einzurichten, wie die Mutter; Niemand wußte so genau, wo jede Sache aufgehoben war, und im ganzen Hause war eine Unordnung und eine Unruhe, welche Alle bemerkten. — Selbst der Vater war nicht im Stande, das zu verhüten, so sehr er sich auch um Alles bekümmerte; und überdieß war er so traurig und niedergeschlagen. Wenn die Kinder sonst Etwas haben oder Etwas wissen wollten, so wandten sie sich sogleich an die Mutter; aber an wen sollten sie sich jetzt wenden? Der Vater hatte entweder für die Mutter zu sorgen, oder mit seinen andern Arbeiten zu thun, und die Magd nahm sich ihrer sehr wenig an.

Da wünschten nun die Kinder herzlich, daß die

Mutter bald, bald wieder gesund werden möchte. Elise schlich an das Bette, und fragte leise: „Was machst du, Mutter?“ Alexander saß ganze Stunden an einem Orte ganz still, und Marie nahm ihr Stühlchen, trug es ans Bette der Mutter hin, setzte sich darauf, legte ihr Köpfchen auf das Bett und fragte: „Stehst du bald wieder auf, liebe Mutter?“

Die Mutter konnte nur wenig antworten, so schwach war sie. — Sie streichelte und liebkosete die Kinder mit ihrer matten Hand, und sah sie traurig an. Eines Tages war die Mutter kränker, als sonst; der Vater war viel betrübter, und der Arzt hatte bedenklich den Kopf geschüttelt. Da ließ Frau Gutfeld alle ihre Kinder ans Bette kommen, und sagte mit schwacher und oft unterbrochener Stimme:

„Kinder, ich werde vielleicht bald sterben, und dann wird euch keiner wieder so lieb haben, wie ich, ausgenommen der Vater. Ach, seid doch ja hübsch folgsam; lernt alles Gute, thut niemals etwas Böses — und denkt fleißig an Gott, der nur die guten Menschen lieb haben kann. Versprecht mir das, Kinder!“

Die Mutter streckte ihre Hand aus, indem sie das sagte, — und die Kinder beugten sich über die Hand der Mutter wehmüthig nieder, benetzten die liebe Hand, die sie so oft gepflegt und gewartet hatte, mit ihren heißen Thränen, und konnten vor lauter Schluchzen kein Wort sagen. Viel trauriger, als die übrigen Tage, ging dieser Tag den Kindern vorüber. Mehre Male kam der Arzt, befühlte den Puls, fragte, ob sich Etwas geändert hätte in der Krankheit, und sagte weiter Nichts; und der Vater kam fast keinen Augenblick von dem Bette der Mutter weg; auch die ganze folgende Nacht wachte er an ihrem Bette. Dieß war die glückliche Nacht, in welcher die Krankheit der Mutter nachließ. Erst hatte sie einige Stunden in dem heftigsten Schweiße gelegen, dann war sie eingeschlafen, und schlief bis an den Morgen. Die Kinder waren schon früh um ihr Bett versammelt, und warteten auf den Augenblick ihres Erwachens. — Der Vater hatte ihnen weiter Nichts sagen können, als daß die Mutter gut und ruhig geschlafen habe. Die

Mutter erwachte. „Wie ist dir, Mutter?“ fragten Vater und Kinder zugleich. „Gott Lob!“ antwortete die Mutter, „ich habe schön geschlafen, mir ist um Vieles besser!“ Das war der erste fröhliche Tag nach so vielen traurigen. Der Vater sah heiter aus; die Mutter sprach mehr. Der Arzt sagte, als er kam: „Nun denke ich, soll Alles gut gehen.“ Die Kinder sprachen schon lauter mit einander, und die Todtenstille, die in dem Hause bisher gewesen war, hörte auf.

Mit jedem Tage wurde die Mutter sichtbar stärker und vergnügter; und als sie zum ersten Male wieder außer dem Bette war, was hatten da Alle für eine Freude! — Vater und Mutter und Kinder schienen einander tausendmal lieber zu haben, als vorher. — Nun kam wieder Ordnung und Fröhlichkeit in das Haus, und die Kinder saßen von jetzt an nie mehr so stumm und traurig, wie bisher. — Sir. 3, 5. 9 u. 10. Tob. 4, 3. Sir. 7, 29.

38. Die guten Brautleute.

Eine kranke Wittwe lag in einer elenden Hütte ganz allein. Einst hatten die Leute im Dorfe eine Hochzeit, zu welcher viel Essen gekocht wurde. Da sagte die Braut zu dem Bräutigam: „Uns gehet es, Gott Lob! so wohl. Wir haben Überfluß; — aber wie Viele mögen Noth leiden! Laß uns an unserm Hochzeittage eine gute Handlung thun, und der armen kranken Frau dort ein wenig Essen schicken, oder selbst bringen.“ — „Du hast Recht;“ sagte der Bräutigam, „ich liebe dich nun noch mehr, als vorher, weil du so gut gesinnt bist.“ Da nahmen sie jeder Etwas von den guten Speisen, trugen es selbst der armen Frau hin und sorgten, daß die Frau, die bisher ganz verlassen war, Arzenei und Wartung erhielt. Die kranke Frau weinte vor Freuden und segnete sie. Darauf gingen sie wieder nach dem Hochzeithause, und rühmten sich nicht etwa ihrer That vor den Gästen; aber sie waren außerordentlich vergnügt. — Sir. 14, 14. Sir. 4, 1 u. 2.

39. Der Ungeduldige.

Klaus war krank, und die Krankheit endigte sich mit einem Ausschlage in der Haut. Ein verständiger Prediger, der ihn besuchte, rieth ihm, sich etliche Tage ruhig zu halten, vor Erkältung zu hüten, und das Empfindliche des Ausschlages, wodurch die Krankheit gehoben würde, geduldig zu ertragen, ohne es durch Kratzen und Reiben zu vermehren. Aber Klaus folgte diesem guten Rathe nicht; er erkältete sich und kratzte sich allenthalben wund. Dadurch wurden die Schmerzen vermehrt, und er wurde immer ungeduldiger. Endlich schlug durch die oftmalige Erkältung der Ausschlag zurück, und Klaus mußte unter großen Schmerzen sterben. — Spr. Sal. 16, 32. Sprüchw. 14, 29. Sir. 2, 4.

40. Die Verläumderinn.

Henriette wollte sich gern bei ihren Eltern und Lehrern beliebt machen, und weil sie glaubte, daß es zu schwer sei, und zu lange dauere, ehe sie ihren Zweck erreiche, wenn sie durch Fleiß und Redlichkeit sich diese Liebe erwerben wollte: so legte sie sich aufs Verläumden; denn sie hatte bemerkt, daß man sich bei Vielen auch dadurch in Gunst setzen könne, wenn man von Andern fälschlich Böses sagt.

Sie fing also damit an, daß sie von ihren Geschwistern alle Kleinigkeiten, unschuldigen Spaß und Spiel als böse Handlungen bei den Eltern heimlich angab, und durch ihre Zusätze recht gehässig vorstellte. Dabei bat sie immer, daß man sie nicht als Angeberinn verrathen möchte, weil sie sonst ihrem Hasse ausgesetzt sein würde. Die Eltern, die gegen ihre Kinder aus guter Absicht streng waren, lobten Henrietten, daß sie an den Bosheiten ihrer Geschwister keinen Theil nehmen wollte, und schränkten die Verläumdeten in ihrem unschuldigen Vergnügen immer mehr ein; Henriette aber wurde überall vorgezogen und zu allen Lustbarkeiten zugelassen. Weil es ihr auf diese Weise bei ihren Eltern gelungen war, so versuchte sie es nun auch in der Schule. Hier gab sie genau Achtung, welche Schülerinnen von dem Lehrer nicht sehr geliebt wurden; und von diesen wußte sie,

wenn sie nach Endigung der Schulstunden mit dem Lehrer allein war, so viel Böses zu erzählen, daß sie immer mehr von der Liebe ihres Lehrers verloren. Dieser aber hielt Henriettens Aussage darum für wahr, weil er eben diese Schülerinnen schon von einer schlechten Seite kennen gelernt hatte.

Indessen kam ihre boshafte Verläumdung doch an den Tag; denn sie verläumdete einst eine sehr brave Mitschülerinn, weil sie derselben die Liebe ihres Lehrers mißgönnte. Da nämlich diese geheime Anklage genauer untersucht wurde, entdeckte man die böse Verläumderinn, und bestrafte sie. Von dieser Zeit an mochte Niemand mehr mit ihr umgehen, oder ihren Worten glauben. — Sir. 5, 16. 17. Sir. 6, 1. 2 Mos. 20, 16.

41. Die unerfahrene Jugend.

Zwei Knaben spielten am Ufer eines Flusses, welches hin und wieder von dem Wasser ausgerissen war. Ein alter Hirt, der in dieser Gegend sein Vieh weidete, warnte sie, daß sie nicht zu nahe an den Rand des Ufers gehen sollten; denn er habe schon oft große Stücke von selbst ins Wasser fallen gesehen.

Die Knaben meinten aber, sie wären ja weit genug vom Flusse, und das Ufer wäre auch so dick, daß es sie wohl tragen würde. Sie spielten also sorglos fort, und näherten sich unvermerkt einer sehr hohlen Stelle. Plötzlich brach ein Stück davon los, und der eine Knabe, welcher darauf stand, fiel in den Fluß.

Vor Schrecken lief der Andere eiligst davon, und weil er sich vor der Strafe fürchtete, sagte er zu Hause kein Wort von diesem unglücklichen Falle. Der alte Hirt, der dieß Alles mit angesehen hatte, rettete noch mit großer Mühe den hinabgestürzten Knaben, der beinahe schon ertrunken war. Und was meint ihr, hätte der Andere durch sein unzeitiges Schweigen wohl verdient? Sprüchw. 13, 14. Sir. 3, 27. Sir. 5, 2.

42. Die Wahrsagerinn.

Eine Zigeunerinn kam in ein Dorf, und wollte den Leuten für Geld wahrsagen. Einige waren auch wirk-

lich so einfältig und abergläubig, daß sie den Reden der listigen Frau zuhörten. Diese sagte nun einem jeden der Umstehenden etwas, das er gern hören mochte; dem Einen weissagte sie eine reiche Erbschaft, dem Andern eine glückliche Heirath, u. s. w. Dafür wurde sie dann reichlich beschenkt.

Unterdessen hatten die Gerichte von dieser Landstreicherinn gehört; und weil solche Betrügereien verboten waren, so wurde sie unvermuthet aufgehoben und nach der Stadt in Verwahrung gebracht. Hätte sie nun wirklich wahrsagen, das heißt das Künftige vorherwissen können; so würde sie auch ihre eigene Gefangennehmung gewußt haben, und derselben durch die Flucht entgangen sein.

Dennoch aber glaubten die Meisten das, was die Zigeunerinn ihnen gesagt hatte, darum, weil sie es wünschten, daß es wahr sein möchte; und so wurden sie zum Theil unglücklich. Denn z. B. der, welchem eine reiche Erbschaft geweissaget war, vernachlässigte seine Wirthschaft, in der Hoffnung, bald ohne Mühe reich zu werden. Lange blieben die schädlichen Wirkungen dieser Betrügerinn in dem Dorfe noch sichtbar. — 3. Mos. 19, 31. Sirach 34, 9—11.

43. Verträglichkeit.

Christian war überall wohl gelitten, und alle Kinder hatten ihn gern als Gespielen bei sich; denn er veranlaßte nicht nur selbst keine Zänkereien, sondern suchte auch die etwa entstandenen Streitigkeiten durch Zureden beizulegen.

Wenn ihn ein muthwilliger Knabe mit Spottreden oder auf andere Weise neckte, so that er, als merkte er's nicht, und antwortete nicht darauf; ward es ja so arg, daß er's nicht mehr aushalten konnte, so ging er lieber weg, als daß er sich zankte. Es geschah aber auch sehr selten, daß ihn Jemand beleidigte; denn Alle liebten ihn wegen seiner Verträglichkeit. — Spr. Sal. 17, 14. Pred. Sal. 10, 4. 1 Mos. 33, 3—9. 1 Mos. 13, 8 u. 9. Ephes. 4, 2. 2 Cor. 11, 19.

44. Der Undankbare.

Ein armer verwaiseter Knabe, der weder Vater, noch Mutter hatte, wurde von einem mitleidigen Manne, Namens Gutherz, an Kindes Statt aufgenommen, und genoß in dem Hause desselben noch mehr Wohlthaten, als er kaum von seinen eigenen Eltern erwarten konnte.

Anfangs gefiel ihm das so wohl, daß er seinen guten Pflegeeltern Alles zu Gefallen that, was er ihnen nur an den Augen absehen konnte, daher ihn diese noch immer mehr liebgewannen. Bald aber ward er des Guten gewohnt, und achtete es nicht mehr; er vergaß, daß dieß Alles Wohlthaten waren, und war trotzig und unzufrieden.

Gutherz bemerkte diese Veränderung mit Betrübniß. Er suchte ihn durch Zureden und freundlichen Ernst zu bessern; aber es half nichts. Da er dem Knaben nun nicht, nach seinem Wunsche, Geld genug zu Näschereien geben wollte: so bestahl der undankbare Knabe seinen großmüthigen Wohlthäter, und lief davon. Aber die Strafe folgte bald nach. Die Obrigkeit ließ ihn aufsuchen, und schickte ihn, zu seiner eigenen Besserung und Andern zur Warnung, ins Zuchthaus, wo er Zeit genug hatte, seine Thorheit zu bereuen. — Sirach 12, 3. Weish. 16, 29. Sprüchw. 17, 13.

45. Der schadenfrohe Knabe.

Wenn Jakob wußte, daß seine Gespielen an irgend einer Sache Vergnügen fanden: so verdroß ihn das, und er suchte Gelegenheit, dieselbe zu verderben.

So hatte Wilhelm einen jungen Nußbaum vor seine Thür gepflanzt, den er sorgfältig wartete und pflegte. Um ihn auch vor den Beschädigungen des vorübergehenden Viehes zu bewahren, hatte er ein Stacket, mit Dornen umflochten, herumgesetzt.

Nun sann Jakob hin und her, wie er Wilhelmen wohl diese Freude verderben könnte, ohne daß Verdacht auf ihn käme; daher er es so machen wollte, daß der Baum selbst ausgegangen zu sein schiene. Er ging also des Abends spät hin, und begoß ihn einigemal mit kochend

chend heißem Wasser, worauf der schöne grüne Baum, woran Wilhelm seine Freude gehabt hatte, in kurzer Zeit abstarb und verdorrte.

Ein ander Mal wollte er einem Nachbarn die Sprossen an einer Baumleiter halb durchschneiden, um nachher das boshafte Vergnügen zu genießen, ihn herunterfallen zu sehen. Indem er aber um den Stall nach dem Hofe herumschlich, trat er in eine Marderfalle, welche ihm den Fuß zerschmetterte, wodurch seine Bosheit an den Tag kam. Niemand liebte ihn, Niemand mochte Umgang mit ihm haben.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Spr. Sal. 26, 27. Ps. 7, 16. Sir. 27, 28—31.

46. Die Angeberinn.

Louise that den ganzen Tag nichts Anders, als daß sie ihre Geschwister und das Gesinde belauerte, und Alles, was sie hörte und sah, angab. Wenn nur auch Alles wahr gewesen wäre, was sie angab; so aber log sie Vieles hinzu, und machte die Dinge größer, als sie waren. Wenn dann die Angeklagten brav ausgescholten wurden, so kitzelte sie sich innerlich darüber. Sie that dieß also aus Schadenfreude.

Eben so machte sie es unter andern Kindern. Die unschuldigsten Heimlichkeiten gab sie an. Wenn sich einmal einige Kinder um eine Kleinigkeit etwas gezankt hatten, so gab sie es bei dem Lehrer mit vielen falschen Zusätzen an. Bekamen dann die Kinder Verweise darüber, so freuete sie das in der Seele.

Wie gefällt euch Louisens Betragen? Glaubt ihr wohl, daß sie von Andern geliebt worden ist? und verschlimmerte sich dabei nicht ihre Gesinnung von Tage zu Tage? — Sir. 5, 16. 17. Sir. 21, 31.

47. Eigensinn und Bosheit.

Nichts ist häßlicher, als ein recht eigensinniges Kind. So betrug sich Leonore einmal bei Tische, ein Mädchen von fünf bis sechs Jahren. Schon vor Tische trieb sie allerlei Muthwillen. Sie legte z. B. die Servietten und Messer durcheinander. „Laß das bleiben!“ sagte die

sonst zu gefällige Mutter. Auf dieß Verbot trieb es Leonore noch weiter, so daß die Mutter sich genöthigt sah, sie auf die Finger zu schlagen. Nun ging das Schreien an. „Gehe hinaus!“ hieß es. „Nein, ich will nicht, absolut nicht!“ und dabei stampfte sie mit den Füßen. Als sie die Mutter beim Arm nehmen und hinausführen wollte, lief sie hinter den Ofen, und heulte erschrecklich. Die Mutter ließ sie stehen, und ging ihrer Geschäfte wegen hinaus. Da wurde Leonore still, kam wieder hervor, und schien ganz anders zu sein, gleichsam als hätte sie es der Mutter nur zum Trotz gethan.

Das Essen wurde aufgetragen; man wollte sich setzen, und Leonore sollte an einem Nebentische sitzen, weil ihr Platz durch einen Fremden besetzt war. Die Magd sollte ihr die Serviette vorthun; aber da ging der Lärm von neuem los. Sie riß der Magd die Serviette aus der Hand, warf sie auf den Boden, und trat sie mit Füßen. Nun mußte endlich die Mutter Ernst gebrauchen. Sie ergriff sie bei dem Arme, und führte sie hinaus in eine dunkle Kammer, wo sie nichts, als trockenes Brod bekam, und allein essen mußte.

Aber was der Fremde von dem Kinde dachte, und wie sich die Eltern schämten und ärgerten, das könnt ihr euch leicht vorstellen. Und schadete sich Leonore mit ihrem boshaften Eigensinn nicht am meisten selbst? — Sir 30, 2. 11. und 12.

48. Die verachtete Warnung.

Wenn Philippinchen nähete, oder sich anzog, so hatte sie die schlimme Gewohnheit, daß sie die Näh- und Stecknadeln in den Mund nahm. Ihre Mutter verwies ihr das oft und warnte sie; aber Philippinchen achtete nicht darauf, und that es immer wieder.

Einmal hielt sie auch eine Nähnadel im Munde, als eben ihr muthwilliger Bruder ins Zimmer trat, welcher sein Gesicht schwarz gemacht und eine alte Perücke von Werg aufgesetzt hatte. Darüber fing sie so heftig an zu lachen, daß sie die Nähnadel vergaß und sie hinunterschluckte.

Nun ging sie weinend zur Mutter und klagte ihr

Unglück. „Liebe, liebe Mutter?“ schrie sie, „helfen Sie mir doch!“ Die erschrockene Mutter schickte sogleich zu einem Arzte, welcher auch bald kam, und sich alle Mühe gab, Philippinchen zu retten. Allein vergebens; die Nähnadel blieb im Magen stecken, und das leichtsinnige Kind mußte nach einigen Tagen jämmerlich sterben. — Sprüchw. 13, 14. Jerem. 2, 19.

49. Schwatzhaftigkeit.

Henriette hatte einen häßlichen Fehler an sich. Sie plauderte Alles aus, was in der Eltern Hause vorging. Alle Kinder in der Schule, Mägde und Nachbarn wußten, was jeden Tag da gegessen, getrunken, gesprochen war. Nicht nur die unschuldigsten Dinge, sondern auch, was ihr verboten wurde und nicht Jedermann wissen sollte, schwatzte sie aus.

Natürlicher Weise mußten daraus allerlei Mißverständnisse, Klatschereien und Verdrießlichkeiten entstehen; denn es giebt immer so schlechte, neugierige und boshafte Leute, welche die Kinder ausfragen, und das mißbrauchen, was diese aus kindischer Einfalt sagen. Die Eltern wußten oft nicht, wo die Klatschereien herkamen. An dem Allen war das schwatzhafte Kind schuld.

Auch unter andern Kindern hatte sich Henriette dadurch so verhaßt gemacht, daß ihr keins mehr traute; denn wenn sie nur irgend Etwas von ihnen wußte, so mußte es heraus. Dieß veranlaßte viele Zänkereien unter den Kindern, und selbst unter den Eltern.

Kann man das wohl loben, daß Henriette so schwatzhaft war? Man suchte ihr diesen Fehler dadurch abzugewöhnen, daß man sie überall von freundschaftlichen Unterredungen und dem gesellschaftlichen Umgange ausschloß. Diese verdiente Ausstoßung kränkte sie sehr; sie suchte daher ihre Schwatzhaftigkeit abzulegen, und besserte sich nach vielet angewandten Mühe auch wirklich. — Sir. 21, 27. Kap. 19, 5—10. 1 Tim. 6, 20.

50. Kindischer Stolz.

Wilhelm, dessen Vater ein reicher und vornehmer Mann war, bildete sich ein, daß er darum besser sei,

als Kinder von geringerem Stande. Er war bis in sein zehntes Jahr zu Hause unterrichtet worden; und da ihn seine Eltern nun in die öffentliche Schule schicken wollten, so weinte er darüber, daß er zwischen den andern Kindern, welche Eltern von geringerem Stande hatten, sitzen sollte. Doch tröstete er sich endlich damit, daß er seines vornehmen Standes wegen gewiß den obersten Platz, oder vielleicht gar einen besondern Stuhl erhalten würde. Allein der verständige Lehrer wies ihm die unterste Stelle an, nachdem er ihn scharf geprüft und viel unwissender, als alle andere Kinder in der Schule gefunden hatte. Da schämte sich der thörichte Knabe, und zwar um so mehr, weil er neben dem Sohne eines armen Tagelöhners sitzen mußte. Er war so erbittert, daß er die ganze Zeit über nicht hörte, was der Lehrer sagte, und keine Frage beantworten konnte. Sobald die Schule geendigt war, und er nach Hause kam, erzählte er mit weinenden Augen dem Vater die vermeinte Beschimpfung. Der Vater aber antwortete ihm lächelnd: „Eben darum, mein Sohn, habe ich dich in die öffentliche Schule geschickt, damit du lernen solltest, daß nur Kenntnisse, Geschicklichkeiten und eigene Verdienste uns wahre Ehre verschaffen. Sei fleißig und erwirb dir durch ein anständiges Betragen und durch Geschicklichkeit die oberste Stelle, welche du dir ohne alles Recht hast anmaßen wollen!“ —

Durch die vereinigten Bemühungen des Vaters und des Lehrers wurde der Knabe nach und nach von seinem eiteln Stolze befreiet.

Stand und Geburt geben uns noch keine wahren Vorzüge vor andern Menschen. Wenn wir recht und gut handeln und geschickt sind, so werden wir von allen verständigen Menschen geschätzt. — Röm. 12, 3. 10. Sprüchw. 29, 23. Sir. 3, 19. 20. Tob. 4, 14. Matth. 23, 12.

51. Die gute Schwester.

Als Marie einige Jahre mit Wilhelm verheirathet war, fand sich in ihrer Wirthschaft viel zu thun; und weil auch ihre Kinder noch klein waren, so hatte sie von ihnen keine Hülfe, wohl aber manche Last. Auf das Ge-

finde allein konnte sie sich nicht verlassen. Sie hatte noch eine jüngere Schwester, die hieß Louise. Diese sagte aus inniger Schwesterliebe zu rechter Zeit ihren Dienst bei ihrer Herrschaft auf, kam zu Marien, und erbot sich, einige Jahre bei ihr zu bleiben und gegen ein Geringes an Gelde zu den nöthigen Kleidungsstücken ihr in ihrem Hauswesen beizustehen. Wilhelm und Marie nahmen dieses Anerbieten mit Freuden an. Durch diese Hülfe hatten sie nach und nach viel gewonnen. Nach einigen Jahren fand sich eine Gelegenheit, daß Louise heirathen konnte. Da rechneten Wilhelm und Marie heimlich zusammen, was Louise indessen etwa würde verdient haben, wenn sie bei andern Leuten gedient hätte; und an ihrem Verlobungstage gaben sie ihr dieses an Geld und Hausgeräth zu ihrer Ausstattung. — Luc. 6, 38. 1 Thess. 5, 18.

52. Die Kleinigkeit.

Kunz war leichtsinnig, und nahm nicht gern gute Lehren an. Einst hatte er an einem schwülen Tage sich im Laufen sehr erhitzt. Ein kühler Gewitterregen erfolgte, und nun stellte sich Kunz, der seinen Rock ausgezogen hatte, unter den Thorweg in die Zugluft. Sein Herr warnte ihn vor der unausbleiblichen Erkältung; aber Kunz meinte, das sei eine Kleinigkeit für ihn — er könne Alles vertragen. Den Abend hatte er schon den Schnupfen, und war so heiser, daß er nicht laut reden konnte. Sein verständiger Herr wollte ihn nun viel warmen Fliederthee trinken und früh zu Bette gehen lassen, damit durch die hergestellte Ausdünstung (denn Erkältung ist nichts Anders, als gehemmte Ausdünstung) die größere Gefahr vermieden würde. Aber Kunz sprach: „Der Schnupfen ist eine Kleinigkeit, und mit dem Halse wird es sich schon von selbst wieder geben;“ und war so wenig dazu zu bewegen, daß er vielmehr noch den Abend ausging, und spät nach Hause kam. Am andern Morgen war er auf eine unruhige Nacht träge, und hatte unleidliche Kopfschmerzen. Nachmittags trat mit einem Ekel am Essen das Fieber ein; der Hals war entzündet, und am vierten Tage starb Kunz an der Bräune oder der Entzündung des Halses.

Die Erkältung war also keine Kleinigkeit. Warum nicht? — Sir. 8, 9 und 11.

53. Das thörichte Kind.

In einem gewissen Orte herrschte eine Krankheit unter den Kindern. Unter andern wurde ein Kind plötzlich sehr krank. Die Eltern schickten sogleich zu dem Arzte. Der Arzt kam und brachte Arzenei mit, von derselben Art, als er schon bei vielen Kranken mit Nutzen gebraucht hatte; denn Allen, die sie zu rechter Zeit eingenommen hatten, war besser geworden. Dieses kranke Kind aber wollte durchaus nicht die Arzenei einnehmen. Die Eltern fragten das Kind, ob es denn nicht wünsche, wieder gesund zu werden. „O ja, liebe Eltern, ich wünschte recht bald gesund zu werden;“ sagte das Kind. „Nun, so mußt du auch die Arzeneimittel gebrauchen und sie einnehmen, damit du gesund werden kannst;“ sprachen die Eltern. Aber das Kind blieb bei seinem Eigensinne. Es wollte gern gesund werden, aber doch keine Arzenei, die die Krankheit vertreibt, einnehmen. In wenig Tagen mußte das Kind sterben. Zuletzt nahm es gern ein; aber da war es zu spät, denn die Krankheit hatte schon zu sehr zugenommen. — Sir. 38, 1. 2. 4.

54. Der wohlthätige Arme.

Karl diente bei einer armen, aber frommen Herrschaft, wo es bei der schlechten Zeit nicht vollauf gab. Doch murrte er niemals deswegen, wie wohl Viele thun, sondern behalf sich, so gut er konnte. Wenn er die vielen Bettler sah, die damals herumgingen, sprach er oft zu sich selbst: „Wie glücklich bin ich in Vergleichung mit diesen! Ich habe Dach und Fach, täglich warmes Essen, und ein Bette. Aber diese!“ — Dann theilte er sein weniges Brod mit den Bettlern, oder sprach Bemittelte für sie an, und gab ihnen sonst einen guten Rath.

Auch Arme können und sollen gegen diejenigen, die noch hülfloser sind, als sie, auf mannichfaltige Art wohlthätig sein. S. die schöne Erzählung von der armen wohlthätigen Wittwe, Markus 12, 41 — 44. Tob. 4, 9.

55. Kaufe nicht, was du nicht nöthig hast!

„Was ist das für ein unglücklicher Mann, der dort so traurig und tiefsinnig herkommt?“ fragte Herr Liebthal seinen Freund, mit dem er am Fenster stand. — „Der Mann muß sehr unglücklich sein, man sieht ihm den Gram recht am Gesichte an.“ — „Unglücklich?“ antwortete der Freund; — „ach! ja wohl ist er das. Er ist der ärmste Mann in unserm ganzen Städtchen, und sonst war er vielleicht der reichste. Der gute Mann ist blos dadurch so arm geworden, weil er Alles so wohlfeil gekauft hat.“ — Herr Liebthal wunderte sich darüber. Er wußte nicht, wie er das verstehen sollte, und bat seinen Freund um Erklärung. Es fiel ihm nicht gleich ein, wie man durch Wohlfeilkaufen arm werden könne. — Sein Freund erklärte es ihm.

„Herr Treumann, so hieß dieser Mann, hatte sein hübsches gut eingerichtetes Haus, fünf bis sechs Hufen Feld, und noch ein Paar tausend Thälerchen Geld im Beutel, und lebte dabei vergnügt. Zu seinem Verderben wurden in unserm Städtchen durch Unglück und auch durch schlechte Wirthschaft mehre Leute arm, und mußten ihre Häuser und Felder und Gärten verkaufen; aber es fanden sich eben keine Käufer. Einigen fehlte es an Lust, zu kaufen, und den Meisten fehlte es an Geld. Da kaufte nun Herr Treumann fleißig darauf los, ein Haus, ein Stück Feld und einen Garten nach dem andern. „Hm,“ sagte er immer, „es ist ja ein Spottgeld, für welches ich es haben kann; es ist ja der Rede nicht werth.“ So machte es auch Herr Treumann mit Kleidern, Betten, Spiegeln, Schränken und Commoden, und er hatte zuletzt in seinem Hause kaum noch Platz für alle diese Dinge.

Aber alle diese Sachen brachten ihm Nichts ein; die Häuser standen ledig, und fanden keine Miethsleute, und die jährlichen Abgaben mußten gegeben werden, und immer gab es Etwas daran zu bauen; die Felder und Gärten konnte er auch nicht ordentlich besorgen, und seine eigenen Felder, die vorher im besten Stande waren, gingen mit dabei zu Grunde. — Die wohlfeilen

Sachen und Geräthe wurden zum Theil von Motten und Würmern gefressen, und das Geld, was er für alle diese Dinge gegeben hatte, war fast so gut, wie weggeworfen. Der thörichte Mann hatte sogar noch hier und dort Geld geborgt, um recht Vieles kaufen zu können, was ihm so wohlfeil schien, und die Zinsen wollten davon gegeben sein.

Die ganze Wirthschaft des Mannes gerieth täglich mehr in Unordnung; sein Feldbau brachte ihm immer weniger ein; seine Häuser verfielen; die Abgaben darauf, die er nicht hatte abtragen können, summten sich auf; das Gesindelohn machte des Jahres viel — kurz der Mann kam in große Verlegenheit, woher er alles Geld nehmen sollte. Diese Verlegenheit wurde immer größer, und Niemand wollte ihm zuletzt mehr leihen. Anfangs schämte sich der Mann, die überflüssigen Dinge zu verkaufen, und dachte: „Was werden die Leute dazu sagen?“ Als nachher seine Noth groß wurde, so wollte er nun freilich seine Grundstücke und Sachen gern los sein, aber Keiner bot ihm nun so viel, als er selbst gegeben hatte; „denn,“ dachten die Leute, „er muß es ja wohl hingeben und sie sind ja auch nicht mehr in so gutem Stande, wie sie sonst waren.“

Der Mann konnte sich nicht länger halten, denn die Verwirrung wurde täglich ärger. — Seine Gläubiger wollten bezahlt sein; Steuern und Gaben, die sich auf Häusern und Feldern aufgesummt hatten, mußten doch endlich abgetragen werden; Knechte und Mägde und Handwerker konnten ihr verdientes Lohn nicht mehr erhalten, und leihen wollte ihm Niemand mehr. — Da trat die Obrigkeit zu, und verkaufte alle seine Güter, und doch kam nicht so viel heraus, daß alle Forderungen befriedigt werden konnten.

„Sehen Sie, der Mann, der sonst wohl sechs Häuser hatte, hat nun nicht einmal ein Kämmerchen, das er sein nennen könnte; und weil ihn Niemand aufnehmen will, so wird er wohl noch zuletzt ins Armenhaus gebracht werden müssen.“

Geschäfte und Dinge, die man nicht ordentlich betreiben kann, muß man gar nicht übernehmen, wenn

man es irgend vermeiden kann. Wer zu viel übernimmt, kann nichts gehörig besorgen; — daher entstehen Unordnungen, Verwirrungen u. s. w. — Sir. 11, 10. 20. Sir. 20, 12.

56. Auch die größte Noth rechtfertigt das Böse nicht.

Zwei Brüder, Beide sehr arm, draschen in der Scheune eines reichen Bürgers, und klagten einander ihre Noth. „Wie sollen wir nur noch den Winter über durchkommen?“ sagten sie; — ach, das Holz — das Holz! — es kostet so viel, daß es ein Armer nicht mehr bezahlen kann. — Die armen Kinder zu Hause, sie können sich kaum noch erwärmen! Und, lieber Gott, satt essen können sie sich auch bald nicht mehr!“

„Höre, Bruder Christian,“ sagte der Eine, „Noth leidet kein Gebot! Wir können uns ja nicht anders helfen; wir wollen jeden Abend, wenn wir aus der Scheure nach Hause gehen, ein Säckchen voll Korn mitnehmen, welches wir recht gut unter dem Rocke verbergen können — und nach und nach giebts einen Scheffel, und unsere Kinder können sich doch alsdann satt Brod essen.“

„O Christian,“ antwortete der Andere, „wie kannst du das rathen? Man muß ja nicht bloß gut handeln, wenn es leicht wird; auch in der größten Noth muß man nichts Böses thun. Ich hätte ja dann niemals ein gutes Gewissen und würde mich vor Gott und allen Menschen fürchten. — Nein, lieber wollen wir es unserm Herrn sagen, daß er uns auf unser Arbeitslohn einen Scheffel Korn giebt.“ — Sie sagten es ihm.

Der Bürger war ein harter Mann. „Darauf kann ich mich nicht einlassen,“ antwortete er ihnen. „Erst verdient das Korn, dann sollt ihr es bekommen!“

Der Winter wurde strenger, und die Noth in dem Hause der beiden Brüder immer größer. Wenn sie von dem Bürger den zehnten Scheffel vom Getreide erhielten, so waren auch schon die Leute da, denen sie schuldig waren, und nahmen das Getreide für ihre Schuldforderungen an sich, und die armen Dreſcher wußten

keinen Rath mehr, wie sie sich und ihre Kinder durchbringen sollten.

Da fing der eine Bruder wieder an, den andern zum Korndiebstahl zu überreden. Der harte und unbarmherzige Mann zwinge sie ja wohl zum Diebstahl, meinte er; und sie könnten doch ihre Kinder nicht verhungern lassen!

„Nein, sagte standhaft Christian, ich thue es dennoch nicht, und wenn die Noth noch größer wäre. Man soll nie etwas Böses thun, und wenn man auch sein Leben damit erhalten könnte."

„Aber wer weiß es denn nur?" fragte der Bruder.

„Wer es weiß?" antwortete Christian; „weißt du nicht, daß Gott es weiß?" — Tob. 4, 6. 1 Mos. 39, 9. Sir. 1, 26. Jer. 23, 23. 24. Sprchw. 15, 3. Sir. 23, 28.

57. Der gute Soldat.

Als Christophs Sohn, Wilhelm, groß wurde, traf ihn das Loos, daß er seinem Vaterlande als Soldat dienen sollte. Er ging willig zum Regimente, murrete nicht, und dachte: „Das Vaterland, in welchem ich bisher so viel Gutes genossen habe, fordert meinen Dienst; und es wäre undankbar, mich demselben zu entziehen. Gott will es; denn Alles, was geschieht, geschieht nach seinem weisen und guten Willen."

Als er das lernen sollte, was man als Soldat wissen muß, gab er recht Achtung; denn er hatte schon in der Schule Achtung geben gelernt. Er bekam nie einen Verweis wegen Nachlässigkeit, und war in kurzer Zeit der geschickteste Soldat im Regiment. Er hatte in der Schule fertig schreiben und rechnen gelernt, und so nahmen ihn bald seine Oberen zu manchen Geschäften.

Im Kriege betrug er sich gut, war beständig da, wo er sein sollte, plünderte und raubte nicht, sondern ließ sich an seinem Solde genügen. Was ihm befohlen wurde, das that er unerschrocken, und sprach oft Andern Muth ein, die sich fürchteten. „Brüder," rief er, „wer Gott vertraut, der hat Herz. Wenn wir unsere Schuldigkeit thun, dann sorgt Gott für uns. Ein Schelm, wer seinen König und seine Fahne verläßt!"

Wilhelm wurde von einer Stufe zur andern erhoben, und nach wenigen Jahren war er Officier. Nun hatte er sein gutes Auskommen, und Alle achteten und liebten ihn.

Wer in der Jugend gelernt hat, seine Pflicht zu thun, und in reifern Jahren sie wirklich thut, der kann bei Gefahren und Beschwerlichkeiten sich vorzüglich auf Gott verlassen, und immer frohen Muthes sein. — Spr. 15, 15. 1 Tim. 6, 6.

58. Die rechtschaffene Frau.

Marie hatte einen Mann, der sehr zum Zorne geneigt war, und bei jeder Gelegenheit in Heftigkeit und Eifer gerieth. Als Marie das merkte, vermied sie desto sorgfältiger alle Gelegenheiten zum Verdruß, und war so fleißig und ordentlich, daß ihr Mann fast nie Gelegenheit finden konnte, über sie zornig zu werden. Wenn sie dann sah, daß er doch verdrießlich wurde: so war sie desto freundlicher gegen ihn und widersprach ihm nicht. Endlich wurde sein Herz durch ihre Sanftmuth erweicht, und als sie einst zum Abendmahl gehen wollten, bat er seine Frau, ihm Alles, wodurch er sie gekränkt hatte, zu vergeben, und versprach aufrichtig, sich zu bessern. Da betete Marie mit ihm zu Gott um Beistand zur Erfüllung dieses Vorsatzes. Sie führten nachher eine glückliche und zufriedene Ehe.

Ein Mensch kann sehr viel zur Besserung eines andern beitragen. — 2 Cor. 13, 11. Kol. 3, 13. Matth. 6, 14.

59. Auch an die Nachkommen muß man denken.

Wenn Wilhelm einen Obstbaum pfropfte, so setzte er gemeiniglich einen Zweig von einem Borsdorfer Äpfelbaume darauf. Einst besuchte ihn sein Nachbar Hans, fand ihn bei dieser Arbeit, und tadelte ihn deßwegen. „Ei, Gevatter," sprach er, „warum nehmt ihr nicht lieber Pfropfreiser von andern Äpfelarten, die eher tragen? Das könnt ihr noch erleben; aber die Borsdorfer tragen vielleicht in zwanzig Jahren noch nicht viel Obst."

„Aber, wenn diese dann doch endlich tragen," antwortete Wilhelm, „dann haben auch meine Nachkommen auf lange Zeit desto größern Vortheil."

So wie es mit manchen Dingen in der leblosen Natur beschaffen ist, so geht es auch mit guten Anstalten und Einrichtungen. Sie müssen natürlicher Weise immer seltener werden, je mehr die Menschen sich gewöhnen, aus Eigennutz nur aufs Gegenwärtige zu sehen, und gar nicht an die Zukunft, und an die, welche nach ihnen in der Welt leben werden, zu denken. Gewöhnlich entsteht alles vorzüglich Gute langsam, und befriedigt nicht sogleich in der ersten Zeit unsere Erwartungen und Wünsche, dauert aber, wenn es nur erst zu Stande gekommen ist, desto länger und belohnt dann reichlich den Fleiß und die Hoffnung des Menschenfreundes. Darum lernet Gutes thun und nicht müde werden, wenn es euch auch schwer und sauer wird! Aller Anfang ist schwer! — Jer. 29, 7.

60. Mitleiden gegen Thiere.

Der kleine Hartherz fand ein Vergnügen daran, Thiere ohne Noth zu quälen. Er glaubte, er habe ein Recht, sich dieses Vergnügen zu machen, so oft er die Gelegenheit und Gewalt dazu hätte. Ohne zu bedenken, daß Thiere auch Schmerzen empfinden, mißhandelte er sie oft so grausam, als ob sie seine ärgsten Feinde wären, da sie ihm doch Nichts zu Leide gethan hatten.

Er fing Maikäfer, band sie mit einem Faden an einen Stock, und ließ sie um denselben herumfliegen, bis sie ganz abgemattet waren.

Die unschuldigen und in so mancher Hinsicht nützlichen Frösche spießte er auf Nadeln und ergötzte sich an ihren Zuckungen, bis sie eines langsamen Todes starben.

Besonders übte er seine Kunst zu quälen an einem kleinen Hunde aus, den ihm sein Vater geschenkt hatte. Den ganzen Tag führte er ihn an einem Stricke mit sich herum; und um Andern zu zeigen, daß er Herr über diesen Hund sei, schlug er ihn bei der geringsten Veranlassung, stieß ihn mit den Füßen, und zwickte ihn an den Ohren, so daß ihm oft fremde Leute darüber Vorwürfe machten.

Als er größer ward, jagte er Pferde zu Tode, und fing an, das Gesinde übel zu behandeln; daher viele, sonst brauchbare Personen um seinetwillen aus dem

Dienste gingen. Unglücklicher Weise sahen die Eltern ihm Alles nach, weil er das einzige Kind war.

Da er endlich seine eigene Wirthschaft erhielt, hätte man meinen sollen, er würde sich nun vernünftiger betragen; allein er setzte nach dem Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan — seine vorige Aufführung fort, und lebte mit allen Menschen in beständigem Streite, so daß die Processe wegen Ersetzung des Schadens, den er Menschen und Vieh zufügte, gar nicht aufhörten, und er seines Lebens gar nicht froh ward.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig — Sprüchw. 12, 10. 5 Mos. 22, 4. 6 und 7.

61. Das Hänflingsnest.

Schon dreizehn Jahre hatte Karl Mildberg gelebt, aber den größten Theil der schönen viertausend Tage, die über seinem Haupte hingeflogen waren, nur dazu angewendet, seine Gespielen zu necken, Thiere, schuldlose Thiere zu quälen, umherzuschwärmen, und von Allem das Gegentheil zu thun, was die Vernunft ihm befahl und Eltern und Lehrer von ihm forderten. „Rühre kein Schießgewehr an!“ hatte ihm einst sein Vater gesagt, und ihm einige warnende Beispiele erzählt, wie viel Unglück schon durch Unvorsichtigkeit mit diesen gefährlichen Werkzeugen entstanden sei.

Aber Karl achtete des väterlichen Befehls und der warnenden Beispiele nicht; denn kaum wußte er, daß ihn Niemand beobachtete, so hing schon eine Flinte, mit Schrot geladen, auf seiner Schulter. Stattlich zog er umher im Garten, und stampfte vor Ungeduld, daß kein lebendes Wesen sich rühre, um seinen Schützenmuth an ihm beweisen zu können, als plötzlich das Weibchen eines Hänflings aus dem Neste aufflog und von Zweigen zu Zweigen hüpfte, um Nahrung für die Jungen zu suchen. Mit boshafter Freude schlug Karl das Feuergewehr an; es krachte, und todt stürzte der Vogel zur Erde. Entzückt, als hätte er eine Heldenthat begangen, hob Karl den Vogel auf, und warf ihn einem großen Hunde vor. Der niederträchtige Knabe! — Ein unschuldiges Thierchen

zu morden, dessen froher Gesang so manchen guten Menschen entzückt hatte, und zu einer Zeit zu morden, wo es seinen Jungen so unentbehrlich war, wie eine Mutter dem Säuglinge! Die armen, verwaiseten, halbnackten, kleinen Thierchen! — Ach! vergebens streckten sie die Köpfchen in die Höhe; vergebens schrieen sie um Nahrung und öffneten die zarten Schnäbelchen. Keine Mutter kam, ihnen Nahrung zu bringen. Sie hatten sich heiser gerufen, als die Sonne unterging; und als der Nachtwind kälter wehete, und kein erwärmender mütterlicher Fittig sie deckte: da zitterten und bebten sie, als hätten sie Zuckungen. Ihrer fünf waren im Neste. Zwei starben noch in der nämlichen Nacht vor Hunger und Frost; die übrigen drei lebten bis auf den folgenden Tag. Aber ach! sie wagten sich zu weit hinaus über den Rand des Nestes, um zu sehen, ob sie ihre Mutter nicht entdecken könnten, und zwei derselben stürzten hinab zur Erde, und ihre zart gebaueten schwachen Glieder wurden beim Fallen zerschmettert. So lagen sie einige Stunden lang unter den fürchterlichsten Schmerzen; sie konnten sich nicht von der Stelle bewegen. Ihr Geschrei lockte endlich eine Katze herbei, die einige Zeit mit der unglücklichen Beute spielte, und sie dann verschlang. So endigte sich mit ihren Leiden auch ihr Leben.

Nun war noch ein einziges Vögelchen im Neste, das stärkste unter allen. Es lebte noch den ganzen Tag, aber zitternd vor Kälte und ächzend vor Hunger. Als der Abend kam, war das arme Geschöpfchen so schwach, daß es kaum Athem holen konnte. Seine Glieder waren wie gelähmt, seine Brust klopfte, seine Augen schlossen sich, und mit dem Tode ringend lag es auf den Leichen seiner Brüder. Die Nacht war stürmisch. Ein fürchterliches Gewitter zog daher. Regen und Schloßen fielen; der Blitz traf in einen Baum des Gartens — und mitten in diesem Gewitter athmete das arme Thierchen noch, um tausendfache Qualen zu empfinden. Erst am andern Morgen, als die andern Vögel des Gartens ihr fröhliches Lied begannen, starb es.

Eines so langsamen, schmerzenvollen Todes mußten fünf kleine artige Vögelchen sterben, weil ein boshafter

Bube ihre Mutter ermordet hatte. Aber Karl fuhr fort, auf die Warnungen seines redlichen Vaters nicht zu achten; und weil er einmal geschickt genug gewesen, einen Hänfling zu tödten, so war kein Thierchen mehr vor ihm sicher, sobald er eine Flinte heimlich wegstehlen konnte. Aber fürchterlich ward er gestraft. Denn als er einst mit mörderischer Bosheit unter einige Schwalben, die auf der Rinne des Daches zwitscherten, seine scharf geladene Flinte abdrückte, sprang das Rohr und zerschmetterte seine rechte Hand. Man mußte sie ihm ablösen; aber bald kam der Brand in den aufgeschwollenen Arm, und Karl starb unter den fürchterlichsten Schmerzen, gleich den armen Hänflingen, deren Mutter er ermordet hatte. — 5 Mos. 22, 6.

62. Anton.

Anton meinte es gut, aber es fehlte ihm an Klugheit. Er sprach oft wider das Böse; meistens aber zur Unzeit und wenn ihn Niemand hören wollte, oder die Leute gar ihn selbst verhöhnten. Und wenn er dann in Eifer gerieth, so fehlte er gar sehr in der Wahl der Worte. Also brachten seine sonst guten Lehren wenig Frucht, sondern ihm nur Verdruss. Einst klagte er gegen Wilhelm, wie es ihm in diesem Stücke ginge, und dieser belehrte ihn durch folgendes Gleichniss.

„Lieber Anton! es ist mit guten Lehren wie mit guten Samen. Ein kluger Säemann wirft diesen nicht nur hin, sondern er bereitet zuvor sein Land, und giebt Acht, ob es sich auch in dem Stande befinde, mit Vortheil besäet zu werden. Denn wenn dieses nicht ist, so mag der Samen noch so köstlich sein, er wird wenig Frucht bringen. Und deswegen schickt sich zum Säemann nicht ein Jeder. So auch, wenn man Andere belehren und bessern will.“ — Es gehört viel Klugheit dazu, die Gelegenheiten und Umstände wohl zu prüfen und zu nutzen. Wer dazu keine Gaben hat, der bessere lieber blos sich selbst. — Spr. Sal. 23, 9. Jac. 3, 1. Sir. 20, 7.

63. Schädliche Spielerei.

Friederike hatte die Unart, oft mit Feuer zu spielen. Sie nahm ein Stück Papier, zündete es an und liefs es verbrennen. Sie freuete sich dann, wenn das Papier ausglimmte und die kleinen Funken wie Sternchen aussahen und auf dem schwarzgebrannten Papier hin und herzulaufen schienen. Sie suchte in der Küche dünne und lange Holzspänchen, und zündete sie an. Das sollte dann ihre Fackel oder ihr Talglicht vorstellen. Sie schwenkte auch wohl den brennenden Span im Kreise herum und vergnügte sich an dem feurigen Ringe, welcher dadurch entstand. Der Vater warnte, die Mutter bat. „Liebe Friederike," sagten sie, „du kannst dich und uns alle einmal sehr unglücklich machen mit diesem Spiele. Wenn ein einziger Funken an einen Ort fällt, wo er zünden kann, so kann unser Haus und die ganze Stadt abbrennen. Sieh, wie viele Leute dann unglücklich wären! Das würde eine Noth sein, wenn ihre Kleider, ihre Betten und alles ihr Geräthe verbrennte! Wo sollten sie nun wohnen? wo sollten sie schlafen? wo sollten die armen kleinen Kinder hin? Du könntest ja in deinem Leben keinem von allen den Leuten ins Gesicht sehen; du hättest sie ja unglücklich gemacht. Und wenn nun gar Menschen mit verbrennten, kleine Kinder, oder alte Greise, die sich selbst nicht retten könnten und in der Angst von den Anderen vergessen würden; du könntest ja in deinem Leben nicht wieder froh werden. Wenn das aber auch nicht geschieht, so kannst du dir ja selbst leicht grofsen Schaden zufügen."

Friederike vergafs sehr bald die Ermahnungen der Eltern; das Spiel mit dem Feuer war ihr gar zu angenehm. Die Eltern gaben zwar genau auf die Tochter Acht, damit kein Unglück entstehen sollte; aber sie konnten ja das Mädchen nicht immer hüten. — Was sie immer gefürchtet hatten, geschah.

Friederike

Friederike fand in der Küche einen langen dünnen Holzsplitter, an welchem viel Harz safs. „Ei!“ sagte sie hüpfend, „der mufs prächtig brennen.“

Zu ihrem Unglück waren auf dem Herde nur einige glühende Kohlen, die sich nicht wieder zur hellen Flamme anblasen liefsen. Friederike nahm einen Faden Schwefel, zündete ihn bei den Kohlen an, um dann den Holzsplitter damit anzubrennen. Sie verstand nicht, mit dem Schwefel umzugehen, und verbrannte sich die Finger.

In der Angst schleuderte sie den brennenden Schwefelfaden weg, und hielt den schmerzenden Finger mit der andern Hand. Auf einmal merkte sie Rauch und eine ungewöhnliche Wärme im Gesichte, und mit Entsetzen sah sie, dafs ihr kattunener Rock lichterloh brannte.

Das unglückliche Kind! In der Angst wufste es nicht, was es anfangen sollte. „Hülfe! Hülfe! ich verbrenne!“ schrie es. Aber es hörte Niemand; denn weil der Rauch ihr in den Hals kam, und weil ihr die Angst die Brust zusammenpreſste, so konnte sie nicht laut schreien.

Mit jedem Augenblicke griff das Feuer weiter um sich, und Friederike fühlte einen entsetzlichen Schmerz an der ganzen einen Seite des Körpers. Jetzt hörte der Vater das Hin- und Hergehen in der Küche und das Rufen seiner Tochter, und flog zur Stube hinaus. Er stiefs ein Angstgeschrei aus; er legte seine Tochter auf die Erde, und warf sich ganz auf sie hin, damit das Feuer erstickte. Alles im Hause war jetzt herbeigekommen, und gofs Wasser über den Vater und die Tochter her, sobald an einem Orte eine Flamme hervorbrechen wollte.

Das Feuer wurde gedämpft, und Friederike in die Stube geführt. Die Mutter rang die Hände, der Vater sah mit stiller Angst sein unglückliches Kind an, und wollte es ausziehen und ins Bett bringen; aber seine Finger zitterten, seine Kniee wollten zusammenbrechen, er konnte nicht stehen.

Eine Magd zog Friederiken aus, legte sie ins Bette, und lief dann zum Arzt.

Die ganze linke Seite war sehr verbrannt und voller Blasen. Friederike fühlte einen unsäglichen Schmerz, und konnte nur stöhnen und ächzen. Die armen Eltern! Sie ächzten und seufzten mit ihrer Tochter; sie gingen nicht von ihrem Bette, wiewohl der Schrecken sie so matt und kraftlos gemacht hatte, dafs ihre Glieder fast beständig zitterten.

Erst nach zwei Tagen verlor sich bei Friederiken der heftige Schmerz. Nach sieben Wochen konnte sie wieder ausgehen. Zur Erinnerung blieben die Brandflecken über fünf Jahre an ihrem Körper sichtbar. — Sir. 7, 40. 5 Mof. 32, 29. Ephef. 5, 15.

64. Boshafter und höchft ftrafbarer Spafs.

Drei Knaben gingen mit einander aufs Feld. Der Eine war etwas blödsichtig, und deshalb hatten die beiden Andern sich vorgenommen, einen Spafs, wie sie es nannten, mit ihm zu spielen. Sie hatten also Pulver, Stahl, Stein und Schwamm mitgenommen.

Der Eine entfernte sich mit diesem Pulver von den beiden Anderen, schüttete es auf die Erde, legte angezündeten Schwamm nicht weit davon hin, und deckte seinen Hut darüber. Nun lief er eilig zurück, und meldete seinen Cameraden, er habe etwas sehr Kostbares gefunden, es liege dort unter seinem Hute.

Alle drei rannten hin; der Blödsichtige aber, der von dem bösen Anschlage Nichts wufste, war am begierigsten: er deckte den Hut auf, und bückte sich nieder, um genau zu sehen, was es wäre. In dem Augenblicke erreichte der glimmende Schwamm das Pulver, und diefs flog dem armen Knaben gerade ins Gesicht, wodurch er nicht nur sehr verwundet wurde, sondern auch das Vermögen zu sehen gänzlich verlor.

Die Sache kam vor die Obrigkeit, und die beiden Knaben erhielten, wie sie es verdient hatten, harte Strafe. Ihre Bosheit war um desto niederträchtiger, weil sie den Naturfehler eines ohnehin schon unglücklichen Knaben zu ihrer Absicht gemifsbraucht hatten. — 1 Petri 2, 1. Sir. 5, 2.

65. Unreinlichkeit.

Der kleine Fleck zeichnete sich unter allen seinen Mitschülern durch Schmutz und Unreinlichkeit aus, denn man hatte ihn zu Hause nicht früh genug zur Reinlichkeit angehalten; daher ihm die Unreinlichkeit zur Gewohnheit geworden war.

Seine Eltern wandten viel an seinen Anzug; dennoch ging er so schmutzig und unordentlich einher, dafs man ihn nicht ohne Unwillen ansehen konnte. Ein neues Kleid trug er kaum zwei- oder dreimal, so war es schon mit Tinte, Oel, Bier oder dergleichen beschmutzt, und an seinen Alltagskleidern konnte man kaum noch die Farbe erkennen, so sehr waren sie mit Staub und Schmutz bedeckt. Die Schuhe waren nur dann rein, wenn sie vom Schuster kamen; daher waren sie sehr bald vom Kothe zerfressen, so dafs sie aufsprangen. Kurz er verderbte durch seine Unreinlichkeit sowohl seine Kleider, als er sich dadurch verächtlich und verhafst machte; denn Niemand hatte ihn gern um sich.

Allein noch gröfser war der Schaden, den er seiner Gesundheit dadurch zufügte. Er bekam öfters Geschwüre an den Füfsen, weil er sie nicht wusch und die Nägel nicht abschnitt; und endlich brach ein ekelhafter Ausschlag am Kopfe und am ganzen Leibe aus. Diesen liefs er sich durch unverständige Rathgeber zu zeitig vertreiben, wodurch er lebenslang einen siechen Körper behielt.

66. Der gute Rath.

Karl war ein munterer Knabe. Gern sprang er auf Wiesen und Bergen herum. Alles, was er fand, sah er von allen Seiten an und liefs sich davon von

verständigen Leuten erzählen. Auf diese Weise wurde Karl verständig. In seinem sechsten Jahre wufste er schon viel.

Aber bei allem seinen Verstande hatte Karl doch einen grofsen Fehler an sich: er war eigensinnig, das heifst, er wollte, dafs es immer nach seinem Kopfe gehe, und hörte nicht auf die Vorstellungen anderer Menschen.

Eines Tages stand er im Garten. Es war bald Mittag. Die Sonne stand fast gerade über seinem Kopfe. Karl sah nach ihr. Er wurde geblendet und mufste die Augenlieder zuschliefsen. Aber bald darauf guckte er wieder starr in die Sonne. Ein Nachbar sah es, wie Karl in die helle Sonne blickte. „Ei, mein lieber Karl, du thust nicht wohl!“ rief er, „dafs du in die Sonne guckst.“

„Warum thue ich denn nicht wohl?“ fragte Karl. „Das will ich dir sagen,“ antwortete der Nachbar. „Wenn der Mensch in die helle Sonne blickt, so werden seine Augen durch das Licht derselben stark angegriffen, und daraus entstehen oft grofse Übel.“

„Was sind denn das für Übel?“ fragte Karl.

„Man empfindet,“ antwortete der Nachbar, „grofse Schmerzen in den Augen, kann nicht mehr so gut sehen als sonst, und oft wird man sogar blind.“

Karl hörte den Nachbar aufmerksam an, glaubte aber seinen Worten nicht. Ich werde gewifs nicht gleich blind werden, wenn ich in die Sonne sehe, dachte Karl bei sich, sprang davon, und vergafs die Ermahnung des Nachbarn. Er guckte immerfort in die Sonne. Am Ende wurde er wirklich blind. — Sir. 6, 33.

67. Näscherei.

Louise hatte die üble Gewohnheit, Alles zu benaschen, was sie von Efswaaren oder Getränken sah. Sie war defshalb oft von ihren Eltern bestraft worden, weil Näscherei nicht nur sehr unanständig ist, sondern weil sie auch Ursach wird, dafs man

überhaupt seine Begierden nicht mäfsigen und unterdrücken lernt.

Aber Louise hielt sich doch nicht zurück, wenn ihr die Lust zu naschen ankam. Die Gartenthür mufste um ihretwillen beständig verschlossen sein, so lange Obst im Garten war; denn sie pflückte Alles, was sie erreichen konnte, sogar unreif ab, bifs die Äpfel und Birnen an, und wenn sie noch herbe waren, warf sie dieselben weg. So verdarb sie fast eben so viel Obst, wenn sie einmal in den Garten kam, wie das Ungeziefer.

Gar zu gern schlich sie sich in die Milchkammer, wo sie die Sahne mit den Fingern aus den Milchgefäfsen nahm. Anfangs glaubte man, dafs die Katze diese Näscherinn wäre, und schaffte sie ab; aber bald entdeckte sich's, dafs Louise den Schlüssel zur Milchkammer sehr gut zu finden wufste. Es war also nicht zu verwundern, dass die Eltern gar kein Zutrauen mehr zu ihr hatten, und Alles vor ihr verschlossen, wie vor einem Diebe. Sogar war sie einigemal über den Branntwein gerathen, welchen der Vater für Fremde in einem Eckschranke stehen hatte, und war davon berauscht und tödtlich krank geworden. Eines Tages war sie in der Stube allein, und solche Zeiten pflegte sie gern zu ihren Näschereien zu benutzen. Sie sah sich um, ob irgend ein Schrank offen stände, oder ob Schlüssel da wären; endlich bemerkte sie oben auf dem Schranke ein Näpfchen.

Sogleich machte sie Anstalt, zu sehen, ob Etwas für sie zu naschen darin wäre. Sie setzte einen Stuhl an den Schrank, und da dieser noch nicht hoch genug war, rückte sie auch den Tisch daran, stieg vom Stuhle auf den Tisch, und nahm das Näpfchen herunter. Es war etwas Weifses darin, wie gestofsener Zucker; sie tauchte die Fingerspitze ein, und kostete es; es schmeckte süfs, und sie leckte also immer begieriger.

Plötzlich trat die Mutter zur Thür hinein. Louise erschrak, dafs sie fast vom Tische gefallen wäre;

aber noch gröfser war der Schreck der Mutter, da sie sah, dafs Louise Gift afs, welches für die Fliegen hingesetzt war. „Unglückskind!“ rief sie, „was machst du?“ — Sie hob sie gleich vom Tische, schickte nach dem Arzt, gab ihr Milch ein, dafs sie sich brechen sollte, und wendete alle Mittel an, sie von einem jämmerlichen Tode zu retten.

Bald aber fühlte Louise die allerentsetzlichsten Schmerzen in den Eingeweiden, und schrie, dafs man es einige Häuser weit hören konnte.

Der Arzt kam und verordnete, sie immer noch mehr Milch trinken zu lassen, gab ihr auch noch andere Arzeneien; allein sie mochte zu viel genascht haben. Zwar blieb sie am Leben, behielt aber doch einen sehr schwachen Verstand und beständig zitternde Glieder.

Wer seinen Begierden unvernünftig folgt, den stürzen sie endlich ins Verderben.

Ein anderes Mädchen, Sophie, hatte sich ebenfalls das Naschen angewöhnt, so, dafs sie es gar nicht mehr lassen konnte. Und woher kam das? — weil sie von Allem, was vorkam und was sie sah, Etwas haben mufste. Wo sie ging und stand, hatte sie die Taschen voll Rosinen, Mandeln und gebackenen Pflaumen. Ehe das Mittagsbrod gegessen wurde, quälte sie die Köchinn so lange, bis sie ihr Etwas aus jedem Topfe gab. So oft die Mutter auf die Vorrathskammer ging, war sie hinterher, und benaschte Alles, was da war.

Was erfolgte daraus? Sie gewöhnte sich durchs Naschen das Stehlen an. Wenn sie zu der Zuckerdose kommen konnte, nahm sie Zucker heraus, und so machte sie es auch bei andern Dingen. Das ging so weit, dafs das Gesinde vielen Unwillen davon hatte, weil man ihm Schuld gab, es habe die Sachen gestohlen. Sophie war so boshaft, dafs sie diesen Verdacht gegen das Gesinde wohl gar bestärkte, ob sie das Böse gleich selbst gethan hatte.

Als sie grofs ward und selbst eine Haushaltung bekam, war und blieb ihr das Naschen so natürlich, dafs sie immer aus der Tasche afs.

Das Gesinde uud ihre Kinder machten das nach. Mit der Zeit ging die Haushaltung zu Grunde, und sie gerieth in die gröfste Armuth.

So folgt immer ein Übel aus dem andern.

68. Die Folgen des Fleifses und der Faulheit.

Moritz war der einzige Sohn eines reichen Gutsbesitzers. Mit ihm war Christoph, der Sohn eines Dreschers, auf dem Gute seines Vaters, in gleichem Alter. Diese beiden Kinder wuchsen also zusammen auf, und Christoph wurde von dem alten Moritz so herzlich geliebt, als ob er sein eigener Sohn wäre: er liefs ihn nicht nur oft an seinem Tische essen und kleidete ihn, sondern schickte ihn auch frei in die Schule.

Christoph hatte zwar keine aufserordentlichen Fähigkeiten, und es ward ihm vielmehr Alles sehr schwer, was er lernen sollte; aber er gab sich viel Mühe. Sorgfältig merkte er auf Alles, was der Lehrer sagte, lernte zu Hause fleifsig, was ihm in der Schule aufgegeben war, und übte sich in Allem selbst, ohne dafs ihn Jemand antreiben durfte. Durch diesen unermüdeten Eifer brachte er es bald dahin, dafs er seinen Mitschülern gleich kam, auch denen, welche bessere Geistesgaben von Gott empfangen hatten, als er. Jedermann liebte ihn, und wünschte dem Vater Glück zu einem solchen Sohne.

Moritz aber war leichtsinnig und achtete nicht auf die guten Lehren, die er in der Schule hörte. Spielen, Reiten, Fischen und dergleichen Vergnügungen waren ihm lieber als Lernen. Wenn er ermahnt wurde, fleifsig zu sein, so sagte er: ich werde ein Landwirth, und da braucht man nicht viel zu wissen; wenn ich lesen, schreiben und rechl-

nen kann, so bin ich geschickt genug, und dazu habe ich noch immer Zeit.

So ging ein Jahr nach dem andern hin; und weil er glaubte, immer noch Zeit genug zu haben, so lernte er auch das Lesen, Schreiben und Rechnen nur sehr mittelmäfsig. Der Vater hätte es freilich lieber gesehen, wenn sein Sohn fleifsiger gewesen wäre; aber zwingen wollte er ihn eben auch nicht; und überdiefs dachte er ebenfalls, dafs sein Sohn in seinem künftigen Stande nicht viel zu wissen brauche, und dafs es ihm nicht fehlen könne, wenn er ihm nur das Gut wohleingerichtet hinterliefse. Aber Beide irrten sehr, denn sie dachten nicht daran, dafs die Gewöhnung an unnütze Beschäftigungen noch weit schlimmere Folgen hat, als die blofse Versäumnifs des Guten, welches man in der Jugend hätte lernen können.

Als Moritz in die Jahre trat, wo er die Schule verlassen mufste, wollte ihn der Vater zur Wirthschaft anführen, und trug ihm also bald diese, bald jene Geschäfte auf; aber Moritz ging lieber seinen gewohnten Lustbarkeiten nach. Anstatt auf dem Felde zu sein, um die Knechte zur Arbeit anzutreiben, ritt er nach der Stadt zu seinen Bekannten und spielte, und liefs die Knechte arbeiten, wie sie wollten.

Der Vater schalt zwar defswegen hart, aber es half nichts, und er starb, wie man sagt, vor Verdrufs über die Liederlichkeit seines Sohnes. Nun war Moritz Herr des Gutes, und konnte ganz nach seinem Willen handeln. Nach dem Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan, blieb er auch eben so leichtsinnig, wie er vorher war. Er lebte immer in den Tag hinein, ohne sich um die Wirthschaft zu bekümmern, und in ein paar Jahren war das Gut so verschuldet, dafs es öffentlich verkauft werden mufste. Ein benachbarter Edelmann kaufte es, und Christoph, der bisher als Verwalter auf demselben gestanden, und durch Fleifs und Sparsamkeit sich Etwas erworben hatte, nahm es in

Pacht. Das Geld von dem verkauften Gute reichte nicht einmal hin, Moritzens Schulden zu bezahlen, und also hätte er ein Landläufer werden müssen, wenn sich Christoph nicht aus Dankbarkeit und Mitleiden seiner angenommen, und ihm freie Wohnung und freien Tisch bei sich gegeben hätte.

Fleifs und Sparsamkeit bewahren vor vielem Bösen, aber Müfsiggang lehrt alle Laster. — Sprüchw. 12, 11. und Kap. 10, 4.

69. Der Blitz.

An einem heifsen Sommertage baten Conrad und Wilhelm ihren Vater, dafs er ihnen erlauben möchte, in den nahen Wald zu gehen, um dort Heidelbeeren zu pflücken.

Der Vater erfüllte die Bitte der Kinder. Conrad und Wilhelm verliefsen freudig das väterliche Haus, und wandelten unter angenehmen Gesprächen in den Wald; der Eine hatte sich mit einem Napfe, der Andere mit einem Körbchen versehen, worin sie die schwarzen Beeren sammeln wollten.

Eine Stunde waren sie im Walde herumgestrichen, und hatten sich nicht nur an den Heidelbeeren satt gegessen, sondern auch den Napf und das Körbchen damit gefüllt. Sie setzten sich nieder, erzählten einander Geschichtchen, die Jeder wufste, und schliefen darüber ein.

Eine halbe Stunde lang hatten sie bereits in dem süfsesten Schlummer gelegen, als Conrad von einem schaurigen Getöse aufgeweckt wurde. Er sah um sich, und erblickte nach Süden zu schwarze Gewitterwolken, die sich empor thürmten und schauerlich aussahen. Auf einmal erleuchtete ein Blitzstrahl den trüben Himmel; ein heftiger Donnerschlag folgte ihm bald darauf nach. Er war so stark, dafs Wilhelm erschreckt darüber erwachte.

„Wilhelm," sprach jetzt Conrad, „es zieht sich ein schwarzes Gewitter über uns zusammen;

lafs uns aufstehen und schnell nach Hause zurückkehren.“

Beide rafften sich auf und gingen mit klopfendem Herzen ihrer elterlichen Wohnung zu. Das Gewitter rückte immer näher, und auch in Norden stiegen Schauerwolken auf, und trafen bald mit denen zusammen, die aus Süden kamen.

Jetzt durchkreuzten die schärfsten feurigsten Blitze die schwüle Luft; Schlag kam auf Schlag, so dafs die Erde erbebte. Das Echo wiederholte den dumpfen Schall des Donners, und machte diese furchtbargrofse Naturscene noch schauerlicher.

Conrad und Wilhelm schwebten in Angst. Bei jedem Blitze drückten sie die Augen zu, erschraken, wenn bald darauf ein Donnerschlag erfolgte, und hatten nicht den Muth, ein Wort zu sprechen.

Wenn auf den Blitz sehr schnell ein Donnerschlag erfolgt, so ist das ein Zeichen, dafs das Gewitter ganz nahe ist. Dies war jetzt der Fall. So wie es blitzte, ertönte auch sogleich der Donner.

Conrad und Wilhelm waren noch immer im Walde. Auf einmal schien der Himmel in Flammen zu stehen. Ein fürchterlicher Blitz erleuchtete ihn, und in diesem Augenblicke that es einen Schlag, dafs die Erde zitterte und der ganze Himmel einzustürzen schien. Conrad und Wilhelm sanken nieder. Der Blitz hatte kaum dreifsig Schritte von ihnen eine hohe starke Eiche zerschmettert. Sie brannte einige Minuten lang, worauf das Feuer erlosch.

Aus den Wolken stürzte ein starker Regen herab. Wilhelm und Conrad wurden durch und durch nafs.

„Wilhelm!“ sagte Conrad stammelnd, „lafs uns schnell zulaufen, damit wir bald nach Hause kommen.“

„Nein!“ versetzte Wilhelm, „laufen dürfen wir nicht: es soll sehr gefährlich sein, zu laufen,

wenn das Gewitter über dem Kopfe steht; lafs uns langsam fortgehen!“

Hier erfolgte ein schrecklicher Schlag, bald noch ein zweiter und dritter. Die Brüder hielten sich fest an einander. „Conrad,“ sagte Wilhelm mit zitternder Stimme, „lieber Conrad, höre, was ich dir sage! Wir werden erschlagen, wenn wir uns nicht schnell zu Boden werfen. Sieh, hier ist ein kleiner Graben, in diesen wollen wir uns aufs Gesicht legen; das soll das Beste sein, was man unter solchen Umständen thun kann.“

Conrad wollte antworten, aber ein neuer heftiger Schlag erschreckte ihn so sehr, dafs die Worte auf seiner Zunge erstarben. Als er sich von dem Schrecken wieder erholte, sagte er: „Nein, das thue ich nicht; ich stelle mich lieber unter jene hohe Eiche, die schützt mich doch gegen den Regen.“ Wilhelm wollte seinem Bruder erklären, dafs es sehr gefährlich sei, bei einem Gewitter unter einen hohen Baum zu treten; aber einige schnell auf einander folgende Donnerschläge liefsen ihn nicht zu Worte kommen. Er warf sich in den Graben, Conrad aber sprang unter die hohe Eiche.

Es währte keine Minute, als ein fürchterlicher Blitz das Firmament erleuchtete, und ein durchdringender Donnerschlag ihm folgte. Der Blitz hatte unglücklicher Weise die Eiche getroffen, unter welcher Conrad stand; auch er wurde von demselben berührt — und todt zu Boden gestreckt.

Wilhelm, der das traurige Schicksal seines Bruders nicht gleich erfuhr, verhielt sich ganz ruhig in dem Graben. Noch zehn Miuuten lang zog sich das Gewitter in der Nähe herum, bis es sich endlich nach Osten wendete.

Jetzt sprang Wilhelm auf und eilte nach der Eiche, um dort seinen Bruder abzuholen. Er kommt heran und sieht ihn auf dem Gesichte liegen. „Conrad!“ ruft er, „stehe jetzt auf, das Gewitter ist weiter gezogen.“ Aber Conrad ant-

wortete nicht, und lag unbeweglich da. Jetzt erst fuhr Wilhelmen der schreckliche Gedanke durch die Seele: wie, wenn Conrad vom Blitze getödtet wäre? Wilhelm faſste ihn an, rüttelte ihn, und fand nun, daſs kein Fünkchen von Leben mehr in ihm war. Mit den schmerzlichsten Gefühlen warf er sich auf den entſeelten Körper hin, weinte laut und rief: „O mein Bruder! mein geliebter Bruder!“ —

In diesem Augenblicke vernahm er eine rufende Stimme. Er hörte deutlich die Worte: Conrad! Wilhelm! und erkannte daran sogleich die Stimme seines Vaters, der, um seine Kinder besorgt, sich nicht enthalten konnte, ihnen entgegen zu gehen.

Nach einigen Augenblicken war der rufende Vater nicht weit von der Eiche. Wilhelm erblickte ihn, raffte sich auf, und lief ihm weinend entgegen.

„Gott! o find' ich euch noch am Leben!“ rief der Vater ihm entgegen. „Ich habe die schrecklichste Angst um euch ausgestanden. Aber du weinst ja, Wilhelm! Was ist dir begegnet? wo ist Conrad?“

Wilhelm stürzte dem Vater ans Herz, jammerte laut: „O mein Bruder! mein Bruder!“ und muſste mehrmals um die Ursache seines Weinens gefragt werden, bis er zitternd die Worte stammelte: „Er ist todt! — der Blitz — hat ihn getroffen!“ Bei diesen Worten erbebte das Herz des Vaters. Erschrocken wankte er mit dem Sohne an die Eiche; erstarrt sah er auf die Leiche des getödteten Sohnes. „Mein Sohn!“ rief er aus, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Der Schmerz, den er über Conrads Verlust empfand, war unbeschreiblich. — Der unglückliche Knabe wäre nicht vom Blitze erschlagen, hätte er den Rath seines Bruders befolgt.

Bald war es im ganzen Städchen, wo der Vater der beiden Kinder wohnte, bekannt, daſs Con-

rad vom Blitze getödtet worden sei. Alles strömte herbei, um ihn zu sehen; Alles weinte um ihn, denn man hatte ihn wegen seiner Artigkeit im ganzen Orte lieb gehabt.

Der todte Körper wurde nach der Stadt gebracht, und zwei Tage darauf feierlich begraben.

Mehre hundert Menschen folgten dem Sarge, der mit Sträusen und Blumenkränzen ganz bedeckt war. Traurig ging die ganze Schuljugend voran; zwei Freunde Conrads gingen dicht vor dem Sarge. Sie trugen einen Korb mit Blumen, womit sie den Weg bestreueten.

Als man an dem Grabe ankam, umgaben es die Knaben und Mädchen, die mit Conrad in die Schule gegangen waren. Einer seiner Gespielen hielt eine kurze Rede mit so vieler Herzlichkeit, dafs alle Umstehenden Thränen vergossen. Der Prediger der Stadt that dasselbe, und sagte dabei auch, wie man sich bei Gewittern verhalten müsse, wenn man nicht vom Blitz getroffen werden wolle. Darauf wurde der Sarg in die Erde gesenkt; die Mädchen streueten Blumen hinein.

Auf das Grab wurde ein Rosenstock gepflanzt.

II.

Bestimmung einiger wichtigen Begriffe.

Möglich ist das, was sein oder geschehen kann; **unmöglich** das, was nicht sein oder geschehen kann. Es ist möglich, daß ich heute sterbe — unmöglich, daß ich heute wieder um drei Jahr jünger werde. Ein gläserner Tisch ist möglich — kaltes Feuer unmöglich.

Nothwendig oder **wesentlich** ist das, was so sein und geschehen soll oder muß, und nicht anders sein und geschehen soll oder kann. Unsichtbarkeit ist eine noth-

wendige oder wesentliche Eigenschaft aller Geister; denn was sichtbar ist, kann kein Geist sein. Wer glückselig werden, und zwar hier und in jenem Leben nach dem Tode bleiben will, der muß nothwendig tugendhaft sein und immer besser zu werden suchen.

Zufällig ist das, was sein und geschehen kann, aber nicht gerade sein und geschehen muß. Daß eine Kugel von Metall, Holz oder Thon ist, ist zufällig: denn sie könnte auch von Glas, oder Wachs, oder Elfenbein sein, und wäre doch eine Kugel. Daß ein reicher Mann verständig ist, daß der Arme stiehlt, ein guter Mensch eine häßliche Gestalt hat, ist zufällig; denn der reiche Mann könnte auch dumm und unverständig, der Arme ehrlich, und der gute Mensch schön sein.

Ursache ist das, wodurch Etwas bewirkt oder hervorgebracht wird. Das Feuer ist die Ursache der Wärme. Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Unreinlichkeit sind die Ursache vieler Krankheiten.

Wirkung ist das, was durch Etwas hervorgebracht ist. Wärme ist die Wirkung des Feuers. Furchtsamkeit ist meistentheils eine Wirkung der Unwissenheit, des Gefühls der Schwäche und eines bösen Gewissens.

Welt ist der Inbegriff aller erschaffenen Dinge, oder alles dessen, was außer Gott da ist. Oft heißt Welt auch Menschen, z. B. wenn man von Vor- und Nachwelt spricht. In der Bibel bezeichnet das Wort Welt auch oft ungläubige und schlechte Menschen, welche die Lehre Jesu nicht annehmen wollten; z. B. Joh. 15, 19. Kap. 17, 9. Kap. 16, 8. Joh. 1, 10.

Körper ist alles das, was durch die Sinne wahrgenommen werden kann und einen Raum einnimmt. Unser Leib, der Leib der Thiere, die Sterne, Planeten, Bäume u. s. w., sind Körper, denn sie nehmen einen Raum ein, und werden durch unsere Sinne wahrgenommen. Die Luft ist ein Körper; denn ich fühle sie, und sie nimmt einen Raum ein. Körperliche Dinge, die keine bestimmte Form haben, oder deren Raum nicht durch bestimmte Grenzen beschränkt ist, nennt man Materien. z. B. Luft, Feuer, Wasser, Licht.

Leib ist ein von einem Geiste belebter Körper. Alle Körper lebendiger Geschöpfe sind Leiber.

Tod ist die Trennung der Seele vom Leibe; todt ist der Körper, von welchem sich die Seele getrennt hat.

Gesundheit ist der Zustand des Leibes, wo Alles an und in ihm so ist, wie es sein muß, und alle Verrichtungen desselben leicht und ohne alle Schmerzen von Statten gehen. Krankheit ist das Gegentheil.

Sinn ist das Vermögen, Gegenstände zu empfinden. Sinneswerkzeuge sind die Theile des Körpers, durch welche dieses Vermögen wirkt.

Geist ist ein Wesen, das nichts Körperliches an sich hat. Gott ist ein Geist. Unsere Seele ist ein Geist. Ein Geist, der einen Körper bewohnt, heißt Seele.

Fähigkeit ist die Anlage, Etwas zu erlernen oder zu werden, oder die Anlage zur Fertigkeit. Der Mensch hat Fähigkeiten zum Gehen; denn eines jeden gesunden Menschen Füße sind so eingerichtet, daß er es bald lernen kann. Fähigkeit wozu haben, heißt Etwas erlernen, es worin zur Fertigkeit bringen können; fähig wozu sein, Etwas thun können. Ein Kind kann Fähigkeiten zum Soldaten haben, aber ist nicht fähig zum Soldaten.

Fertigkeit ist das Vermögen, Etwas schnell, leicht und vollkommen zu verrichten. Wer gut, schnell und ohne Mühe lies't, der hat eine Fertigkeit im Lesen. Fertigkeiten erlangt man durch Übung.

Üben heißt, Etwas, was man gelernt hat und kann, oft wiederholen und thun. Wer eine Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. erlangen will, der muß oft lesen, schreiben und rechnen.

Vernunft ist die Fähigkeit, verständig werden zu können; vernünftig ist der, welcher diese Fähigkeit besitzt; vernünftig beträgt sich der, der es durch sein Betragen zeigt, daß er jene Fähigkeit besitzt. Der Mensch hat Vernunft; das Thier ist unvernünftig.

Verstand ist die recht ausgebildete Vernunft; verständig der, der seine Vernunft recht ausgebildet hat, und dieß durch sein Betragen zeigt.

Wahrheit ist die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit; wahr ist das, was mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wenn ist also eine Erzählung wahr?

Aufmerksamkeit ist die anhaltende Richtung der Seele auf einen Gegenstand, um ihn kennen zu lernen. Nur wer aufmerksam ist, kann Etwas lernen. Zerstreuung ist der Zustand der Seele, wo sie sich mit vielen Gegenständen zugleich, aber mit keinem anhaltend und ernstlich beschäftigt. Wer in der Kirche bald dem Prediger zuhört, bald im Gesangbuche blättert, dann den Anzug Anderer mustert, dann die Gemälde betrachtet, sich an die vergangenen Tage erinnert, und nun überlegt, wie er die übrige Zeit des Tages hinbringen will, der ist zerstreut, und wird von seinem Kirchengehen eben so wenig Nutzen haben, als ein Kind davon hat, wenn es täglich in die Schule geht, aber in derselben beständig zerstreut ist.

Urtheilen heißt: bei sich denken oder sagen, daß Etwas so oder nicht so sei. Die Rose ist roth, der Schnee ist weiß. Dieß sind Urtheile.

Vergleichen heißt: Ähnlichkeiten zwischen Dingen aufsuchen, oder zusehen, worin sie einander ähnlich sind. Wenn ich denke: das Pferd hat vier Füße, der Hund auch; das Pferd hat Haare, der Hund auch; das Pferd hat Zähne, Schwanz, Ohren, der Hund auch: so vergleiche ich das Pferd mit dem Hunde.

Unterscheiden heißt: die Verschiedenheiten zwischen Dingen aufsuchen, oder zusehen, worin Dinge unähnlich sind. Unterscheide ich zwei Pferde von einander, so sehe ich zu, was für Merkmale sich bei dem einen finden, die das andere nicht hat: z. B. das eine Pferd ist groß, das andere nicht; das eine schwarz, das andere weiß; das eine jung, das andere alt; das eine zugeritten und geduldig, das andere nicht zugeritten und wild.

Ähnlich sind die Dinge, welche gewisse Merkmale mit einander gemein haben. Zwei Pferde sind z. B. ähnlich, wenn sie gleiche Größe und Farbe haben. Haben Dinge alle Merkmale mit einander gemein, so sind sie gleich.

Unter-

Unterschied heißen die Merkmale, die ein Ding vor dem andern voraus hat, oder die sich an dem andern Dinge, mit welchem ich es vergleiche, nicht finden. Der Unterschied zwischen dem Pferde und Ochsen besteht in dem gespaltenen Hufe, den Hörnern, dem kahlen Schwanze, dem ganzen Baue des Ochsen gegen den ungespaltenen Huf, den Schweif, die Mähne, den ganzen Bau des Pferdes.

Gewissen ist das Vermögen der Seele, durch unser eigenes Urtheil über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer Handlungen angenehme oder unangenehme Gefühle zu erhalten; es besteht also aus dem Zusammenwirken zweier Vermögen der Seele, der Urtheilskraft und des Gefühls. Die Urtheilskraft urtheilt über unsere eigenen Handlungen, und dieses Urtheil macht einen Eindruck auf unser Gefühl. Sorge für richtige Begriffe von recht und unrecht; denn sonst kannst du nicht richtig urtheilen, und bilde dein Gefühl für die Eindrücke, die das Urtheil über deine Handlungen auf dasselbe machen muß. Stumpfe es nicht ab! Gutes und böses Gewissen.

Glauben heißt: Etwas für wahr halten, weil man entweder Zeugnissen oder gewissen Gründen trauet.

Wissen heißt: Etwas für wahr halten, weil wir uns selbst davon überzeugt haben.

Zweifeln heißt: nicht wissen, ob man Etwas für wahr oder falsch annehmen soll. Thomas zweifelte an Jesu Auferstehung, aber er suchte zur Gewißheit zu gelangen.

Ungläubig ist der, welcher bei hinreichend gültigen Zeugnissen und Gründen dennoch nicht glaubt; leichtgläubig, wer ohne zureichende Gründe und Zeugnisse zu glauben gewohnt ist; gläubig, wer geneigt ist, bei hinreichenden Gründen und Zeugnissen zu glauben; abergläubisch, der Dinge für wahr hält, die nicht wahr sein können oder unmöglich sind. Der Glauben an Gespenster und Ahnungen, an Beheren und Teufelsbeschwörungen ist Aberglauben.

Zeugniß ist die Versicherung, daß Etwas so oder nicht so sei.

Wahrscheinlich ist das, was mehr Gründe für, als wider seine Wirklichkeit hat. Es ist wahrscheinlich, daß wir nicht alle heute sterben. Unwahrscheinlich ist das Gegentheil. Was alle Gründe für und keinen wider seine Wirklichkeit hat, das ist gewiß. Es ist gewiß z. B., daß wir alle einmal sterben, daß die Jugend die bequemste Zeit zum Lernen ist.

Irren heißt: Etwas für das halten, was es nicht ist, oder ein falsches Urtheil für wahr halten. Irrthum ist also ein falsches Urtheil, welches wir für wahr halten. Wer glaubt, daß er sich auf seinem Sterbelager noch wahrhaft bessern könne, daß man das, was man in der Jugend versäumt, im Alter leicht nachholen könne, oder daß Gott ihm um Jesu willen seine Sünden vergeben werde, wenn er sich auch nicht gebessert habe, der irrt sich.

Gut ist das, was so ist, wie es sein soll, oder was seine Bestimmung erfüllt. Welcher Mensch verdient nun gut genannt zu werden?

Bestimmung ist das, wozu Etwas da ist. Die Bestimmung des Menschen ist: er soll immer besser, d. h. immer verständiger und tugendhafter und dadurch immer glückseliger werden. Was ist die Bestimmung des Ofens? Wir erkennen die Bestimmung der Dinge an ihren Eigenschaften, d. h. an dem, was ihnen nothwendig zukommt. Wenn ihr verschiedene Messer, als Tischmesser, Küchenmesser, Gartenmesser, Taschenmesser, Federmesser u. s. w. sehet: so erkennet ihr schon an ihren Eigenschaften ihre Bestimmung.

Schlecht ist das Gegentheil von gut.

Nützlich ist das, was Vortheil bringt oder brauchbar ist; unnütz das, was keinen Vortheil bringt; schädlich das, was Nachtheil bringt; gefährlich das, was leicht Schaden bringen oder nachtheilig werden kann. Die Gans ist ein sehr nützlicher Vogel. Das Seiltanzen ist eine unnütze Kunst. Wenn man erhitzt ist, kalte Getränke trinken, ist schädlich. Es ist gefährlich, wenn Kinder, oder auch Erwachsene mit Gewehren spielen.

Ordnung ist da, wo Alles nach gewissen Regeln bei einander ist und auf einander folgt. In der Natur herrscht Ordnung; denn Alles geschieht in ihr nach gewissen Regeln, die man Naturgesetze nennt.

Zweck oder Endzweck ist das, was ich erlangen will. Eltern schicken ihre Kinder in die Schule, daß sie viel Nützliches lernen sollen.

Absicht ist das, warum ich Etwas will, oder der Grund des Endzwecks. Die Eltern, die ihre Kinder in die Schule schicken, haben die Absicht, ihre Pflicht zu erfüllen und das wahre Wohl ihrer Kinder zu befördern.

Mittel ist das, durch dessen Anwendung oder Gebrauch ich Etwas erreiche. Strafen sollen Mittel zur Besserung sein. Zweckmäßig sind die Mittel, durch die man einen Zweck erreicht; unzweckmäßig, durch welche man ihn nicht erreicht; zweckwidrig, durch welche man ihn hindert.

Freier Wille ist das Vermögen der Seele, sich nach eigenen Vorstellungen zu Handlungen zu entschließen.

Gesetz ist eine Vorschrift von dem, was man thun oder lassen soll, oder eine Regel für unsere Handlungen. Eine Vorschrift, die uns sagt, das wir Etwas thun sollen, ist ein Gebot. Du sollst den Feiertag heiligen! — Eine Vorschrift, die uns sagt, daß wir Etwas nicht thun sollen, ist ein Verbot. Du sollst nicht stehlen! — Gesetzmäßig ist das, was so ist, wie es die Gesetze fordern; gesetzwidrig ist das, was nicht so ist.

Sittengesetz ist die allgemein geltende Vorschrift unserer Vernunft über das, was wir thun und lassen sollen. Es heißt: „Handle so, wie du wünschen kannst, daß alle Menschen handelten!“

Pflicht ist das, was ich thun soll, oder was das Gesetz von mir fordert. Es ist unsere Pflicht als Menschen und Christen, daß wir so viel Gutes um uns her zu stiften suchen, als möglich ist; daß wir für das Wohl Anderer, wie für unser eigenes, sorgen. Es ist unsere Pflicht als Bürger unseres Vaterlandes, so oft es der König für nöthig hält, zur Vertheidigung desselben die Waffen zu führen. Was heißt pflichtmäßig, pflichtwidrig?

Erlaubt ist das, was kein Gesetz verbietet. Das Gegentheil ist unerlaubt. Es ist erlaubt, Korn aus dem Lande zu führen, wenn es kein Gesetz verbietet. Wird es verboten, so ist die Ausfuhr unerlaubt.

Recht oder richtig ist das, was nach den für dasselbe gegebenen Regeln eingerichtet, oder ihnen gemäß ist. Das Gegentheil ist falsch oder unrichtig. Richtig schreibt der, welcher so schreibt, wie es den für das Schreiben gegebenen Regeln gemäß ist. Wer handelt recht?

Tugend ist die thätige Liebe zum Guten, oder die zur Gewohnheit gewordene Neigung zu demselben; tugendhaft ist der, welcher das Gute liebt und deßhalb thut, oder dem die Neigung zum Guten Gewohnheit geworden ist. Tugend aus Religion, oder die Ausübung des Guten aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott, der es geboten hat, heißt Frömmigkeit.

Gewissenhaftigkeit ist die ernstliche Sorgfalt, stets so zu handeln, wie es das Gewissen fordert.

Laster ist die Fertigkeit im Bösen und die herrschende Neigung dazu.

Sünde ist jede freie, d. h. ungezwungene Handlung gegen Gottes Gesetze.

Reue ist Betrübniß über begangene Fehler.

Besserung ist die Ablegung des Fehlerhaften und die Annahme des Guten.

Religion ist Kenntniß und Verehrung Gottes. Wer Gott kennt und wirklich verehrt, der hat Religion. Religionslehre ist der Unterricht über Gott und die Art seiner Verehrung.

Mäßigung ist die Einschränkung unserer Begierden nach den Vorschriften der Vernunft. Ein junger Mensch konnte sich im Tanze nicht mäßigen und wurde dadurch tödtlich krank.

Liebe ist Wohlgefallen an Etwas, und die Neigung zu demselben. Menschen, die sich lieben, finden Wohlgefallen an einander, und haben gegenseitige Zuneigung.

Dankbarkeit ist Liebe gegen Wohlthäter. Die Äußerung dieser Liebe heißt Dank. Der thätige Dank oder die Äußerung dieser Liebe durch Thaten ist der beste.

Wißbegierde ist das Wohlgefallen an nützlicher Kenntniß, und das eifrige Bestreben, immer mehr zu erlangen.

Mäßigkeit ist Mäßigung im Genusse sinnlicher Freuden, oder die Einschränkung unserer auf sinnliche Freuden sich beziehenden Begierden nach den Vorschriften der Vernunft.

Eigenthum ist das, was Jemand auf eine erlaubte und rechtmäßige Art besitzt oder fordern kann, und worüber ihm unumschränkte Rechte zustehen: z. B. was ich durch Kauf, Geschenk, oder Erbschaft erlangt habe. Mit dem, was mein Eigenthum ist, kann ich machen, was ich will.

Beruf heißt das Geschäft, dem man sich gewidmet hat, oder das man treibt, um sich dadurch sein Brod zu erwerben und Andern nützlich zu werden. Der Beruf des Ackermanns ist, den Acker zu bauen; der des Zimmermanns, Gebäude zu errichten; der des Soldaten, das Vaterland gegen Feinde zu schützen.

Arbeiten heißt: mit Anstrengung seiner Kräfte etwas Nützliches verrichten. Arbeitsam ist der, bei dem die Neigung zur Arbeit, oder die Neigung mit Anstrengung seiner Kräfte etwas Nützliches zu verrichten, zur Gewohnheit geworden ist.

Geiz ist das unmäßige Bestreben nach Gütern, nicht, um sie zu benutzen, sondern bloß um sie zu besitzen. Was ist nun Geldgeiz? Was ist Ehrgeiz?

Sparsamkeit ist die kluge Einschränkung des Aufwandes aller Art nach dem Verhältniß des Eigenthums und der Bedürfnisse.

Ehre ist die gute Meinung Anderer von uns.

Gerecht ist der, der die Rechte Anderer nicht verletzt. In der Bibel heißt Gerechtigkeit oft so viel als Frömmigkeit oder Rechtschaffenheit überhaupt.

Billig ist der, welcher bei seiner Gerechtigkeit auch die Pflichten der Menschenliebe erfüllt, oder bei dem Gebrauche seiner Rechte liebevolle Rücksicht auf Andere nimmt.

Neid ist die Unzufriedenheit und der Unwillen über das Glück und die Vorzüge Anderer.

Bürgerliche Gleichheit ist da, wo alle Bürger als Bürger einerlei Rechte und Pflichten haben, oder wo über alle einerlei Gesetze mit einerlei Strenge gebieten.

Vorsehung ist die Erhaltung und Regierung der Welt durch Gott.

Aufklärung ist die Vernichtung schädlicher Vorurtheile und Irrthümer, und die Ausbreitung richtiger und nützlicher Kenntnisse.

Ärgerniß heißt in der Bibel oft so viel, als ein böses Beispiel; und ärgern, Jemanden ärger oder schlechter machen, weil böse Beispiele den Menschen leicht schlechter machen.

Verführen heißt: Jemanden zu bösen Handlungen verleiten.

Beten heißt: seine Empfindungen und Wünsche Gott äußern.

Eid ist eine mit ausdrücklicher Beziehung auf Gott gegebene Versicherung.

Warnen heißt: Jemandem die übeln Folgen von Etwas vorstellen, um ihn davon abzuhalten.

Ermahnen heißt: Jemandem die angenehmen Folgen von Etwas vorstellen, um ihn dazu anzureizen und zu ermuntern.

Enthaltsamkeit ist die Fertigkeit, sich freiwillig den Genuß einer angenehmen Sache zu versagen.

Selbstbeherrschung ist Enthaltsamkeit und Mäßigung.

Glück ist der Besitz der äußern Güter des Lebens, welche zu erlangen und uns zu bewahren nicht ganz in unserer Macht steht. Solche Güter sind Gesundheit, Reichthum, Ehre, bürgerliche Macht; sie heißen Glücksgüter, und wer sie besitzt, heißt glücklich.

Seligkeit ist der Besitz der innern Güter, als eines ruhigen Gewissens, der Zufriedenheit, der Freudigkeit zu Gott.

Glückseligkeit ist der Besitz der innern und äußern Güter.

Rache ist die Wiederbeleidigung dessen, der uns beleidigt hat.

Ein Recht ist eine durch ein Gesetz gegebene Erlaubniß.

Vorsichtigkeit ist die Fertigkeit, bei unsern Handlungen auf jede mögliche Gefahr zu achten und sie zu vermeiden zu suchen.

III.

Von der Welt.

Unter der Welt oder dem Weltgebäude wird nicht nur unsere Erde verstanden, sondern die Sonne, der Mond, die Erde und alle die unzählbaren Gestirne zusammen heißen die Welt. Unsere Erde ist von diesen zahllosen und unermeßlich großen Werken Gottes nur ein kleiner Theil. Die Sonne und die unzähligen Sterne, welche ebenfalls große Körper und Erden sind und uns in hellen Nächten, wegen ihrer großen Entfernung von uns, wie kleine leuchtende Puncte oder Lichter erscheinen, sind meistentheils viele hundert tausendmal größer, als unsere Erde, und sind höchst wahrscheinlich eben so gut von lebendigen Geschöpfen bewohnt, wie diese.

Das große blaue Gewölbe, welches wir bei hellen Tagen über uns sehen und Himmel nennen, ist ein unermeßlich großer Raum, in welchem die Sonne, der Mond, die Erde, und alle jenen zahllosen Sterne, bloß von Gottes Allmacht gehalten, schweben und sich nach den Gesetzen bewegen, die Gottes Weisheit festsetzte. Die Sonne ist weit über eine Million mal größer, als unsere Erde, und diese hat doch schon 5400 Meilen im Umfange, und einen Flächen-Inhalt von 9,282,600 Quadrat Meilen, d. h. solche Flächenmaße, deren jedes eine Meile lang, und eine Meile (oder 23,622 Fuß) breit ist. Aus der Sonne können 1,448,000 solcher Kugeln gebildet werden, als unsere Erde ist. Daß sie uns nur so klein vorkommt, ist eine Folge ihrer großen Entfernung, welche über 20 Millionen Meilen beträgt. Mit

welch einer Schnelligkeit fliegt eine Kanonenkugel! Dennoch würde sie bei aller dieser Schnelligkeit 25 Jahre fliegen müssen, um von der Sonne auf die Erde zu kommen; und so erstaunlich groß diese Entfernung ist, so ist doch der nächste Fixstern wenigstens 400,000mal weiter von uns, als die Sonne.

Es giebt zweierlei Sterne, nämlich Fixsterne, welche stillstehen und ihr eigenes Licht haben, und Planeten, welche sich herumbewegen und ihr Licht von den Fixsternen erhalten. Die Hauptplaneten, deren Fixstern die Sonne ist, sind nach der Entfernung, in der sie sich um die Sonne bewegen: Mercur, Venus, Erde, Mars, Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter, Saturn und Uranus. Der Mercur ist acht Millionen, der Uranus 393 Millionen Meilen von der Sonne entfernt; ersterer gebraucht 88 Tage, letzterer 84 Jahre zur Beendung seines Umlaufs. Jupiter, Saturn und Uranus sind größer, die übrigen kleiner, als die Erde. Jupiter, der größte Planet, hat 18670, und die Vesta, der kleinste Planet, 59 Meilen im Durchmesser. Gewiß haben, wie unsere Sonne, so auch die übrigen Fixsterne ihre Planeten, welche sich um sie her bewegen, und von ihnen erleuchtet werden. Die Fixsterne haben keine merkliche Bewegung. Daß sie, z. B. die Sonne, eine Bewegung zu haben scheinen, rührt daher, daß sich unsere Erde alle 24 Stunden um ihre eigene Achse unter ihnen herumdreht. Man kann mehre tausend Fixsterne mit bloßen Augen, weit mehr aber durch Fernröhre sehen, besonders in dem weißen Striche, der die Milchstraße heißt und aus lauter Sternen besteht. Man hat immer schon durch Fernröhre einige weißen Flecke gesehen und sie Nebelsterne genannt; allein nun hat man deren schon über 2000, und in jedem derselben wieder viele einzelne Sterne entdeckt. Hieraus schließen die Sternkundigen (Astronomen), daß diese Nebelsterne ganze Inbegriffe von Weltkörpern sind, und daß alle uns sichtbaren Gestirne auch nur einen solchen Nebelstern für den Beobachter auf jenen ausmachen. Gott! der Mensch erliegt unter dem Gedanken von der Größe deiner Schöpfung! Was für Kenntnisse sind uns für die Ewigkeit aufbehalten! —

Der Mond ist der beständige Begleiter der Erde bei ihrer Bewegung um die Sonne, welche sie in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden und 30 Tertien vollendet. Sie bewegt sich in einer länglich runden Bahn (Ekliptik) um dieselbe. Der kleinste Abstand von der Sonne auf diesem Wege ist 19,800,000 und der größte 20,487,000 Meilen. In der mittleren Entfernung von etwa 20 Millionen Meilen rollt sie in jeder Minute 240 Meilen fort. Der Mond ist ein dunkler Körper, ungefähr 50mal kleiner als die Erde, um welche er sich in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 5 Sekunden bewegt, und von welcher er nur 51000 Meilen entfernt ist. Man glaubt auf ihm schon Berge, Thäler und Seen unterschieden zu haben, und hat daher ordentliche Landkarten von ihm. Das Licht bekommt der Mond, wie die Erde, von der Sonne, und der Wechsel dieses Lichts rührt von dem verschiedenen Stande des Mondes gegen die Sonne her, welche nur immer die Hälfte desselben erleuchtet. Je nachdem nun der Mond seine erleuchtete Seite uns zu- oder von uns abkehrt, haben wir Vollmond, zunehmenden Mond, abnehmenden Mond und Neumond. Einen vollständigeren Unterricht hierüber werdet ihr in dem Abschnitte vom Kalender finden.

Mel. Mir nach, spricht ꝛc.

Du hast dein großes Schöpfungswerk
Allmächtig ausgeführet;
Es bleibet stets dein Augenmerk,
Und wird durch dich regieret;
Noch immerfort besteht die Welt,
Weil deine Allmacht sie erhält.

Der Ehrfurcht Staunen wirft vor dir
Tief in den Staub mich nieder;
Doch, Mächt'ger, du bist Vater mir!
Dieß, dieß erhebt mich wieder.
Ich freue deiner Größe mich,
Du starker Gott, und preise dich.

O schenke mir die Zuversicht,
Nur deiner Macht zu trauen,
Der Macht, die Hülf' und Trost verspricht,
Wenn wir auf dich nur bauen,
Auf dich und deines Armes Kraft,
Die Alles kann und Alles schafft!

IV.

Von der Erde.

Daß die Erde, ob sie gleich nur ein sehr kleiner Theil der Welt ist, doch eine sehr weite Ausdehnung habe, kann man schon schließen, wenn man von den vielen Ländern und den großen Reichen hört, die es auf derselben giebt. Sie hat, wie wir schon gesehen haben, einen Umfang von 5400 Meilen. Schwerer schon ist es zu bestimmen, was sie für eine Gestalt habe, weil wir nur einen sehr kleinen Theil von ihr übersehen können. Sie ist uns zu groß, und wir sind ihr zu nahe. Von einem hohen Berge oder Thurme, von welchem wir nach allen Seiten eine freie Aussicht haben, erscheint uns die Erde immer rund, und hieraus möchten wir fast schließen, daß die Erde rund, wie eine Kugel, sei. Doch es giebt dafür noch deutlichere Beweise. — Aus dem Schatten eines Körpers kann man oft mit ziemlicher Gewißheit erkennen, ob er rund, oder breit, oder eckig und spitz sei; und wenn der Schatten eines Körpers von allen Seiten allemal, so oft er sich zeigt, rund erscheint, so werden wir wohl nicht daran zweifeln, daß auch der Körper rund sei. Es ist erwiesen, daß die Mondfinsternisse von nichts Anderem herkommen, als von dem Schatten, den unsere Erde auf den Mond wirft, wenn sie in gerader Linie zwischen der Sonne und dem Monde steht. Nie hat man bei irgend einer Mondfinsterniß den Schatten der Erde anders gefunden, als rund; folglich muß wohl die Erde selbst die Gestalt einer Kugel haben. Auf einem runden Körper oder einer Kugel kann man bei einer immer gleichen

Richtung des Weges ringsherum kommen. Man müßte also, wenn die Erde eine Kugelgestalt hätte, von seinem Wohnorte z. B. immer nach dem Untergange der Sonne zu reisen können und zuletzt wieder von der entgegengesetzten Seite oder vom Aufgange der Sonne her nach Hause kommen. Dieser Versuch ist schon oft gemacht, und zwar zuerst vor 300 Jahren von Ferdinand Magellan, der 1520 immer nach Abend zu reis'te, und dessen Begleiter (er selbst starb auf der Reise), nach drei Jahren vom Morgen her nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. Aus diesen und aus mehren Gründen, die aber schwerer zu fassen sind, ist es erwiesen, daß die Erde eine sehr große Kugel ist, aber eine unebene Kugel, wegen der vielen Berge, die jedoch für die Erdkugel nichts mehr sind, als kleine Sandkörnchen auf einer Kegelkugel.

Man hat die Erde im Kleinen nachgebildet. Man hat eine Kugel gemacht und die Länder und Gewässer der Erde darauf gezeichnet. Eine solche Kugel heißt Globus oder künstliche Erdkugel. Man hat aber auch die zwei entgegenstehenden Hälften der Erdkugel auf eine ebene Fläche gezeichnet, und solche Abbildungen nennt man Planiglobe. Solche Bilder hat man auch von einzelnen Erdtheilen und Ländern entworfen. Man nennt sie Landkarten.

Die Erde empfängt Licht und Wärme von der Sonne. Auf der einen Seite der Erde, welche der Sonne zugekehrt ist, ist es Tag, auf der andern entgegenstehenden, welche im Schatten liegt, Nacht. Stände die Erde unbeweglich, so müßte es auf der einen Seite, welche der Sonne zugewendet ist, immer Tag, und auf der andern immer Nacht sein; allein Tag und Nacht wechseln auf der ganzen Erde regelmäßig allemal in vier und zwanzig Stunden mit einander ab, in welcher Zeit sich die Erde um ihre eigene Achse dreht. Unter Erdachse versteht man eine gerade Linie, die man sich mitten durch die Erdkugel denkt, um welche sich die Erde, wie ein Rad um seine Achse, dreht; sie ist etwa 1720 Meilen lang. Die äußersten Puncte dieser Achse heißen Pole, und zwar der eine, der nach Süden oder Mittag zu

steht, der Südpol; der andere, der nach Norden oder Mitternacht zu steht, der Nordpol. Gerade in der Mitte zwischen beiden denkt man sich um die ganze Erde eine Linie, den Gleicher oder Äquator. Diese Linie theilt die Erde in die nördliche und südliche Hälfte. Außer dem Äquator hat man auf beiden Seiten desselben auf den künstlichen Erdkugeln und Karten nach Norden und Süden zu, noch 2 Linien gezogen. Sie sind $23\frac{1}{2}$ Grad von dem Äquator entfernt, und stehen in allen ihren Puncten gleichweit von ihm entfernt. Man nennt sie Wendekreise. Der nach dem Nordpole zu liegende heißt der Wendekreis des Krebses, der südliche der Wendekreis des Steinbocks. Zwischen diesem und den Polen endlich, $23\frac{1}{2}$ Grad von jedem entfernt, hat man noch zwei Kreise angenommen, welche der nördliche und südliche Polarkreis heißen.

Nicht überall auf der Erde ist es gleich warm und gleich kalt. Die Länder, welche zwischen den beiden Wendekreisen nach dem Äquator zu liegen, sind am heißesten. Statt daß es bei uns schneiet und friert, tritt dort statt des Winters bloß eine Regenzeit ein. Man nennt diesen Erdstrich die heiße Zone. Kälter schon ist es in denen Ländern, welche zwischen den Wende- und Polarkreisen liegen. Diese Erdstriche heißen die gemäßigten Zonen, von denen es also eine südliche und nördliche giebt. Je näher die Länder dem Polarkreise liegen, desto kälter und länger sind in ihnen die Winter. Jenseit der Polarkreise nach den Polen zu, liegen endlich die südliche und nördliche kalte Zone, in deren Ländern die Winter sehr lang, die Sommer ganz kurz sind. In der Nähe der Pole sind bloß unermeßliche, immer dauernde Eisfelder. Den runden Kreis, wo Himmel und Erde dem Anscheine nach an einander grenzen, nennen wir den Horizont, und bemerken uns in demselben die vier Himmelsgegenden: Morgen oder Osten, Abend oder Westen, Mittag oder Süden, Mitternacht oder Norden. Die Gegend, wo die Sonne dann, wenn Tag und Nacht gleich sind, aufgeht, heißt Morgen; die, wo sie dann

am höchsten steht, Mittag; die, wo sie untergeht, Abend; und die, welche dem Mittage entgegensteht, Mitternacht.

Die Erde hat ihren Namen von ihrem wichtigsten Bestandtheile — der Erde, auf welcher wir eigentlich wohnen, und von der wir unsere mehrsten Nahrungsmittel haben. Wir kennen von der Erde fast nichts, als ihre Oberfläche. Diese Oberfläche besteht aus trockenem Lande und aus Wasser. Fast nur der vierte Theil ist trockenes Land, das Übrige liegt unter Wasser. Das Wasser nimmt also mehr, als noch einmal so viel Platz auf der Oberfläche der Erde ein, als das Land.

Das Land besteht auf seiner Oberfläche aus Ebenen und Bergen. Kleine Erhöhungen nennt man Hügel, und die Vertiefungen zwischen Bergen Thäler. Alle großen Gebirge der Erde stehen mit einander im Zusammenhange, und wenn auch ein Gebirge am Ufer des Meeres zu endigen scheint, wo es sich gemeiniglich weit ins Meer hinaus erstreckt, und ein Vorgebirge heißt, so geht es doch unter dem Wasser fort, was die Inseln zeigen, die nichts Anderes sind, als aus dem Wasser hervorragende Bergspitzen. Eine Insel nennt man nämlich ein Stück Landes, das ganz mit Wasser umgeben ist. Hangt es noch an einer Seite mit dem festen Lande zusammen, so heißt es eine Halbinsel. Ein schmaler Erdstrich, der sich in das Wasser hinein erstreckt, heißt eine Erdzunge; und ein schmaler Erdstrich, der zwei feste Länder mit einander verbindet, eine Erdenge oder Landenge.

Unter den Bergen sind die feuerspeienden oder Vulcane die merkwürdigsten. Es giebt deren viele auf der Erde; doch liegen sie fast alle auf Inseln, oder doch nahe am Meere. Oben haben diese Berge eine Öffnung oder einen Schlund (Krater). Wenn aus diesem Schlunde bloß Rauch aufsteigt, so ist er in Ruhe; fängt er aber an zu arbeiten, so entsteht ein dem Donner ähnliches Krachen; die ganze Gegend erbebt, und eine Feuersäule steigt aus dem Berge hervor. Oft wirft diese eine ungeheure Menge Asche und Steine heraus

und überschüttet damit ganze Landschaften, und aus dem Krater stürzt die Lava, eine ungeheure Masse feuriger Materie, und strömt oft über ganze Gegenden, wo dann Alles, was nicht entfliehen kann, vernichtet wird. Die berühmtesten feuerspeienden Berge in Europa sind: der Ätna in Sicilien, der Hekla und Krabla in Island, und der Vesuv in Italien. Auf der kanarischen Insel Teneriffa liegt der Pico de Teyde oder Pik. Auf den ostasiatischen Inseln zählt man 30, und an der Westküste von Süd- und Nordamerika noch mehr Vulcane.

Die höchsten Gebirge finden sich in Asien und Amerika. In Asien ist der Dholagir oder weiße Berg, in Amerika der Tschimborasso der höchste Berg. Der erstere ist von der Meeresfläche gerechnet 26000, der letzte 19000 Fuß hoch. Man theilt die Gebirge in Urgebirge, die meistens Granit, den festesten Stein, enthalten, und in Mittel- oder Flözgebirge, welche meist aus Lagen von Schiefer und Kalksteinen bestehen, und sich gewöhnlich an die Urgebirge anschließen.

Das Wasser ist theils in den Meeren, welche fast drei Viertel der Erde bedecken, versammelt; theils fällt es aus der Luft als Regen, Schnee und Hagel; oder es entspringt aus der Erde in Quellen und fließt in das Meer. Der Ausfluß des Wassers aus der Erde heißt Quelle. Fließt dieses Wasser weiter, so ist es ein Bach; aus der Vereinigung mehrer Bäche entsteht ein Fluß, und die Vereinigung mehrer Flüsse bildet einen Strom, der sich endlich ins Meer ergießt. Ströme unterscheiden sich also von Flüssen, und Flüsse von Bächen nur durch ihren Reichthum an Wasser. Hauptflüsse nennt man solche, die einen bedeutenden Strich Landes durchfließen und die kleineren Flüsse desselben aufnehmen; die andern heißen Nebenflüsse. Wenn ein Fluß oder Strom so tief ist, daß man mit großen Fahrzeugen darauf fahren kann, so heißt er schiffbar. Die Vertiefung, worin das Wasser eines Flusses oder Stromes fließt, heißt das Bett. Der Rand des Bettes wird das Ufer genannt, beim Meere aber Küste,

oder Strand. In manchen Flüssen und Strömen giebt es Stellen, wo das Wasser von einer steilen Anhöhe in die Tiefe stürzt. Solche Stellen nennt man Wasserfälle. Nicht alle Flüsse fallen in das Meer. In den großen sandigen Ebenen einiger Gegenden der Erde, die man Steppen nennt, verlieren sich die Flüsse im Sande, und erreichen das Meer nicht. Dieß sind Steppenflüsse. Landseen sind das auf dem Lande, was die Inseln im Wasser sind, also Sammlungen von Wasser, die bis auf die etwa ein- oder ausfließenden Flüsse ganz mit Land umgeben sind. Sie entstehen entweder aus Flüssen, die in ihrem Laufe durch vorliegendes hohes Land gehindert werden, oder aus Quellen, die so tief liegen, daß ihr Wasser erst eine gewisse Höhe erreichen und sich ausbreiten muß, ehe es eine Stelle zum Ablaufe findet. Man nennt auch manche Theile des Meeres Seen; allein die Sprache macht hier den Unterschied, daß die See ein Theil des Meeres, der See aber ein Landsee ist.

Es ist auf der Erde in Absicht des Wassers ein beständiger Kreislauf. Das ganze Meer, alle Seen und Flüsse dampfen unaufhörlich aus; die Dünste sammeln sich in Wolken; diese fallen als Regen, Schnee und Hagel nieder, und hieraus schöpfen die Quellen ihre Nahrung, welche ihr Wasser wieder dem Meere zuschicken. Auch die Erde und die Gewächse und übrigen Geschöpfe, die das Wasser tränkt, dunsten aus.

Das Quell- und Flußwasser nennt man süßes Wasser, zum Unterschiede von dem Meerwasser, welches salzig ist und einen unangenehmen Geschmack hat, auch Ekel und Erbrechen erregt. Das ganz reine Wasser hat weder Farbe, noch Geschmack und Geruch. Es giebt Quellen, die ganz heiß aus der Erde kommen, warme Bäder, und andere, deren Wasser Salz oder andere mineralische Theile enthält, und diese heißen Salzquellen und Gesundbrunnen.

Ein Theil des Meeres, der zwischen zwei nahe an einander liegenden Ländern zusammengedrängt ist, heißt eine Meerenge, Straße oder Sund, auch wohl,

wenn sie lang ist, Kanal. Wenn ein Theil des Meeres halb und darüber mit Land umgeben ist, so nennt man ihn einen Meerbusen, wenn er groß ist und einen weiten Eingang hat; im entgegengesetzten Falle eine Bucht. Diese letztern sind die besten Häfen, d. h. Orte, wo die Schiffe vor den Stürmen sicher liegen.

Das feste Land der Erde hat man in fünf große Theile getheilt, welche man Welttheile, richtiger Erdtheile nennt. Auf der einen Halbkugel liegen Europa, der kleinste Erdtheil, welchen wir bewohnen, und der der angebauteste ist, Asien und Africa, und ein Theil von Australien, oder Südindien, welches aus lauter Inseln besteht; und auf der andern Halbkugel liegt außer den Inseln, die zu Australien gehören, America, welches große Land Christoph Columbus am 11ten Oktober 1492 entdeckt hat.

Das ganze offene, d. h. nicht in Länder eingeschlossene Meer, nennt man Ocean oder Weltmeer; und auch dieses wird, wie das feste Land, in fünf Haupttheile getheilt. Diese Theile sind: das nördliche und südliche Eismeer, in Norden und Süden jenseit der Polarcirkel, das atlantische Meer zwischen Europa, Africa und America, das stille Meer oder die Südsee zwischen Amerika und Asien, und das indische Meer zwischen Asien, Neuholland (der größten südindischen Insel) und Africa bis südlich herab zu dem südlichen Eismeere.

Bei den Meeren bemerken wir, daß sie regelmäßig zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten anschwellen, und wieder nach Verlauf von 6 — 9 Stunden niedersinken. Wir nennen dieses Steigen die Fluth, das Fallen die Ebbe, und schreiben diese Veränderung dem Einflusse des Mondes zu. Diese Bewegung des Wassers, so wie die Strömungen, welche sich in einigen Meeren befinden, verhüten mit die Fäulung des Wassers. Häufig finden sich im Meere Klippen, Felsen und Sandbänke.

V.

Etwas aus der Naturbeschreibung.

Da es nicht in allen Gegenden der Erde gleich warm und kalt ist, so ist auch die Fruchtbarkeit der verschiedenen Länder sehr verschieden. Doch hat es Gottes Weisheit und Güte so eingerichtet, daß jedes Land das hervorbringt, was zur Erhaltung seiner Bewohner nöthig ist. Alles, was die Erde hervorbringt, nennt man Producte, oder Erzeugnisse. Manche Länder haben diese, andere jene Producte, z. B. Korn, Holz, Salz, Eisen u. dergl. im Überflusse, und andere haben daran Mangel. Dieß hat die Menschen veranlaßt, die Erzeugnisse ihres Landes mit denen anderer Länder umzutauschen, und so ist der Handel entstanden. Man führt die Waaren entweder zu Lande auf Lastthieren und Wagen, oder zu Wasser auf Schiffen in andere Gegenden, wo man derselben bedarf, und nimmt dafür entweder andere Waaren oder Geld. In den heißen Ländern finden wir die erquickendsten saftreichsten Früchte, denn da bedarf man ihrer vorzüglich; in kalten Gegenden dagegen wieder mehr Holz und Thiere, die ein dichtes, erwärmendes Pelzwerk geben. In den kältesten Ländern bietet das Pflanzenreich fast gar keine Nahrungsmittel dar; aber dafür giebt es desto mehr Fische, und das einzige Rennthier giebt den Bewohnern jener Gegenden fast Alles, was uns unser Rindvieh, unsere Pferde und Schafe geben. Dieses Thier ist sehr leicht zu ernähren. Baumblätter und Moos sind seine ganze Nahrung; und diese scharrt es sich mit seinem Hufe und seinem Geweihe selbst aus dem Schnee hervor. Man gebraucht es zum Reiten, zum Lasttragen und zum Ziehen der Schlitten, und fährt und reitet mit ihm in einem Tage 20 bis 30 Meilen. Die Rennthierkühe geben eine sehr fette Milch, und ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Aus ihrer Haut machen die Bewohner des kalten Erdstriches ihre Kleider, Schuhe, Zelte, Bettdecken und andere Dinge. Aus ihren Hör-

nern verfertigt man allerlei Geräthe, aus ihren Knochen Messer, Löffel u. dergl.; die Klauen geben Trinkgeschirre, die Harnblasen Beutel und Flaschen, die Därme Sehnen und Stricke. Wer muß nicht hier Gottes Weisheit bewundern, die durch ein einziges Thier so vielen Bedürfnissen abhilft! —

Die Wissenschaft, welche uns die natürlichen Erzeugnisse der Erde kennen lehrt, nennen wir Naturgeschichte oder richtiger Naturbeschreibung. Die Erlernung derselben ist nicht nur sehr angenehm und unterhaltend, sondern auch sehr nützlich, indem sie uns nicht nur immer deutlicher von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, von seiner väterlichen Vorsehung überzeugt, sondern uns auch viele Dinge kennen lehrt, von denen wir Nutzen ziehen, oder die uns schädlich werden können. Wie wichtig ist nicht zum Beispiel die Kenntniß der Giftpflanzen?

Alle Erzeugnisse unserer Erde werden in drei große Klassen oder Reiche abgetheilt, nämlich: das Thierreich, das Pflanzenreich, und Mineralreich.

In das Thierreich gehören alle die Geschöpfe, welche freie Bewegung und Leben haben, von innen wachsen, und ihre Nahrung durch Eine Öffnung zu sich nehmen. Zu dem Pflanzenreiche gehören die Geschöpfe, welche von innen wachsen, aber keine freie Bewegung haben und ihre Nahrung durch mehre Öffnungen einsaugen. Zu dem Mineralreiche endlich gehören alle die Körper, welche nur durch Zusätze von außen wachsen. Die zu den beiden ersten Klassen oder Reichen gehörigen Geschöpfe, die Thiere und Pflanzen, nennt man auch organisirte Körper, weil sie zu ihrer Fortpflanzung und Erhaltung dienende Werkzeuge, Organe, haben; die Producte des Mineralreiches dagegen heißen unorganisirte, weil ihnen solche Organe fehlen.

Man theilt alle Thiere in folgende sechs Klassen. 1) Vierfüßige: Thiere mit rothem, warmen Blute, die ihre Jungen lebendig zur Welt bringen und sie eine Zeit lang mit Milch säugen; 2) Vögel: Thiere

mit rothem, warmen Blute, die aber Eier legen, die Jungen nicht mit Milch säugen und Federn haben; 3) Fische: Thiere mit rothem, kalten Blute, die im Wasser leben und durch Kiemen Athem holen; 4) Amphibien: Thiere mit rothem, kalten Blute, die durch Lungen Athem holen und auf dem Lande und im Wasser leben; 5) Insecten: Thiere mit weißem, kalten Blute, die Fühlhörner am Kopfe haben; 6) Würmer: Thiere mit weißem, kalten Blute und Fühlfäden.

Es giebt eine zahllose Menge von Thieren; die Naturforscher kennen schon weit über 6000 Arten. Wie viele mögen aber nicht noch in der Erde, im Wasser, in andern thierischen Körpern und in unbekannten Ländern leben, von denen wir noch nichts wissen! Nehmen wir nun noch die Thierchen, die man mit dem Vergrößerungsglase in Wassertropfen, im Essig, im Kleister, im Sauerteige u. s. w. entdeckt: so ist die Zahl der lebendigen Geschöpfe unermeßlich. In London allein sind 22000 Pferde; man schlachtet dort jährlich über 90000 Ochsen und 800,000 Schafe. Wie groß ist nun nicht die Zahl der Städte und Dörfer! Wie viele Sperlinge, Tauben und Fliegen giebt es nicht!

So viel verschiedene Arten von Thieren es giebt, so verschieden ist auch der Bau ihres Körpers. Von der Milbe bis zum Menschen müssen wir die Weisheit des Schöpfers bewundern. Kein Thier sieht dem andern ganz gleich, und jedes ist so eingerichtet, daß es die Geschäfte, die es verrichten soll, verrichten kann. Raubvögel haben starke Krallen, Schwimmvögel dagegen breite Füße mit Häuten zum Rudern. Die Sumpfvögel, als Störche und Schnepfen, die in Sümpfen ihre Nahrung finden, haben sehr hohe Beine und lange Schnäbel. Raubfische, z. B. Hechte, haben scharfe Zähne. Die Schnauze und die Füße des Maulwurfs sind ganz zum Graben eingerichtet; die Füße, der Schwanz, und der ganze Bau des Eichhörnchens zum Hüpfen und Klettern; kurz, jedes Thier hat von Gottes Weisheit und Güte erhalten, was es nöthig hat.

Eben so zeigt sich Gottes Weisheit in der Vermehrung der Thiere. Diejenigen, welche wenig Nahrung brauchen und andern am meisten zur Nahrung dienen, vermehren sich sehr stark und schnell; solche aber, welche viel Nahrung zum Unterhalte brauchen und den andern Thieren wegen ihrer Raubbegierde furchtbar sind, vermehren sich nicht so stark. Kaninchen werfen des Jahres siebenmal, und jedesmal 5 bis 8 Junge, also wohl 40 bis 50 Stück; Löwen und Tiger nur einmal, und höchstens zwei. Ein Paar Tauben können in einem Jahre 18 Stück hervorbringen; der Adler zieht jährlich nur 2 Junge. Eine Schmeißfliege wirft an 20000 Maden; Vögel, welche die Fliegen fressen, z. B. Schwalben, ziehen nur wenige Junge. Wenn es so viel Wallfische als Heringe, so viel Löwen als Hasen, so viel Elephanten, Bären und Wölfe als Schafe, Pferde und Ziegen gäbe: wie bald würde die Erde verwüstet und entvölkert sein! —

Der Aufenthalt der Thiere ist sehr verschieden, und jedes Thier hat von Natur den Trieb, sich seinen Aufenthaltsort zu suchen. Einige leben auf der Erde, wie Hasen, Hirsche, Schweine; einige auf Bäumen, wie die Vögel und viele Raupen und Käfer, einige im Wasser, wie die Fische; einige in der Luft wie die Vögel; einige in der Erde wie die Maulwürfe; einige auf und in andern lebendigen Geschöpfen, wie die Läuse und Eingeweidewürmer. Jedes Thier, das eine Wohnung nöthig hat, weiß sich dieselbe zu bauen. Es gräbt, bohrt, zimmert, spinnt, flicht und klebt sich jedes auf eine bestimmte und ihm schon bekannte Art sein Lager oder Haus. Man denke nur an die Hamster, Bohrkäfer, Biber, Spinnen, Seidenwürmer, Bienen, Störche, Krähen, Schwalben u. s. w.

Jede Art der Thiere findet ihr Futter. Nicht alle Thiere sind an eine und dieselbe Speise gewiesen. Einige nähren sich aus dem Pflanzenreiche, wie das Rindvieh und die Schafe; einige aus dem Thierreiche, wie Löwen, Tiger und andere Raubthiere; einige fressen faulende Körper, wie viele Würmer; einige allerlei Dinge, als Leder, Horn, Haare, Federn, Muschel-

schalen, Holz, Knochen und dergleichen, und darnach sind denn auch jedesmal ihre Freßwerkzeuge eingerichtet. Jedes Thier besitzt von Natur die Fertigkeit, sich seine Speise zu verschaffen. Die Spinne spannt ihr Gewebe aus, um darin ihr Futter zu fangen; der Laubfrosch springt Ellen hoch nach fliegenden Insecten; die Katze weiß die Maus vor ihrem Loche behutsam zu belauern; der Ameisenräuber macht sich im Sande eine trichterförmige Grube, und lauert unten in der Spitze, um jede Ameise, die sich der Grube nähert, durch Bewegungen, die er macht, mit Sand zu überschütten und sie so zu fangen. Manche Thiere, die ihr Futter nicht zu allen Jahreszeiten finden, legen Vorrathskammern an, wie die Bienen, Hamster und Eichhörnchen; einige fallen, wenn ihr Futter verzehrt ist, in einen tiefen Schlaf und erwachen, sobald sich wieder Nahrung für sie findet, wie die Käfer, Ameisen, Fliegen, Spinnen, Schnecken, Frösche, Eidechsen und Schlangen; und noch andere ziehen in fremde Länder, wie die Lerchen, Wachteln, Schnepfen, Störche, Schwalben, Lachse und Heringe. Man nennt solche Vögel Zugvögel und solche Fische Zugfische.

Auch in der Kleidung und Bedeckung der Thiere finden wir die größte Mannichfaltigkeit und Zweckmäßigkeit. In heißen Ländern haben sie zum Theil dünne Haare, wie der Elephant, in kalten dagegen dicke Pelze. Einige tragen Wolle, wie das Schaf, andere Borsten, wie das Schwein. Einige sind mit Stacheln versehen, wie der Igel; andere gepanzert, wie die Schildkröte. Die Vögel haben warme Federn, die Fische harte nnd glatte Schuppen; die weichen Muschelthiere und Schnecken haben feste Häuser, in denen sie wohnen. Käfer haben über ihren zarten Flügeln härtere Decken; die Flügel anderer Insecten sind mit Staub bestreuet, woran die Feuchtigkeit nicht haftet. Und wie schön sind nicht oft die Farben dieser Bedeckungen! Wie schön ist ein Pfau, ein Schmetterling! —

Fast alle Thiere haben gewisse Mittel zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Schutze. Das Pferd vertheidigt sich mit den Hinterfüßen, der Ochse mit den

Hörnern, das Schwein mit Hauern, Hunde, Wölfe und Füchse durchs Beißen, Krebse durchs Kneifen, Bienen und Wespen durchs Stechen. Die Wasservögel tauchen sich unter und kommen erst in einiger Entfernung wieder hervor; die Schnecke kriecht in ihr Haus; der Igel wickelt sich in seine Stacheln; einige Thiere spritzen ihren Feinden einen übelriechenden, ätzenden Saft entgegen; andere retten sich durch Geschwindigkeit, wie Hasen, Hirsche, Rehe und viele Vögel.

Merkwürdig ist an vielen Thieren die Wiederherstellungskraft, welche sich besonders dadurch zeigt, daß beschädigte Theile des Körpers wieder verwachsen, und bei einigen ganze verloren gegangene Theile wieder ersetzt werden, z. B. bei den Krebsen die Scheren, bei den Hirschen die Geweihe. Schneidet man einen Polypen in Stücke, so wird aus jedem Stück wieder ein neuer. Den Schnecken und Regenwürmern kann man die Köpfe abschneiden, und sie bekommen nach einiger Zeit andere. Manche Thiere bekommen sogar neue Augen. Wird der Bandwurm in Stücke gerissen, so wird jedes Stück ein neuer Wurm.

Die Lebenszeit der Thiere ist von sehr verschiedener Dauer. Einige leben nur etliche Stunden, Tage und Wochen, andere viele Jahre. Nicht immer erreichen sie ihr bestimmtes Lebensziel, sondern tausendfache Umstände kürzen es ihnen ab. Wenn sie ermüdet sind, so schlafen sie, und zwar schlafen einige mit offenen Augen, z. B. die Hasen; andere im Stehen, z. B. die Pferde; manche nur am Tage, weil sie des Nachts auf Raub ausgehen, z. B. die Eulen und verschiedene wilde Thiere.

Unendlich groß ist der Nutzen, den uns die Thiere schaffen. Wer kennt nicht den Nutzen des Rindviehes, der Schweine, Pferde, Ziegen, Esel und Schafe! Welche Dienste leisten dem Menschen das Rennthier und das Kameel! — Die Vögel erfreuen uns durch ihren Gesang; viele dienen uns zur Speise und nützen uns theils durch ihre Federn und Eier, theils dadurch, daß sie das Aas oder die todten Thiere verzehren, viele schädliche Thiere vertilgen und besonders die Frösche, Schlan-

gen und Eidechsen, welche sich so sehr vermehren, wegfangen. Die Fische dienen uns zur Nahrung; ja in manchen Ländern leben die Menschen fast allein von Fischen. Auch der Thran der Heringe und die Haut mancher Fische ist sehr brauchbar. Auch unter den Amphibien werden mehre von Menschen gegessen, z. B. die Schildkröten und Frösche. Die Insecten werden uns vorzüglich dadurch sehr nützlich, daß sie eine große Menge Unkraut theils im Keime ersticken, theils vertilgen, wenn es aufgewachsen ist. Auch verzehren sie das Aas, welches die Luft verderben würde. Verschiedene Insecten sind eßbar, z. B. die Krebse und großen Heuschrecken. Von den Bienen erhalten wir Honig und Wachs. Manche Insecten geben schöne Farben, und die spanischen Fliegen sind ein vortreffliches Heilmittel. Auch unter den Würmern sind einige eßbar, z. B. die Austern. Die Muschelschalen, z. B. die Perlmutter, werden auf mannichfaltige Art verarbeitet. Der so nützliche Badeschwamm ist das Erzeugniß und zugleich die Wohnung vieler Würmchen; und die Blutigel leisten in vielen Krankheiten wichtige Dienste.

Die Affen haben vier Hände, d. h. an ihren Vorderfüßen oder Armen, wie an den Hinterfüßen, haben sie einen Daumen oder eine von den übrigen seitwärts abstehende Zehe. Sie leben in den heißesten Himmelsstrichen in Höhlen, auf Felsen und Bäumen. Sie haben viel Ähnliches mit dem Menschen, außer daß fast ihr ganzes Gesicht mit Haaren bewachsen und ihre Nase eingebogen ist, daß sie ohne Kinn, und ihre Schenkel sehr dünn sind. Wegen ihrer kurzen Lippen fletschen sie fast immer die Zähne. An dem Hintern haben sie Schwielen, die ihnen ein häßliches Ansehen geben. Sie leben in großen Gesellschaften, rauben und plündern mit einander, und nähren sich von Früchten, Eiern und Gewürmen, fressen aber kein Fleisch. Besonders sind sie wegen ihres starken Nachahmungstriebes bekannt. Einige Arten haben Schwänze. Der Orang-Utang oder Waldmensch, der an vier Fuß hoch wird und aufrecht geht, ist dem Menschen am ähnlichsten.

Die Fledermäuse haben zwischen den Hinter-

und Vorderfüßen eine dünne Haut, die sie ausspannen, und mit der sie fliegen können. Die Zehen der Vorderfüße, die, den Daumen ausgenommen, länger als der ganze Körper sind, und zwischen denen besonders jene Haut ausgespannt ist, haben scharfe Krallen, mit denen sie sehr gut klettern, und selbst im Schlafe festhangen können. Sie haben sehr spitze Zähne, und leben von Fleisch und Insecten, die sie im Fluge fangen. Am Tage halten sie sich in hohlen Bäumen, alten Mauern und Felsenritzen auf, und fliegen nur in der Dämmerung. Im Winter schlafen sie. Einige haben lange Ohren. Die Vampyre oder Blutsauger, die etwa einen Fuß lang sind, halten sich besonders in warmen Ländern auf. Sie leben von Baumfrüchten, und saugen schlafenden Menschen und Thieren das Blut aus, indem sie dieselben mit ihrer stachlichten Zunge verwunden.

Die ratzenartigen Thiere zeichnen sich durch ihre Lebhaftigkeit aus, sind nicht groß, sitzen mehrentheils, wenn sie fressen, auf den Hinterfüßen, und bedienen sich der Vorderfüße als Hände. Dazu gehören das Eichhörnchen, die Ratte, das Murmelthier, der Hamster, der Siebenschläfer, der den ganzen Winter hindurch schläft, die Maus, der Maulwurf, die Beutelratte, die einen Fuß lang ist, und am Bauche einen Beutel hat, worin sie ihre Jungen verbirgt, der Hase, das Kaninchen und mehre andere.

Raubthiere nennt man solche, welche Menschen und Thiere anfallen. Sie nähren sich von andern Thieren, die sie durch Gewalt oder List fangen und mit ihren spitzigen Vorderzähnen und scharfen Klauen zerreißen. Zu diesem gehört der Bär, der Hund, der Wolf, der einem Hunde sehr ähnlich sieht, der Fuchs, die Hyäne, der Löwe, der Tiger, der Leopard, das Pantherthier, der Luchs, der wegen seines scharfen Gesichts bekannt ist, und die Katze.

Die Thiere, die einen ungespaltenen Huf haben, leben bloß auf dem Lande, und sind sehr nützlich, indem wir sie zum Ziehen, Lasttragen und Reiten gebrauchen. Zu diesen gehören das Pferd, der Esel und

der Zebra, der in Africa lebt und über den ganzen Leib einige Finger breite schwarze und weiße, oder auch rothe oder bläuliche und weiße Streifen hat. Er ist schneller, als das Pferd, läßt sich aber schwer zähmen. Sein Fleisch wird gegessen, und das schöne Fell zu Pferdedecken gebraucht.

Gespaltene Hufe haben dagegen das Kameel mit einem, und das Trampelthier mit zwei Höckern und einem langen Halse, welches große Lasten trägt, ferner das Lama, das Schaf, die Ziege, der Steinbock, die Gemse, der Ochse, die Giraffe, die vorn viel höhere Beine als hinten hat, das Elendthier, das wegen seiner sehr harten Haut bekannt ist, das den nördlichen Ländern so unentbehrliche Rennthier, der Hirsch, das Reh, das Schwein und andere.

Ungeheuer große Thiere, die sich durch ihren starken plumpen Körper und durch ihre verhältnißmäßig kurzen Füße auszeichnen, sind: der Elephant, der oft 12 bis 15 Fuß hoch und eben so lang ist, einen Rüssel hat, mit dem er Athem holt, Lasten hebt, den er als Hand gebraucht und von dessen beiden großen Eckzähnen, die oft drei bis vier Centner wiegen, wir das Elfenbein erhalten; das Nashorn, das eine so dicke Haut hat, daß man aus derselben Spazierstöcke macht, und sehr schnell ist; das Nilpferd, das größer ist, als ein Kameel, und durch dessen Haut keine Flintenkugel dringt, und das Flußpferd, dessen Haut die Indianer zu Schilden gebrauchen.

Säugethiere, welche Schwimmfüße haben, sind: der Biber, der als Baumeister bekannt ist, die Fischotter und Meerotter, der Seehund, der Seebär, der Seelöwe, die Seekuh und das Wallroß, dessen zwei große Zähne noch dem Elfenbeine vorgezogen werden.

Einige Säugethiere leben immer im Wasser; dazu gehören: der Einhornfisch, der so groß wie ein Pferd ist, und dessen Zähne wie Elfenbein verarbeitet werden; der Wallfisch, der 50 bis 100 Fuß lang ist, einen sehr großen Kopf hat, dessen Barten, womit der Obertheil seines Rachens besetzt ist, uns

das Fischbein geben, und aus dessen Speck der Fischthran gekocht wird; der Finnfisch, der eine 4 Fuß lange Floßfeder auf dem Rücken hat; der Pottfisch, der fast so groß wie der Wallfisch ist, und der Delphin.

Unter den Vögeln findet eine große Mannichfaltigkeit, sowohl in Hinsicht ihrer Farben, als auch besonders ihrer Schnäbel und Füße Statt. Die größten Vögel sind der Strauß, der in Africa wohnt, und, wenn er den Hals ausstreckt, noch über einen Mann zu Pferde wegragt, so schnell als das schnellste Pferd läuft, aber wegen seiner kurzen Flügel nicht fliegen kann, dessen Eier so groß wie ein Kinderkopf sind, und dessen Federn zum Putz gebraucht werden; und der Casuar, der etwas kleiner, als der Strauß ist. Der kleinste Vogel ist der Kolibri. Es giebt Raubvögel, hühnerartige oder Hausvögel, Wasser- oder Schwimmvögel, Sumpfvögel, Singvögel und Waldvögel. Die Raubvögel nähren sich theils von todten, theils von lebendigen Thieren. Sie haben (die Eulen, die am Tage nicht sehen können, ausgenommen) ein sehr scharfes Gesicht, krumme, starke Schnäbel und Krallen. Die vorzüglichsten sind die Geier, unter denen der Condor, wenn er seine Flügel ausbreitet, 18 Fuß breit ist und Kälber mit in die Luft nehmen kann, die Adler, Falken und Neuntödter. Die Papageien, die sehr alt werden und schöne Federn haben, können ihre Füße wie Hände gebrauchen, können seufzen, lachen, sich räuspern, niesen, jähnen, und lernen mit ihrer dicken, fleischigen Zunge und bei ihrer großen Gelehrigkeit sehr leicht Wörter nachsprechen. Man kennt über 150 Gattungen derselben. Unter den Schwimmvögeln, die zum Rudern eine Haut zwischen den Zehen haben, sind der Schwan, die Gans, die Ente und die Kropfgans die wichtigsten. Zu den Sumpfvögeln, die lange Füße und Hälse, zum Theil auch lange Schnäbel haben, gehören: der Kranich, der Storch, der Reiher, der den Fischteichen Schaden thut, die Rohrdommel, die Schnepfen, der Kiebitz und die Wasserhühner oder Bläßlinge, die sich auf Sümpfen und

Teichen aufhalten und im Schilfe nisten. Hühnerartige Vögel sind: der Pfau, der Trappe, der Truthahn, das Huhn, der Fasan, das Rebhuhn, die Wachtel und Taube. Unter den Singvögeln sind die Lerchen, Staare, Drosseln, Amseln, Dompfaffen, Finken, Kanarienvögel, Zeisige, Hänflinge, Nachtigallen, Grasmücken, Bachstelzen, Rothkehlchen, Zaunkönige, Schwalben und Sperlinge wohl die bekanntesten.

Die Amphibien haben entweder Füße und einen kriechenden Gang, oder keine Füße und winden sich auf der Erde durch einen geringelten Körper fort. Zu den erstern gehören die Schildkröten, die oft 3 bis 4 Ellen lang und 3 bis 5 Centner schwer sind, deren Fleisch und Eier man ißt, und deren Schale zu allerlei Kunstsachen verarbeitet wird; die Frösche, Laubfrösche, die als Wetterpropheten bekannt sind; die Kröten, die nicht giftig sind; die Eidechsen, von denen einige Arten, wie die Fledermäuse, vermittelst zwischen den Füßen ausgespannter Häute fliegen; die Krokodile, die wie eine Eidechse gestaltet und oft 18 bis 20 Ellen lang sind, einen großen Rachen haben, und selbst Menschen verschlingen, und die Molche, die nicht, wie man geglaubt hat, unverbrennbar sind.

Die schleichenden Amphibien sind die Schlangen, unter denen mehre giftig sind. Die Klapperschlange ist 4 bis 5 Fuß lang, und hat eine Klapper am Schwanze. Ihr Biß ist tödtlich. Die Riesenschlange wird 40 bis 50 Fuß lang, und oft so dick, wie der stärkste Mann, und verschlingt Hirsche und andere Thiere. Die Brillenschlange ist so groß wie die Klapperschlange, und die giftigste von allen; doch halten sich alle diese gefährlichen Thiere nur in heißen Ländern auf. Die Vipern und Nattern, die es auch in Europa giebt, sind weniger gefährlich, und der Biß der Blindschleiche ist ganz unschädlich.

Unter den Fischen, die sich durch ihre Floßfedern fortrudern und mit ihren Schwanzflossen lenken, merken wir: die Neunaugen, die wie kleine Aale aussehen und gegessen werden; den Haifisch, der oft 8

Klafter lang wird, über 10,000 Pfund wiegt, einen so großen Rachen hat, daß er ganze Menschen und Pferde verschlingen kann, und aus dessen Haut man Chagrin (Reibleder) bereitet; den Sägefisch, mit einer oft zwei Ellen langen Säge am Kopfe, mit der er gegen den Wallfisch streitet; den Stör, der vier bis acht Ellen lang wird, der viele andere Fische verzehrt, dessen Fleisch man ißt, und dessen Eier unter dem Namen Caviar eingemacht und als Delicatesse gespeis't werden, und die Hausen, von denen der bekannte Leim kommt, den man Hausenblase nennt. Der Aal sieht einer Schlange ähnlich, hat ein zähes Leben, und hält sich oft lange Zeit außerhalb des Wassers auf. Die Schmerlinge, Barben, Lachse, Forellen, Hechte, Heringe, Sardellen, Karpfen, Schleien, Karauschen und einige andere werden häufig gegessen. Die Heringe und Lachse sind Zugfische. Die Hechte sind unter den Fischen eben so gefährliche Raubthiere, als die Wölfe unter den vierfüßigen; und der Wels, der zwei bis acht Ellen lang wird, fällt sogar Menschen und große Thiere an. Man fängt ihn zuweilen in der Elbe, auch in andern Flüssen. Die bekannten Bücklinge sind geräucherte Heringe.

Insecten giebt es eine zahllose Menge, und unter ihnen findet die größte Mannichfaltigkeit Statt. Merkwürdig ist die Verwandlung, die mit einigen vorgeht. Der Schmetterling z. B. ist erst Ei, dann Raupe, dann Puppe, dann Schmetterling. Viele Insecten sind so klein, daß man sie nur durch Vergrößerungsgläser bemerkt. Die Hauptarten der Insecten sind: die Käfer, welche ganze Flügeldecken haben, zu denen auch die spanischen Fliegen gehören, welche grün sind, und von denen das bekannte Pflaster gemacht wird; die Heuschrecken, von denen einige Arten gegessen werden und großen Schaden anrichten; die Wanzen, die Blattläuse oder der Mehlthau, der nicht mit dem Regen fällt; die Schmetterlinge, von denen die Motten besonders schädlich sind; der Seidenwurm, von dessen Gespinst wir die Seide erhalten; der Ringelvogel, dessen Raupe in den Gärten so vielen Scha-

den thut, und dessen Eier, die wie Ringe um die Zweige der Bäume sitzen, vernichtet werden müssen; die Gallwespen, durch welche die Galläpfel entstehen; die Wespen, Hornissen, Bienen, Ameisen, Bremsen, Fliegen, Mücken, Läuse, Flöhe, Milben, Vielfüße, Spinnen, Krebse und Skorpione. In unserer Gegend giebt es keine giftigen Spinnen, wenigstens ist dieß noch nicht bewiesen. Die Krebse werden gegessen, und die Seekrebse oder Hummer wiegen oft 12 Pfund.

Unter den Würmern sind die bekanntesten: der Regenwurm, der Spulwurm, der in den Gedärmen der Menschen und Thiere lebt, der Bandwurm, der Menschen und Thieren große Qualen verursacht, und oft an 300 Ellen lang wird, der Blutigel, die Schnecken, die Muschelthiere, von denen z. B. die Austern, die im Meere wohnen, gegessen werden, und die Polypen, die wie Pflanzen aus einander herauswachsen und die zerschnitten und umgekehrt werden können, und dennoch fortleben.

Aus dem Mineralreiche merken wir uns vor allen die Edelsteine. Dieß sind Steinchen, die sich durch ihre Härte, ihren Glanz und ihre Durchsichtigkeit vor allen Steinen auszeichnen, und zum Schmucke dienen. Ihre Schönheit wird erst sichtbar, wenn sie geschliffen sind. Der kostbarste und hinsichtlich des Glasschneidens nützlichste unter allen Edelsteinen und zugleich der härteste unter allen Körpern ist der Diamant. Nächst den Edelsteinen haben die Metalle den höchsten Werth unter den Producten des Mineralreichs. Man theilt sie in edle und unedle. Zu den edlen gehören Platina oder weißes Gold, Gold und Silber, welche letztere zum Gelde gebraucht werden, wornach man im Handel den Preis der Waaren berechnet. Zu den unedlen Metallen, die zu einer unbeschreiblichen Menge von Geräthschaften und Werkzeugen verarbeitet werden, gehört das Kupfer, das Zinn, das Blei und das Eisen. Alle diese Metalle werden größtentheils mühsam von den Bergleuten aus den Tiefen der Erde geholt, und beschäftigen eine große Menge Menschen.

Zu dem Mineralreiche gehören auch noch die verschiedenen Arten von Erde, die Salze, und mehre brennbare Körper. Wir wollen uns besonders zwei Erdarten merken, deren Verarbeitung viele Menschen in Thätigkeit setzt, nämlich die Kalk- und die Thonerde. Der Marmor gehört zu den Kalkarten und ist die feinste unter denselben. Gyps und Kreide sind auch Kalkarten. Die Thonerde hat auch verschiedene Arten, z. B. Porcellanerde, Töpferthon, Lehm, Walkererde u. a. m. Unter den brennbaren Dingen, die das Mineralreich giebt, sind besonders wichtig der Schwefel, der Bernstein, die Stein- und Erdkohlen.

Das Pflanzen- oder Gewächsreich umfaßt eine große Menge sehr mannichfaltiger Körper, die alle von innen wachsen, ihre Nahrung durch mehre Öffnungen zu sich nehmen, und sich nicht von einem Standorte zum andern bewegen können. Sie leben, so lange ihr Nahrungssaft in ihnen seinen gehörigen Umlauf hat; hört dieser Umlauf auf, so erfolgt ihr Tod. Einige dauern nur ein Jahr, keimen während dieser Zeit aus dem Samen hervor, wachsen, blühen, tragen Früchte und sterben, und heißen deswegen Sommergewächse oder einjährige. Andere keimen und wachsen in dem ersten Jahre, und in dem zweiten blühen sie, tragen Früchte und sterben — zweijährige Gewächse; noch andere dauern mehre Jahre, treiben jedes Jahr neue Keime hervor, und erreichen oft ein sehr hohes Alter. Die Eiche wird oft über 500, die Tanne und Fichte über 300 Jahre alt. Während ihres Lebens sind sie mancherlei Zufällen und Krankheiten unterworfen, die ihren Tod beschleunigen können. Menschen gebrauchen sie zu ihren Bedürfnissen; Thiere fressen sie ab; — allzu große Hitze trocknet ihren Saft, und große Kälte dehnt die Saftgefäße aus, daß sie zerspringen; Staub verstopft ihre Luftlöcher, und verschiedene Insecten veranlassen mancherlei Krankheiten.

Die Anzahl der Gewächse ist, weil sie der Schöpfer den meisten Thieren zur Nahrung angewiesen hat, sehr groß. Man kennt über 30,000 Arten, und es wer-

den immer noch mehre entdeckt. Sie sind alle, sowohl in Hinsicht ihrer äußern Gestalt und der Bildung ihrer äußern Theile, als selbst in Hinsicht der Säfte, die sich in ihrem Körper verbreiten, und ihm einen besondern Geruch und Geschmack und eine besondere Farbe und Wirkung auf den thierischen Körper geben, verschieden. Die Haupttheile eines jeden Gewächses sind: die Wurzel, die den Nahrungssaft aus dem Boden zieht, in welchem es steht; das Kraut, welches aus Stamm, Ästen und Blättern besteht; die Blüthe und die Frucht. Der Stamm besteht aus Rinde, Holz und Mark. Die Blätter sitzen bei einigen gleich an der Wurzel, bei andern am Stamme, oder an den Zweigen. Außer den Blättern bemerken wir noch an den Stämmen und Zweigen andere Theile, welche den Pflanzen theils zur Unterstützung, theils zu ihrem Schutze dienen. Dahin gehören die Blattstiele, die Gabeln oder Ranken, wodurch die Pflanze sich an andern Körpern festhält, Dornen, Stacheln, Brennspitzen. Bei einigen finden wir einen Überzug von Haaren und Wolle, der den Pflanzen zur Bedeckung dient, wie den Thieren die Haare und die Wolle.

Die Pflanzen vermehren sich sehr stark. Eine einzige Tabackspflanze trägt z. B. über 40,000 Samenkörner. Damit aber der Samen auf der Erde vertheilt werde, und nicht an einem Orte liegen bleibe, so hat die Weisheit des Schöpfers einige Arten mit Flügeln, andere mit Haaren, andere mit Springfedern versehen, damit der Wind ihn desto leichter zerstreuen kann. Auch die Thiere, besonders die Vögel, tragen viel zur Verbreitung des Samens bei. Außerdem pflanzen sich die Gewächse auch durch Sprößlinge aus der Wurzel, oder durch Schnittlinge oder Zweige fort, die man abschneidet und in die Erde steckt. Man veredelt sie auch durch Versetzen, Pfropfen und Oculiren.

Man kann, um die Gewächse einigermaßen zu ordnen, sie in Bäume, Sträucher, Kräuter, Grasarten und in solche theilen, die zu keiner von diesen Arten gehören.

Die Bäume sind Gewächse, die mehre Jahre dauern, die einen einzigen holzigen Stamm haben, der sich oben in Äste und Zweige theilt, an denen die Blätter und Blüthen aus Knospen hervorbrechen. Die Rinde oder Borke schützt den Stamm. Unter der Rinde liegt der Bast, und unter diesem das weiche Holz, oder der Splint. In dem festen Holze ist das Mark eingeschlossen. Sie sind entweder Garten-, oder Forstbäume, von denen die erstern uns besonders durch ihre Früchte, die letztern durch ihr Holz nützlich werden. Unter den letztern verlieren einige im Herbste ihre Blätter und treiben neue Knospen, und diese nennt man Laubholz; andere, die statt der Blätter Nadeln haben, bleiben immer grün, und heißen Nadelholz. Die Lerchenbäume haben zwar auch Nadeln, verlieren sie aber im Herbste. Die Palmbäume machen eine besondere Art von Bäumen aus.

Einheimische, oder doch bei uns einheimisch gewordene Gartenbäume, sind z. B. die Apfel-, Birn-, Quitten-, Pflaumen-, Nuß-, Pfirsichen-, Aprikosen-, Kirsch-, Kastanien- und Maulbeerbäume; andere, die nur in wärmern Gegenden, und bei uns in Gewächshäusern wachsen, sind: Pomeranzen-, Citronen-, Feigen-, Nelken-, Zimmet-, Muskatennuß-, Kakao-, China-, Kaffee-, Oliven- und Mandel-, Brod- und Pisangbäume.

Der Kastanienbaum muß nicht mit dem wilden Kastanienbaume verwechselt werden; denn seine Früchte sind eßbar. Die größten kommen unter dem Namen der Maronen aus Frankreich. — Der Citronen- und Pomeranzenbaum (dessen Früchte auch Orangen genannt werden, woher das Wort Orangerie) ist im Morgenlande einheimisch und wird besonders in Italien gezogen. Man gebraucht sie ihres Saftes wegen besonders zu Getränken, und aus den Pomeranzenschalen wird das Bergamotöl gepreßt. Eine besondere Art von Pomeranzen, die einen süßen Saft haben, nennt man Apfelsinen. — Der Feigenbaum hat keine sichtbare Blüthe, und trägt doch Früchte, welche roh

und

und getrocknet gespeis't werden. Der Nelkenbaum wächst auf mehren Inseln. Die Gewürznelken sind die noch ungeöffneten Blumen desselben. — Der Zimmetbaum giebt die bekannte Zimmetrinde. — Der Muskatennußbaum trägt eine Frucht, so groß wie eine Pfirsiche. Die äußere Schale springt bei der Reife auf, und enthüllt die Muskatennuß, die mit einem netzartigen Häutchen umgeben ist, welches man Muskatenblüthe nennt. — Aus dem Samen des Kakaobaums wird die Chocolate gemacht. — Der Chinabaum in America giebt die bekannte Fieberrinde. — Der Kaffeebaum wächst in Arabien und in America. Er wird 12 Fuß hoch, und trägt eine Art Kirschen, worin immer zwei Kaffeebohnen sind. — Aus den Früchten des Ölbaums, den Oliven, wird das Baumöl gepreßt. — Aus den noch unreifen Früchten des Brodbaums, der auf mehren Inseln wächst, wird eine Art Brod bereitet. Die Früchte sehen wie Melonen aus und werden geröstet. Das Brod schmeckt wie Weizenbrod. — Der Pisangbaum in Asien und Africa wird 10 bis 20 Fuß hoch, und seine Blätter sind 6 bis 12 Fuß lang und 2 Fuß breit. Die Früchte sind wie Gurken und schmecken sehr angenehm.

Forstbäume sind wegen ihres Holzes besonders nützlich, und von vielen trifft man ganze Wälder an. Die Eichen und Buchen sind die größten und stärksten Bäume. Auch der Baum, dessen Rinde der Kork ist, aus dem wir Pfröpfe schneiden, ist eine Art Eiche. Das Buchenholz wird besonders zu Stellmacher- und Tischlerarbeiten gebraucht, ist das beste Brennholz, und giebt gute Asche. Die Bucheckern dienen zur Mast, auch wird aus ihnen ein gutes Öl geschlagen. Die Hain- oder Hagebuche wird zu Lusthecken gebraucht, und ihr zähes Holz giebt gute Dreschflegel, Rollen und Stampfen. Die Erle (Eller, Else) wächst hoch und gerade und am besten in einem morastigen Grunde. Ihr Holz ist besonders zu Wasserröhren und Mulden brauchbar; auch läßt es sich schwarz beizen. Die Rinde gebraucht der Gerber, nachdem sie auf der Lohmühle zu Lohe gemahlen ist. — Die Esche giebt

ein sehr gutes Nutzholz für Stellmacher, Drechsler und Tischler. In warmen Ländern wächst eine besondere Art von Esche, welche einen heilsamen Saft, das Manna, ausschwitzt. — Auch das Holz der Birke ist sehr brauchbar; es giebt gute Kohlen, und ist auch zu allerlei Tischlerarbeiten zu gebrauchen. Man erhält von ihr ein weinartiges Getränk, das Birkenwasser. Aus den Blättern wird das Schüttgelb gemacht, und aus dem Ruß die Buchdruckerschwärze. Aus den dünnen Reisern werden Besen gebunden. Der Ebenholzbaum in Africa und Indien giebt ein schweres schwarzes Holz, das, wenn es polirt wird, einen sehr schönen Glanz erhält, und der Mahagonibaum in America ein schönes braunrothes Holz. — Der Brasilienholzbaum giebt eine schöne Farbe, und aus dem Holze des Buchsbaums werden Flöten, Kämme, Zahnstocher, Pfeifenröhre und andere Dinge gemacht. Der Baumwollenbaum wächst in Africa und auf mehren americanischen Inseln, wird 18 Fuß hoch, und liefert die Baumwolle. Außerdem hat man noch eine Pflanze, die die gewöhnliche Baumwolle liefert. Diese aber muß alle Jahr aus Samen gezogen werden. — Aus dem Kampherbaume gewinnt man durch Kochen den Kampher. Andere Laubhölzer sind: die wilde oder Roßkastanie, die Ulme oder Rüster, der Ahorn, die Weide, die Linde, der Vogelbeerbaum und der Terpentinbaum, der in mehren Gegenden am mittelländischen Meere wächst, und aus welchem das feinste Terpentinöl schwitzt. Doch ist dieses selten; vieles kommt vom Lerchenbaum, und das gemeinste von Tannen. Auch die Acacie und Platane wird jetzt bei uns häufiger.

Unter den Nadelhölzern wächst die Fichte oder Rothtanne bei uns am häufigsten. Sie wird sehr hoch, oft 80 Fuß, und wird zu Bauten, besonders auch im Wasser, gebraucht, weil sie der Fäulniß lange widersteht. Die Tanne giebt gutes Bauholz, und die Weißtanne Terpentin. Die Kiefer oder der Kienbaum wird besonders zu Mastbäumen benutzt. Die Weihmuthskiefer ist in America zu Hause und wird oft über 50 Ellen hoch. Das Holz des Lerchen-

baums ist besonders deßhalb gut zum Bauen, weil es kein Wurm zerfrißt. Die Tannen und Fichten liefern das Pech, einen harzigen Saft, der in großen Kesseln mit Wasser gekocht, in Säcke gethan und ausgepreßt wird. Das schwarze Pech, welches die Schuster und Schiffer gebrauchen, ist eingekochter und getrockneter Theer. Der Theer wird aus den fetten Wurzeln des Fichtenbaums gebrannt. Hierher gehört noch der Wacholderbaum, der Taxus, die Ceder, die besonders in Asien wächst, sehr hoch wird, und das höchste Alter unter allen Bäumen — man glaubt drittehalb tausend Jahre — erreicht, und der Cypressenbaum, dessen Holz der Fäulniß widersteht, weßwegen man es ehedem zu Särgen gebrauchte.

Die Palmen sind eine besondere Art Bäume. Ihr dicker Stamm besteht aus über einander gelegten Blättern, die unten mit der Verlängerung des Stammes abfallen. Sie haben keine Äste, sondern oben breiten sich die großen Blätter aus, zwischen welchen die Blüthen hervorkommen. Sie wachsen in den heißesten Himmelsstrichen, und werden oft über 100 Ellen hoch. Früchte, Mark und Saft dienen den Menschen zur Nahrung, und die Blätter werden hier und dort als Papier gebraucht. Die Kokospalme wächst in Indien. Von ihr kommen die Kokosnüsse, die oft wie ein Kopf groß sind, und in welchen ein schmackhaftes Wasser, die Kokosmilch, sich befindet, welche ein gesundes Getränk ist. Die Schalen gebrauchen die Indianer zu Löffeln und Trinkgefäßen. Aus den Nüssen wird auch ein schönes Öl, das Palmöl, gepreßt, das zum Brennen und zu Speisen gebraucht wird. Aus der Rinde werden Stricke, und aus den Blättern Hüte und Körbe gemacht; auch gebraucht man sie zum Decken der Häuser, weil sie dick und fest sind. — Die Sagopalme wächst in Indien. Ihr Mark giebt das Sagomehl zu Brod und Suppen, und mit ihren Blättern werden Dächer gedeckt. — Die Dattelpalme, in Asien und Africa, wird oft 200 Jahr alt und bis auf 50 Fuß hoch. Die Früchte, die wie Pflaumen sind, schmecken süß und angenehm.

Die Sträuche unterscheiden sich bloß dadurch von den Bäumen, daß mehre Stämme aus der Wurzel kommen, die aber nicht so hoch werden als die Bäume. Dazu gehören der Weinstock, dessen Beeren uns, wenn sie gepreßt werden, den Wein, und wenn sie getrocknet werden, die Rosinen geben, der Johannisbeer-, Stachelbeer-, Himbeer-, Haselnuß-, Rosenstrauch, das Süßholz, der Theestrauch, die Pfefferpflanze und andere. Das Süßholz ist die Wurzel von einem Strauche, der vorzüglich in wärmern Gegenden einheimisch ist. Besonders wird es in Franken gebauet. Aus dem verdickten Safte wird Lakrize bereitet. Der Theestrauch ist in China und Japan einheimisch. Die getrockneten Blätter desselben geben den Thee. Die Pfefferpflanze wächst wie eine Weinrebe, und vorzüglich in Ostindien. Die reifen Beeren geben den weißen, die unreifen den schwarzen Pfeffer. Die Blüthenknospen des Kappernstrauches heißen, mit Salz und Essig eingemacht, Kappern. Der Mistel wächst nur auf andern Bäumen, wird eine Elle hoch, und hat durchsichtige Beeren. Andere bekannte Sträuche sind: der Kreuzdorn, der Epheu oder das Wintergrün, das Geißblatt oder Caprifolium mit seiner starkriechenden Blüthe, der Jasmin u. a. m.

Unter Kräutern versteht man solche Gewächse, die mehr einen saftigen als holzigen Stamm haben. — Einige dienen uns bloß, oder doch vorzüglich, zum Geruch und zur Ergötzung der Augen, werden deßhalb in Gärten gezogen und heißen Blumen. Die Rosen gehören zu den Sträuchen, die meisten aber zu den Kräutern. Die bekanntesten sind: Tulpen, Hyacinthen, Narzissen, Lilien, Aurikeln, Primeln, Reseda, Nelken, Levkojen, Lack, Goldlack, Astern, Ritterſporn, Balsaminen, Veilchen und Lupinen. Einige dienen zur Speise, als: Kartoffeln, Kürbiß, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Rüben, Rettige, Zwiebeln, Spargel, Knoblauch, Mohrrüben, Zuckerwurzeln, Pastinaken, Petersilienwurzel, Salat, Sellerie, Spinat, Braunkohl, Kohl-

rabi, Blumenkohl, Wälschkohl, Weißkohl, Radießchen, Erbsen, Bohnen, Linsen u.a.m. Die Runkelrüben haben einen süßen Saft, aus welchem sich ein sehr schöner Zucker bereiten läßt. Folgende Gewürzkräuter ziehen wir in Gärten: Kerbel, Raute, Salbei, Melisse, Pfefferkraut, Portulak, Sauerampfer, Löffelkraut, Majoran, Thimian, Anis, Fenchel, Kümmel, Dill, Drajun, Beifuß, Senf und Koriander. Andere Kräuter dienen als Gewürz und zur Arzenei, z.B. der Rhabarber, die Kamille, der Baldrian, die Schafgarbe, der Sauerklee, der Ingwer, die Vanille und Kardamom. Der Ingwer wächst in Indien in sumpfigen Gegenden und andern feuchten Orten. Wir gebrauchen die Wurzeln seines schilfartigen Stengels. Die Vanille ist ein Rankengewächs mit Schoten, worin die Körner sind, die wir zur Chocolate gebrauchen. Die Ananas, ein americanisches Gewächs, wird bei uns nur in Treibhäusern gezogen und hat eine köstliche Frucht.

Noch giebt es Futterkräuter, welche vorzüglich deßhalb angebauet werden, weil sie ein gutes, nahrhaftes Futter für unsere Hausthiere sind, z. B. der gemeine oder rothe Klee, die Esparsette, die Lucerne, der Ackerspergel oder Spark, die Wicken und einige Nesselarten.

Der Flachs und Hanf, der Taback, der Hopfen, die Rübsaat und der Mohn sind für uns von großem Nutzen. Wozu gebrauchen wir sie? Einige Kräuter heißen Farbekräuter, als: Krapp oder Färberröthe, der Waid, die Scharte, der Safflor, der eigentlich aus Ägypten abstammt, aber auch in Deutschland, z.B. im Thüringschen, gebauet wird und eine schöne rothe Farbe giebt, und der Saffran.

Die Kartoffeln, die bei uns ein Hauptnahrungsmittel geworden sind, sind zuerst 1585 aus Virginien in Nordamerica nach Europa, um das Jahr 1623 nach Irland, von da nach England und so weiter nach den Niederlanden und in unsere Gegenden gekommen. Die Tabackspflanze ist aus America nach Europa

gekommen, und wird in vielen Ländern gebauet. Ihre Blätter werden auf mancherlei Weise eingeweicht, mit allerhand Säften benetzt, ausgelesen, gesponnen, gepreßt, geschnitten, geraspelt und dadurch zu Rauch- und Schnupftaback zugerichtet.

Die Grasarten haben einen hohlen Halm, der verschiedene Knoten hat und von schmalen Blättern umgeben wird. Zu ihnen gehören nicht nur die Gräser, welche dem Viehe zum Futter dienen, sondern auch die verschiedenen Getreidearten: Weizen, Rocken, Gerste, Hafer und der Reiß, der das Hauptnahrungsmittel der Bewohner Asiens ist, und woraus der Arak gemacht wird; ferner das Bambusrohr und spanische Rohr, welches wir zu Stöcken gebrauchen, das Schilf- und Zuckerrohr, welches letztere besonders in America und Ostindien gebauet wird. Es wächst 7 bis 8 Fuß hoch, gemeiniglich einen Daumen dick, und hat viele Knoten. Die Fortpflanzung geschiehet durch Halme, welche in die Erde gelegt werden. Das reife Rohr wird abgeschnitten, und der ausgepreßte Saft zu Zucker gesotten. Der übrigbleibende Bodensatz heißt Sirup.

Außer diesen Gewächsen giebt es noch sogenannte Farrenkräuter, Moose, Flechten, Schwämme und Trüffeln. Das Kannenkraut oder der Schachtelhalm wird zum Poliren gebraucht, und gehört zu den Farrenkräutern, die mehrentheils an schattigen und sumpfigen Orten wachsen und unter den Blättern schwarze Punkte oder Striche haben, welches die Blüthen sind. — Die Moose wachsen auf Felsen, in Wäldern, in feuchten Gegenden, an Bäumen, auf Dächern, Steinen, Knochen u. dgl. m. Aus einigen Moosarten, welche Moräste überziehen, entsteht Torf. Das Isländische Moos giebt einen sehr gesunden Thee. Das Rennthiermoos dient dem so nützlichen Rennthiere zum Futter. Die Schwämme bestehen mehrentheils aus einem saftigen Stiele und einem Hute, und wachsen auf der Erde, an Stämmen der Bäume u. s. w. Einige sind eßbar, als die Champignons und Morcheln, viele aber, besonders unter den farbi-

Kellerhals
Herbst Zeitlose
Stechapfel
Belladonna

gen, sind giftig. Die Trüffeln wachsen unter der Erde ohne Wurzel, Stiel und Blätter, und werden gegessen.

So großen Nutzen wir aus dem Pflanzenreiche ziehen, so giebt es doch viele Pflanzen, welche uns höchst nachtheilig werden können; man nennt sie daher

Giftpflanzen.

Es ist höchst wichtig, diese Pflanzen kennen zu lernen, weil sie, wenn man sie genießt, sehr gefährlich und zum Theil tödtlich sind. Die Ärzte gebrauchen zwar einige von ihnen als Mittel gegen manche körperliche Übel; allein es ist hier immer die größte Vorsicht nöthig. Auch in Deutschland giebt es eine große Menge sehr gefährlicher Giftpflanzen, von denen wir uns hier nur diejenigen merken wollen, welche am leichtesten in unsere Wirthschaften gerathen können. Es sind folgende: die Herbstzeitlose, der rothe Fingerhut, die Küchenschelle, der Gifthahnfuß, das Aronskraut, die Wolfsmilch, der Kellerhals, die schwarze Niesewurz, der Giftlattich, der gemeine Stechapfel, das Bilsenkraut, die Belladonna, der Wasserschierling und der rothgefleckte Schierling.

Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensaffran, Spinnblume oder Michaelisblume, ist ein zwiebelartiges Gewächs, dessen Blume im September auf feuchten Wiesen ohne alle Blätter erscheint. Ihre Zwiebel ist anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, auf der einen Seite etwas zusammengedrückt, auf der andern bauchig. Die Blume steht auf einer langen dünnen Röhre, ist blaßröthlich, sechstheilig und ohne Geruch. Erst im nächsten Frühjahre kommt die Frucht nebst den darunter sitzenden Blättern, welche den Maiblumenblättern ähnlich sind, aus dem Erdboden. Die Frucht ist birnförmig, runzlicht, und inwendig in drei eirunde Fächer abgetheit, in welchen sich viele schwarzbraune rundliche Samenkerne befinden. Dieser Samen tödtet Menschen und Thiere; auch Blume und Zwiebel sind, wenn man sie genießt, sehr gefährlich, und können den

Tod bewirken. Das sicherste Gegengift ist Essig nebst öligen, schleimigen Mitteln. Man gebraucht übrigens die Zwiebel in manchen Krankheiten, auch zur Stärke und zum Färben der Eier.

Der rothe Fingerhut, das purpurfarbene Waldglöckchen oder Fingerhutkraut, ist ein zweijähriges Gewächs, welches in bergigen Waldungen vom Juni bis in den August blüht, auch wohl zuweilen in Gärten gezogen wird. Alle Theile haben eine bittere Schärfe, die den Schlund entzündet. Die Wurzel ist faserig, der Stengel eckig und haarig, oft über vier Fuß hoch, und bisweilen röthlich. Die Blätter sind eiförmig lang, am Rande mit schiefen Zähnen ausgeschnitten, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren besetzt. Die Blumen bilden oben an der Spitze eine lange Reihe oder Ähre, haben die Gestalt eines Fingerhutes, und eine schöne purpurrothe Farbe. Das Samengehäuse besteht aus zwei Schalenhälften und zwei Fächern, an deren Rändern viele sehr kleine Samenkörner hangen.

Auch der gelbe Fingerhut ist giftig. Er wächst ohne Seitenäste wohl 2 Fuß hoch; seine Blumen hangen in einer Reihe bis an die Spitze des Stengels hinauf abwärts, und sämmtlich nach einer Seite gekehrt.

Die Küchenschelle, die Osterblume, der Bocksbart, die Schlottenblume, oder das graue Bergmännchen, ist eine Blume, die sechs haarige purpurrothe Blätter hat, die sich wie bei einer Tulpe öffnen und veilchenblau werden, sobald die Blume, die ziemlich groß ist, zu welken anfängt. Die Wurzel ist groß, holzig, braunschwarz, inwendig weißlich, und die Blätter, die auf langen Stielen stehen, sind wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt und mit einer weißlichen Wolle überzogen. Man findet sie an sonnenreichen Hügeln, in Wäldern und bergigen Gegenden, und auf trockenen unbebaueten Feldern im April und Mai blühend, etwa eine Spanne hoch.

Der Gifthahnenfuß, die Gleißblume, Wassereppich, Froschpfeffer, wächst an Teichen und Wassergräben. Die Wurzel besteht aus vielen dünnen, weißen, gerade herunterlaufenden Fäden. Der Stengel ist

dick, grün, inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel schwammicht, oft 2 Fuß hoch und vieläſtig. Die Wurzelblätter ſtehen auf eigenen Stielen und theilen ſich in drei Lappen. Alle ihre Blätter ſind tief eingekerbt. Die obern Blätter ſind kleiner, und ganz oben ſind ſie einfache grüne Spitzchen. Die Blumen ſind klein und blaßgelb, und die Samenbehälter bilden ein kleines Köpfchen. Schon die Ausdünſtungen dieſer Pflanze, beſonders wenn man ſie zerreibt, ſind gefährlich; ihr Genuß aber bringt nach den ſchauderhafteſten Zufällen den Tod. Das Gegenmittel beſteht in einer großen Menge Öl, Milch, Butter und lauem Waſſer.

Die Wolfsmilch wächſt überall auf Rainen und an Wegen, die Stengel ſind 6—12 Zoll hoch, gerade und rund und enthalten einen milchartigen Saft. Die Blätter ſind ſehr ſchmal. Die Blüthen ſtehen in Dolden, ſind ſehr klein und gelblich. Es giebt noch mehre Arten, welche größer werden und breitere Blätter haben. Der weiße Saft iſt bei allen ſehr ſcharf und ätzend.

Das Aronskraut, Zehrwurz, Fieberwurz, kleine Schlangenkraut, deutſcher Jngwer oder Eſelsohr wächſt in feuchtem, ſchattigen Grunde, und blüht im Mai und Junius. Aus der knolligen, klebrigen Wurzel voller Faſern wächſt ein ſpannenlanger oder fußhoher einfacher Stengel herauf, an deſſen Grunde ſpießförmige, große, glänzende Blätter auf langen Stielen ſtehen, die bisweilen mit ſchwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt ſind, oder dergleichen Adern haben. Die Blumenſcheide iſt groß, weißgrünlich, inwendig weißlich, und endigt ſich in der Geſtalt eines Ohres in eine ſcharfe Spitze. Die reifen Beeren werden ſcharlachroth, enthalten einen Saft von eben dieſer Farbe, und haben ein oder zwei mit einer Netzhaut überzogene Samenkörner.

Der Kellerhals, Kellerkraut, Seidelbaſt, Läuſekraut, Lorberkraut, Bergpfeffer, falſche oder deutſche Pfefferſtaude oder Pfefferbeere, wächſt ſehr häufig in unſern Wäldern, blüht im März, und bisweilen noch beim Schnee im Februar, wird auch wegen ſeiner wohlriechenden Blumen in Gärten gezogen. Der kleine

Strauch wird etwa 4 Fuß hoch, und treibt dichte Äste, die mit einer glänzend grauen und zähen Rinde überzogen sind. Die Blätter sind zart, glänzend, glatt, schmal, und haben in der Mitte eine hohe Ader. Sie kommen erst hervor, wenn die Blüthe vorüber ist. Die Blüthen haben die Farbe der Pfirsichblüthen, sehen schön aus, und sitzen ohne Stengel in den Strauchästen in einer langen Reihe, gewöhnlich drei und drei beisammen. Die Frucht besteht in grünen Beeren, von der Größe der Erbsen, wird im August reif und scharlachroth, und schließt ein Samenkorn ein. Die ganze Pflanze, besonders die Beere, ist höchst schädlich.

Die schwarze Niesewurz, Christwurz, Winterrose hat große, schöne, weiße, bisweilen etwas röthliche Blumen, deren Krone aus 5 großen abgerundeten Blättern besteht. Sie behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froste. Die Blätter sind glänzend, dunkelgrün und hart, wie Leder; die Wurzel ist schwarzbraun und inwendig weiß. Saft und Wurzel sind tödtlich.

Der Giftlattich, Giftsalat, macht sich schon durch seinen sehr starken und betäubenden Geruch verdächtig. Man findet ihn an Dämmen und Zäunen und im Schutte. Er blüht im Junius und Julius. Der Stengel ist hart und rund, ästig, gegen drei Fuß hoch, gestachelt, und oft, wie mit Blut, besprengt. Die Wurzelblätter sind groß, wie Federn eingeschnitten, ausgeschweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe gestachelt. Die Stengelblätter sind kleiner, schmäler und um den Stiel gebogen. An den Spitzen der Äste sitzen kleine gelbe Blumen.

Der gemeine Stechapfel, ein höchst gefährliches Gift, welches schon oft großes Unglück angerichtet und viele Menschen und Thiere getödtet hat. Er wächst gern an unbebaueten Orten und blüht im Julius und August. Die Wurzel ist dick und faserig. Der Stengel hat mehre Äste, ist dreieckig, und wird zwei Fuß hoch. Die Blätter sind groß, glatt, breit, dunkelgrün, zart geädert und langstielig; sie haben Spitzen und runde Einschnitte. Die Blume ist groß, weiß,

trichterförmig und hat unten eine Röhre, welche in den langen grünen Kelch geht. Die Frucht, der Stechapfel, ist fast eirund, graubraun, hat zwei Fächer und vier Schalen. Erst ist er grün und gestachelt. Er enthält eine Menge schwarzer Samenkörner, die viel größer und breiter sind, als der Samen des Schwarzkümmels, mit welchem er oft verwechselt ist. Selbst der Geruch dieser Pflanze ist widrig und schädlich. Es giebt fast kein schrecklicheres Gift. Ein schleuniges Brechmittel, Essiggeruch und das Reiben der Hände und Füße mit kaltem Wasser, so wie Seifenklystire, retten, wenn noch Rettung möglich ist. Da man dieses Gewächs fast bei jedem Dorfe findet, so muß es Jeder kennen lernen.

Das schwarze Bilsenkraut, Zigeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut oder Tollkraut wächst im Schutte auf unbebaueten Stellen und Kirchhöfen, und blüht im Julius und August. Die Wurzel ist lang, dick, runzlicht, braun, inwendig weiß; ihr Geschmack ist fett, und sie hat die Gestalt einer Spindel. Die ganze Pflanze ist von einem weichen Haare bekleidet, und wird zwei Fuß hoch. Ihre Blätter sind in Hinsicht auf Größe verschieden, werden nach oben zu immer kleiner, sind lang, am Rande ausgeschweift, mit weißgrünen Adern versehen, ohne Stiel, und umgeben den haarigen Stengel von unten. Die Blume ist trichterförmig, blaßgelb, rothgeädert und wie mit einem Netze überzogen. Die ganze Pflanze ist etwas klebrig, hat einen widrigen, schädlichen Geruch und schläfert ein. Der Samen ist klein, rauh und nierenförmig. Die Wurzel ist oft mit rothem Enzian oder der Wegewartwurzel, auch mit Pastinaken, der Samen mit Dill und Mohn, die ganze Frucht mit Haselnüssen verwechselt, und immer folgten Jammer, Raserei, Zuckungen und Tod. Die Landleute graben an manchen Orten das Kraut um Johannis aus und streuen es gegen die Mäuse in ihre Häuser. Wie gefährlich! Öl, Essig, Salz und Brechmittel sind Gegenmittel.

Die Belladonna, Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut wächst in gebirgigen Ge-

genden, z. B. im Harzwalde, sehr häufig und blüht im Julius und August. Sie wird auch in Gärten gezogen. Wenn der Samen aufgeht, sieht die Pflanze fast wie Petersilie aus, treibt dann wie eine Tabackspflanze, und blüht selten im ersten Jahre. Der neue Trieb im folgenden Jahre bekommt eine bläuliche Farbe, eine purpurrothe Blüthe, und schwarze Kirschen, vor denen man nicht genug warnen kann, weil sie ein furchtbares Gift sind. Die Wurzel ist lang und dick, der Stengel dünn, etwa drei oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und in mehre Äste getheilt. Die Blätter sind fünf bis sechs Zoll lang, langrund, derb, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig und ohne Zähne. Die vielen Blumen drängen sich mit ihren Stielchen aus den Blattwinkeln hervor, und hangen niederwärts. Sie sind groß, glockenförmig, gestreift, inwendig purpurroth, am Rande gelb und von außen grünlichroth und behaart. Die Kirsche ist länglich rund, glänzend und mit vielen kleinen Samenkörnern versehen. Sie schmeckt süß, bringt aber den Tod. Auch Blätter und Wurzel sind schädlich. Das Gegengift sind schleunige Brechmittel und erweichende, abführende Klystiere. Diese Giftpflanze wird gegen die schrecklichen Folgen des Bisses toller Hunde gebraucht; doch kann dieß nur unter der Aufsicht und nach der Vorschrift eines ordentlichen, d. h. von der Obrigkeit bestätigten Arztes geschehen.

Der Wasserschierling blüht im Julius und August an Gräben, Sümpfen und wässerigen Wiesen. Er hat eine große Wurzel, die inwendig an vielen Stellen hohl ist und einen sehr scharfen milchartigen Saft bei sich führt. Sie riecht fast wie Pastinak, doch widerlicher, hat von außen viele erhabene Ringe, ein weißes Fleisch und kleine Grübchen, die wie Eindrücke von einem Stecknadelknopf aussehen. Übrigens hat sie viele lange Fäden oder Haare. Die Stengel sind über der Wurzel weißlichroth, und zeigen rothe Streifen; doch werden sie höher hinauf grün. Oft wird die Pflanze 2 Ellen hoch, und der Stengel ist an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm. Die Blätter sind zum Theil über 2 Zoll lang, tief eingeschnitten, zugespitzt, glatt und ziem-

lich dunkelgrün. An den Spitzen der Stengel zeigt sich vom Mai an, den ganzen Sommer hindurch, die große weiße Blumenkrone, die aus lauter kleinen Blümchen besteht. Die Samenhülsen sind länglich, und der Samen ist dem Petersiliensamen ähnlich, doch grün, etwas haarig und weiß gesäumt. Die ganze Pflanze ist tödliches Gift.

Der rothgefleckte Feldschierling, Blutschierling, großer, gemeiner Schierling, Wuthschierling, Tollkörbel oder Hundspetersilie, blüht im Julius und August in Gartenländern, bebaueten und unbebaueten Feldern, auf Weiden und Wiesen, an Straßen und Gräben. Die Wurzel riecht wie Pastinakwurzel, ist wie eine Mohrrübe gestaltet, gelbweiß und faserig. Der Stengel wird über drei Fuß hoch und einen Zoll dick, ist glatt, rund, inwendig hohl, knotig und besonders unten mit blaurothen Flecken besprengt. Die Blätter sind oben glänzend schwarzgrün, oder in der ersten Zeit grüngelb. Sie haben keine eigene Stiele, sondern eine rothgefleckte Scheide. Die Blumenkrone ist groß, hat unten einige umgebogene Blättchen und besteht aus mehren kleinen weißen Blumen. Die Frucht ist fast kugelrund und enthält zwei übelriechende Körner, welche gestreift sind. Der Schierling hat weder den angenehmen Geruch, noch Geschmack der Petersilie; seine Blätter sind viel feiner und spitzer eingeschnitten, dunkler grün; die Blumenkrone ist größer, der Samen halbkugelicht. Der Schierling ist ein sehr schnell tödtendes Gift. Da er häufig mit Petersilie ausgesäet wird, so muß man beim Abschneiden der letzeren zum Küchengebrauche sehr vorsichtig sein; man wird den Schierling sehr leicht erkennen, indem er nur einjährig ist und daher größer wird und früher blüht als jene, ferner sind die jungen Stengel ganz unten rothblau und hohl, die der Petersilie grün und fest. Er muß in Gärten fleißig ausgezogen werden bevor er Samen trägt.

Das gelbe und blaue Eisenhütchen sind auch gefährliche Giftpflanzen, und wachsen vorzüglich am Riesengebirge.

Genieße, koste keine Frucht, keine Blüthe, keine Wurzel, kein Blatt, und überhaupt Nichts, das du nicht mit völliger Gewißheit als unschädlich kennest!

VI.

Von dem Menschen.

Der Mensch hat große Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen auf der Erde. Er gehört zu der Klasse der Säugthiere, denn er hat mit diesen in Rücksicht der ganzen Einrichtung seines Körpers eine sehr große Ähnlichkeit; aber dennoch findet zwischen ihm und den Thieren eine große Verschiedenheit Statt, und er hat vor ihnen große und wichtige Vorzüge. Die ganze Gestalt des Menschen ist schöner und edler, als die irgend eines Thieres; alle Theile seines Körpers sind feiner und kunstvoller eingerichtet. Der Mensch geht aufrecht, und ist nach dem ganzen Baue seines Körpers dazu bestimmt, aufrecht zu gehen; und wenn das Thier nur vor sich niederblickt, so können wir um uns und über uns sehen, den Himmel mit allen seinen zahllosen Welten betrachten. Auch Thiere haben Gliedmaßen; aber welches Thier kann das mit ihnen ausrichten, was wir mit unsern Händen zu Stande bringen? Denkt nur an den Maler, den Kupferstecher, den Schreiber, den Baumeister und die vielen Handwerker und Künstler, die so viele und künstliche Sachen bilden! — Die meisten Thiere haben eine Stimme; aber kein Thier kann sprechen, d. h. durch, Andern verständliche, Töne seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche ausdrücken. Der Papagei, der Rabe und einige andere Vögel lernen zwar den Ton einzelner Wörter nachahmen; aber sie denken sich dabei nichts, und lernen nie eigentlich sprechen. Es giebt nur wenige Thiere, welche so alt werden, wie der Mensch, und die meisten Thiere können nur in diesen oder jenen Himmels-

strichen, in kalten, oder warmen Gegenden leben; da hingegen der Mensch fast die ganze Erde bewohnen kann. Man findet Menschen in den heißesten und kältesten Gegenden; und selbst der Hund, der treue Gefährte der Menschen, kann nicht allenthalben ausdauern, wo der Mensch ausdauert. Auch die Thiere haben Sinne, und bei manchen Thieren sind manche Sinneswerkzeuge schärfer, als die des Menschen. Der Hund hat einen feinern Geruch, der Hase ein feineres Gehör, die Raubvögel fast alle ein schärferes Gesicht; aber der Mensch weiß sich den Gebrauch seiner Sinne auf mannichfaltige Art zu erleichtern, und hat Werkzeuge erfunden, durch welche er das reichlich ersetzt, was etwa diesem oder jenem Sinne an Schärfe abgeht, z. B. die Hörröhre und Ferngläser. Die meisten Thiere sind an eine bestimmte Art Speise, oder doch an einige Arten gebunden; der Mensch nimmt seine Nahrung aus allen Reichen der Natur, und bereitet sie sich auf mannichfaltige Weise zu. Auch Thiere haben manche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten. Sie unterscheiden die für sie genießbaren Dinge von andern. Einige fliegen, andere schwimmen, oder klettern; einige bauen sich Nester, andere machen sich künstliche Wohnungen in oder auf der Erde und dergleichen mehr; aber alle diese Fertigkeiten sind ihnen angeboren, und bei allen ihren Verrichtungen werden sie nicht von Überlegung, sondern von Trieben geleitet. Auch wir Menschen haben Triebe. Wenn wir hungrig oder durstig werden, so erwacht bei uns der Trieb zu essen und zu trinken; wenn wir Andere Etwas thun sehen, so regt sich oft der Trieb der Nachahmung; wenn wir allein sind, so fühlen wir den Trieb nach Gesellschaft; wenn wir Langeweile haben, den Trieb nach Thätigkeit. Aber wir sind nicht gezwungen, diesen Trieben zu folgen; wir haben Vernunft und freien Willen — und dieß ist der größte Vorzug des Menschen, der ihn weit über alle Erdenbewohner erhebt, und ihn zum Herrn aller übrigen Erdenbewohner macht. Unsere Seele, die, so lange der Körper lebt, in demselben wohnt, und sich, wenn der Mensch stirbt, von dem Körper trennt, kann sich Kenntnisse verschaffen, kann nachdenken und über-

legen, wählen und verwerfen, und wenn ihre Kräfte fleißig geübt werden, immer verständiger und besser werden. Daß sie dieß werde, dazu ist sie da, das ist ihre Bestimmung. Der Mensch soll immer besser, d. h. immer verständiger und tugendhafter, und dadurch hier auf Erden und in dem Leben nach dem Tode immer glückseliger werden. Wo ist ein Thier, das eine so herrliche Bestimmung hätte? — Die Thiere lernen nicht zu. Wie die Biber ihre Häuser, die Bienen ihre Zellen, die Vögel ihre Nester vor vielen Jahrhunderten baueten, so bauen sie sie noch; da hingegen der Mensch Alles, was er hervorbringt, immer vollkommener machen lernt und immer neue Dinge erfindet. Was hat nicht der Mensch durch seine Vernunft zu Stande gebracht, und was bringt er nicht noch täglich durch sie zu Stande! — Das mächtige Pferd und viele andern Thiere hat er gezähmt und zu seinem Dienste abgerichtet; er bezwingt durch List und künstliche Waffen Löwen, Tiger, Bären und andere reißenden Thiere. Er bauet sich feste Wohnungen, die ihn vor wilden Thieren, gegen Kälte, Hitze, Wind, Schnee und Regen schützen. Gegen die Überschwemmungen der Flüsse und des Meeres bauet er Dämme; um sich vor den Verwüstungen des Blitzes zu sichern, legt er Blitzableiter an; er verpflanzt Gewächse, die ihm nützlich sind, aus einem Erdtheile in den andern; er holt aus den Tiefen der Erde das Erz, reinigt es von allen fremden Bestandtheilen, und verarbeitet die Metalle, die er so gewinnt, zu tausend schönen und nützlichen Dingen; er bauet Schiffe, und fährt mit ihnen durch die größten Meere, und weiß sich mit Hülfe des Kompasses und guter Seekarten auch da zu finden, wo er oft Wochen lang nichts, als Himmel und Wasser sieht; ja er erhebt sich mit leichten Fahrzeugen hoch in die Luft, und wird gewiß auch noch die Kunst erfinden, jene Luftschiffe zu lenken. Und habt ihr nicht schon in den vorigen Abschnitten gesehen, daß der Mensch sogar die Entfernung vieler Gestirne und die Bewegung mehrer Planeten mit der größten Bestimmtheit berechnen kann? — Von welchem Nachdenken zeugt nicht die Buchstabenschrift, die Kunst, mit so wenigen Zeichen alle Gedanken

danken und Empfindungen so gut wie durch die Sprache auszudrücken! — Der Mensch kann unterscheiden, was wahr und falsch, recht und unrecht ist. Er kann sich Begriffe bilden; denn er hat das Vermögen zu denken. Er sieht z. B. ein, daß es Dinge giebt, welche er zur Erhaltung seines Lebens gar nicht entbehren kann, z. B. Essen und Trinken, Schlaf, Erholung, Wohnung, Kleidung; und so erhält er einen Begriff von Bedürfnissen. Der Mensch kann aufmerksam sein, d. h. sein Erkenntnißvermögen absichtlich auf gewisse Gegenstände richten; er kann Beobachtungen anstellen und aus denselben sich eine Menge nützlicher Regeln sammeln. Er sieht z. B., daß alle die Menschen, welche in ihrer Jugend nicht fleißig waren, unwissend blieben und das in der Jugend Versäumte in spätern Jahren nie ganz nachholen konnten, und zieht aus dieser Beobachtung die Regel, daß man seine Jugendzeit sorgfältig benutzen müsse, wenn man nicht unwissend und ungeschickt bleiben will. Der Mensch kann sich Etwas vorsetzen, was er thun will. Das, was er durch seine Thätigkeit erlangen will, das ist sein Zweck; und nun sucht er die zweckmäßigsten Mittel auf, d. h., denkt darüber nach, wodurch er seinen Zweck am leichtesten und sichersten erreicht. Er kann sich an Vorstellungen, die er einmal gehabt hat, wieder erinnern und dieselben behalten — er hat Erinnerungskraft und Gedächtniß.

Unter den vielen Menschen, die auf Erden leben, giebt es einen großen Unterschied in Rücksicht auf Größe, Gestalt, Farbe und Schönheit des Körpers. Die meisten europäischen Völker haben eine weiße Haut, langes Haar, hervorstehende Nasen, und blaue, oder schwarze, oder schwarzbraune Augen. In Africa haben die meisten Völker eine schwarze weiche Haut, kurzes wollichtes Haar, breite aufgestülpte Nasen und zum Theil dicke, rothe Lippen. Die Völker Asiens haben größtentheils eine olivenfarbige Haut; einige sind braungelb, und die Americaner sind größtentheils rothbraun oder kupferfarbig, haben einen schlanken Wuchs und tief liegende Augen. Die Menschen, welche in den kältesten Gegen-

den wohnen, sind klein, haben große Köpfe und dünne Gliedmaßen, und sind, besonders die, welche nach dem Südpole hin wohnen, sehr häßlich. Ihre Farbe ist meistentheils olivenbraun mit einem kupferähnlichen Glanze. Die gewöhnliche Größe des Menschen, wenn er ausgewachsen ist, beträgt 5 Fuß und einige Zoll; doch findet man in den kalten Ländern sie selten über 4 Fuß. Einzelne Menschen werden bisweilen wohl 6 bis 8 Fuß hoch; doch giebt es nirgends ein ganzes Riesenvolk, so wenig als ein Zwergvolk.

Nicht alle Menschen leben so wie wir in ordentlichen Staaten, wo Obrigkeiten nach feststehenden Gesetzen herrschen, alle Menschen in gewisse Stände eingetheilt sind und gewisse bestimmte Gewerbe und Berufsarten haben. Es giebt noch Völker, die gar keinen bleibenden Wohnsitz, keine festen Wohnungen, keine Obrigkeiten und Gesetze haben, die weder säen, noch pflanzen, noch Vorräthe sammeln, sondern sich bald hier bald dort aufhalten und sich von Früchten, Thieren und Fischen und dem ernähren, was sie gerade vorfinden. Man nennt solche Völker wilde Völker. Andere Völker haben zwar auch noch keine bleibenden festen Wohnsitze, sondern nur Hütten und Zelte, welche sie leicht abbrechen und wieder aufschlagen können; aber sie sind doch schon viel gesitteter und verständiger, weil sie sich mit der Viehzucht beschäftigen, welche schon Nachdenken erfordert. Ihre Heerden sind ihr ganzer Reichthum, und mit diesen ziehen sie dahin, wo sie die beste Weide finden. Solche Völker heißen Hirtenvölker. Erst wenn ein Volk Ackerbau zu treiben anfängt, wird es ein gesittetes Volk; denn dieß Geschäft erfordert, daß sich mehre Menschen mit einander für lange Zeit an einem und demselben Orte niederlassen. Da entstehen denn bald Obrigkeiten, Gesetze, Künste und Handwerke. Wie viel Dank sind wir Gott schuldig, daß er uns unter einem gesitteten Volke geboren werden ließ! —

Wir wollen nun den menschlichen Körper selbst näher kennen lernen. Die Kenntniß desselben wird euch zur Bewunderung der Güte und Weisheit Gottes und zur Sorge für die Gesundheit eures Körpers er-

muntern, und euch auch in den Stand setzen, besser für die Erhaltung eures Körpers sorgen zu können.

Der menschliche Körper besteht aus festen und flüssigen Theilen. Das, was den Körper eigentlich zusammenhält und unterstützt, sind die Knochen — die härtesten und festesten Theile desselben, welche zugleich den edelsten Eingeweiden Schutz geben. Sie sind nach ihrer Bestimmung an Gestalt, innerer Einrichtung, Festigkeit und Größe verschieden. Einige sind längliche oder Röhrenknochen, in denen sich das Mark befindet. An ihren beiden Enden sind sie dicker. Man nennt diese dickern Theile Köpfe, und diese sind lockerer, und haben ein flüssigeres Mark in ihren Zwischenräumen. Andere Knochen sind flache oder platte, und diese bestehen aus zwei dichten Knochenrinden, zwischen denen eine lockere Masse sich befindet.

Die rundlichen und die vieleckigen Knochen bestehen aus einem mürben, schwammichten Wesen, das mit einer dünnen Knochenrinde überzogen ist. Alle Knochen, die Krone der Zähne ausgenommen, sind mit einer sehr festen dünnen Haut umgeben, welche die Beinhaut heißt. In der innern Höhle der Knochen ist eine feinere, zartere Haut, welche man die Markhaut nennt. Von dieser wird das Knochenmark eingeschlossen, welches eine ölichte Masse ist, die dazu dient, den Knochen Geschmeidigkeit zu geben und die Verbindung ihrer Bestandtheile zu befördern. Die Zahl der Knochen ist bei einem erwachsenen Menschen 256. Fast alle Knochen sind an ihrem Ende mit Knorpeln versehen. Diese sind nicht so hart als die Knochen, aber elastischer und glatter. Sie sind glänzend weiß" nnd haben weder eine Markhaut, noch Mark. Auch sind sie mit einer Haut überzogen, welche Knorpelhaut heißt. Bei dem ganz zarten Menschenkörper ist das ganze Gerippe knorpelig; doch verknöchert in der Folge der größte Theil davon. Der Nutzen der bleibenden Knorpel, z. B. in den Gelenken, in den Rippen, ar der Luftröhre, ist die Erleichterung der Bewegung und die stärkere Befestigung der Knochen. Im hohen Alter verknöchern zuweilen auch solche Knorpel, die ei-

gentlich nicht verknöchern sollten. Alle Knochen des Menschen sind auf das zweckmäßigste zu einem Ganzen vereinigt, und werden das Gerippe genannt. An den Knorpeln sind die Bänder und Häute befestigt, durch welche die Knochen mit einander zusammenhängen. In den Gelenken findet sich eine dünne ölichte Feuchtigkeit, welche man Gliedwasser nennt, und welche das ganze Gelenk schlüpfrig erhält.

Die Haut umgiebt den ganzen Körper, und ist ein feines Gewebe mit vielen kleinen Öffnungen, die man Schweißlöcher nennt, weil der Körper durch dieselben ausdünstet. Sie besteht aus der Oberhaut, gemeinen Haut, Netzhaut und Fetthaut. In dieser Fetthaut entspringen die Haare aus kleinen eiförmigen oder zwiebelartigen Wurzeln. Die Haare sind dünne, hohle, harte, elastische, unempfindliche Röhrchen, die mit einem Safte angefüllt sind, durch dessen Vertrocknung das Haar abstirbt. Die Wurzeln ernähren nicht nur das Haar, sondern machen auch, daß es wieder wächst, wenn es abgeschnitten wird. Die Farbe des Haars ist bei verschiedenen Menschen sehr verschieden, und verändert sich auch bei dem einzelnen Menschen. Mit herannahendem Alter wird es immer dunkler, im hohen Alter wird es grau und weiß. Der Nutzen der Haare ist die Absonderung einer zähen, fetten Feuchtigkeit, und die Bedeckung, Erwärmung und Beschützung der unter ihnen liegenden Theile. Überall auf der Haut befinden sich kleine Wärzchen, in welche die Gefühlsnerven laufen, und welche mithin die Werkzeuge des Gefühls sind. Unter der Haut befindet sich das Fleisch, womit die Knochen überall belegt sind. Es besteht aus einer Menge Muskeln von verschiedener Figur und Größe, welche zur Bewegung der Glieder und Gelenke des Körpers erforderlich sind. Man zählt deren 470. Sie sehen roth aus, weil sich darin viel Blut befindet, und nehmen ihren Ursprung aus einer Flechse. Wenn die Muskeln durch lange Anstrengung und öftere Bewegung ermüdet sind, so werden sie durch den wohlthätigen Schlaf wieder gestärkt. Drüsen sind dazu bestimmt,

aus dem Blute verschiedenartige Säfte abzusondern. Sie bestehen aus einem Gewebe zarter Gefäße.

Gewöhnlich theilt man den ganzen menschlichen Körper ein in Kopf, Rumpf und Glieder.

Knochen.

Der ganze Kopf des Gerippes wird in den Hirnschädel und das Gesicht eingetheilt. Ersterer macht den größten, und zwar den obern und hintern Theil aus, und besteht aus sieben Knochen, welche durch Näthe fest mit einander verbunden sind. Diese Knochen sind: das Stirnbein, welches der größte Knochen am ganzen Kopfe ist, und die Stirn, den vordersten Theil des Scheitels und der Schläfe, und mit seinen Augenhöhlentheilen die obern Gewölbe der Augenhöhlen bildet; die Scheitelbeine, welche hinter demselben liegen, und den oberen Theil des Hinterhauptes und der Schläfe bilden; das Grundbein, welches den größten Theil des Hinterhauptes bildet, den Kopf mit dem Rumpfe verbindet, und das große Loch enthält, durch welches das Rückenmark aus der Hirnschale in den Rückgrath geht; das Siebbein liegt zwischen dem Stirnbeine und Keilbeine, und geht bis in die Nase hinab, und die Schläfenbeine liegen zu beiden Seiten der Hirnschale mit den Gehörgängen. Bei kleinen Kindern ist die Hirnschale oben etwas offen, so daß man mit der Hand den Schlag der Pulsadern am Kopfe fühlen kann; nach und nach aber zieht sie sich zu. Man muß daher den Kopf der Kinder sehr vor Verletzungen, Stößen und Schlägen hüten.

Die knöcherne Grundlage des Gesichts ist aus 14 Knochen gebildet. Die 13 obern, welche alle unbeweglich mit einander verbunden sind, machen die obere, der vierzehnte, welcher sich durch 2 Gelenke mit der Hirnschale verbindet, die untere Kinnlade aus. Zwischen der obern und untern Kinnlade liegt die Höhle des Mundes. Die Knochen der Oberkinnlade bilden die Nase mit ihrer Schleimhöhle, die Gaumenbeine, den Thränenkanal, den untern Theil der Augenhöhlen und den obern der Mundhöhle. Mitten in der Nasen-

höhle liegt die sogenannte Pflugschar, welche die Nasenscheidewand ausmacht. Das untere Kinnladenbein ist ein starker gebogener Knochen, dessen beide Köpfe so an den beiden Schlafbeinen beweglich eingelenkt sind, daß sie auf und ab, und auch etwas seitwärts bewegt werden und den Mund schließen und öffnen können. Wenn der Mund verschlossen ist, stoßen die untern Zähne, welche dieser Knochen enthält, gegen die in der obern Kinnlade. Beide Kinnladen endigen sich in einen dicken Rand, der mit vielen kleinen Höhlen versehen ist und der Zahnhöhlenfortsatz genannt wird. Er besteht aus zwei dünnen knöchernen Platten, die durch kleine Scheidewände mit einander vereinigt und in so viele Zellen, als es Zähne giebt, abgetheilt werden. Man theilt jeden Zahn in die Krone, den Hals und die Wurzel. Die Krone ist der obere Theil, der mit einer sehr harten porzellanartigen Rinde überzogen ist. Der Hals ist der mittlere Theil, und der Rand der Theil, wo das Zahnfleisch anschließt. Die Wurzel ist der untere Theil, mit welchem der Zahn in der Zahnhöhle festsitzt. Jeder Zahn hat in der Mitte eine kleine Höhle, die sich am äußersten Ende der Wurzel in einen kleinen Kanal öffnet, durch den eine Schlagader, eine Blutader und ein Nerv geht. Man theilt die Zähne in Ansehung ihrer Gestalt und Lage in Schneidezähne, Eckzähne und Backenzähne. Die 8 Schneidezähne stehen in der Mitte, haben meißelartige Kronen und dünne einfache Wurzeln. Die Eckzähne haben stumpf zugespitzte, starke und feste Kronen und einfache, sehr starke Wurzeln. Sie liegen zunächst an den Schneidezähnen, an jeder Seite einer. Die Backenzähne sind nicht gleich, haben zwei bis drei Wurzeln, und an jeder Seite liegen fünf. Gegen das siebente Jahr wechseln die Zähne, d. h. die sogenannten 20 Milchzähne fallen allmählig aus, und eine neue Reihe, die schon vorher darunter lag, bricht hervor. Die Zähne selbst sind empfindungslos; ihre Nerven aber sind ungemein empfindlich. Ihr Zweck erstreckt sich außer dem Kauen auf die Bildung der Stimme und Sprache.

Die Knochen des Rumpfes sind der Rückgrath, die Brust und das Becken. Der Rückgrath ist eine Säule von 24 Wirbelbeinen (durch welche die Höhle geht, in welcher das Rückenmark sich befindet), zu denen noch das Heiligenbein und das Steißbein, die den untersten Theil des Rückgraths ausmachen, kommen. Es erstreckt sich vom Nacken bis zum After, hat verschiedene Krümmungen und dient dem ganzen Rumpfe und dem darauf stehenden Kopfe zur Stütze. Die Brust hat zur Grundlage 12 Wirbel des Rückgrathes, welche Rückenwirbelbeine heißen, auf jeder Seite 12 Rippen und vorn das Brustbein, an welches sich vorn die ganzen Rippen anschließen und welches beim Athemholen sich bewegt. Oben hangt das Brustbein mit den Schlüsselbeinen zusammen. Von den 12 Rippen, die auf jeder Seite der Brust liegen, hangen nur sieben mit dem Brustbein zusammen, und diese nennt man wahre Rippen. Die andern fünf sind kürzer, und heißen falsche. Da, wo der Rückgrath aufhört, stehen die Hüftknochen zu beiden Seiten hervor. Diese sind mit einigen andern verbunden, und bilden die Figur eines Beckens, daher sie auch Beckenknochen heißen.

Zu den Gliedmaßen gehören die Arme und Beine. Der Arm ist vermittelst des Schlüsselbeines nnd Schulterblattes an der Brust befestigt. Der Oberarm ist ein einziger großer Röhrenknochen; der Vorder- oder Unterarm dagegen hat zwei, wovon der hintere längere den Ellenbogen bildet. Die Hand besteht aus 27 Knochen, die durch eine Menge Gelenkbänder mit einander verbunden sind. Die Beine sind in mancher Hinsicht den Armen ähnlich, aber nicht zu so mancherlei Bewegungen, sondern mehr zum Tragen eingerichtet. Sie bestehen aus dem Oberschenkel, dem Unterschenkel und dem Fuße. Das Schenkelbein ist der stärkste Röhrenknochen im ganzen Gerippe, an dessen Ende die bewegliche Kniescheibe befestigt ist. Der Unterschenkel hat zwei Röhrenknochen. Der dicke innere desselben ist das Schienbein. Unten Bil-

den diese Knochen die Knöchel. Der Fuß besteht, wie die Hand, aus vielen kleinen Knochen.

Die Nägel an den Händen und Füßen sind harte, glatte, unempfindliche Platten, die aus einer viereckigen Wurzel entstehen, welche zwischen der inneren und äußeren Haut liegt. Sie geben den Fingern zum Anfassen und Greifen, und den Zehen zum Auftreten Festigkeit. Auch nach dem Tode wachsen sie noch stark.

Muskeln.

Die Muskeln sind die Werkzeuge der Bewegung unsers Körpers. Sie bestehen aus langen runden, weichen, biegsamen, elastischen, rothen Fasern. Ein Bündel solcher Fäden bildet einen Muskel. Diese Fasern sind elastisch und reizbar, d. h. sie ziehen sich zusammen und dehnen sich wieder aus, durch welches Geschäft alle Bewegung entsteht. Die Kraft der Muskeln, so wie ihre Geschwindigkeit, ist zum Erstaunen groß. Letzteres zeigt sich beim Sprechen, Ersteres beim Aufbeißen der Nüsse. Vermittelst der Muskeln geschehen nun alle willkührliche Bewegungen des Körpers: das Gehen, Stehen, Sitzen, Laufen, Springen, Schlucken u. s. w.; sie dienen aber auch zur Bewirkung des Blutumlaufs, verhüten die Stockung der Säfte und befördern alle Absonderungen und Ausleerungen.

Das Herz ist ein starker Muskel, der vier Höhlen hat, in dem untern Theile der Brusthöhle liegt und zur Bewirkung des Blutumlaufs dient. Er ist von den Lungen umgeben, in einem eigenen Sacke verschlossen, welcher der Herzbeutel genannt wird, und aus einer dicken, starken, auf der innern Fläche glatten Haut besteht. Zwischen der innern Fläche des Herzbeutels und der äußern Fläche des Herzens ist ein Zwischenraum, in welchem sich eine wässerichte Feuchtigkeit befindet, welche die beiden Flächen schlüpfrig erhält und ihr Zusammenwachsen verhindert. Den größten und mittlern Theil des Herzens machen die beiden Herzkammern aus, von denen jede noch eine Nebenhöhle hat, an welcher ein ohrenförmiger Anhang sitzt. Eine dicke

fleischige Scheidewand trennt beide Kammern gänzlich von einander. Mit diesen verschiedenen Kammern, welche durch Klappen, die sich öffnen und schließen können, mit einander in Verbindung stehen, sind nun die Adern verbunden. Dieß sind hohle, häutige, biegsame Röhren oder Schläuche, durch welche das Blut fließt. Das Herz treibt das Blut durch den ganzen Körper bis in dessen entfernteste Theile, und nimmt es wieder in sich auf, um es von neuem ausströmen zu lassen. Dieß ist der Kreislauf des Blutes. Er wird vorzüglich dadurch bewirkt, daß sich das Herz mit einer großen Kraft wechselsweise zusammenzieht und wieder ausdehnt. Zunächst preßt das Herz das Blut in die große Pulsader, welche es in viele andere Adern und in alle Theile des Körpers vertheilt. Außer diesen Puls- oder Schlagadern giebt es nun wieder andere feinere, welche das Blut wieder zum Herzen zurückführen. Diese heißen Blutadern. Sie bringen das Blut in die rechte Herzkammer, von wo es in die linke, von da durch die Lungen und dann wieder durch den ganzen Körper getrieben wird. In den Lungen wird das Blut durch die darin enthaltene Luft abgekühlt. Das Blut macht durch den ganzen Körper etwa einen Weg von 150 Fuß oder 76 Ellen, und legt denselben in etwa 5 Minuten zurück.

Das Herz eines gesunden Menschen zieht sich in einer Minute sechzig- bis achtzigmal zusammen, und schlägt bei seiner Wiederausdehnung gegen die fünfte und sechste Rippe. Diesen Schlag des Herzens fühlen wir deutlich. Aus dem Blute sondern sich nun mehre Feuchtigkeiten ab, als der Schweiß, welcher besonders bei einem raschern Blutumlaufe abgesondert wird; die Thränen, welche aus kleinen Drüsen fließen, die in den Augenhöhlen liegen, und der Urin, der in den Nieren abgesondert wird, welche am Rückgrathe liegen, und ihn in die Blasen führen. Die Thränen sind für das Auge sehr wohlthätig; denn sie verhindern, daß das Auge trocken wird, und führen allerlei Unreinigkeiten, z. B. Staub, aus den Augen weg.

Von den Lungen und dem Athemholen.

Die Werkzeuge des Athemholens sind die Lungen, welche in der Brusthöhle liegen. Die Zwischenräume der Rippen sind mit Muskeln angefüllt, und die Grundlage der Brusthöhle gegen den Unterleib zu macht das Zwerchfell, eine fleischige, mit Flechsen versehene Scheidewand zwischen der Bauchhöhle und Brusthöhle. Die ganze Brusthöhle ist inwendig mit einer Haut bekleidet, welche die Brusthaut heißt, in der Mitte sich verdoppelt, und zwei Säcke bildet.

Der Mensch hat zwei Lungen. In jedem Sacke der Brusthaut liegt eine, und zwar die eine rechts, die andere links. Sie liegen dicht an der innern Fläche der Brusthaut. Wie kommt es aber, daß sie nicht mit dieser zusammenwachsen? Dieß verhindert ein feiner wässeriger Dunst, der aus den Lungen hervortritt. Vermehrt sich diese wässerige Feuchtigkeit zu sehr, so entsteht die Brustwassersucht. Die Lungen bestehen aus lauter Häuten, die einen schwammichten Körper bilden, der viele Luftbehälter und Zellen hat, die alle mit einander in Verbindung stehen.

Aber wie kommt denn die Luft in die Lungen? Vorn am Halse fühlet ihr eine aus mehren knorpeligen Ringen zusammengesetzte Röhre; und diese ist der Kanal, durch welchen die Luft in die Lungen und wieder aus denselben herauskommt. Unten, nahe an den Lungen, theilt sich diese Röhre in zwei Äste, von denen jeder in eine Lunge geht. Oben an der Luftröhre sitzt der Kehlkopf, eine aus Knorpeln, Muskeln und Bändern bestehende, und mit einer Ritze versehene Büchse, die an dem vordern Theile des Halses liegt, und am Zungenbeine hangt. In der Luftröhre sind verschiedene Drüsen, die durch den Schleim, welchen sie von sich geben, die Luftröhre glatt und beweglich machen, und vor dem Reize der Luft schützen.

Wir ziehen die Luft durch Mund und Nase ein, und diese dringt dann durch die Ritze des Kehlkopfs, welche die Stimmritze heißt, in die Luftröhre, und kommt so in die Lungen. Da alle Speisen über den Eingang

der Luftröhre hinwegglelten müssen, so ist die Stimmritze mit einer Klappe versehen, welche sich zuschließt, wenn man ißt. Wenn man während des Essens spricht und lacht, wobei jenes Klappchen sich öffnen muß; so kann leicht Etwas von den Speisen in die Luftröhre fallen, und wir können ersticken. Die Luft dringt von selbst durch die Luftröhre in die Luftgefäße der Lungen, indem sich die Brusthöhle, vermittelst der Rippen- und Bauchmuskeln und vermittelst des Zwerchfelles erweitert; und sobald sich die Brusthöhle wieder zusammenzieht, wird die eingeathmete Luft aus den Luftgefäßen wieder herausgetrieben und durch die Luftröhre weggeschafft, damit neue Luft statt ihrer hineintreten kann.

Das Athemholen hat einen sehr wichtigen und mannichfaltigen Nutzen. Die frisch eingesogene Luft kühlt in den Lungen das Blut ab; die Luft aber, in welcher wir athmen, wird durch das Aus- und Einathmen verändert und verschlechtert, und deßhalb wird in einem Zimmer, in welchem viele Menschen bei einander sind, zuletzt die Luft ganz verdorben. Der Druck der Lungen bei ihrer Ausdehnung auf das Herz befördert den Umlauf des Blutes, und ihr Druck auf das Zwerchfell die Bewegung der unter demselben liegenden Eingeweide, und also die Verdauung. Noch andere Verrichtungen werden durch das Athemholen bewirkt, und sind ohne dasselbe nicht möglich. Diese sind: das Riechen, Saugen, Sprechen, Singen, Seufzen, Gähnen, Ächzen, Schluchzen, Lachen, Husten, Schlucken und Niesen.

Die Stimme wird im Kehlkopfe hervorgebracht, indem die Luft durch die Stimmritze dringt. Die Stimmritze kann erweitert und verengt werden. Der Kehlkopf und mehre Werkzeuge im Munde dienen dazu, verschiedene Töne hervorzubringen. Ein gewisser Schleim hält die Stimmritze und den Kehlkopf geschmeidig. Vermehrt oder vermindert sich dieser Schleim zu sehr, so verliert die Stimme an Klarheit und Deutlichkeit. Wenn z. B. bei vielem Reden oder Singen, oder von rauher scharfer Luft diese Feuchtigkeit vermindert wird, so entsteht Heiserkeit.

Von der Verdauung.

Der menschliche Körper bedarf einer steten Erfrischung seiner Säfte und Bestandtheile, wenn sie nicht in Fäulniß übergehen sollen; auch verliert er beständig einen großen Theil seiner Bestandtheile, z. B. durch Ausdünstung. Dieser Verlust muß nothwendig ersetzt werden, und dieß geschieht nicht nur durch die Einsaugung der Haut und der Lungen, sondern auch und vorzüglich durch den Genuß der Nahrungsmittel, welche durch mancherlei Werkzeuge verdauet, d. h. zur wahren Nahrung für den Körper verarbeitet werden. Das übrige zur Ernährung des Körpers Untaugliche wird wieder fortgeschafft.

Das Geschäft der Verdauung beginnt im Munde. Die Zunge hält die Speisen in demselben fest, bis die Zähne sie zerkaut haben. Zugleich tritt aus den Speicheldrüsen, deren Öffnungen im Munde sind, eine Flüssigkeit, der Speichel, hervor, und vermischt sich mit den Speisen. Hinten im Schlunde ist die Speiseröhre, in welche durch den Schlund die zerkaueten und mit Speichel angefeuchteten Speisen gehen. Sie geht hinter der Luftröhre und dem Herzbeutel in der hintern Höhle des Mittelfelles an den Brustwirbelbeinen gerade zum Zwerchfell hinab, und tritt durch eine Öffnung in demselben in den Unterleib. Kurz vor ihrem Eingange in den Magen wird sie beträchtlich weiter. Der übrige größte Theil des Speisekanals liegt in der Höhle des Unterleibes. Diese Höhle hat zur knöchernen Grundlage das Becken und die Säule der Bauchwirbel des Rückgraths, und wird oben von dem Zwerchfell und den kurzen Rippen, zur Seite aber und vorwärts von den Bauchmuskeln umschlossen. Die innere Fläche des Bauches ist mit dem Bauchfell oder der dünnen Darmhaut überzogen, dessen äußere Fläche rauh, die innere aber sehr glatt und mit einer wässerichten Feuchtigkeit überzogen ist. Innerhalb des Bauchfelles liegen die Eingeweide, welche zur Verdauung und Zubereitung des Nahrungssaftes dienen, als die Leber, der Magen, die Milz, die dicken und dünnen Gedärme.

Der Magen ist der weiteste Theil des Darmkanals, ein weicher häutiger Sack, der von der linken zur rechten Seite steigt, und auf der rechten Seite an die Leber, auf der linken an die Milz stößt. Er liegt oben, nahe unter dem Zwerchfell. Seine obere Öffnung, in welche die Speisen aus der Speiseröhre kommen, heißt der Magenmund. Zwischen den Häuten des Magens liegen Drüsen, aus denen sich ein Saft, der Magensaft, absondert, der zur Verdauung der Speisen unentbehrlich ist. Aus einer untern Öffnung des Magens, welche der Pförtner heißt, gehen dann die Speisen, nachdem sie im Magen durch den Magensaft und das Reiben des Magens in einen Brei verwandelt sind, in die Gedärme, welches weiche Röhren sind, die aus einer glatten, inwendig schleimigen Haut bestehen. Alle Gedärme hängen an einander, und sind zusammen sechsmal länger, als der ganze Mensch. Der oberste Theil der Gedärme heißt der Zwölffingerdarm, der unterste der Mastdarm. In dem Zwölffingerdarm wird der Brei, der aus dem Magen kommt, mit Galle gemischt, und durch die beständige wurmförmige Bewegung der Gedärme noch mehr zerrieben. Die guten nahrhaften Theile der Speisen sondern sich hier ab, und dann werden sie durch die übrigen Gedärme wieder aus dem Körper fortgeschafft. Damit die Gedärme sich bei ihrer beständigen Bewegung nicht reiben, sind sie durch das Gekröse, welches eine mit Fett bewachsene Haut ist, mit einander verbunden. Eine andere ebenfalls fettige Haut, welche das Netz heißt, hält sie alle wie in einem Beutel zusammen und trennt sie vom Bauchfell. Dieses Netz kann leicht, z. B. durch das Heben großer Lasten, durch Fallen oder Springen, ein Loch bekommen, und dann drängen sich die Gedärme durch dasselbe gegen das Bauchfell.

Die Leber sondert aus dem Blute die Galle ab, ist das größte Eingeweide des Unterleibes, liegt gleich unter dem Zwerchfell, und bedeckt die rechte Seite des Magens. Die Milz, welche, wie wir schon gelesen haben, an der linken Seite des Magens liegt, führt

der Leber das Blut zu, und bereitet es zur Absonderung der Galle aus demselben vor. Sie ist ein schwammichter, länglichrunder, fast einer Zunge ähnlicher Körper mit vielen Zellgeweben und Blutgefäßen. Der Nahrungssaft, welchen gewisse Drüsen aus dem Nahrungsbrei saugen, wird dann auf mehren Wegen in die Blut adern geführt, mit dem Blute vermischt, und in Blut verwandelt.

Von dem Gehirn, dem Rückenmark und den Nerven.

Das Gehirn liegt in der Höhle des Hirnschädels von Gottes Weisheit sehr wohl verwahrt, weil jede Verletzung desselben gewöhnlich einen augenblicklichen Tod bewirkt. Es ist eine außen graue, inwendig weiße, dem Marke ähnliche Masse, die aus mehren Häuten besteht, und in der sich die wichtigsten Nerven vereinigen. Nerven sind weiße Fäden, die aus dem Gehirn und Rückenmark sich fast in alle Theile des Körpers erstrecken. Sie finden sich immer paarweise. Aus dem Gehirn entspringen elf Paar, aus dem Rückenmarke über dreißig. Sie sind die Werkzeuge der Empfindung, und in Verbindung mit den Muskeln auch der Bewegung. Theile des Körpers, in welchen keine Nerven liegen, z. B. Haare und Nägel, sind daher unempfindlich.

Von den Sinnen.

Wir haben Sinne, d. h. das Vermögen, Gegenstände zu empfinden. Wir können äußere und innere Gegenstände empfinden, und haben daher äußere und innere Sinne. Von den äußern zählt man gewöhnlich fünf auf: 1) den der Betastung, 2) den des Gesichts, 3) den des Gehörs, 4) den Geruch, und 5) den Geschmackssinn. Die eigentlichen Empfindungs- oder Sinneswerkzeuge, die man im gemeinen Leben zuweilen selbst Sinne nennt, sind die äußersten Spitzen oder Punkte der Nerven, auf welche sowohl äußere Gegenstände, als Veränderungen in uns Eindrücke machen. In Ansehung der äußern Sinne leuchtet dieß ein, indem das Fühlen, Hören, Sehen u. s. w. augenblicklich aufhört und unmöglich

wird, sobald man den äußersten Theil der diesen Sinnen gehörigen Nerven ablöset, oder sonst zu jenem Zwecke durch Frost, Brand und dergleichen verderbt. Die Nervenspitzen des Gesichtssinnes sind im Auge, die des Geruchs in der Nase, die des Gehörs im Ohre, die des Geschmacks in der Zunge, die des Gefühls in unserer Haut überall verbreitet. Doch sind die vollkommensten Werkzeuge des Gefühls- oder Betastungssinnes in den Spitzen der Finger.

Der Sinn des Geschmacks hat die Zunge zu seinem vorzüglichsten Werkzeuge. Auf derselben sind eine Menge kleiner Erhöhungen oder Wärzchen. In ihnen endigen sich die Geschmacksnerven, und deßhalb heißen sie Nervenwärzchen. Der Geschmackssinn schafft uns manches Vergnügen und dient dazu, viele verdorbene Speisen oder schädliche Dinge zu erkennen.

Die Werkzeuge des Geruchs hat Gott aus weisen Absichten in die Nähe der Geschmackswerkzeuge gelegt, damit der Mensch schon durch den Geruch von solchen Dingen zurückgehalten werde, welche zu essen ihm schädlich sind. Die Nase ist vorn und hinten geöffnet, und inwendig mit einer mit Schleim belegten Haut überzogen. Sie ist voll Drüsen und Schleimbläschen, welche beständig, und besonders bei einer Reizung der Schleimhaut, den Schleim absondern. Der dicke Nasenschleim wird durch die Thränenfeuchtigkeit, welche beständig durch den Thränenkanal, so lange er nicht verstopft ist, in die Nase hinabfließt, verdünnt und flüssig erhalten. Der Geruchssinn schafft uns viele Freuden und dient uns dazu, viele schädliche Dinge zu unterscheiden.

Die Sinne des Gehörs und Gesichts heißen edle Sinne, weil sie diejenigen sind, durch welche wir unsere mehrsten und vorzüglichsten Kenntnisse erlangen, und weil ihr Verlust uns vorzüglich elend macht. Die Ohren sind die Werkzeuge des Gehörs. Das äußere Ohr ist eine knorpelige Schale mit Erhöhungen und Vertiefungen, um den Schall desto besser aufzufangen und in den Gehörgang zu führen, und ist von Natur beweglich. In dem Gehörgange befindet sich

eine bittere Feuchtigkeit (Ohrenschmalz), wodurch der Gang geschmeidig erhalten, und kleine Insecten zurückgehalten werden. Der äußere Gehörgang erstreckt sich bis an die Trommelhöhle, von welcher er durch das Trommelfell abgesondert wird. In dieser Höhle liegen an dem Trommelfell die Gehörknochen, der Hammer, Amboß und Steigbügel. Auch geht von ihr ein Gang nach der Mundhöhle, daher man, wenn beide Ohren zugehalten werden und z. B. eine Taschenuhr in den Mund genommen wird, den Schlag derselben hören kann, Auch Taube hören etwas durch den Mund. — Auf der Trommelhöhle folgt das Labyrinth oder der Irrgang und der Schneckengang.

Die Augen sind das Werkzeug des Sehens. Sie liegen in Knochenhöhlen auf einem Lager von Fett, auf welchem sie sich durch Hülfe von 6 Muskeln bewegen. Sie sind mit den Augenliedern bedeckt, welche sich, sobald dem Auge Etwas zu nahe kommt, und auch im Schlafe schließen. An diesen befinden sich die Wimpern, welche das Auge vor Staub und andern schädlichen Dingen bewahren. Über ihnen sind die Augenbraunen, welche die Schönheit des Menschen vermehren, und zugleich verhüten, daß der Schweiß nicht von der Stirn in das Auge fließe. Jeder Augapfel ist von außen mit einer harten Haut umgeben, die sich an dem Vordertheile etwas erhebt, wo sie durchsichtig und hornartig ist, und deßwegen auch die Hornhaut heißt. An diese gränzt inwendig die schwarze Aderhaut. Der vordere Theil derselben bildet die sogenannte Iris oder Regenbogenhaut. In der Mitte derselben ist ein rundes Loch, welches der Stern oder die Pupille heißt und die Lichtstrahlen auffängt. An die Aderhaut gränzt die Netz- oder Markhaut, welche aus sehr feinen Fäserchen des Sehnerven entsteht, der aus dem Gehirn in den Augapfel geht, und auf welcher sich die Bilder der in das Auge fallenden Gegenstände vorstellen. — Überdieß enthält das Auge dreierlei Feuchtigkeiten. Die wässerige liegt vorn auf beiden Seiten der Augenöffnung

nung; die glasartige befindet sich hinter der Netzhaut, und nimmt den größten Theil des Auges ein; die durchsichtige Krystalllinse liegt zwischen beiden und hat die Figur einer Linse.

Die Augen sind vielerlei Krankheiten unterworfen. Wenn die Sehnerven verdorben sind, so nennt man die daher entstandene Blindheit den schwarzen Staar, und dieser ist sehr häufig unheilbar; wenn aber die Krystalllinse dunkel wird, so entsteht der graue, welcher geheilt werden kann. Schädlich für die Augen sind alle zu großen Anstrengungen derselben in der Dämmerung, das lange und häufige Hinsehen in die Sonne oder das Feuer oder auf blendende Gegenstände, und alle Ausschweifungen, durch welche die Nerven geschwächt werden. Augenkrankheiten muß Niemand gering achten, und in denselben bei Zeiten einen geschickten Arzt um Rath fragen. Da die Augen sehr zarte Theile des Körpers sind, so kann eine unrichtige Behandlung leicht Blindheit bewirken.

VII.

Gesundheitslehre.

Gesundheit und Krankheit.

„Es ist besser, einer sei arm und dabei frisch und „gesund, denn reich und ungesund. Gesund- und Frisch-„sein ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist „besser, denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu ver-„gleichen einem gesunden Leibe," sagt Sirach; und wirklich ist die Gesundheit das kostbarste Gut unter allen äußern Gütern. Gesund ist der Mensch, wenn alle Theile seines Körpers, feste und flüssige, ihre gehörige Beschaffenheit haben, und wenn alle Verrichtungen des Körpers gehörig geschehen. Eine ganz vollkommene Gesundheit genießen wenige Menschen. Kennzeichen der

Gesundheit sind, wenn Jemand frisch und wohl aussieht, und wenn alle seine Sinne gut und scharf sind; wenn er stark an Knochen, Fleisch und Kräften ist, wenn er große Adern und vieles Blut hat; wenn seine Brust groß und breit ist, und ohne Husten langsam und tief athmet; wenn er mit Hunger ißt und zugleich gut verdauet; wenn er leicht und anhaltend sich bewegen und arbeiten kann; wenn er ruhig und fest schläft, und überhaupt sich munter und wohl befindet. Nur der Gesunde kann sein Leben gehörig benutzen und genießen, denn der Kranke kann weder lernen noch arbeiten, und ihm schmeckt keine Freude des Lebens. Wenn ihr schon einmal krank gewesen seid, so werdet ihr euch erinnern, wie unangenehm euch das war, und wissen, wie viel es werth ist, wenn man einen gesunden Körper hat. Auf den folgenden Seiten werdet ihr lernen, was ihr zu thun, und worauf ihr zu sehen habt, wenn ihr gesund bleiben wollt. Leset daher ja mit rechter Aufmerksamkeit, behaltet was ihr leset, und richtet euch darnach!

Nahrungsmittel.

Unser Körper ist so eingerichtet, daß wir Speisen und Getränke genießen müssen, wenn er erhalten werden soll. Der Mensch hat eine Menge Dinge, die er entweder in ihrem natürlichen Zustande, oder zubereitet als Nahrungsmittel benutzt; aber nicht alle sind Allen und unter allen Umständen gleich zuträglich. Die Fleischspeisen sind die nahrhaftesten, machen aber, wenn man sie unmäßig und allein genießt, daß die Säfte leicht in Fäulniß übergehen, und verursachen allerlei bösartige Krankheiten. Die Speisen aus dem Pflanzenreiche reinigen das Blut, befreien die Säfte von zu großer Schärfe, und widerstehen der Fäulniß; allein genossen, nähren sie aber zu schwach, machen aufgedunsen, und verursachen viele Säure. Nennt einmal Speisen aus dem Pflanzenreiche! — Am wohlthätigsten für unsern Körper ist es, wenn wir Fleischspeisen und Gemüse, oder Speisen aus dem Pflanzenreiche, mit einander verbinden, jedoch weniger Fleisch, als Gemüse essen.

Hunger ist der beste Koch. Auch einfache, nicht künstlich zubereitete Speisen schmecken dem köstlich, der das Bedürfniß der Speise fühlt. Fleißige Arbeit und Bewegung in freier Luft sind die besten Mittel, sich Hunger zu verschaffen.

Ein vornehmer Herr, der in der Stadt wohnte, und alle Mittage und Abende eine Menge theure und künstlich zubereitete Speisen auf seinem Tische hatte, von denen er indessen fast nie mit rechter Eßlust aß, kam einst in eine Dorfschenke, gerade als sich der Wirth mit seiner Familie und seinen Dienstboten zu Tische gesetzt hatte. Auf dem Tische stand eine große Schüssel voll Kartoffeln, neben welcher ein großes schwarzes Brod, Butter und Käse standen. Nach einem Tischgebete fingen die Leute an zu essen, und der vornehme Städter erstaunte, als er sah, wie wohl ihnen diese einfache Kost schmeckte. Als die Leute aufgestanden und hinausgegangen waren, sagte er zu dem Wirthe: „Wie in aller Welt ist es möglich, daß ihr guten Leute solche Speisen mit solchem Appetit esset?“ „Ei, lieber Herr,“ erwiderte der Wirth, „wer so den ganzen Tag in freier Luft seine saure Arbeit gehabt hat, dem schmeckt auch geringe Kost. Künstliche Speisen, wie sie die Köche in der Stadt machen, haben wir nicht; aber wir vermissen sie auch nicht, und sind gesünder, als die Städter.“

Allzuviel ist ungesund. Der Hungrige muß sich satt essen; aber die Speisen, die er genießt, müssen nicht schwer zu verdauen sein. Es giebt viele Speisen, von denen man leicht zu viel essen kann, z. B. alle sehr fette Speisen, viele Fische, frisches Brod, was überhaupt nicht gesund ist, Marcipan, Pasteten, Mehlbrei und Mehlklöße und alle mit vielen Gewürzen zubereitete Speisen. Daß man nicht zu viel ißt, ist für die Erhaltung der Gesundheit sehr wichtig. Durch Unmäßigkeit wird der Magen zu sehr mit Speisen angefüllt. Er kann sie nicht verdauen; sie bleiben daher liegen, gerathen in eine sehr schädliche Säure und Fäulniß, und die aus ihnen entstehenden verdorbenen Säfte theilen sich dem

Blute mit, und verderben den ganzen Körper. Auch die Seele wird durch Unmäßigkeit geschwächt, und zu allen ihren Verrichtungen träge und unaufgelegt.

Karl hatte von seinen Eltern am Weihnachtsabend aufser vielen artigen Spielsachen auch eine Menge Honigkuchen, andern Kuchen, Äpfel und allerlei süfse Näschereien bekommen. Die Eltern hatten ihm so viel Verstand zugetrauet, dafs er diese Efswaaren sich aufheben, und nach und nach genieſsen werde; allein Karl hörte nicht auf zu essen, bis schon am folgenden Tage Alles verzehrt war. Kaum hatte er den letzten Bissen gegessen, so fing er schon an, über Kopfschmerzen und grofse Übelkeit zu klagen. Er wurde krank, blieb es mehre Wochen, mufste viele Arzeneien einnehmen, und in seinem Bette da liegen, während seine Geschwister mit ihren Spielsachen sich die Zeit auf das angenehmste vertrieben und in der Schule viel Nützliches lernten. Er soll nachher nie wieder unmäfsig gewesen sein.

Ihr habt schon gelesen, daß es giftige Pflanzen giebt. Diese müßt ihr genau kennen lernen, damit ihr sie nicht genießt! Auch bei Schwämmen und Pilzen ist große Vorsicht nöthig; denn es giebt unter denselben viele giftige. Überhaupt geben sie keine Nahrung, und sind schwer zu verdauen. Kupferne Geschirre, in denen Speisen gekocht werden, müssen stark verzinnt sein, sonst werden die Speisen durch sie vergiftet. Saure Speisen dürfen nie in kupfernen oder zinnernen Geschirren aufbewahret werden, denn sie werden giftig. Hat Jemand unglücklicher Weise etwas Giftiges genossen, so muß er viel lauwarmes Wasser mit geschmolzener, ungesalzener Butter, oder viel Milch trinken. Brechmittel, wenn sie schleunig gebraucht werden, sind in solchen Fällen am wirksamsten; doch suche man ja so schnell als möglich die Hülfe des Arztes! —

Eine Dienstmagd kratzte mit einem Löffel sorgfältig das Mufs ab, welches, nachdem ihre Hausfrau am Abend vorher das gekochte Mufs in Töpfe gethan hatte, an dem Rande des grofsen kupfernen

Kessels sitzen geblieben war, und als es begierig. Nach einigen Stunden bekam sie heftige Leibschmerzen, wovon sie aber Keinem Etwas sagte. Die Schmerzen nahmen zu, und in der Nacht wurden sie so heftig, dafs sie um Hülfe rufen mufste. Es wurde ein Arzt gerufen; allein es war zu spät. Sie starb an dem Grünspan, welchen die Säure, die in den Pflaumen ist, aus dem Kupfer gezogen hatte.

Viele scharf gesalzene und gewürzte Speisen erhitzen das Blut und sind ungesund. Viel und besonders alten Käse, viel Semmel, Kuchen, Torten u. dgl. zu essen, ist sehr schädlich, so wie auch der Genuß vieler süßen und heißen Speisen.

Eins der wohlthätigsten Nahrungsmittel ist die Milch; denn sie steht zwischen Fleischspeisen und Speisen aus dem Pflanzenreiche in der Mitte, nährt sehr, ist den Säften unsers Körpers sehr ähnlich, benimmt dem Blute die Schärfe und versüßt es; doch kann sie auch, unmäßig genossen, sehr schädlich werden, weil sie dann Säure erzeugt und sich in einen zähen Schleim verwandelt. Reifes Obst und Weintrauben sind eine gute gesunde Speise. Reife Kartoffeln sind unschädlich; unreif aber können sie nachtheilig werden. Vor dem Ende Augusts sollte man keine Kartoffeln, am wenigsten aus einem feuchten Boden, essen.

Um die Speisen gehörig zu verdauen, ist es durchaus nöthig, daß dieselben im Munde gehörig von den Zähnen zermalmt und mit Speichel vermischt werden. Man muß daher die Speisen gehörig zerkauen und nicht zu schnell hinunterschlucken, für die Gesundheit seiner Zähne sorgen und den Speichelsaft nicht unnöthig verschwenden. Sehr nachtheilig ist daher die Gewohnheit, immer den Speichelsaft auszuwerfen, ihn beim Spinnen oder bei andern Arbeiten zu gebrauchen und stark Taback zu rauchen. Dieß Letztere ist besonders kurz vor dem Essen schädlich.

Zwischen dem Essen, und kurz vor oder nachher viel trinken, hindert die Verdauung, weil dadurch der Ma-

gensaft zu sehr verdünnt, und der Magen zu stark ausgedehnt wird.

Nichts ist für Verdauung zuträglicher, als körperliche Bewegung, besonders in der freien Luft; doch ist eine heftige Bewegung, so wie eine starke Anstrengung der Geisteskräfte kurz vor oder nach dem Essen, schädlich.

Man sollte eigentlich essen, wenn man hungrig ist; allein dieß erlauben die Umstände nicht immer. Zu häufiges Essen ist so nachtheilig, wie ein zu seltenes. Ein Erwachsener muß täglich drei-, ein Kind viermal essen. Das Abendessen muß besonders mäßig und nicht zu kurz vor dem Schlafe geschehen.

Das Trinken ist zur Erhaltung des Körpers und zur Erhaltung der Gesundheit eben so nothwendig, wie das Essen. Ohne dasselbe würden die Speisen nicht gehörig aufgelöst, gemischt und verdauet werden; die Säfte würden zum nothwendigen Umlaufe nicht flüssig genug sein; alle Absonderungen des Körpes würden schlecht von Statten gehen, und eine Menge scharfer und salziger Theile, die durch den Urin fortgehen, würden im Körper bleiben. Zu wenig Trinken macht daher die Säfte zu dick und zu scharf, verhindert die nöthigen Absonderungen und Ausleerungen und erregt Fieber. Zu vieles Trinken ist auch, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Getränkes, der Gesundheit nicht zuträglich, vorzüglich wenn es während des Essens, oder vor vollendeter Verdauung geschieht.

Das dem Menschen überhaupt angemessenste, und jungen Leuten nur allein völlig dienliche Getränk, ist das reine frische Quellwasser. Es löscht den Durst, vermischt sich gehörig mit den Speisen und Säften, reinigt das Blut, stärkt den Magen, widersteht der Fäulniß, und macht uns ruhig, heiter und froh. Es enthält zwar keine nahrhaften Theile, aber deren bedarf es zu seiner Bestimmung als Getränk auch nicht. Gutes Trinkwasser muß ganz klar und durchsichtig, ohne Farbe, Geruch und Geschmack sein, und man muß es kalt, nicht lau oder warm trinken.

Alle gegohrenen Getränke erhitzen mehr oder weniger das Blut, und verstärken seinen Umlauf und Antrieb nach dem Kopfe. Junge Leute und besonders Kinder sollten sie gar nicht trinken. Ein gut ausgegohrenes dünnes Bier ist unter ihnen noch das zuträglichste, weil es, besonders bei trockener Sommerhitze, wegen seiner schleimigen Theile, den Durst besser löscht, als das Wasser.

Ein guter Wein, mäßig genossen, befördert die Verdauung, verstärkt die Eßlust und den Umlauf des Blutes, erheitert die Seele und wisterstehet der Fäulniß; junge Leute aber bedürfen desselben in keiner Hinsicht, und thun immer besser, sich dessen ganz zu enthalten. Die schlechten Weine sind schädlich.

Der Branntwein ist das schädlichste Getränk unter allen, und für junge Leute ein wahres Gift, weil er die noch zarten Fasern verhärtet, die Verdauung verhindert, das Blut ganz unnatürlich erhitzt, die gefährlichsten Krankheiten veranlaßt, und den Menschen dumm macht. Wie nachtheilig der Genuß desselben ist, sieht man schon daraus, daß der, welcher viel davon genießt, alle Besinnung verliert, und so kraftlos und schwerfällig wird, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen kann. Der Anblick eines Betrunkenen ist ekelhaft und schrecklich, und die Folgen dieser Ausschweifungen sind für Geist und Körper gleich verderblich. Wer sich betrinkt, erniedrigt sich zum Viehe; denn er wird vernunftlos, wie dieses es ist. — Was das Schlimmste bei diesen Ausschweifungen ist, ist, daß sich der Mensch leicht und so sehr an dieselben gewöhnt, daß Nichts ihn von denselben zurückhalten kann. Gewöhnlich verlieren die Säufer alle Eßlust, ihr Körper dunstet auf, und es entstehen Bluthusten, Lungensucht, Wassersucht und andere Übel. Auch die Kräfte des Geistes werden durch Trunkenheit sehr geschwächt.

Wachtmeister hatte durch eine Heirath eine Schenke erhalten. Da er täglich mit Bier- und Branntweinschenken zu thun hatte, so gewöhnte er sich, durch Müssiggang verführt, allmählich an das Saufen; und da er auf die Bitten und Vorstel-

lungen seiner rechtschaffenen Frau und seines Bruders nicht hören wollte, so kam er endlich in diesem Laster so weit, dafs man ihn selten nüchtern fand. Durch niedrige Possen machte er sich bei seinen Gästen lächerlich und verächtlich, so dafs sie beständig ihren Spott mit ihm trieben. Eine Zeit lang schien er sich bei dieser schändlichen Lebensart recht wohl zu befinden; denn die viele Hitze vom Branntwein hatte ihn aufgedunsen; aber nach und nach ward sein Verstand schwächer, und eines Tages zeigten sich auf einmal Spuren von Wahnsinn. Er sprang nämlich plötzlich von seinem Stuhle auf, nahm Krüge und Gläser, und warf sie aus dem Fenster, holte seine Flinte, und wollte einen seiner Gäste erschiefsen. Man bemächtigte sich zwar sogleich seiner, und brachte ihn in Verwahrung; aber sein Verstand kam nicht wieder. Er blieb wahnsinnig, und war durch kein Mittel zu retten; denn sein Körper war zu sehr geschwächt, und sein Blut gänzlich verdorben. Zuweilen kam er zur Besinnung, und dann beweinte er seinen unglücklichen Zustand, klagte sich selbst an, und bat Alle, die um ihn waren, sich durch sein trauriges Schicksal warnen zu lassen. Er starb im Wahnsinne.

Es ist unvernünftig, Kindern Branntwein zu geben. Daß er, nüchtern genossen, die Würmer abtreibe, ist Irrthum, eben so wie, daß er, mit Pfeffer vermischt, das Fieber vertreibe. In strenger Kälte muß man zu seiner Erwärmung auf Reisen nie Branntwein trinken; denn dieser macht die Menschen so müde, daß sie einschlafen und erfrieren.

Täglich und in großem Maße genossene warme Getränke sind schädlich, weil sie den ganzen Körper erschlaffen und die Verdauung schwächen; und je jünger und schwächlicher der Mensch ist, desto schädlicher sind sie ihm. Der Thee ist überdieß schädlich, weil er die Nerven zu stark angreift; und der Kaffee verursacht Wallungen des Bluts, Zittern der Glieder, Schwäche und allerlei böse Zufälle. Er sättigt, ohne sehr zu näh-

ren, und löscht den Durst, ohne die Bestimmung des Getränks hinlänglich zu erfüllen. Er schadet denen, welche eine Sitz-Lebensart führen und schon schwächlich und empfindlich sind, also gerade denen, welche ihn am häufigsten trinken, am meisten. Es wäre in jeder Hinsicht gut, dieses wirklich schädliche Getränk, für welches so vieles Geld aus unserm Vaterlande geht, gänzlich zu verbannen. —

Nach einer Erhitzung, sie rühre aus Körper-, oder Gemüthsbewegungen her, kalt zu trinken, ist sehr schädlich und oft tödtlich. Durch die Hitze sind die Gefäße zu sehr ausgedehnt und erweitert; die Kälte zieht sie plötzlich zusammen, macht Stockungen der Säfte, und kann dadurch die Schwindsucht und den Tod verursachen. — Nach einer geschehenen Übereilung dieser Art muß man sich schnell und stark bewegen, oder viel warmes Getränk genießen.

Von der Luft.

Die Luft ist das eigentliche Element, in welchem wir leben. Durch das Ein- und Ausathmen derselben werden die Lungen ausgedehnt und der Umlauf des Blutes befördert. Sie dringt mit allen Speisen und Getränken in das Innere des Körpers, und wirkt sehr verschieden auf uns. Die äußere freie Luft können wir nicht verändern, wir müssen sie nehmen, wie Klima und Jahreszeit sie geben; aber die in unsern Wohnungen und in gewisse Bezirke eingeschlossene Luft können wir auf mancherlei Art verändern, z. B. verunreinigen oder erwärmen. Je reiner die Luft ist, desto wohlthätiger ist sie für unsere Gesundheit. Wie wohl ist uns, wenn wir, nachdem wir den Winter hindurch in der dunstigen Stube zugebracht haben, wieder im Freien die reine milde Luft des Frühlings einathmen können! — Am schädlichsten wird die Luft verunreinigt durch die Ausdünstungen faulender und verwesender Körper und stehender Wasser, durch Kohlendampf und ähnliche Dünste, selbst durch die Ausdünstungen der Menschen und Thiere. Die Zimmer müssen daher hoch und geräumig sein; es muß in ihnen Nichts, was irgend ei-

nen Dunst von sich giebt, geduldet werden, und die Fenster müssen Winter und Sommer in Wohn- und Schlafzimmern täglich einige Stunden geöffnet werden. Schlafzimmer müssen nicht geheizt, oder gar mit duftenden Blumen und Sträuchen, oder neu angestrichenen Geräthschaften versehen sein; auch dürfen nie zu viele Menschen in einem Zimmer schlafen. Um gesund zu bleiben, muß man sich so viel wie möglich in der freien Luft aufhalten, und dieß besonders am Tage und des Morgens. Die Abendluft ist weniger zuträglich, daher es auch in dieser Hinsicht heilsam ist, früh zu Bette zu gehen und früh wieder aufzustehen. Es ist gut, wenn man in Stuben und Kammern zuweilen durch Öffnung der Thüren und Fenster Zugluft macht, nur darf sie den Körper schwächlicher oder erhitzter Personen nicht unmittelbar treffen. Eine große Wärme der Luft schwächt den Körper, und gegen die brennende Sonnenhitze muß man jederzeit den Kopf bedecken. Eine mäßige Kälte ist für die Gesundheit sehr wohlthätig. Der plötzliche Übergang aus einer großen Kälte in eine große Hitze und umgekehrt ist, wenn der Körper nicht ganz besonders dazu gewöhnt und sehr stark ist, sehr nachtheilig. Die feuchte Luft, sei sie warm oder kalt, wird der Gesundheit leicht nachtheilig; daher man bei solcher Witterung besonders auf seiner Hut sein und sich vorzüglich viel Bewegung machen muß.

Besonders schädlich ist der Dunst von frischer Wäsche und beim Plätten. In Krankenstuben müssen die Fenster oft, doch so geöffnet werden, daß die eindringende Luft nicht unmittelbar den Kranken trifft. Man verbessert auch dadurch die Luft, daß man Essig auf ein glühendes Eisen gießt, oder im Winter auf dem Ofen in einer offenen Schale verdunsten läßt.

Eine arme Frau, welche nur eine Stube hatte, in welcher sie wohnte und schlief, wurde eines Morgens todt im Bette gefunden. Sie hatte an ihrem Ofen, der in der Stube geheizt wurde, die Zugröhre verschlossen, damit die Wärme nicht

hinausgehen möchte, und war von dem Dampfe der im Ofen befindlichen Kohlen erstickt.

Das Sitzen über Kohlentöpfen ist höchst schädlich.

Von den Ausführungen.

Die Natur schafft auf mehren Wegen alles Überflüssige und Schädliche aus dem Körper fort, und es leuchtet ein, daß jede Unordnung und Hemmung dieser Absonderungen dem Körper sehr nachtheilig sein müsse. Man muß daher die Abführung der Unreinigkeiten aus dem Körper nie verhindern, sondern, wenn sie nicht regelmäßig erfolgt, besonders durch Bewegung in freier Luft, zu befördern suchen. Die Zurückhaltung des Urins kann sehr gefährlich, ja sogleich tödtlich werden. Der Körper dünstet in 24 Stunden mehre Pfunde unnützer und schädlicher Säfte aus. Die Unterdrückung dieser Ausdünstung muß also natürlich das Blut verderben, da nun jene schädlichen Theile in demselben zurückbleiben. Mäßigkeit, Bewegung in trockener, reiner Luft, Reiben, und besonders die Beförderung der Reinheit der Haut und ihrer Öffnungen durch Waschen und Baden, tragen viel zur Beförderung derselben bei. Kalte Speisen und Getränke befördern die Ausdünstung auf die Dauer, indem sie den Körper stärken und seine natürliche Wärme vermehren; warme Speisen und Getränke befördern sie zwar anfänglich, vermindern sie aber nachher. Eine zu starke Ausdünstung ist schädlich und schwächt den Körper; besonders gefährlich aber ist das plötzliche Zurücktreten des Schweißes. Da der Speichel zur Verdauung der Speisen sehr nöthig ist, so muß man ihn nicht unnütz auswerfen, und Alles vermeiden, wodurch, außer beim Essen, eine Absonderung desselben bewirkt wird, z. B. das Tabackrauchen.

Von der Bewegung.

Die Bewegung ist zur Erhaltung der Gesundheit durchaus unentbehrlich; denn ohne dieselbe wird der Blutumlauf träge und langsam, die Säfte stocken und verderben, die Verdauungskraft wird geschwächt, die Eßlust vermindert, die festen Theile werden schlaff,

und selbst die Seele verliert ihre Heiterkeit und Thätigkeit. Die Körperbewegungen, die wir uns machen, müssen aber nicht zu stark sein, nicht unsere Kräfte erschöpfen und uns in heftigen Schweiß bringen, sonst werden sie schädlich. Die beste Zeit zur Bewegung ist Morgens und Nachmittags, aber erst nach geschehener Verdauung. Das Gehen ist die beste Bewegung. Bei keiner Art der Witterung ist die Bewegung so nothwendig, als bei feuchter Kälte, weil bei derselben die unmerkliche Ausdünstung am geringsten und die Einsaugung der Haut am stärksten ist. Bei einer heißen trockenen Luft ist eine zu starke Bewegung doppelt schädlich. Vorzüglich nöthig ist die Bewegung für Kinder und junge Leute.

So wohlthätig aber mäßige Bewegung in freier Luft für die Gesundheit ist, so schädlich wirkt jede übertriebene Anstrengung bei der Bewegung. Anhaltendes Tanzen, besonders in verdorbener Saalluft, unmäßiges Laufen, Reiten, Fechten, oder auch bis zum heftigsten Schweiß fortgesetztes Arbeiten in heißen Sommertagen erhitzt das Blut, verschwendet die Kräfte, verleitet zum unmäßigen Trinken, stört die Verdauung und den ruhigen Schlaf, das beste Mittel die Kräfte zu erhalten. Jährlich sieht man Leichen von Jünglingen und Mädchen als Opfer der Tanzwuth auf den Gottesacker tragen, ohne daß dadurch der jugendliche Leichtsinn gewarnt oder gebessert wird. —

Vom Schlafen und Wachen.

Der Schlaf ist zur Erhaltung des menschlichen Körpers unentbehrlich, und daher schadet es der Gesundheit, wenn man sich demselben gewaltsam entzieht und zu wenig schläft. Aber auch das zu viele und zu lange Schlafen ist schädlich und entkräftet den Körper. Obgleich der eine Mensch nach seiner Körperbeschaffenheit und Lebensart mehr Schlaf nöthig hat, als der andere: so ist doch für einen Erwachsenen und Gesunden ein sechs bis sieben Stunden langer Schlaf hinreichend. Knaben und junge Mädchen müssen 8 bis 9 Stunden schlafen, um die volle Reife ihres Wachsthums zu erreichen. Um

ruhig zu schlafen, esse man nicht kurz vor dem Schlafe, genieße keine hitzigen Getränke, arbeite am Tage fleißig, und sorge für ein gutes Gewissen. Es kommt viel darauf an, daß wir ruhig schlafen; denn nur der ruhige Schlaf stärkt. Die beste Zeit zum Schlafen ist offenbar die Nacht, wie dieß schon die Dunkelheit und feuchte ungesunde Nachtluft schließen läßt.

Das Schlafzimmer darf nicht klein, niedrig, feucht oder warm sein; in der Wohnstube zu schlafen, ist daher wegen der in derselben befindlichen Dünste nicht zuträglich. Am Tage muß die Luft durch das Öffnen der Fenster wieder gereinigt werden; auch muß überhaupt die größte Reinlichkeit herrschen. Nie dürfen stark riechende Dinge, als Blumen u. d. gl. im Schlafzimmer geduldet werden; auch entferne man alle Nachtlichter. Unter zugezogenen Bettvorhängen zu schlafen, ist für die Gesundheit sehr nachtheilig. Die Gewohnheit, unter Federbetten zu schlafen, ist aus mehren Gründen nicht gut. Die besten Bette sind die, welche aus mit Pferdehaaren gestopften Unterbetten mit Kopfkissen bestehen, und eine baumwollene oder wollene durchnähete Decke haben. Ist man einmal gewohnt, in Federbetten zu schlafen, so müssen diese sehr oft im Sonnenschein geklopft und rein überzogen werden. In fremden Betten zu schlafen, besonders wenn sie nicht rein überzogen sind, ist immer gefährlich, weil man leicht durch dieselben angesteckt werden kann. — In Wirthshäusern lege man sich nie anders als unausgekleidet aufs Bette, oder lasse sich lieber ein Strohlager machen.

Das Beisammenschlafen in Einem Bette ist für die Gesundheit immer nachtheilig, und muß, wo es irgend möglich ist, ganz vermieden werden. Bei kranken Personen in einem und demselben Bette zu schlafen, ist strafbare Sorglosigkeit für seine Gesundheit; nicht einmal in Einem Zimmer darf man immer mit ihnen schlafen und muß deßhalb der Arzt um Rath gefragt werden.

Betten, in welchen Kranke gelegen haben, oder Menschen gestorben sind, müssen, ehe man sie wieder gebraucht, ausgekocht und gewaschen werden. War

die Krankheit sehr bösartig, so muß man die Betten verbrennen, oder tief vergraben.

Kleidung.

Der Körper muß in unsern Gegenden bekleidet, aber die Kleidung darf nicht eng sein und den Körper oder einzelne Theile pressen, weil sie sonst die Bewegung und den Blutumlauf hindert. Besonders schädlich ist das Einpressen des Unterleibes und jede enge Kleidung für Kinder, auch das Festbinden der Kniebänder. Fischbeinerne oder andere steife Schnürleiber, enge Mieder und Corsette sind sehr nachtheilig, und verunstalten, so wie die spitzen und engen Schuhe.

Die Kleidung muß überdieß, besonders in der Jugend, nicht zu dick und warm sein. Durch eine zu warme und dicke Kleidung wird der Körper geschwächt und entkräftet, weil sie den Einfluß der stärkenden Luft auf den Körper und die Einsaugung der Haut vermindert, die Ausdünstung dagegen zu sehr vermehrt und zu Erkältungen und allen davon herrührenden Übeln geneigt macht. Besonders müssen Kopf, Hals und Brust nur leicht bedeckt sein. Die warmen wollenen und die Pelzmützen und die dicken Halstücher sind, besonders für Kinder, höchst schädlich. Der Unterleib und die Füße müssen am wärmsten gehalten werden. Besonders schädlich ist in unserer Gegend, wo heiße und sehr kühle Tage oft wechseln, ja oft der Abend eines sehr heißen Tages sehr kühl wird, die sehr leichte Sommerkleidung. Man sollte wenigstens, sobald ein irgend kühler Tag kommt, sie mit einer wärmern vertauschen.

Sehr gefährlich ist es, alte Kleidungsstücke zu kaufen und anzuziehen; denn durch dieselben können wir leicht mit gefährlichen Krankheiten angesteckt werden. Höchst gefährlich und ansteckend ist vorzüglich der Gebrauch der Bette, worin Schwindsüchtige und Lungensüchtige krank gelegen, und das Tragen der Kleidungsstücke derselben. Schon mancher gesunde Mensch kaufte

mit einem solchen Kleidungsstücke sich eine immer dauernde Siechheit, schreckliche Krankheiten und Tod!

Wohnung.

Wenn eine Wohnung gesund sein soll, so muß sie trocken, hell und nicht dumpfig sein. In feuchten, dunkeln und dumpfigen Stuben und Kammern werden die Menschen ungesund und schwach, gichtisch und kränklich, ja wohl dumm und mißmuthig. Besonders sorge man für einen trockenen Fußboden, für eine frische Luft, und durch öfteres Kehren, Abwischen und Weißen für Reinlichkeit. Im Winter vermeide man ein zu starkes Heizen der Wohnstuben, und stelle sich besonders nie mit dem Rücken gegen den Ofen. Die Schlafzimmer dürfen gar nicht geheizt werden. In Stuben, welche erst gescheuert, und noch nicht wieder ganz trocken sind, muß man sich nicht aufhalten, am wenigsten schlafen.

Baden.

Die Unreinlichkeit ist, wie schon erwähnt ist, der Grund vieler Krankheiten; und schon deshalb ist nicht nur ein öfteres Waschen der Hände, des Gesichts und der Füße, sondern selbst das Baden des ganzen Körpers sehr zuträglich. Besonders stärkend ist das kalte Bad; doch darf das Wasser nicht viel kälter sein, als der Körper ist. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß seit der Zeit, wo das Baden in Flüssen bei uns so gewöhnlich geworden ist, es weit mehr ungesunde Menschen giebt, was indessen nur beweiset, daß beim Baden nicht immer die nöthige Vorsicht angewendet wird. Wer sich ohne Gefahr und mit Nutzen baden will, muß durchaus

1) die Stellen kennen, wo er badet, und gewiß wissen, daß daselbst keine Gefahr zu ertrinken ist;

2) ganz gesund und wohl sein, weil das kalte Bad, wenn schon eine Krankheit unterweges ist, leicht gefährlich und tödtlich werden kann.

3) Er darf durchaus nicht erhitzt sein.

4) Er darf nicht kurz nach dem Essen, oder nach dem Aufstehen, aus Federbetten besonders, baden.

5) Er muß sich, ehe er ins Bad geht, Kopf und Brust waschen, und dann schnell mit dem ganzen Körper untertauchen.

6) Er muß sich im Bade viel bewegen.

7) Er muß nicht zu lange im Bade bleiben, und wenn er aus dem Wasser steigt, sich

8) schnell abtrocknen, ankleiden und sich eine mäßige Bewegung machen.

Warme Bäder und Fußbäder, welche bei Anhäufung des Blutes im Kopfe und in der Brust sehr heilsam sind, müssen durchaus in einem hinlänglich warmen Zimmer genommen werden, sonst werden sie schädlich. Fußbäder nimmt man am besten Abends vor dem Schlafengehen, warme Bäder für den ganzen Körper am besten in den Vormittagsstunden; und es ist rathsam, sich nach dem Gebrauch derselben auf einige Zeit ins Bett zu legen.

Lebensordnung, Gewohnheit.

Gewohnheit, pflegt man zu sagen, ist die andere Natur, und wirklich ist oft ihre Gewalt stärker, als die Natur selbst. Man kann sich an Vieles, ja fast an Alles gewöhnen; aber deßhalb ist es doch nicht gut und rathsam, sich an Alles zu gewöhnen. Aus freien Stücken muß man sich an Nichts gewöhnen, was offenbar der Natur zuwider und nachtheilig ist; und auch in gleichgültigen Dingen muß man keine zu bestimmte Gewohnheit annehmen, weil Umstände eintreten können, welche uns davon abzugehen nöthigen, welches uns dann schädlich, wenigstens unangenehm und beschwerlich wird. Was in deiner Lage unvermeidlich ist, daran mußt du dich gewöhnen, z. B. an Wind und Wetter, an eine mit Sitzen verbundene Lebensart, an starke Gerüche u. dgl.; aber dieß muß nach und nach, und mit aller Vorsicht geschehen.

Lebensordnung, d. h. eine gewisse Regelmäßigkeit in der ganzen Lebensweise, im Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeiten, Erholen u. s. w. trägt viel zur Erhaltung der Gesundheit und der Verlängerung des Lebens bei; doch muß man nicht ein Sklav

dieser

dieser Ordnung werden, so daß man, wenn man einmal von ihr abzuweichen genöthigt ist, gleich krank, oder doch zu allen Geschäften unaufgelegt wird.

Sorge für einzelne Theile des Körpers.

Gewisse Theile unsers Körpers erfordern eine besondere Sorgfalt und Pflege. Zu diesen gehören insbesondere unsere Sinneswerkzeuge. Den Augen schadet besonders blendendes, ungleiches und schnell abwechselndes Licht. Der häufige Anblick einer weißen, von der Sonne beschienenen Mauer, das Lesen im Sonnenschein und in der Dämmerung ist sehr nachtheilig. Man muß die Gegenstände, auf welche man sieht, z. B. das Buch beim Lesen, nicht zu nahe vor die Augen, auch nicht schief oder seitwärts halten. Staub, Rauch und feuchte Dünste schaden ebenfalls den Augen, wenn man lange in ihnen verweilt. Des Morgens muß man die Augen mit reinem kalten Wasser waschen.

Dem Gehör schadet jeder zu starke Schall oder Knall, verdorbene Luft, zu warme Mützen, welche die Ohren bedecken, Staub und Unreinlichkeit in den Gehörwerkzeugen. Eine gefährliche Gewohnheit ist es, auf der Erde liegend zu schlafen, weil ungeachtet des Ohrenschmalzes doch zuweilen Insecten in die Ohren kriechen, und Taubheit und andere schreckliche Zufälle erregen können.

Dem Geschmack schadet der Genuß zu scharfer Speisen, besonders vieler Gewürze, das Tabacksrauchen und Tabackskauen, der frühe und unmäßige Genuß des Weins und Branntweins und sehr heißer Speisen.

Das Gefühl wird erhalten, wenn wir die besondern Werkzeuge desselben, die Fingerspitzen, schonen, und nicht durch Frost, Brand, Quetschungen und zu harte Arbeiten unempfindlich machen.

Die Nase muß immer reinlich gehalten werden. Das Kratzen in derselben ist sehr gefährlich, indem dadurch der Krebs entstehen kann. Das Tabackschnupfen stumpft die Geruchsnerven ab.

Wir können und sollen unsere Sinneswerkzeuge nicht nur durch Vorsicht und durch eine ordentliche Le-

bensweise, durch Vermeidung aller Ausschweifungen und aller Unmäßigkeit gesund erhalten, sondern sie auch durch fleißige Übung stärken und verfeinern.

Auch die Zähne gehören zu denjenigen Theilen unseres Körpers, welche unsere größte Sorgfalt erfordern. Wisset ihr noch, wozu sie dienen, und könnet ihr noch ihre Theile nennen? —

Sie werden gut und gesund erhalten, wenn man sich hütet, zu heiße, zu kalte und zu scharfe Sachen daran zu bringen. Dadurch springt die Glasur ab, und dann gerathen sie leicht in Fäulniß. Ganz besonders schädlich ist es, wenn man mitten im Essen warmer Speisen kalte Getränke trinkt. Man muß, wenn man während des Essens trinken will, erst einige Zeit warten, ehe man trinkt, und einige Bissen Brod essen. Der Mund muß fleißig mit lauem Wasser ausgespühlt werden, besonders des Morgens, Abends, und nach dem Essen, damit sich keine Unreinigkeiten an die Zähne setzen. Metallene Zahnstocher sind schädlich, und statt der Zahnbürsten nehme man lieber den Finger. Auch das Tabacksrauchen, das Aufbeißen der Nüsse oder Fruchtkerne ist nachtheilig.

Das beste Mittel, selbst schlechte Zähne zu verbessern, ist Reinlichkeit, frische Luft und reines Wasser. Die meisten Zahnpulver greifen Zahn und Zahnfleisch an. Die Zahnschmerzen sind sehr empfindlich, und bringen diejenigen, welche daran leiden müssen, oft zu dem Entschlusse, sich die kranken Zähne ausziehen zu lassen. Zuweilen ist dieß allerdings das Beste; doch sollte man vorher andere Mittel versuchen. Das Ausziehen der Zähne muß mit Vorsicht und Geschicklichkeit geschehen, weil man sonst große Übel, Fistelschäden und dergleichen, anrichten kann. Oft rühren die Zahnschmerzen auch von einem verdorbenen Magen, von Vollblütigkeit, oder Rheumatismus her, wo man dann einen Arzt wegen der dagegen anzuwendenden Mittel um Rath fragen muß.

Seelenwirkungen.

Auch die Seelenwirkungen haben, wie die Erfah-

rung deutlich lehrt, einen Einfluß auf den Körper. Wird nicht durch langes Nachdenken auch der Körper erschöpft? Verzehren nicht Gram und starke Sehnsucht sichtbar die Kräfte des Körpers? Hält nicht die Scham das Blut in den äußern Theilen des Körpers, besonders im Angesicht, zurück? Können nicht Zorn und Schreck die gefährlichsten Zufälle, ja selbst den Tod bewirken?

Die Sorge für unsere Gesundheit schon fordert uns also auf, alle unsere Leidenschaften und Affecten zu mäßigen, und uns in der so nöthigen Kunst der Selbstbeherrschung zu üben. Alle heftigen Gemüthsbewegungen, besonders alle unangenehmen, so wie alle zu großen und anhaltenden Geistesanstrengungen, schaden der Gesundheit, und müssen daher vermieden werden. Ihr sehet hieraus zugleich, wie unrecht und thöricht ihr handelt, wenn ihr Andere fürchten macht, ihnen Schreck oder Ärger verursacht. Eine heitere Gemüthsstimmung und eine mäßige Anstrengung der Geisteskräfte befördern die Gesundheit.

Verhütung der Krankheiten.

Um uns vor Krankheiten zu bewahren, ist es höchst nöthig, daß wir vorsichtig sind, d. h. uns dazu gewöhnen, bei allen unsern Handlungen auf jede mögliche Gefahr zu achten, und sie zu vermeiden zu suchen. Sehr viele Krankheiten sind Folgen der Unvorsichtigkeit. Der Vorsichtige beobachtet alle in den vorhergehenden Abschnitten gegebenen Regeln, und prüft stets, wie Sirach sagt, was seinem Leibe gesund ist. Man muß nicht ohne Noth sich in Krankenstuben aufhalten, und dieß besonders dann nicht, wenn die Krankheiten ansteckend sind. Die meisten ansteckenden Krankheiten stecken durch Berührung des Kranken, oder solcher Theile, die von dem Kranken herkommen, und durch die Luft an, welche die Ausdünstungen des Kranken aufgenommen hat. Nüchtern, d. h. ohne Etwas gegessen zu haben, muß man nicht bei einem Kranken sein, noch weniger aber in der Krankenstube essen oder trinken. Auch die Krätze ist eine solche ansteckende Krankheit. Man bekommt sie, wenn man einen Krätzigen, sein Zeug oder Etwas be-

rührt, was er in Händen gehabt hat. Sich bei der Krätze mit Schwefelsalben zu schmieren, ist äußerst gefährlich, so wie auch Bleisalben und Pulver bei Ausschlägen anderer Art, besonders Kopfausschlägen, nie ohne den Befehl des Arztes gebraucht werden dürfen.

Viele Krankheiten entstehen aus einem unvorsichtigen Verhalten bei

Erhitzungen und Erkältungen.

Um dieselben zu vermeiden, merke und beobachte man folgende Regeln:

Wenn man durch heftige Anstrengung des Körpers sehr erhitzt ist, so darf man

1) nicht auf einmal sich still hinsetzen oder hinlegen, sondern muß in einer mäßigen Bewegung bleiben, um sich so allmählich wieder abzukühlen.

2) Am wenigsten darf man sich auf den kalten Erdboden und ins Gras setzen oder legen, oder gar daselbst einschlafen. Lähmung der Glieder, Gicht, Schwindsucht und andere Übel können die Folgen davon sein. Überhaupt ist das Sitzen und Liegen, ja selbst das lange Stehen auf Einem Flecke der Erde, besonders im Frühjahre, wo die Erde noch feucht ist und stark ausdünstet, sehr nachtheilig.

3) Alle kalten Getränke sind Gift, wenn man erhitzt ist. Aber auch erhitzende Getränke, als Branntwein, Punsch, ja selbst Kaffee, sind schädlich, und bewirken oft, in der Erhitzung genossen, gefährliche Übel.

4) Wir dürfen uns nicht der kalten Luft, dem Winde, oder der Zugluft aussetzen und uns nicht sogleich auskleiden;

5) nicht kalt baden, und wenn unsere Kleider durch Regen oder Schweiß durchnäßt sind, nicht in diesen Kleidern still sitzen oder stehen, sondern, nachdem man sich abgekühlt hat, andere trockene und warme Kleider anziehen.

Nachdem wir uns abgekühlt, und, wo möglich, umgekleidet haben, dürfen wir unsern Durst, jedoch nur langsam, stillen, indem wir nur wenig trinken und das

Wenige erst im Munde etwas verschlagen lassen. Hat Jemand in der Erhitzung getrunken — was soll er dann thun? Ihr habt es schon in diesem Buche gelesen. Besser ist es indessen, man trinkt nicht; denn oft kann selbst die stärkste nachherige Bewegung die Folgen, besonders eines sehr kalten und starken Trunkes, nicht wieder aufheben.

Wer sich in feuchter kalter Witterung, oder im Winde erkältet hat, bedecke sich mit warmen Kleidern, bewege sich stark, trinke einige Tassen warmes Wasser mit etwas Essig vermischt, oder auch einige Tassen Fliederthee, und lege sich ins Bette.

Ist der ganze Körper, oder sind einzelne Theile naß und kalt geworden, so behalte man ja die nassen Kleider, Strümpfe, Schuhe, Hemde u. s. w. nicht an, sondern ziehe sie aus, reibe die Haut mit einem trockenen Tuche, und ziehe andere trockene warme Kleider an. Wer dieß nicht thut, setzt sich der Gefahr aus, Gliederreißen, Gicht und Flüsse zu bekommen. Überhaupt suche man die Haut von Kindheit an, durch einen häufigen Aufenthalt in der freien Luft, durch Waschen und Baden abzuhärten, und mache sich fleißig körperliche Bewegung.

Von der Sommerkleidung habt ihr schon das Nöthige in dem Abschnitte von der Kleidung gelesen. Wißt ihr es noch? —

Die Menschen haben durch Beobachten und Nachdenken schon viele, sonst unheilbare Krankheiten heilen und viele ganz entfernen, oder doch ihre zerstörende Kraft beschränken gelernt. Noch in dem vorigen Jahrhundert, z. B. in den Jahren 1712 und 1713, herrschte in Deutschland die Pest, und sie tödtete fast den dritten Theil der Lebenden, wohin sie kam. Jetzt kann sich dieses furchtbare Übel nicht mehr weit verbreiten, indem man die Örter und Städte, wo die Pest herrscht, sperrt und alle Verbindungen mit ihnen abbricht. Eine ähnliche Pest waren bisher die Menschenblattern, und ihr habt keinen Begriff davon, welche Verwüstungen sie angerichtet haben. In London, der Hauptstadt von England, starben in einem Jahrhundert 152,461 Menschen an den Pocken. In Berlin starben in einem Jahre 1077 Kin-

der an dieser Krankheit, und man kann sicher rechnen, daß von zehn Kindern immer eins an dieser Krankheit starb. Und wie schrecklich waren nicht die Folgen, die sie zurückließ! — Wie viele wurden durch sie entstellt, ihres Gesichts und Gehörs beraubt! —

O dankt Gott, liebe Kinder, der dem menschlichen Verstande die Kraft verliehen hat, Mittel gegen so schreckliche Übel zu finden, und freuet euch, daß in unserm Lande weise Gesetze mit Ernst dahin arbeiten, dieses gefundene und hinlänglich bewährte Mittel allgemein anzuwenden! — Dieses Mittel sind

die Schutzblattern oder Kuhpocken.

Ein englischer Arzt, Namens Jenner, hat die Entdeckung gemacht, daß diejenigen Menschen, die durch die Blattern, welche die Kühe am Euter bekommen, angesteckt, einige solche Blatterngeschwüre bekommen, nie die Menschenpocken erhalten. Tausend und aber tausend Versuche haben dieß bestätigt, und so hört man jetzt fast nichts mehr von der sonst so gefürchteten Blatternpest. Die Kinder werden, am besten wenn sie noch an der Mutterbrust liegen, mit diesem Kuhpockengifte geimpft. Die Impfung macht gar keine Schmerzen; es entstehen auf der geimpften Stelle einige Pocken, und Niemand stirbt an dieser Krankheit. Da man gewöhnlich die Materie von einem Kinde zur Impfung eines andern gebraucht, so ist es eine löbliche und nöthige Vorsicht, dahin zu sehen, daß das Kind, von welchem weiter geimpft wird, übrigens völlig gesund sei. Daß die Schutzblattern allerlei andere Übel nach sich ziehen sollen, ist ungegründet, so wie es eine thörichte Behauptung ist, daß die Ausrottung der Menschenblattern Schuld an der jetzt so häufigen Bösartigkeit des Scharlachfiebers sei.

Wer sein Kind nicht bei Zeiten mit diesen Schutzblattern impfen läßt, kann leicht der Mörder desselben und der Mörder vieler anderer Menschen werden; denn wenn es selbst, oder andere durch dasselbe angesteckte Kinder an den Menschenblattern sterben, so ist er Schuld an ihrem Tode. Überdieß aber darf in gut eingerichteten Staaten kein Kind in eine

Schule, in die Lehre, zur Confirmation u. s. w. aufgenommen werden, wenn es nicht den Schein eines Arztes vorzeigen kann, daß es entweder die Menschen- oder die Schutzblattern gehabt habe.

Von Todtscheinenden.

Der Tod ist die Trennung der Seele vom Körper, und diese Trennung selbst können wir nicht sehen. Nicht Jeder, der todt scheint, ist wirklich todt, und es ist daher große Vorsicht nöthig.

Zu den Todtscheinenden gehören: Erhängte, Ertrunkene, von Kohlen oder andern giftigen oder gährenden Dämpfen Erstickte, Erfrorene, in schweren Ohnmachten Liegende u. s. w.

Wer zuerst einen solchen Unglücklichen sieht, der ist sein Nächster, und hat die Pflicht, ihn zu retten.

Oft ist zwar der Wille da, aber Keiner weiß, wie und durch welche Mittel er Hülfe schaffen soll; und daher kommt es oft, daß bei dem besten Willen, durch die Unwissenheit der Rettenden, der, welcher noch hätte gerettet werden können, erst getödtet wird. Die Rettungsmittel sind von zweierlei Art:

Zuerst solche, deren nützliche Anwendung nicht so leicht begreiflich zu machen ist, oder gewisse Instrumente erfordert, und die daher am sichersten einem ordentlichen Arzte zu überlassen sind, den man, wo irgend möglich, überhaupt in allen solchen Fällen so schnell als möglich herbeiholen muß. Von diesen Mitteln kann also hier die Rede nicht sein.

Zum andern solche, deren Anwendung in der meisten Menschen Macht steht. Diese sollet ihr hier kennen lernen. O merkt sie ja, ihr könnet durch sie vielleicht einmal ein Menschenleben retten!

Eine von den auf alle Fälle geltenden Regeln ist die, sobald der erste Schritt zur Erhaltung des Unglücklichen geschehen ist, ohne allen Zeitverlust den Vorfall einem Arzte, oder doch der Ortsobrigkeit und dem Prediger anzuzeigen, damit die gehörigen Rettungsanstalten getroffen werden.

Die allgemeinen Vorschriften für die Versuche, Todtscheinende wieder zu beleben sind folgende: Sobald ein Mensch, der todt zu sein scheint, entdeckt wird, muß Alles versucht werden, baldigst einen Arzt oder Wundarzt herbeizuholen, der das Geschäft der Rettung leite, und das, was Andere nicht verstehen, bei demselben besorge. Vor allen Dingen löse man dem Verunglückten vorsichtig alle zusammenpressende Kleidungsstücke, Halsbinden, Schnürleiber u. dgl., und wenn es zur bessern Hülfsleistung nöthig ist, ihn von dem Orte, wo er gefunden worden ist, nach einem andern zu schaffen, so muß dieß mit großer Vorsicht geschehen. Man sorge für eine weiche Unterlage und sehe dahin, daß der Kopf und Oberleib höher, als der übrige Theil des Körpers, liegen. Bei dem Aufheben, Niederlassen und Herabnehmen verfahre man so sanft als möglich, und vermeide alles Ziehen und Schütteln. Es ist deshalb auch besser, daß ein solcher Verunglückter getragen, als gefahren wird.

Die Versuche zur Wiederbelebung stellt man im Sommer und bei günstigem Wetter unter freiem Himmel an, bei unfreundlicher Witterung aber muß zu denselben ein geräumiges, helles, trockenes, mäßig warmes und nicht dunstiges Zimmer genommen werden. Es dürfen in demselben keine glühende Kohlen sein, und damit frische Luft hereintreten kann, müssen ein Paar Fenster offen bleiben, doch darf keine Zugluft entstehen.

Gewöhnlich drängen sich eine Menge neugieriger Menschen zu solchen Versuchen; allein dieß darf, nicht nur weil dieselben im Wege stehen, sondern auch weil durch die Menge der Menschen die Luft im Zimmer schneller verdorben wird, nicht geduldet werden. Fünf entschlossene, willige und sachverständige Menschen reichen vollkommen hin, das was nöthig ist, zu verrichten. Das Bette, oder der Tisch, worauf der Verunglückte gelegt werden soll, muß so stehen, daß man von allen Seiten bequem dazu kommen kann.

In vielen Ortschaften hat man besondere Rettungskasten, in denen Alles aufbewahrt wird, was man in solchen Nothfällen zur schleunigen Hülfe nöthig hat,

was sehr zweckmäßig ist, weil über das Herbeischaffen der nöthigen Geräthschaften oft nur zu viele Zeit verloren geht. Ist ein solcher Rettungskasten nicht im Orte, so müssen folgende Dinge aufs schnellste besorgt werden: ein Blasebalg, den man erst rein ausbläs't, damit weder Staub noch Asche darin bleibt, einige wollene Decken, mehre wollene Tücher; eine Klystierspritze, warmes und kaltes Wasser, Wein, Branntwein, Hoffmanns-Tropfen, guter Essig, Salmiak-Spiritus, gestoßener Senf, mehre scharfe und weiche Bürsten, gewürzhafte Kräuter, als Kamillen, Fliederblumen, Pfeffermünz- oder Melissenkraut und eine Badewanne.

Während einige Personen diese Vorbereitungen besorgen, entkleiden Andere den Verunglückten so schnell als möglich, doch vorsichtig, wobei die Kleidungsstücke, die sich nicht leicht abziehen lassen, abgeschnitten werden müssen, legen ihn ins Bette oder auf den Tisch auf eine weiche Unterlage, bedecken ihn mit wollenen Decken, und reinigen Mund und Nase von Schleime oder Unreinigkeiten, was am besten mit einem Schwamme, oder mit einem um den Finger gewickelten Läppchen geschieht.

Das eigentliche Geschäft der Wiederbelebung geht nun dahin, das natürliche Athemholen anfangs zu ersetzen und dadurch wieder herzustellen, den Körper wieder zu erwärmen, und überhaupt den verlöschenden Lebensfunken wieder anzufachen.

Die einfachste Art, Luft in die Lungen zu blasen, ist die, daß ein Mensch von starker Brust seinen Mund auf den Mund des Verunglückten fest andrückt, die Nase desselben zuhält, und den Athem in kurzen Stößen ausbläset. Da aber jede ausgeathmete Luft warm und zum Theil schon verdorben ist, so ist es besser, einen Blasebalg anzuwenden. Diesen bringt man, nachdem die Mündung des Rohrs mit einem weichen nassen Läppchen bedeckt ist, in das eine Nasenloch, und bläset die Luft langsam aus, während ein Gehülfe das andere Nasenloch und den Mund zuhält, und den Kehlkopf (Adamsapfel) mit Behutsamkeit et-

was zurück, das heißt, nach innen drückt, damit die Luft nicht, statt in die Luftröhre, durch den Schlund in den Magen trete, und so nicht nur nicht nützlich, sondern nachtheilig wirke. Hebt sich die Brust nicht, so ist Schleim oder sonst Etwas hinten im Munde, was die Luft nicht durchläßt, und man muß einen kleinen Schwamm, den man an ein biegsames Stäbchen von Fischbein oder dergleichen befestigt, tief in den Mund hineinstecken, um das Hinderniß wegzuschaffen. Hilft dieß nicht, so ist anzunehmen, daß der Kehldeckel die Stimmritze fest verschließt, und man muß ihn dadurch zu lösen suchen, daß man die Zunge einige Male hervorzieht. Gelingt dieß nicht, so ist das Lufteinblasen zu unterlassen, bis der Wundarzt ein Röhrchen durch die Luftröhre in die Stimmritze geschoben, oder den Luftröhrenschnitt gemacht hat. Hebt sich dagegen die Brust oder der Bauch etwas, so hört man auf, Luft einzublasen, läßt Mund und Nase wieder frei, und befördert den Austritt der Luft durch sanftes Herunterstreichen der Brust und Hinaufdrücken des Unterleibes nach der Brust. Hierauf bläs't man wieder Luft ein, und fährt mit dem abwechselnden Einblasen und Ausströmenlassen der Luft auf die beschriebene Art so lange fort, bis das natürliche Athemholen sich wiederfindet, welches man demnächst nur, wenn es zu schwer vor sich geht, durch Lufteinblasen von Zeit zu Zeit befördert. Die wirksamste Luft zur Wiederbelebung ist das Sauerstoffgas, oder die Lebensluft, und sobald sie herbeizuschaffen ist, müssen mit ihr Versuche angestellt werden.

Was die Erwärmung des Körpers betrifft, so darf die künstliche Wärme nur um etwas Weniges stärker sein, als die Wärme des scheintodten Körpers, und muß nur in dem Grade, in welchem der Körper wärmer wird, nach und nach verstärkt werden. Bei Erfrornen sind deßhalb schon Schnee und eiskaltes Wasser Erwärmungsmittel. Die Erwärmung wird bewirkt durch erwärmte Betten, Wärmflaschen, erwärmte wollene Tücher, mit heißem Wasser angefüllte Kruken, Flaschen oder Blasen, durch Bähungen von warmen Wasser mittelst wollener Tücher, heiße Back-

steine, warme in Tücher geschlagene Asche, halb durchgeschnittene frische noch warme Brode, warme Fuß- und Handbäder, und, wo es angeht, durch ganze Bäder, auch durch das Auflegen frisch geschlachteter Thiere, und durch von gesunden Menschen durch ihre natürliche Wärme erwärmte Betten. Alle Theile des Körpers müssen erwärmt werden, besonders aber die Herzgrube, der unterste Theil des Unterleibes, und der Rückgrath. Die Erwärmung der Herzgrube geschieht am besten durch warme Tücher, eine Blase mit warmen Wasser, oder durch ein halb durchgeschnittenes warmes Brod, weil dieß nicht zu sehr drückt; die des untersten Theiles des Unterleibes durch heiße Kruken, die man zwischen die Schenkel legt, durch mit warmen Wasser angefüllte Blasen und warme Tücher.

Zur Wiederanfachung des verlöschenden Lebensfunkens oder zur Wiederherstellung der zum Leben erforderlichen Thätigkeit der innern Lebenswerkzeuge dienen mannichfaltige Versuche, von denen die nächsten und leichtesten folgende sind: 1) Das Reiben, welches jedoch sanft, und nie so stark geschehen darf, daß die Haut davon wund wird. Die Stellen, welche gerieben werden müssen, sind die Herzgrube, der Rückgrath, die Arme und Beine. Man nimmt dazu weiche wollene Tücher und weiche Bürsten, die man auch wohl in Öl taucht, wenn sie nicht weich genug sind. 2) Klystiere von Essig und Kamillen. Die Wärme der einzuspritzenden Flüssigkeit richtet sich nach dem Wärmegrade des Körpers; sie muß also im Anfange nur laulich, so wie der Körper aber wärmer wird, ebenfalls stärker sein. 3) Ist eine Elektrisirmaschine zu haben, so versäume man ihre Anwendung nicht! Die Schläge werden mit der Leidener Flasche gegeben, und müssen das Herz treffen. 4) Einspritzungen in den Magen von Wein oder Branntwein, und später von Glühwein oder von einem Gemisch von warmen Wasser und etwas Branntwein. Das Einspritzen geschieht durch ein biegsames Röhrchen, welches durch den Mund, und, bei geschlossenen Kinnladen, durch die Nase tief in den Schlund geleitet

wird. Die Menge und Stärke der geistigen Flüssigkeiten darf nicht zu groß sein, und richtet sich hauptsächlich darnach, ob der Scheintodte an geistige Getränke gewöhnt war. 5) Das Bürsten der Fußsohlen und Handflächen mit scharfen Bürsten. 6) Das Tropfbad und Spritzbad von eiskaltem Wasser. Das Tropfbad besteht darin, daß man von einer Höhe von 5 und mehr Fuß Wasser (allenfalls aus einer Theekanne) tropfenweise auf Kopf, Nacken, Rückgrath, Gesicht, Herzgrube und den untersten Theil des Unterleibes fallen läßt. Das Spritzbad macht man, indem man mit einer Hand- oder Klystierspritze das Wasser auf die genannten Stellen spritzt. 7) Kalte Kopfbegießungen während der Verunglückte im warmen Bade sitzt. Das Verfahren ist, daß sich Jemand auf einen Tisch neben der Badewanne stellt, und 5 und mehr Eimer Wasser hintereinander auf den Kopf des Scheintodten gießt. 8) Kalte Umschläge auf den Kopf. Man legt doppelt oder vierfach zusammengelegte leinene Tücher, die man in kaltes Wasser getaucht hat, auf den Kopf und erneuert sie, sobald sie etwas warm werden. 9) Das Peitschen mit Brennesseln. 10) Niesemittel, Schnupftabak, Zwiebelsaft, Meerrettigsaft, Salmiakspiritus in oder vor die Nase gebracht. 11) Das Kitzeln des Schlundes mit einer Feder, besonders wenn sie mit Salmiakspiritus befeuchtet ist. 12) Das Einwickeln der Füße in Senfteig. 13) Tröpfeln von Siegellack oder Pech auf die Haut, Brennen mit einem glühenden Eisen. 14) Stechen mit Nadeln unter die Nägel. 15) Tropfbad von kochendem Wasser auf die Brust. 16) Aufsetzen großer Schröpfköpfe auf Brust und Bauch.

Die Anwendung dieser Mittel muß mit Ruhe und ohne Übereilung geschehen, und so lange fortgesetzt werden, bis sich Spuren des Lebens zeigen, oder die vollständige Überzeugung erlangt ist, daß keine Hülfsleistung mehr die Wiederbelebung bewirken kann. Ein zu stürmisches Verfahren schadet gewöhnlich mehr, als ein zu langsames. Sind die nöthigen Gehülfen vorhanden, so

besorgen zwei das Reiben, zwei das Lufteinblasen, und der fünfte leistet die sonst nöthige Hülfe.

Das erste Geschäft muß sein, Luft einzublasen; erst wenn die Lungen dadurch erweitert sind, fängt man die Erwärmung, und stufenweise auch das Reiben an. Äußeren sich hierauf Lebenszeichen, so ist der Zeitpunct da, wo man nach einander, wenn eins nicht schon hinreichend wirkt, Klystiere, Einspritzungen in den Magen, Elektricität, Niesemittel, Tropfbad, Spritzbad, kalte Begießungen und Umschläge auf den Kopf, Bürsten der Fußsohlen und Kitzeln des Schlundes anwenden muß. Dieselben Mittel versucht man, wenn die ersten gelinderen Belebungsversuche eine halbe oder ganze Stunde ohne Erfolg geblieben sind. Wird das Leben dadurch noch nicht bewirkt, so nimmt man seine Zuflucht zu den vorher unter 9, 13, 14, 15, 16 genannten Mitteln. Dabei merke man noch, daß der Scheintodte nicht anhaltend und ohne Noth entblößt werden darf, daß die Erwärmung so lange fortgesetzt werden muß, bis der Verunglückte sich völlig erholt hat, daß man, wenn man ihn ins Bad bringt, durch vorgehaltene Tücher das Einathmen der Wasserdämpfe verhütet, und er nach jedem Bade, auch nach dem Tropfbade sogleich mit warmen Tüchern wieder abgetrocknet werden muß. Die Klystiere werden alle halbe oder auch Viertelstunden wiederholt. Ehe der Wiederbelebte nicht schlucken kann, darf man ihm Nichts einflößen. Hat er sich aber so weit erholt, daß er zu schlucken anfängt, so giebt man ihm eine Tasse warmen Flieder- Kamillen- oder Melissenthee mit 20 Tropfen Hoffmanns- Liquor, oder einen Löffel Wein oder Essig.

Stellen sich mehre Lebenszeichen ein, so darf man die Versuche nicht einstellen, sie aber auch nicht eilfertiger betreiben, und nur in dem Maße, in welchem die Lebenszeichen stärker werden, läßt man damit allmählich nach, bis sie gar nicht mehr nöthig sind. Sind vier bis sechs Stunden lang alle Versuche ohne Erfolg gewesen, so kann man sie vor der Hand aussetzen, und von dem unterdessen herbeigeholten Arzte die Bestimmung erwarten, ob sie wieder anzufangen sind. Zeigt sich bei

allen Versuchen kein Erfolg, so läßt man den Verunglückten noch 24 Stunden warm zugedeckt im Bette liegen, oder bedeckt ihn mit warmer Asche oder Pferdemist, um von Zeit zu Zeit noch einzelne Rettungsversuche anzustellen. Sind dagegen die Belebungsversuche gelungen, und fühlt der Gerettete Neigung zum Schlafe, so überläßt man ihn der ungestörten Ruhe, läßt aber Jemanden bei ihm, der auf die etwa eintretenden nachtheiligen Veränderungen seines Zustandes aufmerksam ist.

Bei Erhängten und Erwürgten.

1) Ein Erhängter wird sogleich, und ohne einen Augenblick Zeitverlust, losgeschnitten. Dabei muß der Körper gehalten werden, sowohl, daß er im Fallen nicht Schaden nehme, als auch, daß im Wegtragen der Kopf nicht niederhänge.

2) Der einschneidende Strick und die Binde vom Halse, ingleichen alle die Brust drückende Kleidung, wird sofort aufgelöset. — Ist die That so eben erst geschehen, so bewirkt man die Rückkehr des Lebens oft durch bloße Besprengung des Gesichts mit kaltem Wasser, durch Zufächeln kalter Luft, durch kalte Umschläge auf den Kopf und Bürsten der Fußsohlen.

Hilft dieß nicht, oder wird der Körper erst nachdem er schon kalt ist, angetroffen, so muß ein Wundarzt aus der innern Halsblutader, oder, wenn dies nicht möglich ist, aus einer andern Ader ½ bis 1 Pfund Blut lassen, und das Fließen desselben durch warmes Wasser befördern. Nur wenn Scheintodte sehr schwach, alt und abgelebt sind, muß die Aderöffnung unterbleiben, und durch 6 bis 12 Blutigel oder Schröpfköpfe auf die Stirn, hinter die Ohren und im Nacken ersetzt werden.

Hierauf bläset man Luft ein, und fängt die Erwärmung und das Reiben an, womit man warme Fuß- und Handbäder, Peitschen mit Brennesseln, Einwickeln der Füße in Senfteig und Klystiere verbindet, und wendet die Mittel 4. 5. 6. 7. 11. 13. 14. 15. und 16. an.

Kommt der Scheintodte wieder zu sich, so giebt man ihm eine Tasse Thee mit Essig, Wein oder 20 Hoff-

manns-Tropfen, und wenn er wieder schwindelig und betäubt wird, macht man kalte Umschläge auf den Kopf.

Bei Ertrunkenen

ist eine besonders zarte und vorsichtige Behandlung nöthig. Das Verfahren, den Ertrunkenen über ein Faß zu rollen, oder ihn auf den Kopf zu stellen, daß das verschluckte Wasser heraus komme, ist schädlich; denn nicht das verschluckte Wasser, sondern der Mangel an Luft ist die Ursache seines Scheintodes. Ob ein Aderlaß nöthig ist, wird der Wundarzt aus dem aufgetriebenen, braunrothen Gesichte abnehmen; indeß ist das selten der Fall. Ist der Ertrunkene zugleich erfroren, so wird er zuerst als Erfrorner behandelt.

Von Erstickten.

In Kellern, wo Most oder Bier gährt, viel Branntwein verwahrt wird, wo Holz, Torf oder Steinkohlen in verschlossenen Zimmern glimmen, durch den Dampf ausgehender Talglichter, Öl- und Thranlampen, ingleichen durch den Dampf neugeheizter Öfen und mancher anderen Dinge, als frischen Anstrich mit Kalk, stark riechende Kräuter, Blumen, Wurzeln, Früchte, Heu, Hopfen u. d. gl., wird die Luft oft so verdorben, daß sie zum Einathmen nicht mehr taugt, und die Menschen, welche sich in derselben befinden, besonders schlafen, ersticken.

So lange noch ein Licht in Behältnissen, in denen Jemand erstickt ist, erlischt, ist es gefährlich, sich hinein zu wagen. Man suche erst die Luft in denselben zu reinigen, was dadurch geschieht, daß man Wasser, besonders Kalkwasser in Menge hineinschüttet, brennende Strohwische hinein wirft, und Schießpulver darin abbrennt. Wer sich zur Rettung des Verunglückten hineinwagt, muß einen mit Essig oder verdünntem Salmiakgeist angefeuchteten Schwamm in den Mund nehmen, und nach Beschaffenheit des Behältnisses sich einen starken Strick um den Leib binden, auch einen andern an der Hand befestigen, um das Zeichen geben zu können, wenn er herausgezogen sein will. Man bringt dann den

Verunglückten in die oben beschriebene, für die Rettungsversuche günstige Lage, und sorgt zuerst dafür, die schädliche Luft aus den Lungen zu bringen, indem man die Brust abwärts, und den Bauch aufwärts drückt. Hierauf übergießt man ihn einige Male mit kaltem Wasser, reibt Gesicht und Brust wiederholt mit kaltem Essig, läßt ihn, wenn das Gesicht sehr aufgetrieben und braun ist, und die Adern vom Blute strotzen, zur Ader, wendet nach einander, die oben Nummer 6. 7. 8. 3. 4. 5. 11 und 12 angegebenen Versuche an, und bläset mit einem Blasebalge Luft ein. Zeigen sich Lebensäußerungen, so wird er abgetrocknet und erwärmt, von Zeit zu Zeit aber noch im Gesicht mit kaltem Wasser oder Essig bespritzt. Hat er sich noch mehr erholt, so giebt man Fliederthee mit Essig, oder einige Löffel guten Wein oder Glühwein. Sollten dagegen diese Versuche unwirksam geblieben sein, so verfährt man mit den Nummer 13. 14. 15 und 16 oben angeführten Mitteln.

Von Erfrornen.

Den Körper erfrorener Menschen muß man vorsichtig handhaben, weil die vom Frost erstarrten Glieder leicht brechen. Nachdem er zur weiteren Behandlung vorbereitet ist, bedeckt man ihn überall einen halben Fuß hoch mit Schnee, und läßt bloß Mund und Nase frei. Der Schnee wird überall fest angedrückt, und schmilzt er an einer Stelle, so legt man sogleich wieder frischen auf. Fehlt es an Schnee, so hilft man sich mit Tüchern, die man in kaltes Wasser, welches man durch zerstoßenes Eis noch kälter macht, taucht; oder man legt den ganzen Körper in kaltes Wasser. Ist er nun aufgethaut, sind die Glieder biegsam und beweglich, so bläset man ihm Luft ein, und reibt ihn mit Schnee oder Tüchern, die in kaltes Wasser getaucht sind. Wird er warm, oder zeigen sich sonst Lebenszeichen, so trocknet man ihn ab, und legt ihn in einem ungeheizten Zimmer in ein mäßig erwärmtes Bette. Nun bläset man wiederum Luft ein, giebt ein lauwarmes Klystier, und wendet Fuß- und Handbäder an, die ebenfalls nur lauwarm sein müssen. Hat der Verunglückte sich so weit erholt,

erholt, daß er schlucken kann, so giebt man ihm eine Tasse Thee mit Essig. Der Thee darf aber nicht sehr warm sein, weil sonst leicht Brandblasen im Munde entstehen, wie sich überhaupt hinterher leicht Entzündungszufälle zeigen, deren Behandlung dem Arzte überlassen bleibt. Wenn nach dem Aufthauen die Erscheinungen des Lebens nicht bald eintreten, so wendet man das oben Nummer 4. 5. 6. 2. 10. 11. bezeichnete Verfahren an, und bleibt auch dieß ohngefähr eine Stunde vergebens, so schreitet man zu den Nummer 9. 13. 14. 15 und 16 angegebenen Mitteln.

Die meisten Leute erfrieren, weil sie, um sich zu erwärmen, Branntwein trinken. Dieser aber macht, so wie ein hoher Grad der Kälte, schläfrig, und im Einschlafen erfrieren die Leute. Man nehme also in der Kälte, auf Reisen u. s. w. nie Branntwein, sondern lieber warmes Bier mit etwas Ingwer zur Erwärmung, und schütze Gesicht, Hände und Füße dadurch gegen das Erfrieren, daß man diese Theile mit Fett, am besten mit Gänsefett, bestreicht.

Ohnmachten rühren aus sehr verschiedenen Ursachen her, und daher ist es am besten, sobald es sein kann, besonders wenn sie lange anhalten, einen ordentlichen Arzt zu rufen. Scharfer Essig unter die Nase gehalten, oder die Schläfe mit kaltem Wasser besprengt, auch wohl den Unterleib mit in kaltes Wasser getauchten Tüchern gerieben, pflegen in gewöhnlichen Fällen die Bewegung wieder herzustellen.

Scheintodte Betrunkene sucht man erst durch Bespritzen und Begießen mit kaltem Wasser zu sich zu bringen, und flößt ihnen dann so lange lauwarmes Wasser ein, bis sie sich erbrechen. Dann giebt man ihnen abwechselnd Essig und schwarzen Kaffee.

Epileptische legt man so, daß sie sich bei ihren Krämpfen keinen Schaden thun, und entfernt alle Kinder und junge Frauen aus ihrer Nähe. Das Aufbrechen der Daumen ist unnöthig und unzweckmäßig; denn sie gehen und bleiben nicht eher los, bis der Anfall zu Ende ist.

Bei Vergifteten kommt es darauf an, was für Gifte sie genossen haben. Waren es scharfe, als: Arsenik, (Fliegenstein), Grünspan, Sublimat, so giebt man zuerst viel laues Wasser, bis starkes Erbrechen erfolgt; dann läßt man Öl, Milch, Seifenwasser, Eiweiß, Haferschleim trinken, und ruft aufs schnellste einen Arzt herbei. Waren die genossenen Gifte betäubende, als: Bilsenkraut, Schierling, Wolfskirschen, (Belladonna), Opium, Schwämme, Pilze u. dgl., so sucht man, wie im ersten Falle, zuerst Erbrechen zu erregen; dann giebt man abwechselnd oft schwarzen Kaffee und Essig, sowohl durch den Mund, als vermittelst Klystiren, und hält sich auch hier an den Rath des Arztes. Gehören die genossenen Gifte zu den Säuren, als Scheidewasser, Vitriolöl, Salzsäure u. dgl., so läßt man sogleich viel Wasser trinken und hierauf Seifenwasser oder Kreide in Wasser zertheilt, so oft als möglich, nehmen, und sucht die schleunige Hülfe des Arztes.

Einen vom Blitz leblos gewordenen Menschen bringt man sogleich in die frische Luft, und bereitet ihn zu den Versuchen vor. Dann spritzt man ihm kaltes Wasser ins Gesicht, wendet Nummer 7. 2. 4. 10. 11. und kalte Klystiere an, und reibt ihm Brust, Gesicht und Schläfe mit Branntwein. Kommt er zu sich, so giebt man ihm Wein oder Hoffmannstropfen mit Wasser. Kehrt hiernach das Leben nicht zurück, und konnte man dem Unglücklichen nicht sogleich, nachdem ihn der Blitz traf, zu Hülfe kommen: so bläset man Luft ein, und fängt das Reiben an. Hilft dieß nicht bald, so bringt man ihn in ein Erdbad, indem man den ganzen Körper, mit Ausnahme des höher zu legenden Kopfes, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch mit lockerer Erde bedeckt.

Nach einem Falle Leblosscheinende legt man mit etwas aufgerichtetem Kopf und Oberleib auf ein weiches Lager, besprengt das Gesicht mit kaltem Wasser, wendet das Tropfbad auf den Kopf an, und giebt ein Klystier. Die weitere Behandlung muß der Arzt bestimmen.

Von wüthenden Thieren Gebissene müssen mit großer Vorsicht behandelt werden, damit nicht auch Andere von dem Gifte angesteckt werden. Man sucht durch warmes Wasser das Bluten der Wunde zu befördern, schneidet die Wunde aus, oder brennet sie mit Schießpulver oder einem glühenden Eisen, sucht sie so lange als möglich in Eiterung zu erhalten, und sucht schleunigst die Hülfe des Arztes. Man muß das Thier, welches gebissen hat, nicht sogleich tödten, sondern, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, einfangen und einsperren, um sich zu überzeugen, ob das Thier auch wirklich toll ist. Von der großen Gefahr bei Tollheit der Hunde wird nachher noch besonders die Rede sein.

Scheintod.

Es ist oft nicht leicht zu entscheiden, ob ein Körper wirklich todt sei, d. h. ob sich die Seele von ihm wirklich getrennt habe. Oft scheint es nur so, und Leute, bei denen dieß der Fall ist, heißen Scheintodte. Wenn man diese sogleich aus den Betten reißt, nackend auf Stroh wirft u. s. w., so tödtet man sie erst; und wenn man sie begräbt, so erwachen sie leicht im Grabe wieder, welches gewiß das Schrecklichste ist, was einem Menschen begegnen kann. Wer sein Gewissen verwahren und sich nicht schwer an seinem Nächsten versündigen will, der muß also ja vorsichtig mit Todten umgehn, und sie nicht eher begraben, als bis sich deutliche Spuren der Fäulniß zeigen, die sich durch die grüne Farbe des Bauchs zu erkennen giebt. Ein Mensch, der nicht mehr hört, sieht, sich bewegt und Athem holt, ist deßhalb noch nicht todt. Es kann Jemand ganz kalt, starr und steif sein, die Todtenfarbe, blaue Flecken und gebrochene Augen haben, und dennoch leben. Der faule Todtengeruch ist das sicherste Zeichen. Man nehme keinem Kranken, wenn er auch todt zu sein scheint, die Kopfkissen weg, oder bringe ihn sogleich aus dem Bette. Einen halben Tag muß er noch in den warmen Betten bleiben; und finden sich dann bei ihm die gewöhnlichen Spuren des Todes, die spitzige Nase, die tief eingefallenen Augen und Schläfe,

die kalten Ohren, die harte gespannte Haut auf der Stirn und die schwarze oder bleiche Farbe: so kann er aus den Betten genommen und auf Stroh, aber in einem nicht zu kalten Zimmer gelegt werden, wo er liegen muß, bis sich Spuren der Fäulniß zeigen. Sind aber jene Spuren des Todes nicht vorhanden, und ist er plötzlich gestorben: so darf er nicht eher aus den Betten gebracht werden, als bis ein Arzt versucht hat, ob er wirklich tod ist. Vor dem Ende des dritten Tages nach dem Tode sollte Niemand beerdigt werden. Der Fall, daß noch lebende Menschen begraben werden, ist nicht so selten, als man wohl meint. Es sind sehr viele traurige Beispiele davon bekannt; und wie oft mag es geschehen, ohne daß man es erfährt! —

Verhalten in Krankheiten.

Wenn wir krank werden, so ist es Pflicht für uns, einen geschickten, von der Obrigkeit bestätigten Arzt bei Zeiten um Rath zu fragen, und die Mittel, welche er uns zu gebrauchen vorschreibt, gewissenhaft auf die vorgeschriebene Art zu gebrauchen, so wie die von demselben festgesetzte Lebensordnung genau zu befolgen.

Es gehört eine sehr genaue Kenntniß des menschlichen Körpers, der Heilkräfte, die Gott in die Natur legte, der Ursachen der verschiedenen Krankheiten und der Art, wie jene Heilkräfte in einzelnen Fällen angewendet und benutzt werden müssen, so wie eine lange Beobachtung und Erfahrung dazu, Andern bei ihren Krankheiten rathen und helfen zu können. Die Kunst des Arztes und Wundarztes ist eine schwere Kunst. Große Thorheit und Gewissenlosigkeit ist es daher, bei eigenen oder den Krankheiten Anderer, Quacksalber, d. h. Leute zu gebrauchen, welche nicht von der Obrigkeit die Erlaubniß haben und dazu angesetzt sind, Krankheiten zu heilen, oder auf den Rath jedes Menschen Hausmittel zu gebrauchen, die in tausend Fällen schaden, wenn sie vielleicht in einem helfen. Eben so wenig darf man Schachtelkrämern, Balsamträgern und Arzneihändlern, die

im Lande herumstreichen, ihre Arzenei abkaufen: denn man kann dadurch leicht sein Leben verlieren.

Es ist allemal gut, wenn der Arzt den Kranken, den er heilen soll, selbst sieht und spricht. Ist dieß aber nicht möglich, so muß man dem Arzte den ganzen Hergang der Krankheit und den gegenwärtigen Zustand des Kranken mündlich oder schriftlich genau berichten. Um dieß gehörig zu können, wäre es gut, wenn man in jeder Gemeinde folgendes Buch: Ein Beitrag zur Zeichenlehre in Krankheiten, vornehmlich in Rücksicht auf den Landmann und dessen Nutzen; von J. J. H. Bücking, Stendal bei Franz und Große, 1793. 76 S., hätte. Im Noth- und Hülfsbüchlein, Kap. 39, S. 314 findet man auch eine kurze Anweisung zu diesen Krankheitsberichten.

Die Arzenei, welche der Arzt verordnet, muß ganz so, wie derselbe es vorschreibt, gebraucht werden, sonst kann sie nicht helfen, und bringt wohl gar großen Schaden. Was der Arzt in Hinsicht auf die Lebensart vorschreibt, wenn er z. B. gewisse Speisen und Getränke verbietet, oder fordert, daß man im Zimmer oder im Bette bleiben soll, muß aufs genaueste befolgt werden. Geschieht dieß nicht, so kann der Arzt auch nicht helfen, und seine Arzeneien können sogar schädlich werden.

Mit Kranken muß man sanft und liebreich umgehen; man muß für Ruhe und Stille sorgen, und daher die vielen Besuche verhüten, auch selbst nicht zu viel mit dem Kranken reden. Die Luft im Krankenzimmer muß immer rein und frisch erhalten werden, und daher muß zuweilen ein Fenster, doch so geöffnet werden, daß die eindringende frische Luft nicht den Kranken trifft. Krankenstuben müssen geräumig und hoch, und nicht heiß sein; auch muß man sie etwas dunkel zu machen suchen. Die Bette müssen reinlich, und das Deckbett darf nicht zu schwer sein. Überhaupt muß in einem Krankenzimmer die größte Reinlichkeit herrschen, und das Bett des Kranken darf an keiner feuchten Wand und nicht im Zuge stehen. Trägt man Bedenken, die Fenster zu öffnen, so muß man oft mit Essig räuchern, welches geschieht, indem man ihn auf ein heißes Eisen schüttet, oder ihn

im Winter auf dem warmen Ofen in einer offenen Schale verdunsten läßt.

Einige sehr gewöhnliche Krankheiten, welche bei einer verkehrten Behandlung viele Menschen wegraffen, sind die Ruhr, die Masern, das Scharlachfieber und die häutige Bräune und es muß daher bei denselben zeitig die Hülfe des Arztes gesucht werden.

Die Ruhr herrscht im Sommer, und vorzüglich im Herbste, und ist eine gefährliche Krankheit. Vom Obste entsteht sie nicht; sondern reifes, saftiges, süßes Obst, besonders Weintrauben, verhüten sie eher. Um diese Krankheit zu verhüten, hüte man sich vorsichtig vor Erkältungen, halte besonders den Unterleib warm, und genieße gute Speisen. Der frische, neue Rocken zum Brodbacken muß recht reif und trocken sein; das Brod muß man gut ausgebacken, und nicht warm und zu frisch essen. Auch frische, unreife Kartoffeln sind schädlich, und Gemüse und Kohl müssen sorgfältig gewaschen werden, ehe man sie genießt. Stopfen darf man die Ruhr nicht, und sich hüten, andere als von dem Arzte verordnete Mittel zu gebrauchen, sonst kann man leicht sterben.

Auch an den Masern sterben viele Menschen, und oft sind die Folgen dieser Krankheit schrecklicher als die Krankheit selbst, woher man nicht nur bei derselben den Rath eines Arztes benutzen, sondern auch mehre Wochen nach derselben den Kranken noch nach der ärztlichen Vorschrift behandeln, und besonders vor jeder Erkältung hüten muß.

Eine der gefährlichsten Krankheiten ist seit einiger Zeit das Scharlachfieber oder der rothe Hund. Es ist eine über die Haut nicht erhabene Ausschlagskrankheit, die sich durch Ansteckung, am häufigsten Kindern, oft aber auch Erwachsenen mittheilt. Anfangs erscheinen an einzelnen Theilen des Körpers, gewöhnlich zuerst am Halse, an dem Vorderarm und auf der Brust, kleine abgesonderte hochrothe Flecke, welche bald darauf allmählich zusammenlaufen und den ganzen Körper, oder doch

einzelne Theile desselben mit einer Scharlachröthe überziehen.

Gewöhnlich kündigt sich diese gefahrvolle Krankheit durch nachstehende Zufälle an, als: Frösteln, mit abwechselnder starker Hitze, Schwindel, Schwere des Kopfs, Neigung zum Schlaf oder Schlaflosigkeit (erstere mehr bei Kindern, letztere bei Erwachsenen), Trägheit, rothe Augen, trockene Nase, Nasenbluten, öfteres Niesen, schmerzhafte Kinnbacken- und Ohrendrüsen, undeutliche veränderte Sprache, starken Durst, trockenen und brennenden Hals, Beschwerlichkeit des Schluckens, Halsweh, Steifigkeit des Halses, Beklemmung und Stiche in der Brust, verlorene Eßlust, Leibschmerzen, Erbrechen, Harnzwang, Leibesverstopfung, herumziehende oder festsitzende Rücken- und Gliederschmerzen.

Am zweiten, gewöhnlicher am dritten Tage nach Eintritt obiger Beschwerden erscheinen zuerst am Halse und im Gesicht jene einzelne rosenrothe Fleckchen, die in kurzem zusammenfließen und die gewöhnliche Hautfarbe in eine scharlachrothe verwandeln. Nach der Erscheinung dieser Röthe verschwinden jene Zufälle keinesweges, vielmehr wird der Kranke unruhiger; er raset besonders des Nachts, und wirft sich ohne Ruhe im Bette hin und her. Mit dem anbrechenden Morgen lassen einige Zufälle, besonders die Unruhe und das Irrereden etwas nach, kehren jedoch gegen Abend, und zwar oft stärker wieder zurück, und vermehren oder vermindern sich nach der verschiedenen Stärke der Krankheit, bis gegen den siebenten, öfters neunten Tag. Um diese Zeit verschwindet die Röthe allmählich in der nämlichen Ordnung, wie sie erschienen ist; die Haut wird roth, und löst sich, an Händen und Füßen besonders, in ganzen Stücken, am übrigen Theile des Körpers aber nur kleienartig ab.

Nicht immer kündigt sich aber diese Krankheit unter obiger Gestalt und nach der erwähnten Ordnung an; oft befällt sie die Menschen plötzlich, und der Ausschlag ist in den ersten sechs Stunden schon sichtbar, so daß die Kinder oft noch herumlaufen und spielen, wenn sie schon über den ganzen Körper mit Scharlach bedeckt sind; oft ist sie auch so gelinde, daß die Kranken sich nur über wenige

und zuweilen über gar keine der vorher beschriebenen Zufälle beklagen, sondern während der ganzen Krankheit so munter und wohl sind, daß sie nur mit Mühe im Bette erhalten werden können.

Das Scharlachgift ist äußerst flüchtig, tritt schnell zurück, wirft sich leicht auf das Gehirn oder die Lunge und tödtet in wenigen Stunden, ja oft in wenigen Augenblicken. Besonders geschieht dieß, wenn die Krankheit bösartig ist, oder wenn die Kranken in den ersten 7 bis 9 Tagen der Krankheit nicht mit aller möglichen Sorgfalt vor Erkältungen gehütet werden. Sobald daher diese Krankheit herrscht, müssen bei der geringsten Erscheinung der oben angeführten Zufälle die Kinder mit großer Vorsicht behandelt, und es muß des Arztes Rath und Hülfe gesucht werden.

Eine Krankheit, die besonders deßhalb viele Kinder wegrafft, weil sie selten gehörig beachtet und früh genug erkannt wird, ist die häutige Bräune. Diese Krankheit ergreift allemal entweder den Kehlkopf, oder die Luftröhre, oder die Luftröhre mit ihren Zweigen und den Kehlkopf zugleich, und ist als eine wahre Entzündung des Luftröhren-Organs anzusehen. Sie zeigt sich am häufigsten im Frühling und Herbst bei feuchter und naßkalter Witterung. Im Allgemeinen ergreift sie starke vollblütige Kinder häufiger, als schwächliche. Der Säugling sowohl, als ältere Kinder, gewöhnlich bis zum siebenten Jahre, sind ihr unterworfen. Die Krankheit selbst tritt mit nachstehenden sinnlichen Erscheinungen ein: Die Kinder klagen über Müdigkeit, Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder; die Augen thränen; Schnupfen und die gewöhnlichen Katarrhalzufälle offenbaren sich: es entsteht Hitze im Gesicht, Schläfrigkeit und Kopfweh. Die Kinder klagen über Durst, die Zunge hat einen weißen Überzug, auch haben sie jetzt einen wahren katarrhalischen Husten; bald findet sich nun ein Schmerz in der Luftröhre ein, der meistens dumpf, selten stechend ist und der dadurch vermehrt wird, wenn man auf diese Stelle drückt; das Schlucken selbst ist dabei selten beschwerlich. Diese Zufälle, welche bald kürzere, bald längere Zeit anhalten können, und nach welchen die häutige Bräune

ihre eigenthümliche Gestalt annimmt, können immer als die Vorboten dieser Gefahr drohenden Krankheit angesehen werden und müssen Eltern und Pfleger der Kinder bestimmen, die ärztliche Hülfe schleunigst nachzusuchen. Im Fortschritte der Krankheit findet sich ein beschwerliches, tiefes Athemholen ein, welches einen eigenthümlichen, dem versuchten Krähen eines jungen Hahns ähnlichen Ton hat, in der Entfernung vom Kranken schon zu vernehmen ist und besonders beim Einathmen höchst bemerklich wird. Einige Kinder bekommen Erbrechen, durch welches eine eiterähnliche Materie und auch oft ganze Stücke von der widernatürlichen Haut, welche sich in der Luftröhre gebildet hat, ausgeworfen wird. Bei Einigen sind das Gesicht, die Hände und Füße, häufig auch die Drüsen am Halse geschwollen. Die Beschwerlichkeit des Athemholens nimmt immer mehr zu, so daß es scheint, als wollten diese Kinder mit jedem Augenblicke ersticken; die Zunge und der Schlund werden trocken; der Puls wird kleiner, schneller und unregelmäßiger; die Augen fallen ein; im Gesicht, auf der Brust und an den Gliedern bricht ein kalter Schweiß aus, und der Tod erfolgt am allgemeinsten plötzlich durch Erstickung. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß nur die früh nachgesuchte ärztliche Hülfe das mit der häutigen Bräune bedrohete Kind retten kann; jede Zögerung führt — hat sich die Krankheit erst völlig ausgebildet — zum gewissen Tode. Nur in den ersten zwölf Stunden des Entstehens der Bräune ist auf sichere Hülfe von Seiten der Kunst des Arztes zu rechnen. Man achte also sorgfältig auf Schnupfen, Husten und Katarrhalzufälle. Gewöhnlich entsteht diese Krankheit durch Erkältung, woher ein warmes Verhalten der Kinder, besonders eine warme Bekleidung des Halses, der Brust und der Füße, sehr zu empfehlen ist.

Von dem Verhalten in Hinsicht auf die Tollheit der Hunde.

Eine der furchtbarsten Krankheiten ist unstreitig die Hundswuth oder Wasserscheu, welche durch tollgewordene Hunde leicht auf Menschen übertragen wird.

Ein sicheres Mittel, diese Übertragung, oder das Tollwerden der Hunde gänzlich zu verhüten, kennen wir noch nicht, und deßhalb sollte billig Niemand ohne Noth einen Hund halten, und Jeder schon aus Menschenfreundlichkeit, um die Größe der Gefahr zu vermindern, alle irgend entbehrlichen Hunde abschaffen. Kann das Vergnügen, welches Viele darin finden, Hunde um sich zu haben, wohl hinreichender Grund sein, Andere und sich selbst einem der schrecklichsten Übel, die es auf Erden giebt, auszusetzen? Kann dem gutgesinnten Menschen das Freude machen, was so furchtbare Gefahren für Menschenleben und Familienglück mit sich führt? Überdieß wird durch die Menge von Hunden, die jetzt in Städten und Dörfern oft ganz unnöthig gehalten werden, eine sehr bedeutende Masse von Brod und anderen Lebensmitteln ganz unnütz verschwendet, und es ist gewiß, daß von dem, was in mancher großen Stadt alle dort unnützen Hunde kosten und verzehren, mehre arme Familien ernährt und erhalten werden könnten.

Diejenigen aber, welche zu ihrer Sicherheit, oder zu ihren Geschäften einen oder mehre Hunde halten müssen, sind verpflichtet, auf diese Thiere stets genau zu achten, dem Tollwerden möglichst vorzubeugen, und wenn ein Hund dennoch bei aller Vorsicht von der Wasserscheu befallen wird, Alles zu thun, um jeden Schaden zu verhüten.

Die Vorsichts-Maßregeln zur Verhütung jener Krankheit bei den Hunden sind folgende:

1) Man dulde es nicht, daß ein Hund häufig allein umherlaufe, und suche ihn von allem Herumbeißen und Kämpfen mit andern Hunden möglichst abzuhalten!

2) Man sei vorsichtig in der Fütterung derselben! Fleisch, besonders Häute und Därme, auch alles in Fäulniß übergegangene Futter, schlecht ausgebackenes oder schimmlichtes Brod, so wie alle gewürzten und stark gesalzenen Speisen sind den Hunden nachtheilig.

3) Der Hund muß jederzeit reines und frisches Wasser zu saufen haben. Im Sommer ist dies doppelt nöthig, besonders bei großer Hitze; und im Winter muß bei strenger Kälte, wo das Saufwasser zufriert, dahin

gesehen werden, daß dem Hunde immer wieder frisches Wasser vorgesetzt werde.

4) Im Winter muß der Hund durch ein hinlänglich warmes Obdach gegen die Kälte geschützt werden, darf sich nie unter dem warmen Ofen, am Feuer, oder sonst an heißen Orten aufhalten, oder aus großer Kälte plötzlich in heiße Stuben kommen, und da wohl gar sein Lager unter dem heißen Ofen nehmen.

6) Im Sommer muß man Hunde nie an Orten anbinden, wo sie den Sonnenstrahlen lange ausgesetzt sind, auch muß man es vermeiden, sie in großer Hitze zu heftigen Bewegungen anzureizen.

7) Man halte die Hunde stets reinlich, wasche und bade sie oft, kämme zuweilen ihr Fell, und sehe dahin, daß langhaarige Hunde zur gehörigen Zeit geschoren werden.

8) Man reize keinen Hund zum Zorn, und hindere ihn, wenn es geschehen ist, nicht am Saufen.

9) Die Begattung der Hunde darf zur gehörigen Zeit niemals ganz verhindert werden.

10) Wird ein Hund so alt, daß seine Kräfte und seine Munterkeit abnehmen, so lasse man ihn tödten; denn alte Hunde sind der Gefahr des Tollwerdens mehr, als die jungen, ausgesetzt.

Man will die Erfahrung gemacht haben, daß Hunde leichter, als Hündinnen, Hunde mit Bärenpfoten seltener, als andere Arten, langhaarige Hunde eher, als kurzhaarige, und Hunde vom ersten Wurfe mehr, als die von späteren Würfen dem Tollwerden ausgesetzt sind; und so muß man auch dieß beachten.

Im Anfange läßt sich das Tollwerden der Hunde von keiner anderen Hundekrankheit unterscheiden, und deßhalb ist es eine höchst nöthige Vorsicht, daß man bei der geringsten Kränklichkeit eines Hundes sogleich auf seiner Hut sei, auch sorgfältig alles Belecken, ja selbst das Antasten des Hundes vermeide.

Bei der eigentlichen Hundstollheit pflegt man besonders zwei Zeiträume wahrzunehmen, mit deren Zeichen und Verlauf man sich bekannt machen muß.

Im ersten Zeitraum wird der Hund traurig und mürrisch, er trägt seinen Kopf, als ob er schläfrig wäre, bleibt nicht lange an einer Stelle liegen, und legt sich gewöhnlich so nieder, als wenn er umfiele; zuweilen verkriecht er sich, und liegt gern im Dunkeln; er schläft nicht, giebt mancherlei Zeichen von Unruhe von sich, läßt den Schwanz und die Ohren hangen, frißt und säuft sehr wenig oder gar nicht, sieht mit trüben, verwirrten oder starren Augen um sich, dabei fürchtet er aber noch seinen Herrn, läßt sich auch wohl noch von ihm greifen, wird aber leicht tückisch und knurrt und schnappt auch gegen solche Personen, welchen er sonst schmeichelte.

Dieser erste Zeitraum währt zuweilen kürzer, zuweilen länger, selten aber 24 Stunden, ja zuweilen, und besonders im Winter bei starker Kälte, bricht die Tollheit eines Hundes oft auch plötzlich ohne die vorhergehenden Zufälle des ersten Zeitraums aus. Sobald nun Jemand einige von den eben angegebenen Zufällen an seinem Hunde bemerkt, so muß er ihn, wenn er ihn nicht, welches doch das sicherste Mittel gegen alle Gefahr ist, sogleich tödten lassen will, doch unverzüglich einsperren und an eine feste Kette legen lassen. In diesem Falle muß dem Hunde das Fressen und Saufen vermittelst einer Heugabel oder eines anderen Instruments von fern zugeschoben werden, und Jedermann muß sich wohl in Acht nehmen, daß er von einem solchen Hunde nicht angefallen oder verletzt werde; denn auch schon in diesem Zeitraume ist ein Biß äußerst gefährlich.

Im zweiten Zeitraume der Hundetollheit, oder wenn ein Hund plötzlich toll wird, blickt derselbe mit starren, funkelnden Augen um sich, schnaubt geschwind und ängstlich; zuweilen liegt er ruhig, zuweilen läuft er hin und her und beißt nach Allem, was ihm vorkommt. Er bellt selten oder doch nur heiser, und hört nicht auf den Ruf seines Herrn; sein Abscheu gegen das Fressen, insbesondere aber gegen das Saufen, nimmt stündlich zu, und oft entfernt er sich sogar vor dem Anblick des Wassers; er hängt den Kopf zur Erde und der Schwanz ist zwischen den Hinterbeinen eingezogen; er kaut vor sich hin, streckt die Zunge aus dem Rachen, und es fließt

ihm ein mehr oder weniger schäumiger Speichel aus dem Maule. Die Krankheit nimmt nun schnell zu, die Augen werden feuerroth, drehen sich wild im Kopfe herum, die Zunge sieht bleifarbig aus. Zuweilen läuft der Hund eine Strecke gerade vor sich hin, und scheint auf die an den Seiten befindlichen Gegenstände nicht zu achten, er schnappt nur nach dem, was ihm nahe und im geraden Wege vorkommt. Zuweilen kehrt er plötzlich um, läuft äußerst schnell weiter und beißt nach Allem, was er erblickt; sieht er aber Wasser oder sonst einen glänzenden Gegenstand, so läuft er davon. Insgemein bellt oder heult er nicht, wenn er geschlagen oder verwundet wird, und alle gesunden Hunde fliehen vor ihm. Nach und nach wird er matter, läuft langsamer und taumelnd, die Augen triefen, die Haare sträuben sich empor, die Zunge wird fast schwarz; immer aber schnappt er noch um sich und beißt, wo er hinkommt, bis endlich unter Zuckungen und manchmal unter heiserm Geheul der Tod erfolgt.

Diese Periode dauert gewöhnlich nur zwei oder drei Tage. Einen ähnlichen Verlauf macht die Wasserscheu oder Wuth auch bei anderen Hausthieren, denen diese Krankheit durch den Biß eines tollen Hundes mitgetheilt ist, und sie bedrohen den Menschen mit nicht geringerer Gefahr.

Man bemerkt aber bei einem tollen Hunde nicht immer alle obigen Zeichen oder Zufälle, ja manche tolle Hunde sind bloß still, verkriechen sich, haben einen Abscheu vor Fressen und Saufen, fallen zwar Niemanden an, schnappen und beißen aber doch nach Allem was ihnen zu nahe kommt. Man nennt diese Abart der Tollheit die stille Wuth; aber der Biß von einem stilltollen Hunde ist eben so gefährlich, wie von einem wüthend tollen.

Sobald man an einem Hunde einige Zeichen des zweiten Zeitraums der Tollheit bemerkt, muß derselbe sogleich getödtet werden. Der Abscheu gegen das Wasser ist zwar das sicherste Kennzeichen der Tollheit eines Hundes; allein man kann dennoch nicht schließen, daß ein Hund, der kurz vor dem Biß noch etwas Flüssiges

zu sich genommen, nicht toll gewesen sei, denn man hat Fälle, daß Hunde, welche vorher noch Suppe oder Milch genossen, aus Bächen oder Pfützen geleckt, durchs Wasser geschwommen u. dgl., doch wirklich toll gewesen, und Menschen oder Vieh durch ihren Biß mit der Hundswuth angesteckt haben.

Wie sehr muß man sich daher vor allen fremden oder ihrem Herrn entlaufenen Hunden hüten!

Das Gift eines tollen Hundes ist sehr ansteckend, und hat seinen Sitz besondes in dem Speichel oder Geifer des Thiers. Die kleinste Verletzung von einem solchen Hunde, selbst die bloße Verunreinigung mit dem Geifer desselben kann die Wasserscheu bewirken, und die Gefahr ist gleich groß, ob Jemand tief und stark gebissen, oder nur leicht verletzt ist, und ob die gebissene Wunde geblutet, oder nicht geblutet hat, ob die Wunde leicht heilt und sich unmittelbar nach dem Bisse kein Übelbefinden äußert. Schon das bloße Lecken eines still tollen Hundes, das Küssen eines solchen Thieres, das Abbeißen eines Fadens, womit die Kleider wieder ausgebessert wurden, die ein toller Hund zerrissen hatte, die Verwundung mit einem Degen, womit ein toller Hund erstochen worden war, haben die Wasserscheu hervorgebracht. Man kann daher nie behutsam genug sein, nie frühzeitig genug sich nach Hülfe umsehen, wenn man ihrer in einem so unglücklichen Falle bedarf.

Es ist nicht zuverlässig, daß die Wasserscheu nach jeder Art von Ansteckung bei Thieren zwischen dem dritten und ein und zwanzigsten, und bei Menschen zwischen dem neunten und vierzigsten Tage erfolge, ja man hat ganz unleugbare Erfahrungen, daß die Krankheit bisweilen erst lange Zeit, wohl Jahre lang nachher, zum Ausbruch kommen kann.

Ist nun ein Mensch von einem tollen Hunde, dieser mag still, oder wüthend toll sein, oder von irgend einem andern wüthenden Thiere gebissen, geritzt, gestreift, oder auch nur von dessen Geifer auf bloßer Haut beschmutzt, so muß er folgendes Verhalten so schleunig als möglich beobachten:

1) Vor allen Dingen reiniget man die Stelle so gut und schleunig als möglich. Man wasche die Wunde möglichst bald mit einer Lauge aus, die man erhält, indem man ein Quentchen Ätzcali in 16 Loth (etwa drittehalb Tassen) Wasser auflößt. Sollte keine Apotheke im Orte sein, so nimmt man einen Theelöffel voll Seifensiederlauge, die von der Stärke sein muß, daß ein Ei darauf schwimmt, und mischt diese unter eine Tasse (etwa 6 Loth) Wasser. Sollte auch Seifensiederlauge nicht sogleich zu erhalten sein, so kann man eine schwache Lauge in der Art bereiten, daß man über 8 Eßlöffel Asche von hartem Holze (von der Asche von weichem Holze nimmt man etwas mehr) zwei Tassen kochendes Wasser gießt, und die Lauge mittelst Durchseihung durch Leinwand von der Asche absondert. Mit dieser zubereiteten Lauge wäscht man die Wunde vermittelst eines Schwammes öfter aus, und setzt dies so lange fort, bis der gerufene Arzt oder Wundarzt herbeikommt, der alsdann das Weitere bestimmt. Sollte man diese Lauge nicht sogleich bereiten können, was aber wohl selten Schwierigkeit haben kann und höchst wichtig ist, so wasche man die Wunde mit Salzwasser, das man auf der Stelle verfertigt, wenn man eine Hand voll Salz in einem Nößel lauwarmen Wassers auflöset, mit Essig, Seifenwasser, und im Falle der Noth selbst mit Urin, und lasse sie, wenn nicht der Blutverlust so stark ist, daß man eine völlige Erschöpfung fürchten muß, gehörig ausbluten. Ist aber dies Letzte der Fall, was geschehen kann, wenn ein bedeutendes Blutgefäß durch den Biß verletzt ist: so muß man, bis der Wundarzt kommt, die Wunde so gut man kann verstopfen. Das Aussaugen der Wunde ist gefährlich. Hat man die Wunde gehörig gereinigt, und man kann in demselben Augenblicke ein wenig Schießpulver haben, so streue man ein wenig auf die verletzten Stellen und zünde es an. Hierauf kann man die Wunde mit gequetschten Zwiebeln oder Knoblauch, mit etwas Pfeffer, oder mit einer Salbe aus Honig und Seife verbinden. Ist die gebissene Stelle so geringfügig verletzt, daß sie wenig oder gar nicht blutet: so befördere man die Blu-

tung dadurch, daß man jedoch mit großer Vorsicht in die Ränder der Verletzung kleine Einschnitte mittelst eines scharfen Federmessers macht.

Alle diese letzteren Mittel wende man jedoch nur an, wo sich die Ankunft des Arztes oder Wundarztes verzögert. Ist dagegen diese zu hoffen, so bleibe man bloß bei dem Auswaschen mit der angegebenen Lauge.

Alles, was am Körper durch den Geifer des Hundes beschmutzt sein könnte, reinige man sorgfältig und mit Vorsicht, und entferne alle Kleidungsstücke, durch die der Hund gebissen, oder an denen er gezerrt, und die er vielleicht bloß mit Geifer benetzt hat, und lasse sie augenblicklich verbrennen! —

Der Verletzte muß sich ruhig verhalten, sich nicht stark bewegen, keine erhitzende Speisen und Getränke, weder Wein noch Branntwein oder Kaffee genießen, sich nicht in heißen Stuben aufhalten und sich allen allzugeräuschvollen Umgebungen entziehen. Will er Etwas genießen, so nehme er dünne Hafergrütze, Limonade oder Wasser mit etwas Essig vermischt.

Was der Arzt oder Wundarzt, der bei jedem solchen Unglücksfalle so schleunig als möglich herbeigeholt werden muß, für nöthig findet und anordnet, muß sich der Verletzte ohne Weigerung gefallen lassen, und muß aufs pünctlichste befolgt werden. Sich oder die Seinen in solchen Fällen Hirten, Quackfalbern oder andern Leuten anzuvertrauen, die die nöthigen Kenntnisse nicht haben, ist grobe Versündigung und höchst gefährlich, und eben so sündlich und thöricht ist es, allerlei Mittel, welche als untrüglich angerathen werden, zu versuchen, weil darüber, wären die Mittel auch unschädlich, nur zu leicht die Zeit, wo noch Rettung möglich ist, verschwindet.

Entsteht nach einiger Zeit in einer von einem tollen Hunde oder einem anderen wüthenden Thiere gebissenen Wunde ein ungewöhnlicher juckender Schmerz und Geschwulst; fängt die Wunde da, wo sie zu heilen anzufangen schien, wieder an aufzubrechen und zu nässen, oder empfindet der Gebissene in der bereits völlig geheilten Wunde ein Jucken, Beißen und Wehthun, welches

zuweilen

zuweilen das ganze Glied einnimmt; fängt die Narbe der Wunde an zu schwellen und dunkelroth oder blaulicht zu werden, oder bricht die Wunde von selbst wieder auf, und giebt sie eine dünne, übelfarbige, scharfe Feuchtigkeit von sich: so sind dies Zeichen, die es höchst wahrscheinlich machen, daß das Hundewuthsgift nicht völlig aus dem Körper entfernt ist und nun auszubrechen anfängt.

Mit diesen Zufällen ist gewöhnlich auch ein stumpfer Schmerz verbunden, der sich von dem verletzten Orte gegen den Nacken, Hals und Kopf zieht, die Person wird kleinmüthig, traurig, sucht die Einsamkeit, spricht wenig, ist ärgerlich oder furchtsam, gähnt und seufzt oft, fröstelt, hat Beklemmungen in der Brust, kann nicht schlafen oder hat schreckhafte Träume. Es giebt auch Fälle, wo der Kranke weder Schmerzen, noch sonst eine Veränderung an der Wunde oder an den gebissenen Theile bemerkt, sondern es wird ihm bisweilen plötzlich und ohne alle Veranlassung, oft aber auch nach einem Fehler in der Lebensordnung, nach einer Erhitzung, nach einem Schrecken oder bei einer andern Gemüthsbewegung trocken im Munde: er fühlt beim Trinken eine besondere Beängstigung, er möchte wohl trinken, kann es aber nicht, und hat beklommenen Athem, abwechselnd Frost und Hitze.

In diesen beiden Fällen ist kein Augenblick zu versäumen und man muß eiligst den zu nächstwohnenden Arzt oder Wundarzt holen lassen. Bis derselbe ankommt, kann man geriebenen Meerrettig oder gequetschte scharfe Zwiebeln auf die Wunde legen.

Niemals, selbst auch dann nicht, wenn die heftigsten Zufälle der Hundswuth eintreten, darf man einen so unglücklichen Kranken hülflos verlassen, sondern man muß ihm verständige, herzhafte und wachsame Wächter geben, und wenn es durchaus nöthig ist, muß er auf eine schickliche Art gebunden werden. Die Stube muß dunkel und still seyn, alle Neugierige müssen entfernt, und die ärztlichen Vorschriften aufs genauste befolgt werden. Bei gehöriger Vorsicht und Sorgfalt haben die Wächter keine Gefahr zu befürchten, sie müssen sich

ihm nur mit Vorsicht näheren, und sich hüten, daß ihnen Schweiß und Speichel an die bloße Haut komme, oder denselben, wenn es geschehen, nur sogleich wieder abwaschen. Bei dieser Vorsicht können sie ohne Gefahr die Menschenpflicht, einem solchen Unglücklichen seine Qualen zu erleichtern, ohne ängstliche Furcht und mit Sicherheit erfüllen.

Einfluß der Religion und Tugend auf unsere Gesundheit.

Wie Religion und Tugend auf unser ganzes Erdenglück einen wichtigen Einfluß haben, so haben sie ihn auch und besonders auf unsere Gesundheit, auf das köstlichste von allen Erdengütern, ohne dessen Besitz man das Leben weder recht benutzen, noch genießen kann. Ein frommer Glaube an Gott und die großen heiligen Wahrheiten der Religion macht und erhält das Herz heiter und getrost, giebt und bewahrt uns einen frohen Muth, und sichert uns vor ängstlichen Sorgen, vor verzehrendem Gram, vor der Traurigkeit, von der schon Sirach sagt, sie tödte viele Leute und diene doch nirgend zu. Die heitere, ruhige Stimmung des Gemüthes trägt unendlich viel zum Gedeihen des ganzen Menschen bei; Furcht und Angst, Gram, Traurigkeit und ängstliche Sorgen, verzehren dagegen die Kraft, und haben überall den nachtheiligsten Einfluß auf unser körperliches Wohlsein. Aber ist nicht grade diese frohe, freudige Stimmung, dieser getroste, ruhige Sinn eine der schönsten Segnungen der Religion? besteht nicht in ihm der Frieden, den der Herr den Seinen hinterließ, und von dem er selbst sagte: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Wer mit festem Glauben an Gottes Hand, wie an der Hand des Vaters, durchs Leben gehet, wird der nicht in seinem Innern ruhig und getrost sein, wohin auch sein Lebensweg ihn führe? Wer mit frommen Glauben hier überall Gott vor Augen und im Herzen hat, wird

der sich nicht hüten in irgend eine Sünde zu willigen und etwas zu thun wider Gottes Gebot? Wird der sein Gewissen mit Schuld beladen? Wenn uns aber unser Herz nicht verdammet, dann haben wir Freudigkeit zu Gott. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, der uns stark macht, alle ihre Versuchungen und alle ihre Noth und Trübsal glücklich zu besiegen. O darum, sorget, sorget ernstlich, diesen Glauben zu erlangen, ihn im Herzen immermehr zu befestigen! — Der beste Christ ist auch der getrosteste Mensch, und ein ruhiger, getroster Sinn verlängert das Leben, erhält Leib und Seele gesund.

Und wie die Religion durch ihre erheiternde, beruhigende und ermunternde Kraft einen ganz unleugbaren Einfluß auf unsere Gesundheit hat, so hat sie ihn auch, und in noch höherem Grade, indem sie jede Neigung, jedes irdische Verlangen mäßigt, jede Begierde, jede Leidenschaft mildert, und so im Innern des Menschen die wohlthuende Ruhe befördert, bei der er geistig und körperlich am besten gedeihet. Heftige Leidenschaften zehren am Leben; in wessen Innern es nie ruhig wird, der kann auch körperlich nicht gedeihen, den reißen seine Lüste, seine ungezügelten Begierden zu Ausschweifungen und Sünden fort, die die Gesundheit untergraben und das Leben verkürzen.

Und ist nicht eben diese Ruhe im Innern, diese Mäßigung aller unserer Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen, die Bedingung aller Tugend? — Je besser, je tugendhafter du aber lebst, desto mehr sicherst und beförderst du deine Gesundheit. Der vortheilhafte Einfluß, den Unschuld und Tugend auf unsere Gesundheit haben, so wie die nachtheiligen, zum Theil schrecklichen Folgen, welche Sünde und Laster für unsere Gesundheit mit sich führen, sind unverkennbar, und bleiben, wenn sie auch nicht sogleich eintreten, dennoch nicht aus. Grauenvoll und abschreckend sind oft die Zeichen, mit denen die Sünde und das Laster ihre Knechte brandmarken. Alle Ausschweifungen verzehren die Kräfte und zerrütten die Gesundheit; jeder Mangel an Mäßigung bringt Gefahr und Schaden, und jede Unmäßig-

keit schwächt und zerstört den Körper. Wie Viele haben sich durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, im Tanz oder in andern Vergnügungen in Krankheit und Siechheit, ja ins frühe Grab gestürzt! Welchen Gefahren setzt nicht der Leichtsinnige und Unvorsichtige seine Gesundheit und sein Leben aus! — Wie zerrüttet die Trunkenheit Geist und Körper! Wie viele Krankheiten entstehen nicht aus dem Laster der Unreinlichkeit! Wie verrathen Neid und sündlicher Zorn schon im Angesicht des Menschen ihre vergiftende Kraft! Wie nachtheilig wirkt der Mangel an Lebensordnung auf das ganze körperliche Gedeihen des Menschen! Wie stürzen Faulheit, Müßiggang, Unredlichkeit und Betrug den Menschen so leicht in eine Dürftigkeit, die nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit bleiben kann! — Sehet dagegen den Tugendhaften, und ihr könnt den Einfluß nicht verkennen, den seine Tugend auf seine Gesundheit hat. Die Arbeitsamkeit stärkt jede Kraft, erfrischt und erheitert das Leben; die Mäßigkeit und Vorsicht wendet tausend Gefahren und Krankheiten von uns ab; die Unschuld schmückt mit den Rosen der Gesundheit die Wangen und strahlt uns im reinen feurigen Blicke lieblich entgegen. Es giebt fast keine Tugend, die nicht durch ihren Einfluß auf die Gesundheit sich selbst belohnte.

Darum, willst du deine Gesundheit bewahren, und lange leben auf Erden, so sei fromm und tugendhaft; und riefe dich Gott dann auch früher von hier, du wirst ruhig dem Tode entgegen sehen und froher Hoffnung voll dein Auge zum letzten Schlummer schließen.

VIII.

Merkwürdige Naturerscheinungen.

Unsere Erde ist ringsumher mit Luft umgeben, und diese Luftmasse nennt man die Atmosphäre oder den Luftkreis. Je höher die Luft ist, desto dünner ist sie,

weil die untere von der obern zusammengedrückt wird. Wir empfinden dieß schon, wenn wir auf hohen Bergen sind, und gewöhnlich sind die Bergbewohner stärker und heiterer, als die Bewohner der Thäler. Viele fremden Stoffe, die sich beständig auf der Erde durch das Verwesen und Ausdünsten der Thiere und Pflanzen, durch das Ausdünsten des Wassers und der Erde, durch das Verbrennen u. s. w. entwickeln, erheben sich in dieselbe bis auf eine gewisse Höhe, und es heißt deßwegen der untere Theil des Luftkreises der Dunstkreis. In diesem tragen sich mancherlei merkwürdige Veränderungen zu, von denen ihr jetzt die wichtigsten kennen lernen sollet. Ihre Kenntniß wird euch mit Bewunderung der Weisheit und Güte des Schöpfers und Erhalters der Welt erfüllen, und euch von mancher unnützen Furcht befreien.

Wenn das Gleichgewicht unter den verschiedenen Luftmassen aufgehoben wird, was durch Wärme und Kälte, Sonnenschein und Regen, Licht und Finsterniß, Elektricität u. s. w. geschehen kann: so strömt die dichtere Luft zu der dünneren hinein, und diese Bewegung nennen wir Wind. Man theilt die Winde überhaupt ein in beständige oder regelmäßige, und unbeständige oder unregelmäßige: auch werden sie nach der Himmelsgegend, von welcher die Strömung kommt, verschieden benannt. Die Schiffer unterscheiden wohl 64 Winde und bedienen sich dabei einer mit einem Kompaß verbundenen Fläche, auf welcher die Richtungen der verschiedenen Winde bezeichnet sind. Dieses Werkzeug nennt man eine Windrose. — Der Wirbelwind besteht in einer Luftsäule, welche sich sehr schnell um ihre Achse drehet, und allerlei Sachen, sogar Menschen mit in die Höhe nehmen kann, wenn sie in diese drehende Luftbewegung kommen. Er entsteht, wenn der gewöhnliche Wind in seiner Richtung durch Gegenstände aufgehalten wird, daß er zurückprallt, oder durch stark elektrisirte schnell hin- und herziehende Wolken. Ist der Wind sehr heftig, so heißt er Sturm, und ein sehr heftiger Sturm wird Orkan genannt. Oft wüthet der Orkan so heftig, daß er die stärksten Bäume

ausreißt, zuweilen ganze Wälder verheert, und Häuser und Thürme umstürzt. Eine solche Verheerung heißt ein Windbruch. Wer kann den Nutzen des Windes angeben? —

Die Luft löſ't beständig eine Menge Waſſer auf, oder vereinigt sie mit sich; und je wärmer sie ist, desto mehr thut sie dieß. Sobald aber der Grad der Wärme geringer wird, so kann sie das Waſſer nicht mehr in sich halten, sondern es scheidet sich wieder von der Luft, und wird unsern Augen wieder sichtbar. Darauf gründen sich die wäſſerigen Lufterscheinungen, als: Thau, Nebel, Wolken, Reif, Schnee und Hagel.

Der Thau entsteht auf diese Art: Wenn die Sonne die Erde erwärmt, so wird diese, wenn die Sonne untergegangen ist, nicht gleich wieder kalt, und die Ausdünstungen derselben dauern noch fort; die Luft aber, die nun schon kälter wird, kann diese Dünste nicht mehr aufnehmen; daher hängen sie sich in Gestalt der Tropfen an feste Körper, und so entsteht der Abendthau. Weil nun nach und nach während der Nacht die Erde kälter wird, so dunstet sie nicht mehr so stark aus, und der Thau wird von der Luft nach und nach aufgelöſ't, und verschwindet während der Nacht. — Der Morgenthau entsteht auch aus den Ausdünstungen der Erde und Pflanzen, und hängt sich in Tropfen an Pflanzen und andere Körper. Indem nämlich die aufgehende Sonne zuerst die obere Luft erwärmt, dehnt diese sich aus, und die untere Luft steigt in die Höhe, wird also so sehr verdünnt, daß sie die Dünste nicht mehr aufnehmen kann.

Gefriert der Thau, so nennt man ihn Reif, welches in kalter Frühlings- und Herbſtluft geschieht. Er bedeckt Pflanzen, Bäume und andere Körper mit einem weißen Überzuge. — Wenn der Erdboden sehr kalt ist, und es fällt ein sanfter Regen, so gefriert das Waſſer an der Erde, und dann sagt man, es habe geglatteiſet. Auf eine ähnliche Art gefrieren die Fenſterscheiben, indem sich Dünste an das Glas setzen, das sehr kalt ist, und eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Ausſchlagen oder vielmehr Beſchlagen der Wände.

— Im Winter gefrieren auch die Ausdünstungen der Menschen, und setzen sich als Reif an die Kleider und Haare.

Der Nebel entsteht wie der Thau. Wir finden ihn besonders in den Jahreszeiten, wo die Nächte kalt und die Tage warm sind. Die Luft nimmt die aus der Erde aufsteigenden Dünste, weil sie zu kalt ist, nicht auf, und so verdichten sie sich und schwimmen in der Luft. Wir verstehen also unter Nebel Dünste, welche sichtbar nicht weit von der Erdoberfläche in der Luft schweben. Verbinden sich diese feinen Wassertheile, so bilden sie sehr feine Tropfen, welche alsdann niederfallen. Man sagt dann: der Nebel fällt. Scheint die Sonne unmittelbar auf den Nebel, so wird dieß schwimmende Wasser durch die Wärme ausgedehnt; es muß verdunsten, und die auf die Erdfläche gelagerte Nebelmasse muß sich heben. Man sagt dann: der Nebel steigt. Erhebt sich der Nebel in die höhern Gegenden der Luft, so entstehen daraus die Wolken, welche sich in einer Höhe von einer Viertel- bis einer Meile nach verschiedenen Gegenden bewegen, je nachdem der Luftzug in verschiedenen Höhen verschieden ist. Die verschiedenen Farben der Wolken entstehen bloß daher, daß das Sonnenlicht auf eine sehr verschiedene Weise in den Wolken gebrochen wird.

Sobald die Dünste, die als Wolken in der Luft schweben, in Tropfen zusammen fließen, was durch Veränderung der Wärme geschieht, fallen sie wegen ihrer Schwere als Regen herunter. Wenn die Tropfen sehr klein sind, so ist es ein Staubregen; sind sie groß und fallen sie mit Gewalt nieder, was der Fall ist, wenn sie aus sehr hohen Wolken kommen, und im Niederfallen die wässerigen Dünste, welche sie antreffen, mit sich vereinigen, so heißt es ein Platzregen, der mehrentheils nur einen Strich Landes betrifft. Der Regen, der aus einzelnen vorüberziehenden Wolken entsteht, heißt ein Strichregen; kommt er dagegen aus zusammenhängenden Wolken, die oft ein ganzes Land bedecken, so wird er Landregen genannt. Ergießt sich das

Wasser gleichsam auf Einmal, so entsteht ein Wolkenbruch. Wer weiß den Nutzen des Regens? —

Hagel ist gefrorener Regen, welcher entsteht, wenn die untere Luft warm, die obere aber kalt ist. Oft hängen sich die Hagelkörner aneinander und bilden große Stücke, wo sie dann, da sie von einer ansehnlichen Höhe herabfallen, oft großen Schaden anrichten.

Der Schnee besteht aus feinen Wassertheilchen, welche gefrieren, und bei stiller Luft in Gestalt sechseckiger Sterne niederfallen. Man kann ihre Figuren am besten beobachten, wenn man sie auf einer Schiefertafel, die eine Zeit lang in der kalten Luft gestanden hat, auffängt. Wenn die Kälte sehr groß ist, so fällt der Schnee in kleinen Spießen, weil die gefrorenen Dünste beim Herunterfallen nicht an einander hangen bleiben.

Zuweilen finden sich in stehenden Wassern so viele kleine rothe Insecten, daß das Wasser davon roth aussieht; oder man findet an Mauern oder Pflanzen rothe Tropfen, welche die Schmetterlinge zurückgelassen haben, wenn sie aus den Puppen gekrochen sind; und dieses hat der Aberglauben zu Blutregen gemacht, und daraus Krieg prophezeiet. Schwefel regnet es eben so wenig. Die gelbe Materie, die sich zuweilen nach einem Regen findet, rührt vom Blumenstaube, besonders der Fichten her, welchen der Wind fortgeführt hat, und der mit dem Regen niedergefallen ist. Unwissende Menschen behaupten auch, daß es bisweilen Frösche regne. Dieser Irrthum ist dadurch veranlaßt, daß diese, besonders nach einer langen Dürre, in großer Menge aus ihren trockenen Löchern hervorkommen und umherhüpfen, um sich auf dem nassen Boden zu erquicken und ihren Durst zu löschen. Möglich ist es, daß vielleicht einmal ein Paar Frösche von einem Wirbelwinde in die Höhe geworfen, und so wieder herunter gefallen sind; auch kann eine stark elektrisirte Wolke, deren Wirkungen sich oft mehre Tausend Fuß weit erstrecken können, der Erde so nahe kommen, daß sie Frösche, welche oft in großer Menge bei einander gefunden werden, an sich zieht, und nachher wieder fallen läßt. Ebenso bewirken elektrische Wolken den

Sandregen, die Sandsäulen und Sandwirbel, obgleich letztere oft auch durch den Wind bewirkt werden. Die Steine welche bisweilen, wie wohl selten, niederfallen, und Mondsteine, Planetensteine oder richtiger Meteorsteine genannt werden, bilden sich in der Luft aus festen Theilen, welche aufgelöst mit den Dünsten aufgestiegen waren.

Andere Naturerscheinungen entstehen blos durch die Brechung und Zurückwerfung der Lichtstrahlen. So ist der Regenbogen eine solche und wirklich prächtige Naturerscheinung. Er besteht aus einem siebenfarbigen Bogen, welcher entsteht, wenn die Sonne einer dunkeln, regnenden Wolke gegenüber steht. Die Sonnenstrahlen brechen sich nämlich auf verschiedene Art in den herunterfallenden Regentropfen. Die oberste Farbe des Regenbogens ist die rothe, die unterste die violette. Oft sehen wir über dem eigentlichen Regenbogen noch einen andern blassern, wo die Farben in umgekehrter Ordnung aufeinander folgen. Dieß ist nicht ein bloßer Wiederschein von dem untern, sondern ein eigener Regenbogen, der aber durch eine doppelte Brechung der Lichtstrahlen entsteht. Ist die dunkle Wolke zu klein, so erscheint nur ein Stück von einem Regenbogen, welches man Wassergalle nennt.

Wenn der Dunstkreis stark mit Dünsten angefüllt ist, so zeigen sich um die Sonne oder den Mond lichte Kreise, welche man Höfe nennt. Die Strahlen brechen sich in den Dünsten. Auf eine ähnliche Art, oder vielmehr durch den Wiederschein, entstehen die Nebensonnen und Nebenmonde, deren man oft mehre zugleich sieht. Wenn sich ein Hof um die Sonne oder den Mond zeigt, so folgt gewöhnlich bald Regen; denn der Dunstkreis ist dann sehr mit Dünsten angefüllt. In Zimmern, die mit vielen wässerigen Dünsten angefüllt sind, hat selbst das Licht einen Hof. Man hat schon einmal Mittags sieben Sonnen auf einmal gesehen.

Ehe die Sonne des Morgens über den Horizont heraufkommt, erleuchtet sie schon den obern Luftkreis, und man sagt dann; der Tag graut. Je höher die

Sonne uns zu stehen kommt, desto höher steigt dieser lichte Schein, bis es heller Tag ist. Abends beim Untergange der Sonne ist es umgekehrt. Man nennt diese Erscheinungen Morgen- und Abenddämmerung, und beide sind eine sehr wohlthätige Einrichtung Gottes, indem der plötzliche Wechsel zwischen dem vollen Tageslichte und der vollen Dunkelheit der Nacht unsern Augen schädlich sein würde. Morgenröthe verkündigt gewöhnlich Regen und Wind, Abendröthe aber gutes Wetter.

Wenn Sonnenstrahlen zwischen dunkeln Wolken durchfallen, so entsteht das sogenannte Wasserziehen der Sonne.

Außer diesen glänzenden Lufterscheinungen giebt es nun noch feurige, welche nicht von einer bloßen Brechung der Lichtstrahlen, sondern von wirklichen Entzündungen in der Luft herrühren, wobei vorzüglich das elektrische Feuer, welches sich entweder in der Luft erzeugt, oder von der Erde mit den Dünsten emporsteigt, wirksam ist.

Es giebt in der Natur einen Stoff, von dem nur dieß bekannt ist, daß er einem Körper die Kraft giebt, andere Körper anzuziehen und abzustoßen, wobei sich fast immer ein Lichtfunke, oder eine Flamme mit einem Knistern oder einem stärkern Geräusch zeigt, und derjenige Körper, der davon getroffen ist, erschüttert wird. Man hat diese Eigenschaft zuerst bei dem Bernstein entdeckt, der in der griechischen Sprache Elektron heißt, und daher ist der Name Elektricität enstanden. Wenn man z. B. eine Stange Siegellack mit einem wollenen Tuche reibt, und sie dann über kleine Stückchen Papier hält, so zieht sie diese einigemal an und stößt sie einigemal ab; und kommt man der Stange mit dem Finger zu nahe, so springt ein knisternder stechender Funke heraus. Im Dunkeln kann man dieß sehen. Eben dieß bemerkt man, wenn man eine Glasröhre, Porcellan, Bernstein oder Schwefel reibt, oder im Dunkeln die Haare, besonders grauer Katzen aufwärts streicht, wobei man zugleich einen besondern Geruch bemerkt. Man hat Maschinen erfunden, welche Elektrisirmaschi-

nen heißen, durch welche man den elektrischen Funken so stark machen kann, daß dadurch in einem Augenblicke Metalle geschmolzen und Thiere getödtet werden.

Nun werdet ihr das Entstehen der furchtbarsten und schrecklichsten, aber auch zugleich prächtigsten feurigen Lufterscheinung, nämlich des Gewitters, begreifen können. Schrecklich ist es, weil der Blitz Alles, was ihm den freien Durchgang versagt, zerschmettert, Menschen und Thiere tödten, Gebäude entzünden, Bäume und Mauern zerspalten und zerschmettern kann. In den Gewitterwolken befindet sich eine Menge dieser elektrischen Materie, und wenn diese in der Gestalt eines zäckigen Feuerstrahls herausfährt, so sagen wir: es blitzt. Das Rollen des Donners rührt von der durch den Blitz erschütterten Luft her, die an Wolken oder Berge anschlägt; daher ist auch der Donner in bergigen und waldigen Gegenden stärker. Wenn der Blitz zündet, oder einen Baum, eine Mauer oder sonst Etwas zerschmettert, so sagt man, er habe eingeschlagen. Donnerkeile, d. h. Steine, in der Form eines Keils, die im Gewitter auf die Erde geschleudert würden, giebt es nicht. Solche Steine sind entweder alte Streitäxte, oder andere ähnlich geformte Steine.

Das Licht verbreitet sich 600,000mal schneller als der Schall; und daher kommt es, daß wir den Blitz eher sehen, als man den Donner hört. Man bemerkt dieß schon, wenn man in einiger Entfernung eine Kanone abfeuern sieht. Je schneller der Donner dem Blitze folgt, desto näher ist das Gewitter. Kann man zwischen Donner und Blitz noch 15 Pulsschläge zählen, so ist die Gewitterwolke noch eine Meile entfernt. Zuweilen sieht man nur den Blitz, ohne den Donner zu hören. Dieses nennt man Wetterleuchten oder Abkühlen des Wetters. Diese Erscheinung kann von Gewitterwolken herrühren, die so weit von uns entfernt sind, daß der Schall wegen der weiten Entfernung nicht zu uns gelangt, oder die Entzündung kann in einer höhern Luftgegend sein, wo die Luft sehr verdünnt ist.

Viele Menschen haben eine große Furcht vor dem Gewitter, und allerdings kann der Blitz, wie ihr schon gelesen habt, großen Schaden stiften. Der Donner ist ganz unschädlich. Manche bedienen sich allerlei abergläubischer und thörichter Mittel, um sich gegen den Blitz zu sichern. Dahin gehört das Läuten der Glocken, das Anzünden eines Feuers auf dem Herde, das Aufbewahren von Spänen, die der Blitz abgeschlagen hat, u. s. w. Im Hause stelle man sich nicht an Wände, Thüren, Fenster, Öfen, Kamine u. d. gl., nicht an Orte, wo sich viel Metall befindet, nicht unter den Schornstein, zumal wenn Feuer auf dem Herde brennt, halte sich auch nicht im oberen Theile des Hauses auf, sondern stelle sich lieber in die Mitte eines Zimmers im unteren Stock, oder setze sich daselbst auf einen trockenen Stuhl, öffne ein Fenster, um sich, im Fall der Blitz einschlagen sollte, vor dem Ersticken zu sichern. Im Freien stelle man sich nicht unter Bäume oder andere hohe Gegenstände, nicht zu nahe an Pferde, Hunde, Viehheerden u. d. gl. sondern halte sich von Bäumen 10 bis 15, auch von einem Pferde einige Schritte entfernt. Ist man in einem Umkreise selbst der höchste Gegenstand, so lege man sich auf die Erde, am besten in Graben, und ist man zu Wagen, so steige man aus. In Schiffen trete man nicht nahe an den Mastbaum, sondern gehe lieber in den unteren Schiffsraum, tiefer als die Oberfläche des Wassers. In der Kirche vermeide man die Orgel und das Thurmgebäude; auch halte man sich bei Gewittern nicht in Zimmern, in welchen viele Menschen beisammen sind, also nicht in Tanzsälen, Schulstuben u. d. gl. auf! — Es ist sehr zweckmäßig, bei dem Herannahen eines Gewitters die Zimmer zu lüften, auch dafür zu sorgen, daß man bei der Ankunft desselben nicht erhitzt sei. Übrigens vertraue man Gott, der alle unsere Schicksale mit Weisheit und Liebe leitet, und bedenke, daß es doch immer ein seltener Fall ist, daß Menschen vom Blitze getödtet werden.

Am besten sichert man Gebäude, auch Schiffe gegen den Blitz durch **Blitzableiter**, welche man zuerst zu Philadelphia in America, im Jahre 1752 nach Frank-

lin's Vorschrift errichtet hat. Sie bestehen aus einer eisernen, an der Spitze vergoldeten Stange, von der ein eiserner Drath oder eine eiserne Stange bis in die Erde oder in ein nahe gelegenes Wasser geleitet wird. Nähert sich nun eine Gewitterwolke einem Gebäude, das mit einer solchen Vorkehrung versehen ist, so wird entweder die elektrische Materie allmählig aus der Wolke durch die metallene Spitze abgeleitet, oder wenn es einschlägt, so fährt der Blitz an der Stange herab in die Erde oder in das Wasser.

Bei einem herannahenden Gewitter zeigt sich zuweilen die elektrische Materie in einer kleinen Flamme an der Spitze der Gewitterableiter, an Thurmspitzen, Mastbäumen und dergleichen spitzigen Gegenständen. Man nennt diese Flamme Sanct Elmsfeuer, und die Schiffer nennen es Meerlichtchen.

Wenn auch Gewitter zuweilen Schaden anrichten, so sind sie dennoch sehr nützlich. Sie reinigen die Luft, kühlen sie ab, befördern das Wachsthum der Pflanzen, und sind mehrentheils mit einem fruchtbaren Regen begleitet.

Mel. Sei Lob und Ehr ꝛc.

Gott ruft die Wolken in das Land,
Gott stillt den Durst der Erde,
Will, daß mit Gaben seiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.
Gott machet Hagel, Thau und Wind,
Die seiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freuden Quelle.

Selbst wenn, vom Donnersturm bedräut,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern.
Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und Alles jauchzt zu ihm empor,
Vor dem die Welten schweigen.

Von Irrlichtern und Irrwischen werdet ihr wol schon gehört haben. Der Abergläubische, der ihr Entstehen nicht kennt, fürchtet sich vor ihnen, wie vor einigen andern Entzündungen in der Luft. Irrlichter

sind die kleinen unstäten Flämmchen, die sich in der Dunkelheit oft an sumpfigen Orten, auf Kirchhöfen, Schlachtfeldern und Schindangern zeigen. Sie rühren von den Dünsten her, welche aus den Sümpfen u. s. w. aufsteigen und sich in der Luft entzünden; und ihr Hüpfen rührt von der Bewegung der Luft her. Sind diese Lichterchen größer, so heißen sie Irrwische. Man hat diese schon zwölf Fuß lang gesehen. Entzünden sich solche Dünste höher in der Luft, so scheint es, als fiele ein Stern herab, und dann heißen sie Sternschnuppen. Ist es eine größere Feuermasse, die sich zur Erde senkt, so nennt sie der Aberglaube den feurigen Drachen. Die großen Feuerkugeln, die man zuweilen in der Luft in einer beträchtlichen Höhe sieht, und die bisweilen mit einem Knall und Dampf zerplatzen, sind ebenfalls nichts Anderes, als entzündete Dünste.

Zuweilen sehen wir besonders an Winterabenden, an der mitternächtlichen oder Nordseite des Himmels einen hellen Bogen, aus welchem Strahlen hervorschießen, welche entstehen und verschwinden, und, wenn die Luft mit Dünsten angefüllt ist, roth aussehen. Dieser helle Bogen verbreitet sich nach und nach über einen großen Theil des Himmels, und zuletzt sieht dieser ganz roth und feurig aus, und gewährt einen überaus schönen Anblick. Man nennt diese Erscheinung ein Nordlicht, weil sie in unsern Gegenden nur immer gegen Norden bemerkt wird; gewiß ist auch sie eine Wirkung der Elektricität. Thöricht ist es, sich vor dieser Naturerscheinung zu fürchten, oder sie für eine üble Vorbedeutung zu halten. In den nördlichen Gegenden, wo sie weit häufiger ist, ist sie den Menschen bei den dort so langen Nächten eine große Wohlthat.

Mel. Mir nach, spricht ꝛc.

Der Ehrfurcht Staunen wirft vor dir
Tief in den Staub mich nieder;
Doch, Mächt'ger, du bist Vater mir!
Dieß, dieß erhebt mich wieder.
Ich freue deiner Größe mich,
Du starker Gott, und preise dich!

IX.

Von der Zeitrechnung und dem Kalender.

Der natürliche Tag dauert eigentlich vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne, und hat in den meisten Gegenden der Erde zu verschiedenen Zeiten auch eine verschiedene Dauer. Im Sommer hat er bei uns z. B. in den längsten Tagen eine Dauer von 15 bis 16 Stunden, in den kürzesten Wintertagen aber nur 7 bis 8. Wir rechnen deßhalb nicht nach natürlichen Tagen, sondern nehmen Tag und Nacht zusammen, und nennen dieß einen Tag, oder einen bürgerlichen Tag. Wenn ich z. B. sage, daß Jemand schon acht Tage krank, oder seit vier Tagen verreis't sei, so rechnen wir nicht nur den hellen natürlichen Tag, sondern Tage und Nächte zusammen. Die Juden fangen ihren bürgerlichen Tag mit dem Untergange der Sonne an, und rechnen ihn wieder bis zum Untergang der Sonne. Diejenigen Gelehrten, welche sich besonders mit der Sternkunde beschäftigen, und daher Sternkundige oder Astronomen heißen, zählen ihre Tage von einem Mittage, d. h. von der Zeit, wo die Sonne uns am höchsten steht, bis zum andern Mittage. Dieß ist der astronomische Tag. Eben so rechnen noch manche morgenländischen Völker ihren Tag, und noch andere zählen von einem Aufgange der Sonne bis zum andern.

Der Tag wird in 24 Stunden eingetheilt, mag man ihn anfangen und aufhören lassen, wo man will, und Einige zählen diese 24 Stunden hinter einander fort, Andere zählen, wie wir, die Hälfte des Tages bis 12, und fangen die andere Hälfte wieder mit Eins zu zählen an.

Um nun diese Stunden genau und gleichmäßig abzumessen, und dadurch Ordnung in alle bürgerlichen Geschäfte zu bringen, hat man die Uhren erfunden. Zuerst erfand man die Sonnenuhren, auf welchen der Schatten, den ein von der Sonne beschienener aufrecht stehender Stab auf eine Fläche wirft, die Stunden bestimmt.

Anaximenes, ein Spartaner, soll 550 Jahre vor Christi Geburt zuerst diesen Einfall gehabt haben, und wird daher als der Erfinder der Sonnenuhren genannt. So unvollkommen Uhren dieser Art auch waren, so waren sie doch schon im Stande, mehr Ordnung in alle bürgerlichen und häuslichen Geschäfte zu bringen; sie wurden daher sehr allgemein, und noch jetzt werden sie gebraucht, und sind, gut eingerichtet, immer die sichersten Uhren. Aber was war zu thun, wenn die Sonne auf längere Zeit ihre Strahlen hinter Wolken verborgen hielt, oder wenn man die Stunden der Nacht bestimmen wollte? Das spornte von neuem den menschlichen Geist zum Nachdenken. Ctesibius (240 Jahre vor Christi Geburt) kam auf den Gedanken, eine gewisse Menge Wassers durch ein kleines Loch aus einem Gefäße in ein anderes laufen zu lassen, und in dem letztern die Zahlen der Stunden zu bezeichnen, welche dann das sich in demselben sammelnde Wasser durch seinen verschiedenen, höhern oder niedrigen Stand in dem Behältnisse anzeigen mußte; und diese Art Zeitmesser nannte man Wasseruhren. Die Sanduhren sind etwas Ähnliches und jetzt fast nur noch in Kirchen im Gebrauch. Sie bestehen gewöhnlich aus vier mit sehr feinem Sande angefüllten Gläsern, die unten eine Öffnung haben, die genau so groß ist, daß der Sand aus dem einen Glase in einer Viertelstunde, aus dem andern in einer halben Stunde, aus dem dritten in drei Viertelstunden, und aus dem vierten in einer ganzen Stunde in ein daran befestigtes anderes Glas läuft. Sie zeigen uns also an, wann eine Viertelstunde, halbe oder ganze Stunde verlaufen ist, aber nicht, die wie vielste Stunde des Tages es ist; und nach jeder Stunde müssen sie erst wieder umgedreht werden. Endlich erfand man etwa 500 Jahre nach Christi Geburt die Räderuhren, welche sehr künstliche Maschinen sind, und an Brauchbarkeit alle übrigen Uhren weit übertreffen. Die Thurm- und großen Wanduhren werden durch Gewichte in Bewegung gesetzt, die Taschenuhren und kleineren Stubenuhren dagegen bei welchen sich keine Gewichte anbringen lassen, durch

eine

eine dünne zusammengekrümmte Stahlplatte, welche die Feder heißt, und sich nach und nach ausdehnt. Eine Räderuhr zeigt nicht nur die Stunden, sondern auch die Minuten, ja einige auch die Secunden und die Zahl des Monatstages. Man theilt nämlich eine jede Stunde wieder in 60 kleine gleiche Abschnitte, welche Minuten heißen, und jede Minute wieder in 60 Secunden. Wie viel Secunden gehen also wohl auf eine Viertelstunde? Wie viel Minuten? Aber wie viel Secunden hat eine ganze Stunde? Wer kann es ausrechnen? —

Einen Zeitraum von sieben Tagen nennt man eine Woche. Die Namen dieser Tage sind euch gewiß schon längst bekannt. Vermuthlich hat diese Eintheilung ihren Grund in dem Laufe des Mondes um die Erde, wobei er ungefähr alle sieben Tage seine Lichtgestalt merklich verändert, wie ihr dieß im Kalender mit den Ausdrücken: Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel, findet. Der Mond kehrt nämlich bei seinem Laufe um die Erde bald seine ganze von der Sonne erleuchtete Hälfte, bald nur einen Theil derselben der Erde zu, woher die Veränderung seiner Lichtgestalten entsteht. Wenn es Neumond ist, sehen wir die von der Sonne erleuchtete Seite des Mondes gar nicht. Nach einigen Tagen sehen wir ihn in Westen nach Sonnenuntergange sichelförmig, und sieben Tage nach dem Neumonde halb erleuchtet. Dieß nennen wir das erste Viertel. Um diese Zeit steht er des Abends um 6 Uhr gegen Süden. Nun wird die erleuchtete, uns zugewandte Hälfte des Mondes mit jedem Abend größer und runder, und nach sieben Tagen, vom ersten Viertel an gerechnet, ist sie ganz rund; denn nun steht der Mond der Sonne gerade gegenüber und zeigt uns seine ganz erleuchtete Hälfte. Nun nennen wir ihn Vollmond. Hierauf nimmt der Vollmond wieder alle Tage ab, und nach sieben Tagen sehen wir ihn wieder halb erleuchtet, und zwar des Morgens um 6 Uhr, und sagen, es sei das letzte Viertel. Von jetzt an rückt er der Sonne wieder näher, und steht nach sieben Tagen mit ihr in einerlei Gegend am

Himmel, wo wir ihn dann gar nicht sehen und also wieder Neumond haben.

Den Zeitabschnitt von einem Neumond bis zum andern nennen wir einen Monat oder Mond. Wie viel Tage müßte nun ein Monat haben, wenn jede von den vier Hauptveränderungen seines Lichts gerade in 7 Tagen vor sich ginge? So genau aber ist dieß nicht; und weil wir, wenn wir so rechneten, ungefähr 13 Monate in einem Jahre haben würden, wodurch eine große Unbequemlichkeit in der Berechnung entstände: so hat man nur 12 Monate angenommen, und jedem einige Tage zugegeben. Der Januar hat 31 Tage, der Februar 28 und alle vier Jahre 29, der März 31, der April 30, der Mai 31, der Junius 30, der Julius 31, der August 31, der September 30, der October 31, der November 30, und der December 31.

Weßhalb hat denn aber der Februar alle 4 Jahre 29 Tage? Gebt Acht, ihr werdet es gleich lesen.

Zwölf Monate machen ein Jahr. Einen solchen Zeitabschnitt zu machen, hat die Sonne Veranlassung gegeben. Wenn ihr schon darauf Acht gegeben habt, so werdet ihr bemerkt haben, daß die Sonne nicht immer an einem und demselben Orte des Himmels auf- und untergeht, daß sie bisweilen, namentlich im Winter, kürzere, und dann wieder längere Zeit am Himmel verweilt (oder richtiger, daß die Hälfte der Erde, die wir bewohnen, bald kürzere, bald längere Zeit der Sonne zugekehrt ist, und also von ihr beschienen wird), also scheinbar bald größere bald kleinere Kreise am Himmel macht, daß sie aber endlich bei ihrem Auf- und Untergange wieder an demselben Orte steht, wo ihr sie zuerst wahrnahmt. Man zählte die Tage, welche während der Zeit, bis sie ihre vorige erste Stelle am Himmel einnahm, verflossen waren, und fand, daß es 365 Tage und 6 Stunden waren. Diesen Zeitraum nennt man ein Jahr. Die 6 Stunden zählt man alle 4 Jahre zusammen und rechnet sie für einen Tag, woher allemal das vierte Jahr 366 Tage hat. Ein solches Jahr heißt ein Schaltjahr, weil ein Tag eingeschaltet wird; und dieser

Schalttag wird dem Februar zugelegt, so daß er dann statt acht und zwanzig neun und zwanzig Tage zählt.

Ihr sagt und hört immer: die Sonne geht auf und unter; aber ihr wißt schon aus dem Abschnitte von der Welt, daß sie ein Fixstern ist, und sich also nicht bewegt. Die Bewegung der Sonne um die Erde ist nur scheinbar; die Erde bewegt sich dagegen nicht nur um die Sonne, sondern auch alle 24 Stunden um ihre eigene Axe oder um sich selbst, wie sich ein Wagenrad um seine Axe dreht. Durch diese Bewegung entsteht die Abwechselung von Tag und Nacht. In manchen Monaten sind die Tage, in manchen die Nächte länger. Der 21ste December ist der kürzeste Tag im Jahre, und mit ihm sollten wir also das Jahr beschließen, weil dann die Erde ihren Lauf um die Sonne vollendet hat, und mit dem 22sten von neuem beginnt, wo die Tage wieder zunehmen. Man hat aber aus andern Gründen das Ende des Jahres auf den 31sten December, und den Anfang des neuen auf den ersten Januar gesetzt, und den 21sten December zum Anfange des Winters angenommen. Den 21sten März sind Tag und Nacht gleich, und dieß ist der Anfang des Frühlings. Am 21sten Junius haben wir den längsten Tag und Sommers Anfang. Am 23sten September sind abermals Tag und Nacht gleich, und dann fängt sich unser Herbst an. Die verschiedene Länge und Kürze der Tage und der Wechsel der Jahreszeiten rühren von den verschiedenen Standorten her, welche die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne hat.

Wenn hundert Jahre verflossen sind, so sagt man, ein Jahrhundert sei zu Ende. Wir leben jetzt im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Wir zählen nämlich unsere Jahre von der Geburt Jesu Christi an; aber nicht alle Völker rechnen so. Die Juden z. B. zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt an, und glauben, daß diese 3761 Jahre vor Christi Geburt geschehen sei. Welche Jahreszahl werden sie also jetzt schreiben? —

Ihr alle wisset gewiß, was ein Kalender ist. Es ist ein Buch, welches die ganze Zeitrechnung für ein Jahr

genau angiebt, und also ein sehr nützliches Buch. Das Nöthige im Kalender ist die Anzeige der Tage, Wochen und Monate durchs ganze Jahr, die Bestimmung der Festtage, der Abwechselungen des Mondes und der etwa einfallenden Sonnen- und Mondfinsternisse. Die Wochentage erhielten in alten Zeiten ihren Namen von gewissen Sternen, von denen man glaubte, daß sie Einfluß auf die Erde und menschliche Angelegenheiten hätten; und diese Sterne bezeichnete man der Kürze wegen mit gewissen Zeichen. Der Sonntag hat seinen Namen von der Sonne, der Montag vom Monde. Der Dinstag führt das Zeichen des Mars, und hieß auch bei den alten Römern der Marstag. Die deutsche Benennung soll von einem alten Worte Dings oder Ding, welches Gericht bedeutet, herkommen, weil unsere Vorfahren an diesem Tage Gericht zu halten pflegten. Mittwoch ist so viel als der mittelste Tag der Woche. Der Aberglaube nannte ihn den Tag des Mercurius, dessen Zeichen er auch führt. Der Donnerstag hat das Zeichen eines Planeten, welcher Jupiter heißt. Denselben Namen hatte aber auch eine heidnische Gottheit, der man den Blitz und Donner zuschrieb, woher vielleicht die deutsche Benennung entstanden ist. Der Freitag wird mit dem Zeichen des Planeten Venus bezeichnet. Venus war aber auch der Name einer Göttinn, welche die alten Deutschen Freia nannten, woher der Name Freitag. Dem Sonnabend hat man das Zeichen des Saturn gegeben. Sonnabend heißt der Abend vor dem Sonntage.

Nicht besser ist es mit den von den alten Römern aufgenommenen Namen der Monate. Sie hatten auch mehre gewissen Gottheiten zu Ehren so genannt. Viel schicklicher wäre der Gebrauch der deutschen Benennungen, welche schon vor etwa tausend Jahren ein deutscher Kaiser, Karl der Große, angab. Dieser nannte den Januar Wintermonat; den Februar Hornung, von dem alten Worte Hor, welches Koth heißt, weil es in diesem Monat oft thauet und kothig wird; den März Lenz- oder Frühlingsmonat; den April Ostermonat, den Mai Wonnemonat, weil er Wonne

und Freude bringt; den Junius Brachmonat, wo die Brachäcker zur künftigen Wintersaat zubereitet werden; den Julius Heumonat; den August Erntemonat; den September Herbstmonat; den October Weinmonat; den November Windmonat; den December Christmonat.

Außerdem giebt der Kalender auch die vornehmsten Feste an, weil man im gemeinen Leben auch oft nach ihnen rechnet.

Das Weihnachtsfest ist das Geburtsfest Jesu Christi, und sein Namen bedeutet so viel, als geweihete oder heilige Nacht. Es fällt allemal auf den 25sten December, und wird euch wohl allen bekannt sein, wegen der Geschenke, die man sich da macht, und besonders Eltern ihren Kindern geben. Diese Sitte ist sehr alt, und stammt noch von den Heiden, besonders den Römern her, welche um dieselbe Zeit ihre Saturnfeste, welches Feste ausschweifender Freude waren, feierten. Jetzt haben diese Geschenke eine edlere Bedeutung. Der Geburtstag Christi soll als ein allgemeiner Freudentag gefeiert werden; und so beschenkt man Kinder, welche an der Freude der Erwachsenen, weil sie noch nicht hinlänglich unterrichtet sind, noch nicht gehörig Theil nehmen können, damit Alles froh und vergnügt sei.

Das Osterfest fällt jedesmal auf den ersten Sonntag, welcher nach dem ersten Vollmond im Frühlinge folgt, also zwischen dem 22sten März und 25sten April, und ist das Gedächtnißfest der Auferstehung Jesu. Was man vom Osterwasser rühmt, ist Aberglauben.

Pfingsten fällt allemal sieben Wochen nach Ostern ein, und wird zum Andenken an die Mittheilung des heiligen Geistes an die Apostel, also an die Stiftung der christlichen Kirche, gefeiert.

Dieß sind die drei Hauptfeste der Christen. Auch die Juden haben 3 Hauptfeste. Ihr Passa oder Osterfest fällt auf den ersten Vollmond nach dem Frühling, und wird zum Andenken der Befreiung ihrer Vorfahren aus Ägypten gefeiert. Sieben Wochen nachher feiern sie Pfingsten, zum Andenken der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Das Laubhüttenfest wird vom

15ten bis 22sten October gefeiert, zum Andenken des Aufenthaltes ihrer Vorfahren in der Wüste, wo sie in Lauben und Hütten wohnen mußten.

Die übrigen christlichen Feste werden in protestantischen Ländern nur zum Theil noch gefeiert. Die wichtigsten sind der grüne Donnerstag und Charfreitag, welche in der Woche vor Ostern gefeiert werden: jener zum Andenken der Einsetzung des Abendmahls, dieser zum Andenken des Todes Jesu. Char heißt soviel als Trauer. Der Himmelfahrtstag Jesu fällt 40 Tage nach Ostern. Der Johannistag, der 24ste Junius, ist ein Fest zum Andenken an Johannes, den Täufer. Das Michaelisfest fällt auf den 29sten September. Den 2ten Februar fällt das Fest der Darstellung Christi, wo die Mutter Jesu ihr Kind zuerst in den Tempel brachte. In der römisch-katholischen Kirche pflegt man an diesem Tage Lichter zu weihen, woher er auch Lichtmesse oder Lichtweihe heißt. Acht Tage nach Pfingsten fällt das Fest Trinitatis, oder der heiligen Dreieinigkeit, und von diesem Feste an werden dann die Sonntage bis zum ersten Advent, wo das Kirchenjahr anfängt, gezählt. Am letzten Sonntage nach Trinitatis wird in den Königlich Preußischen Landen das Fest der Erinnerung an die Verstorbenen gefeiert.

Die Tage im Kalender haben besondere Namen, die von Personen hergenommen sind, deren Andenken man auf diese Art verewigen wollte, und denen zu Ehren man zum Theil auch jährliche Feste feierte, z. B. der Apostel und der Märtyrer, d. h. solcher Christen, welche um der Religion willen ihr Leben verloren. Der erste Mai heißt z. B. Walpurgis, welches der Namen einer englischen Prinzessin ist, welche im 8ten Jahrhundert lebte, und wegen ihrer Frömmigkeit damals bekannt war. Ihr werdet wohl schon gehört haben, was man von der Nacht vom letzten April bis zum ersten Mai erzählt? Es sollen nämlich in dieser Nacht sich die Hexen auf unserm Brocken oder Blocksberge versammeln und daselbst dem Teufel ein Fest feiern. Diese so lächerliche und so allgemein bekannte Volkssage hat folgenden Ursprung. Kaiser Karl der Große, der schon erwähnt ist, zwang die

Bewohner der Harzgegenden, die damals Heiden waren, zum Christenthume; allein da sie von demselben nicht gehörig unterrichtet waren, so hingen sie im Herzen noch am Heidenthume und feierten oft noch des Nachts ihre Feste. Ein solches heidnisches Fest fiel auf den ersten Mai und wurde oben auf dem Brocken durch Tanz und andere Lustbarkeiten gefeiert. Karl der Große wollte diesem Unwesen steuern, und ließ daher einst am letzten April den ganzen Fuß des Brockens mit Soldatenwachen besetzen, die Niemanden auf den Berg lassen sollten. Die Bewohner jener Gegenden aber ergriffen eine List, vermummten und verkleideten sich in allerlei sonderbare Gestalten, machten sich fürchterliche Larven vors Gesicht, und gingen nun mit Brummen und Heulen auf die Soldaten los, welche, bei dem damals so allgemeinen Aberglauben an Hexen, Teufel und dergleichen, auch sogleich die Flucht nahmen. Um nun nicht furchtsam zu erscheinen, übertrieben diese nachher die Sache und erzählten, die Hexen wären über ihren Köpfen weg, auf Besenstielen, Ofengabeln, Ziegenböcken und dgl. geritten. So entstand das Mährchen von der Hexenreise am ersten Mai; und ihr könnt leicht denken, daß die Bewohner jener Gegenden jener Erzählung der Soldaten nicht widersprachen.

Die Quatember sind die vier vierteljährigen Fasttage der Katholiken, welche immer auf einen Mittwoch fallen.

Im Kalender finden wir auch ein Verzeichniß der Jahrmärkte und Messen, welche in verschiedenen Flecken und Städten gehalten werden. Messen sind große Jahrmärkte, zu welchen sich viele Kaufleute aus fremden und entfernten Ländern mit ihren Waaren einfinden. Solche Messen sind z. B. in Leipzig, Frankfurt am Main, Braunschweig und Frankfurt an der Oder.

In dem Kalender findet ihr auch Sonnen- und Mondfinsternisse angezeigt. Was es mit diesen Finsternissen für eine Bewandtniß habe, sollt ihr jetzt lernen. Ihr wißt noch aus dem Abschnitte von der Welt, daß die Erde sich um die Sonne, und der Mond sich um die Erde, aber auch mit ihr um die Sonne dreht.

Indem sich nun diese großen Körper um einander herumdrehen, geschieht es zuweilen, daß einer von ihnen so vor dem andern zu stehen kommt, daß die Strahlen der Sonne diesen nicht treffen können. Da nun beide, die Erde und der Mond, ihr Licht von der Sonne erhalten, und also finster werden müssen, wenn ihnen dieß Licht entzogen wird: so ists natürlich, daß der Mond vor unsern Augen verdunkelt erscheint, wenn die Erde bei ihrer Umwälzung um die Sonne zwischen ihn und die Sonne getreten ist; denn nun wirft die Erde ihren Schatten auf den Mond, und verursacht dadurch eine Mondfinsterniß. Tritt dagegen der Mond zwischen die Erde und die Sonne, so entzieht er einem großen Theile der Erde das Licht der Sonne, und diese Erscheinung heißt eine Sonnenfinsterniß. Die Sonne wird also bei einer Sonnenfinsterniß eigentlich nicht verfinstert, sondern nur zum Theil durch die Mondscheibe uns verdeckt, und so uns ihr Licht entzogen. Man kann die Sonnen- und Mondfinsternisse auf viele Jahre voraus berechnen.

X.

Zahl, Maß und Gewicht.

Es kommt oft viel darauf an, die Menge, Größe und Schwere der Dinge genau zu kennen und Andern anzugeben: und dazu bedient man sich der Zahlen, des Maßes und Gewichts. Wir zählen z. B. das Geld, und nennen 24 Groschen Courant oder 30 Silbergroschen einen Thaler; wir zählen beim Verkaufe Eier, Käse u. dgl. Funfzehn Stück nennt man? — Sechzig Stück nennt man? — Und wie nennt man dreißig, wie zwölf, und wie sechs Stück? — Das Papier wird gezählt. Vom Schreibpapier machen 24, und vom Druckpapier 25 Bogen ein Buch; zwanzig Buch machen ein Rieß, und zehn Rieß einen Ballen. Auch das leinene Garn zählt man. Ein Faden ist 4 Ellen lang, 900 Faden machen ein Kauflopf, und 1000

Faden einen Werklopf. In manchen Gegenden zählt man nach Sechzigen. Ein Sechzig zu 4 auch 5 Stück, und zwar bei 4 Stück zu 15 Gebinden von 60 Faden, und bei 5 Stück zu 12 Gebinden von 60 Faden.

Andere Dinge wägt man beim Verkaufe, und bedient sich dabei der Wagschalen und der Gewichte. Die bekanntesten Gewichte sind:

1) Das gewöhnliche Gewicht, wo ein Centner 5 schwere Stein, oder 110 Pfund ausmacht. Wie viele Pfunde gehören nun zu einem schweren Steine? — Ein leichter Stein hat 11 Pfund. Wie viel werden zu einem Centner gehören? — Ein Pfund hat 32 Loth (beim Apothekergewicht nur 24), und ein Loth 4 Quentchen.

2) Das Schiffsgewicht. Eine Last hat 12 Schiffpfund, ein Schiffpfund oder eine Tonne 20 Ließpfund, ein Ließpfund 14 gemeine Pfund.

3) Das Gold- und Silbergewicht. Ein Centner hat 100 Pfund oder 200 Mark, ein Pfund 2 Mark. Eine Mark Goldes theilt man in 24 Karat, und ein Karat in 4 Gran. Eine Mark Silber hat 16 Loth, ein Loth 6 Gran, ein Gran 3 Grän.

4) Das Apothekergewicht. Hier hat das Pfund 12 Unzen, eine Unze hat 2 Loth oder Drachmen, ein Drachma 3 Skrupel, ein Skrupel 20 Grän.

Zum Messen der Dinge bedient man sich des Maßes. Die gewöhnlichsten Maße sind Ruthe, Fuß, Zoll und Elle. Eine Ruthe theilt man gewöhnlich, wenn man ein Stück Land oder Feld ausmessen will, in 10 Theile; beim Bauen aber, wenn man den Bauplatz ausmessen will, in 12 Theile. Jenes heißt das geometrische, dieses das rheinländische Maß. Nach geometrischem Maße hat 1 Ruthe 10 Fuß, 1 Fuß 10 Zoll, 1 Zoll 10 Linien; nach rheinländischem Maße aber hat 1 Ruthe 12 Fuß, 1 Fuß 12 Zoll, 1 Zoll 12 Linien. Die Ellen sind nicht überall von gleicher Länge.

Einen Weg mißt man nach Schritten und Meilen. Eine deutsche Meile hat 12,000 Schritt oder 24,000 Fuß. Eine geographische Meile hat 23,628 Fuß, eine französische 14,000 (also fast $\frac{2}{3}$ einer deutschen), eine italienische 5900, eine türkische 5300, eine engländische 5060, eine russische oder eine Werst 1695 Fuß. Eine schwedische Meile enthält fast $1\frac{1}{2}$ deutsche.

Getreide wird nach Wispel, Malter, Scheffel, Viertel und Metzen gemessen; und zwar hat 1 Wispel 2 Malter, 1 Malter 12 Scheffel, 1 Scheffel 4 Viertel, 1 Viertel 4 Metzen. Im Braunschweigschen rechnet man nach Himten, und 1 Wispel enthält daselbst 40 Himten. $39\frac{3}{4}$ Himten sind gleich dem gewöhnlichen Wispel. Die Metzen sind nicht überall gleich. Der Dresdner Scheffel hat $2\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel. In Preußen hat 1 Last 60 Scheffel, und eine Metze theilt man in 3 Stof oder 6 halbe oder 12 Quartiere. In Ostfriesland hat eine Last 15 Tonnen oder 120 Scheffel.

Das Maß für flüssige Dinge, Öl, Wein, Bier u. dgl. ist folgendes: Ein Faß oder Fuder hat 4 Oxhoft oder 6 Ohm, oder 12 Eimer; ein Oxhoft 3 Eimer oder 6 Anker; ein Ohm 2 Eimer oder 4 Anker; ein Eimer 2 Anker, ein Anker 30 Maß oder 40 Quart. Die Maße sind in verschiedenen Ländern verschieden.

Beim Biermaße hält im Magdeburgschen 1 Gebräude 20 lange Faß oder 80 Tonnen, 1 langes Faß 2 kurze Faß, ein kurzes Faß 2 Tonnen, 1 Tonne 100 Maß, 1 Stübchen 4 Maß. In Berlin hält 1 Gebräude 9 Kufen; diese halten 18 Faß, und diese 36 Tonnen.

Um Flächen zu messen, nimmt man das Längenmaß ins Gevierte, d. h., eben so lang als breit, und nennt diese Maße dann Quadratruthen, Quadratfuße und Quadrat-□Zolle. Eine Quadratruthe hat (die Ruthe in 10 Fuß getheilt) 100 Quadratfuß. Ein Quadratfuß hat 100 Quadratzoll, ein Quadratzoll 100 Quadratlinien. Ein Acker oder

Morgen Landes enthält gewöhnlich 180 □ Ruthen, und 30 solcher Morgen nennt man eine Hufe.

Zur Ausmessung der Körper bedient man sich der Würfel- oder Kubikmaße, und gebraucht auch da die vorigen Maßstäbe. Eine Kubikruthe enthält (zu 10 Fuß genommen) 1000 Kubikfuß, ein Kubikfuß 1000 Kubikzoll, d. h: wenn ich einen Würfel, der einen Fuß hoch und breit und lang ist, aus lauter kleinen Würfelchen, die nur 1 Zoll hoch und breit und lang sind, zusammensetzen wollte, so würde ich dazu 1000 Stück haben müssen. Ein Kubikzoll hat 1000 Kubiklinien. Eine Klafter Holz hat 6 Fuß oder 3 Berliner Ellen ins Gevierte, und enthält dann 216 Kubikfuß. Eine Ruthe Steine hält 108 Kubikfuß.

Zur nähern Bestimmung des Werthes der Dinge hat man das Geld eingeführt, und es ist nöthig, daß ihr den Werth desselben, und den Werth der verschiedenen Münzsorten kennen lernt. Diese Kenntnisse kann Niemand entbehren, und sie werden täglich erfordert.

Geld hat seinen Namen von gelten. In den ältern Zeiten hatte man kein solches Geld, als wir haben; man vertauschte im Handel Dinge gegen einander, Waare gegen Waare oder Arbeit u. dgl. Allein bei diesem Handel fehlte es natürlich oft an der nöthigen Genauigkeit; und so fing man an, da man die Metalle, als Eisen, Kupfer, Zinn, Gold, Silber und Blei, ihre Dauerhaftigkeit, die Art ihrer Bearbeitung, ihr schönes Ansehen ꝛc. kennen gelernt hatte, diese zur Bestimmung des Werthes der Dinge beim Handel zu gebrauchen. Anfangs wägte man sich nun diese Metalle zu, und rechnete und zählte nun nach Pfunden oder halben Pfunden Goldes oder Silbers, woher noch in einigen Ländern Münzen Gewichtsnamen haben, z. B. Livre (Pfund), Mark ꝛc. — Da dieß immer noch mit großen Unbequemlichkeiten, besonders bei dem kleinen Handel, verbunden war, und man nicht immer Wage und Gewicht bei sich führen konnte: so fing man an, kleine Metallstücke zu machen, und diese mit der Angabe ihres Gewichtes und Werthes zu bezeichnen. So entstanden die Münzen, die an Größe und Werth verschieden gemacht

und verschieden benannt wurden. Anfangs nannte man fast alle Münzen Pfennige (Pannige, von dem lateinischen Worte pandere, plattmachen, ausdehnen, also kleine plattgeschlagene Metallstücke); die größern Goldstücke hießen Große (Groschen, d. h. große Pfennige oder Geldstücke), und diese Geldstücke wurden bald gewägt, bald gezählt, besonders schockweise. So rechnete man oft nach Pfunden oder Schocken von Groschen und Pfennigen. Mit der Zeit vermehrten sich die Münzarten sehr, und erhielten sehr mannichfaltige Benennungen, die bald von dem Orte, wo sie geprägt waren, bald von dem Landesherrn, der sie schlagen ließ, bald von dem Bilde, das sie führten, ꝛc. hergenommen wurden. So hießen die Münzen, die das Bild oder den Namen des Landesherrn (dux) führten, Dukaten; die Kreuzer waren mit einem Kreuze, die Kopfstücke mit einem Kopfe, die Matthier mit dem Brustbilde des Matthias bezeichnet, und hatten daher ihre Namen. Die Thaler haben ihren Namen von Joachimsthal, einer Bergstadt in Böhmen, wo sie zuerst geprägt wurden, woher sie auch Anfangs Joachimsthaler hießen, u. dgl.

Die verschiedenen Landesherren, welche Münzen schlagen ließen, gaben denselben nicht alle gleichen innern Werth, indem sie die edlen Metalle, Gold und Silber, mit unedlen, der Eine mehr, der Andere weniger, versetzten: und daher bestimmten und verordneten mehre Fürsten, besonders die deutschen Kaiser, wie viele Stücke von dieser oder jener Münze aus einer Mark ($\frac{1}{2}$ Pfund) reines Silbers geprägt werden, und daß dieß auf dem Gelde selbst bemerkt werden sollte. Ihr findet diese Angabe noch auf vielen Münzen. Man leate also das Gewicht einer Mark oder eines halben Pfundes zum Grunde oder Fuße, und nannte die Art der Ausprägung aus demselben den Münzfuß. Wenn ich also nach dem Münzfuß frage, so will ich wissen, wie viele Stücke von einer Münzsorte aus einer Mark feines Silbers geprägt sind. Es sind vorzüglich folgende 5 verschiedenen Münzfüße in unserm deutschen Vaterlande gebräuchlich: 1) der Conventionsfuß (so heißt er, weil er durch eine Convention oder Ver-

einbarung verschiedener deutschen Fürsten festgesetzt ist), der in dem größten Theile Deutschlands gebräuchlich ist, prägt 13 Reichsthaler 8 Gr., oder 20 Gulden (zu 16 gGr.) aus der Mark Silber; 2) der lübische oder lübeckische Münzfuß, nach welchem aus einer Mark 11 Rthlr. 8 Gr. Conventionsgeld geprägt werden; 3) der hannöversche Münzfuß, nach welchem eine Mark 12 Rthlr. 5 gGr. 4 Pf. giebt; 4) der preußische Fuß, nach welchem 14 Rthl. aus einer Mark geprägt werden; und endlich 5) der vier- und zwanzig Guldenfuß, wo eine Mark 24 Gulden oder 16 Rthlr. giebt.

Nach dem Conventions-Münzfuße enthält 1 Pistole in Golde 5 Rthlr., 1 Dukaten 2 Rthlr. 20 gGr., 1 Speciesthaler 1 Rthlr. 8 gGr., 1 Rthlr. 24 gGr. oder 36 Mariengroschen, 1 Mariengroschen 8 Pf., 1 Matthier 4 Pf.

Man bedient sich in mehren Gegenden und Orten unsers deutschen Vaterlandes bis jetzt leider sehr verschiedener Münzsorten und Rechnungsgelder. Einige der wichtigsten sind:

	Preuß. Cour. Rthl.	Gr.	Pf.
In Achen, 1 Speciesthaler zu 72 Mark	1	4	—
1 Reichsthaler zu 54 Mark, zu 6 Busche, nach dem 24 Guldenfuße . .	—	21	—
nach dem 25 Guldenfuße . .	—	20	2
Altona, 1 Rthlr. zu 48 Schill. zu 12 Pf.	1	5	$\frac{1}{2}$
1 Mark	—	9	$8\frac{2}{10}$
Anspach und Bayreuth, 1 Thaler zu 24 Gr. oder 90 Kreuzer . . .	—	21	—
1 Meißner Gulden zu 21 Gr. . . .	—	18	$4\frac{1}{2}$
1 Fränkischer Gulden zu 75 Kr. . .	—	17	6
1 Rheinischer Gulden zu 60 Kr. . .	—	14	—
Augsburg, 1 Thaler zu 90 Kr., zu 4 Pf. Courant	1	1	$2\frac{4}{10}$
Münze	—	21	—
1 Reichsfl. zu 60 Kr., zu 4 Pf. Cour.	—	16	$9\frac{5}{10}$
Münze	—	14	—
Bamberg, 1 Guld. zu 10 Kr., zu 4 Pf.	—	14	—

	Preuß. Cour. Rthl.	Gr.	Pf.
Berlin, 1 Thaler zu 24 Gr., zu 12 Pf Courant	1	—	—
1 Thlr. zu 30 Silbergroschen, zu 12 Silberpfennig	1	—	—
Braunschweig, 1 Thaler zu 36 Mariengroschen zu 2 Matthier zu 4 Pf.	1	1	$2\frac{4}{10}$
Bremen, 1 Thaler zu 72 Grot, zu 5 Swaren	1	1	$2\frac{4}{10}$
Breslau, 1 Thaler zu 30 Silbergroschen zu 12 Denar	1	—	—
Cassel, 1 Thaler zu 32 Albus zu 9 Pf. oder 12 Heller in Nieder-Hessen	1	1	$2\frac{4}{10}$
in Ober-Hessen	—	21	—
in Ober-Hessen 22 Guldenfuß	—	22	11
Cleve, 1 Thaler zu 60 Stüver, zu 12 Pf. Kassengeld	1	—	—
Frankfurter Geld	—	20	—
Coburg, wie Bamberg.			
Cöln am Rhein, 1 Speciesthaler zu 60 Albus, zu 12 Heller			
nach dem 24 Guldenfuß	—	21	—
nach dem 25 Guldenfuß	—	20	2
1 Reichsthaler zu 78 Alb. Courant	—	20	$5\frac{6}{10}$
Erfurt, 1 Thaler zu 24 Gr. zu 12 Pf. Cassa	1	1	$2\frac{4}{10}$
Frankfurt am Main, 1 Thaler zu 90 Kr., zu 4 Pf. in Courant	1	1	$2\frac{4}{10}$
in Münze	—	21	—
1 Reichsgulden zu 60 Kr. zu 4 Pf. in Courant	—	16	$9\frac{6}{10}$
in Münze	—	14	—
Frankfurt an der Oder, wie Berlin.			
Hamburg, 1 Mark zu 16 Schilling zu 12 Pf. Banco	—	12	2
Courant	—	9	$10\frac{6}{10}$
1 Reichsthaler zu 3 Mark			
Hanau, 1 Reichsgulden zu 50 Kr., wie Frankfurt	—	14	—

	Preuß. Cour. Rthl.	Gr.	Pf.
Hannover, 1 Rthlr. zu 36 Mariengroschen, zu 8 Pf. nach Leipziger Fuß	1	4	—
Kassengeld . .	1	3	—
Gold 2 Valuta .	1	1	$2\frac{2}{10}$
Heidelberg, wie Frankfurt am Main.			
Eben so Hessendarmstadt.			
Hildesheim, wie Braunschweig.			
Holstein, wie Altona.			
Iserlohn, in der Grafschaft Mark, 1 Thaler zu 60 Stüver zu 12 Pf. in			
Cassengeld wie Berlin . .	1	—	—
ordinäres Geld	—	15	—
Königsberg, 1 Thaler zu 90 Gr. Preußisch, wie Berlin	1	—	—
1 Gulden zu 30 Gr. Preußisch . .	—	8	—
Leipzig, 1 Thaler zu 24 Gr. zu 12 Pf.	1	1	$2\frac{5}{10}$
Lübeck, 1 Thaler zu 3 Mark . . .	1	5	8
1 Mark zu 6 Schillinge zu 12 Pf.	—	9	$10\frac{6}{10}$
Lüneburg, wie Hannover.			
Lüttich, 1 Rthlr. oder Paragon zu 4 Gulden	1	7	$10\frac{5}{10}$
1 Gulden zu 20 Stüver	—	7	$11\frac{6}{10}$
Manheim, wie Frankfurt am Main.			
Marburg, wie Cassel.			
Mainz, wie Frankfurt am Main.			
Mecklenburg-Schwerin, s. Rostock.			
Mecklenburg-Strelitz, 1 Rthlr. zu 48 Schilling, zu 12 Pf.	1	1	$2\frac{4}{10}$
1 Mark zu 16 Schilling zu 12 Pf.	—	8	$4\frac{8}{10}$
Minden, 1 Rthlr. zu 36 Mariengroschen zu 8 Pf.	1	—	—
München, wie Regensburg.			
Münster, 1 Rthlr. zu 28 Schilling, zu 12 Pf. nach dem 20 Guldenfuß .	1	1	$2\frac{4}{10}$
nach dem 24 Guldenfuß .	—	21	—
Naumburg, wie Leipzig.			
Nürnberg, wie Frankfurt am Main.			

	Preuß. Cour. Rthl.	Gr.	Pf.
Osnabrück, 1 Rthlr zu 21 Schilling, oder 36 Mariengroschen	1	1	$2\frac{4}{10}$
Regensburg, 1 Rthlr. zu 90 Kr. zu 4 Pf.	—	21	—
1 Reichsgulden, zu 60 Kr. . . .	—	14	—
Rostock, 1 Rthlr. zu 48 Schilling Lübisch	1	5	8
1 Mark zu 16 Schilling	—	9	$10\frac{6}{10}$
Sächsische Fürstenthümer, wie Leipzig.			
Sachsen-Lauenburg, wie Rostock.			
Salzburg, wie Regensburg.			
Schlesien, das östreichische, wie Wien; das preußische, wie Breslau.			
Stettin, wie Berlin.			
Stralsund, 1 Rthlr zu 12 Gulden oder 48 Schillinge zu 12 Pf. . . .	1	3	—
Stuttgard, s. Würtemberg.			
Trier, 1 Rthlr. 54 Petermännchen nach dem 24 Guldenfuß	—	21	—
nach dem 25 Guldenfuß	—	20	2
Ulm, Reichsgulden zu 60 Kr. zu 4 Pf.	—	14	—
Voigtland, zu Gera, Greiz, Schleiz, Lobenstein, Ebersdorf, 1 Rthlr. zu 24 Gr. zu 12 Pf.	—	22	11
Waldeck, 1 Reichsfl. zu 60 Kr. zu 4 Pf.	—	14	—
Wesel, wie Cleve.			
Wien, 1 Reichsfl. zu 60 Kr. zu 4 Pf.	—	16	$9\frac{6}{10}$
1 Rthlr. zu 90 Kr.	1	1	$2\frac{4}{10}$
Wismar, wie Rostock.			
Würtemberg, 1 Reichsgulden zu 28 Schilling, zu 6 Pf.	—	14	—
Würzburg, wie Bamberg.			
Celle, wie Hannover.			

XI.

Geographie oder Erdbeschreibung.

Geographie oder Erdbeschreibung ist die Wissenschaft, welche uns die Gestalt und Größe der Erde, die Beschaffenheit ihrer Oberfläche, ihre Producte, besonders ihre vernünftigen Bewohner, die Menschen, die einzelnen Theile der Erde, die Länder und Meere, die Wohnplätze der Menschen und ihre bürgerlichen Verbindungen kennen lehrt. Schon aus dieser Erklärung sehet ihr, daß die Kenntniß derselben jedem verständigen Menschen sehr angenehm, jedem nützlich, und Vielen, z. B. dem Soldaten, dem Kaufmann und dem Reisenden durchaus unentbehrlich ist.

Vieles hierher Gehörige habt ihr schon in dem Abschnitte von der Welt und der Erde gelesen, und es wird gut sein, wenn ihr, ehe ihr weiter leset, euch noch einmal daran erinnert. Ihr habt auch schon gelesen, daß das feste Land der Erde in fünf große Theile getheilt wird, welche Europa, Asien, Africa, America und Australien heißen. Jetzt sollt ihr von diesen Ländern das für euch Nöthige, und besonders unseren Erdtheil, und in diesem unser liebes Deutschland, kennen lernen.

In allen Erdtheilen finden wir gewisse Landesbezirke, deren Bewohner mit einander durch gewisse Gesetze verbunden sind, und eines oder mehre Oberhäupter haben, welche die ganze Gesellschaft regieren, und für die Befolgung der Gesetze, für die Sicherheit und das Wohl des Ganzen sorgen. Man nennt eine solche Verbindung, oder auch einen solchen Bezirk einen Staat. Keiner von den fünf Erdtheilen steht unter einem einzigen Oberhaupte, sondern jeder begreift mehre solcher Gesellschaften oder Staaten in sich. Die Regierungsform ist entweder monarchisch oder republicanisch. Eine Monarchie ist ein Staat, der ein einziges höchstes Oberhaupt hat, dessen Gewalt entweder beschränkt oder unbeschränkt ist. In einer Republik wird die Regierung von mehren Personen gemeinschaftlich geführt.

Europa

ist derjenige Erdtheil, in welchem wir wohnen. Er ist auf drei Seiten von Meeren umgeben; auf der vierten hangt er in einer langen Linie an Asien, liegt größtentheils in der gemäßigten, und nur ein kleiner Theil in der kalten Nordzone. Die Grenzen sind: gegen Westen das atlantische Meer; gegen Süden das mittelländische Meer; gegen Osten der Archipelagus, die Straße der Dardanellen, das Marmormeer, die Meerenge von Konstantinopel, das schwarze Meer, die Straße von Feodosia, das asowsche Meer, der Fluß Don, die uralischen oder werchoturischen Gebirge; und gegen Norden das nördliche Eismeer. Nach den neuesten Berechnungen hat Europa einen Flächeninhalt von 155,000 Quadratmeilen. Zu Asien verhält es sich wie $\frac{2}{3}$, zu Afrika wie $\frac{1}{4}$, und zu America wie $\frac{1}{7}$. Der ganze Erdtheil ist größtentheils gebirgig. Die südwestliche Halbinsel wird durch die großen pyrenäischen Gebirge, welche sich in mehren Ästen in sie hinein erstrecken, von dem übrigen festen Lande abgesondert, und heißt deßhalb die pyrenäische Halbinsel. Von hier laufen ostwärts mächtige Bergreihen durch Südfrankreich, unter denen die Cevennen die höchsten sind, bis an Italien und die Schweiz, wo die höchsten Gebirge in Europa, die Alpen, sich in mehre Zweige verbreiten. Ein solcher Zweig läuft südwärts bis an das mittelländische Meer, wendet sich dann östlich, und durchschneidet Italien unter dem Namen der Apenninen. Im Westen der Schweiz ist das Juragebirge, im Westen Deutschlands das Schwarzwaldgebirge, in seiner Mitte das Fichtelgebirge, mehr nördlich das Thüringer Waldgebirge und der Harz, mehr östlich der Böhmerwald, das Erzgebirge, die Sudeten und die mährischen Gebirge, die sich an die Karpathen, welche sich zwischen Ungarn und Gallizien hinziehen, anschließen. Südlich von der Donau läuft der Hämus bis an das schwarze Meer. In Norwegen und Schweden giebt es sehr große Gebirge, z. B. das Sewogebirge oder Kölen. Europa hat

auch drei feuerspeiende Berge, deren Namen ihr schon gelesen habt. Im Westen sind Finisterrä und Sanct Vincent, im Norden das Nordcap, und im Süden Gibraltar und Matapan in Morea Vorgebirge. Die Meere, außer den schon genannten, sind: das mittelländische, das adriatische, das schwarze, das biscayische, das irländische, die Nordsee oder das deutsche Meer, die Ostsee mit dem finnischen und bothnischen Meerbusen. Die wichtigsten Landseen sind der Ladoga-, Onega-, Saima-, Wener- und Bodensee; und die Hauptflüsse der Rhein, die Rhone, der Po, die Donau, die Oder, die Elbe, die Weichsel, der Dniester, der Dnieper, der Don, die Wolga, der Tajo, die Garonne und Loire. Man theilt das Klima in drei Landstriche: 1) der warme, wo Citronen ohne Pflege blühen, 2) der gemäßigte, wo das Getreide zur Reife kommt, und 3) der kalte Landstrich, wo nicht einmal Holz, sondern nur Rennthiermoos fortkommt. Europa ist reich an den mannichfaltigsten Producten. In Hinsicht der Metalle ist es reich an Eisen, hat aber weniger Gold, Silber und Edelsteine als die andern Erdtheile. Blei, Zinn und Salz sind hinreichend vorhanden. Die Volksmenge wird am richtigsten auf 180,000,000 Seelen angenommen, unter denen 11 Hauptsprachen herrschend sind. Im Südosten von Europa oder der Türkei bekennen sich die mehrsten Bewohner zur muhamedanischen Religion; sonst herrscht überall die christliche, von der die Haupttheile hier die katholische, die evangelische und griechische sind. In den nördlichsten Gegenden, unter den Lappen und Samojeden, sind noch Heiden, und Juden leben fast in allen Ländern Europa's.

Die wichtigsten Länder von Europa sind folgende:

Portugal, ein Königreich. Es ist das äußerste von allen europäischen Ländern gegen Abend hin, und wird von Spanien und dem atlantischen Weltmeere begrenzt. Das Land hat meistens fruchtbare Hügel und Flächen, zum Theil auch Heideland, und ist in den

nördlichen Gegenden am besten angebauet. Das Klima ist nicht so heiß, und weit angenehmer, als in Spanien, weil das Land keine so hohen und rauhen Gebirge hat, wasserreicher ist und die kühle Seeluft genießt. Im Norden besteht der Winter bloß in anhaltenden Regengüssen, und nur die höhern Gebirge sind im Winter einige Monate mit Schnee und Eis bedeckt. Im Sommer ist die Sonnenhitze bisweilen drückend. Die Hauptproducte sind: Wein, besonders Portowein, Rosinen, Citronen, Feigen, Mandeln, Kastanien und Oliven. Die Schafzucht ist einträglich. Es giebt mehr Maulesel und Esel, als Pferde, vortreffliches Rindvieh, Schweine ꝛc., im nördlichen Theile auch Wölfe und giftige Vipern. An Kunstfleiß fehlt es sehr; mehr haben die Einwohner zur Handlung Lust. Die Hauptstadt des Reiches ist Lissabon, welche über 44,000 Häuser und 300,000 Einwohner, 40 Pfarrkirchen und 50 Klöster, und viele treffliche Anstalten hat, und bedeutenden Handel treibt. Andere berühmte Städte sind: Coimbra, Porto, Braga, Evora.

Spanien, ein Königreich. Es ist von Frankreich, von Portugal und dem atlantischen und mittelländischen Meere begrenzt, und wird gegen Mittag nur durch die 4 Meilen breite Meerenge von Gibraltar von Africa getrennt. Es ist ein sehr gebirgiges Land, das eine reine, sehr warme und trockene Luft, sehr heiße Tage und kalte Nächte hat. Von den Gebirgen sind vorzüglich die Pyrenäen merkwürdig, die 50 Meilen lang, und mit ewigem Schnee und wilden Wäldern bedeckt sind. In den ebenen Gegenden ist der Winter so gelind, daß der Frost in der Erde kaum zu spüren ist, und daß Blumen und Kräuter sich in freier Luft erhalten. In manchen Gegenden werden schon im Junius Weinlesen gehalten. Der Solano-Wind, der Alles ausdorrt, und oft 10 bis 12 Tage dauert; die oft 5 bis 6 Monate anhaltende Dürre; die Erdbeben und das gelbe Fieber sind das Unangenehmste in diesem Lande. Spanien hat eine sehr starke Schafzucht und die beste und feinste europäische Wolle, viele Seide, Wein, Baumöl, und edle Südfrüchte, Platina, Eisen, Salz u. dgl.

Das Land ist schlecht bebaut. Die Landesreligion ist die katholische, und die Zahl der Klöster ist ungeheuer. Im Ganzen herrscht im Volke viel Armuth; die Manufacturen und der innere Handel sind unbedeutend, und auch der äußere Handel ist bei weitem nicht das, was er sein könnte. Die wichtigsten Handelsplätze sind: Cadix, Malaga, Sevilla, Barcelona, Bilbao, Sanct Sebastiani, Corunna ꝛc. Die Hauptstadt ist Madrid mit über 216,000 Einwohnern, 77 Kirchen, vielen trefflichen Anstalten und einem königlichen Pallaste, der vielleicht der prachtvollste in ganz Europa ist. Gibraltar ist eine berühmte, sehr starke Festung, die den Engländern gehört.

Frankreich, ein Königreich. Es ist von Spanien, dem Pas de Calais, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz begrenzt, ist zum Theil sehr gebirgig, hat aber auch sehr schöne und fruchtbare Ebenen. Man findet in demselben fast alle europäischen Producte im Ueberflusse und in vorzüglicher Güte, obgleich einige Gegenden nicht ganz das nöthige Getreide gewinnen. Besonders wichtig ist der Weinbau und der Handel mit verschiedenen schönen Weinen, mit Rosinen, Baumwolle, Saffran, Kappern, Pomeranzen, Citronen, Seide, Flachs, Wolle. Die Pferde des Landes sind weder schön, noch zahlreich. Das Land hat durch die Empörung und die langen blutigen Kriege, welche sein ehemaliger Kaiser Napoleon führte, sehr gelitten. Paris ist die Hauptstadt des Reiches mit 26,000 Häusern, und 550,000 Einwohnern. Sie wurde im März 1814 von den verbündeten preußischen, österreichischen und übrigen deutschen, so wie von den russischen Heeren, im Kriege gegen den ehemaligen Kaiser Napoleon erobert. Im Jahre 1815 rückten die verbündeten Heere, nachdem sie den Kaiser Napoleon, der sich durch Verrath nochmals des Thrones bemächtigt hatte, den 18. Junius bei Belle Alliance mit seinen zahlreichen Heeren völlig geschlagen hatten, im Julius wieder als Sieger in diese Stadt ein. Die Stadt hat an 50 Kirchen und viele prächtige Palläste und schöne Anstalten. Andere merkwürdige Städte des Landes sind: Bordeaux,

Marseille, Lion, Straßburg, Amiens, Orleans, Boulogne, Rheims, Tours, Nantes, Lille, Nancy, u. a.

Die Schweiz, eine Republik, ein kleines gebirgiges Land. Die Felsenspitzen vieler sehr hohen Berge sind immer mit Eis und Schnee bedeckt. Das Land hat eine reine kalte Luft; doch ist es in den ebenen Gegenden wärmer. Es ist hier eine vorzüglich gute Rindviehzucht; auch giebt das Land Wein, Obst und Marmor. Die wichtigsten Städte sind: Basel, eine sehr bedeutende Manufactur- und Handelsstadt; Schafhausen, wo der schöne Rheinfall ist; Zürich und Bern, Freiburg, Solothurn u. a. Die Schweiz liefert vorzüglich gute Baumwollen- und Seidenwaaren, das schöne Schweizerpapier, die bekannten Schweizerkäse u. s. w. Merkwürdig sind in den Gebirgen die großen Eisfelder, Glätscher, und die oft herabstürzenden Schneemassen, Lauwinen, die oft Häuser verschütten. Das Land hat viele Seen, die zum Theil sehr bedeutend sind.

Italien ist größtentheils eine Halbinsel, die sich weit in das mittelländische Meer erstreckt, und besteht aus mehren einzelnen Staaten, zu denen der Kirchenstaat oder das Gebiet des Papstes und das Königreich Neapel gehört. Es sind hier häufige Erdbeben. Der Boden ist sehr verschieden, die Luft, mit Ausnahme der rauhen Gebirgsgegenden, sehr angenehm, und eigentlicher Winter ist nur im Norden und auf den Apenninen. In den Gegenden am Meere ist ein beständiger Frühling und fast immer heitere Luft. In einigen Sumpfgegenden ist die Luft trübe und ungesund. Der Scirocco-Wind, der aus Africa's brennenden Sandwüsten herüberweht, ist eine wahre Landplage. Das Land ist reich an mannichfaltigen, zum Theil sehr schönen Erzeugnissen. Fast überall hat es Getreide, Mais, Hirse, Reiß, Wein, Rosinen, Kastanien, Öl, Saffran, Manna, alle Arten von Südfrüchten, Mandeln, viel Obst, Baumwolle, Zuckerrohr, Taback, Trüffeln, Süßholz, Korkholz, Flachs, Hanf, große Wälder von Fichten, Buchen, Eichen ꝛc. Es hat Überfluß an Vieh, auch

Büffel, viele Schafe und Ziegen, Maulthiere, Esel, Pferde, Schweine, viele Seidenraupen und Bienen, spanische Fliegen, Fische, Austern, Vipern; Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Wasserblei, Salz, Marmor, Achat, mineralische Wasser ꝛc. Wissenschaften, Künste und Handlung könnten blühender sein. Die wichtigsten Städte sind: Mailand, welche viele Palläste und 67 Kirchen, die größtentheils sehr prachtvoll sind, auch viele treffliche Anstalten und bedeutenden Handel hat; Venedig, die fast ganz auf Dämmen von eingerammten Pfählen erbaut ist, die 60 Inseln bilden, und mit 450 Brücken verbunden sind, viele große und wohlthätige Anstalten besitzt, und großen Handel treibt; Neapel, das zwischen Bergen und Meeren eingeschlossen liegt, und die reichste und volkreichste Stadt in Italien ist, allein 121 größtentheils prächtige Kirchen, und 130 Bethäuser, viele Schulen und treffliche Anstalten besitzt. In der Nähe dieser Stadt ist der feuerspeiende Vesuv, der oft große Verheerungen anrichtet; auch werden hier die Städte Herculanum und Pompeji wieder mit Häusern und Straßen aus dem Abgrunde hervorgegraben. Palermo hat einen guten Hafen und ist ein wichtiger Handelsplatz. Messina wurde 1783 fast ganz durch ein Erdbeben zerstört. Rom ist die Residenz des Papstes, und hat 328 Kirchen, unter denen die St. Johannes- oder Lateran-Kirche und die St. Peterskirche allgemein berühmt sind. Hier sind sehr viele herrliche Denkmäler des Alterthums. Bei Italien liegen die Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Malta und Elba, welche letztere dem ehemaligen Kaiser von Frankreich zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde, von wo er aber im Anfange des Jahres 1815 nach Frankreich zurückkehrte und einen neuen blutigen Kampf veranlaßte.

Großbritannien und Irland machen Ein Reich aus. Großbritannien besteht aus zwei ehemals getrennten Königreichen, England und Schottland, die aber an einander hangen. Das Reich besteht aus 2 Inseln, von denen Großbritannien die größte ist. Den größten und südlichen Theil von Großbritannien macht England, den kleinern und nördlichen Schottland

aus. Irland liegt westlich von Großbritannien. Von Frankreich wird es durch den Kanal getrennt. Irland ist eben, England größtentheils eben, und Schottland sehr gebirgig. Die Themse und der Humber sind die Hauptflüsse Englands. Die Luft ist mehrentheils feucht, dick und gemäßigt, das Wetter veränderlich und öfter trübe, als hell. Die Hauptstadt von England und vom ganzen brittischen Reiche ist London, eine der größten Städte, wo nicht die größte in Europa. Sie hat 8000 Straßen, 34 Marktplätze, 71 andere öffentliche Plätze, 162,000 Häuser, 502 Kirchen, und über 900,000 Einwohner. Hier sind die trefflichsten Anstalten aller Art in höchster Vollkommenheit, und an Fabriken und Handlung ist kein Ort auf der Erde mit dieser Stadt zu vergleichen. Andere durch Handel und Fabriken wichtige Städte sind: Portsmouth, Bristol, Leverpool, Manchester, Birmingham u. a. In Schottland ist die Hauptstadt Edinburg, in Irland Dublin. Merkwürdig sind die englischen Pferde, Schafe und Kühe, die Steinkohlen und das Zinn.

Dänemark, ein Königreich, grenzt an Deutschland, die Nord- und Ostsee, und ist fast ganz eben. Es besteht aus einer großen Halbinsel, Jütland, und mehren Inseln, unter denen Seeland und Fühnen die beträchtlichsten sind. Auf Seeland liegt die schöne, große Hauptstadt Kopenhagen, die die Residenz des Königs ist, einen schönen Hafen, mannichfaltige treffliche Anstalten, und an 97,500 Einwohner hat. Da Dänemark, gegen die Nordsee zu, sehr niedrig ist, so muß man sich durch große, sehr kostbare Dämme (Deiche) gegen Überschwemmungen sichern. Dieses Land ist durch seine Lage sehr gut zum Handel geeignet, und treibt auch wirklich nach allen Gegenden starken Handel. Die Fabriken könnten noch blühender sein. Ackerbau und Viehzucht beschäftigen viele Einwohner. Außer den Producten des nördlichen Deutschlands finden wir Eidervögel, viele Arten Fische, Austern, Seehunde, Manna, Alaun, Vitriol, u. dgl. An Salz und Holz ist Mangel.

Norwegen grenzt an die Nordsee, an Schwe-

den und Rußland, ist sehr gebirgig und morastig, und hat größtentheils eine sehr rauhe Luft. Die südlichen Seegegenden sind gelinder. Es hat 21 Städte, 2 Bergstädte, 26 Handelsplätze ꝛc. Christiania ist die Hauptstadt, und hat etwas über 9000 Einwohner. Ackerbau hat das Land wenig, daher die Einwohner im Nothfalle Brod aus Baumrinde machen; aber dagegen sind hier viele und große Waldungen, an denen es aber an der Westseite schon zu fehlen anfängt. Es giebt hier Bären, Wölfe, Hermeline, Luchse, Biber, Fischottern, Vielfraße und einträgliche Fischereien von Wallfischen, Heringen, Schollen, Lachsen ꝛc. Eisen findet sich in großer Menge, so wie auch sehr schöner Marmor. Dieses Königreich gehört jetzt zu Schweden.

Oben in Westen liegt im Meere die dem Königreiche Dänemark gehörende Insel Island mit den feuerspeienden Bergen Hekla und Krabla. Auf der ganzen Insel ist nur Eine Stadt, die übrigen Einwohner wohnen in einzelnen Höfen. Vormals war diese 1400 Quadratmeilen große Insel stark bewohnt; allein durch wiederholte vulcanische Verheerungen, und besonders durch den Erdbrand im Jahre 1783 ist sie so zu Grunde gerichtet, daß jetzt nur 200 Quadratmeilen bebauet sind, und die ganze Insel kaum 50,000 Einwohner hat. Hauptproducte sind: das Treibholz an den Küsten, und das isländische Moos.

Das Königreich Schweden stößt an Norwegen, Rußland, die Ost- und Nordsee, an den finnischen und bothnischen Meerbusen und wird von Dänemark durch den Sund getrennt. Es ist ein gebirgiges Land und hat an den Küsten eine Menge Felsenklippen, welche man Scheeren nennt, woher die Scheerenflotte ihren Namen hat. Es ist reich an Flüssen und Landseen, hat eine gesunde reine Luft, viel Bergbau, besonders Eisen, auch Kupfer, Waldungen und Fischerei. Stockholm, die Hauptstadt des Reiches, ist eine schöne große Stadt von 96,000 Einwohnern, mit einem sehr guten Hafen, und treibt ansehnlichen Handel. Außer dieser Stadt sind Falun, Gothenburg und Carlscrona die merkwürdigsten.

Rußland ist ein Kaiserthum, und fast so groß, wie das halbe Europa. Es grenzt an Asien, an das Eismeer, Norwegen, Schweden, die Ostsee, den finnischen Meerbusen, Preußen, Gallizien, die Türkei und das schwarze Meer. Das russische Reich aber erstreckt sich viel weiter, als das europäische Rußland, denn es gehört zu ihm fast der ganze Norden von Asien. In dieser Ausdehnung ist es das größte Reich auf Erden, fast noch einmal so groß, wie ganz Europa, über 25mal größer, als Deutschland, und $\frac{1}{15}$ des ganzen festen Landes der Erde. Das Land ist größtentheils eben; doch laufen verschiedene Bergreihen von dem Uralgebirge, welches die Grenze zwischen Rußland und Asien macht, in das Land hinein. Es hat viele große Ströme, als die Newa, die Düna, den Dnepr, Don, die Wolga, Dwina und mehre große Landseen, als den Ladoga-, Onega- und Peipussee. Die Wolga ist einer der größten Flüsse in der Welt, denn sein Lauf bis zu seinem Ausflusse in das kaspische Meer beträgt gegen 500 Meilen. Der Schifffahrt sind die russischen Flüsse nicht sehr günstig, denn sie haben fast alle häufige Wasserfälle und seichte Stellen, und versanden und verschlammen leicht. Bei der großen Ausdehnung des Reichs von Süden nach Norden ist Luft und Witterung in seinen einzelnen Theilen höchst verschieden. In den südlichsten Gegenden ist es am wärmsten, in den nördlichsten aber hört Ackerbau und Viehzucht, Gras und hochstämmiges Holz auf, und der Winter nimmt den größten Theil des Jahres ein. In vielen Gegenden finden sich Moräste und Waldungen; wo aber diese nicht Statt finden, da ist die Luft gesund und rein. Die Witterung ist in Rußland bei weitem nicht so veränderlich, wie in den übrigen europäischen Ländern. Rußland ist reich an mannichfaltigen Producten. Getreide findet man im mittlern Rußland, und besonders in Liefland (welches zwischen dem finnischen Meerbusen und der Düna liegt, und an die Ostsee stößt), in großem Überflusse. Die Viehzucht und besonders die Rindviehzucht ist wichtig. Merkwürdig ist der russische Juften. Die Bergwerke liefern vorzüglich Eisen und Kupfer, und an Holz hat es einen so gro-

ßen Überfluß, daß jährlich viele Mastbäume, Bretter, Balken u. dergl. ausgeführt werden. Man bauet viel Lein und Flachs, besonders aber Hanf, der ein Hauptgegenstand des russischen Handels ist. Der liefländische Leinsamen gilt für den besten, und wird daher zur Aussaat gesucht. Auch der Tabacksbau wird in einigen Gegenden stark getrieben. Noch gehören zu den Landesproducten das Marienglas, die Hausenblase, der Kaviar, und das treffliche Pelzwerk, welches besonders aus dem russischen Asien kommt. — Rußland wird von mehren Nationen, von Russen, Kosacken, Polen, Juden, Tataren, Lappen, Samojeden ꝛc. bewohnt; in seinen asiatischen Ländern aber giebt es noch viele andere Völker, als: Baschkiren, Mestscheräken, Kirgisen, Tunguſen, Jakuten, Tschuwaschen, Mongolen, Korjäken, Kamtschadalen u. a. Viele von den russischen Völkerschaften stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, wie überhaupt Rußland gegen Deutschland in vielen Stücken weit zurück ist. Die wichtigsten Städte sind: Petersburg an der Newa, die Residenz des Kaisers und die jetzige Hauptstadt. Sie ist sehr groß, gehört zu den prächtigsten Städten Europa's, und hat 242,000 Einwohner und 3½ Meile im Umfange. Der erste russische Kaiser, Peter der Große, hat sie erbauet. Sie ist eine wichtige Handelsstadt. Moskau liegt in der Mitte von Rußland zwischen der Wolga und dem Don in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend. Sonst war diese Stadt die Haupt- und Residenzstadt der Kaiser, jetzt die Krönungsstadt. Sie hat über 5 deutsche Meilen im Umfange, und in ihrer Mitte liegt die Festung der Kreml. Hier war die größte Glocke in der Welt; denn sie wog 4000 Centner. Im Jahr 1812 wurde diese große prächtige Stadt mit so vielen andern Ortschaften und Städten Rußlands, bei dem Heereszuge der Franzosen, ein Raub der Flammen; allein sie wird aufs beste wieder aufgebauet. Kronstadt liegt vor der Mündung der Newa auf einer Insel im finnischen Meerbusen, und hat einen schönen Hafen, der als der Hafen von Petersburg anzusehen ist. Riga liegt westlich von Moskau an der Düna, nicht

weit von der Ostsee, hat einen Hafen, und treibt starken Handel. Wilna treibt ebenfalls großen Handel. Weit im Norden von Moskau an der Dwina, nicht weit von ihrem Ausflusse ins weiße Meer, liegt Archangel, eine besonders wegen des sibirischen Handels sehr berühmte Handelsstadt. Wie in vielen russischen Städten, so sind auch hier fast alle Gebäude von Holz, und die Straßen mit Balken belegt. Ackerbau und Viehzucht kann hier der großen Kälte wegen nicht getrieben werden. Der jetzige Kaiser von Rußland, Alexander I., half im Jahre 1813 und 1814 uns Deutschen unsere Freiheit wiedererringen, wofür sein Namen jedem Deutschen werth und theuer bleiben muß.

Polen grenzt an Rußland, Preußen, Deutschland, Ungarn und die Türkei. Dieses große und einst mächtige Reich hat in neuern Zeiten mehre Theilungen erfahren und verschiedene Landesherren gehabt; seit 1815 ist es ein zum russischen Reiche gehöriges Erbkönigreich, welches eine eigenthümliche Verfassung hat. Der Boden ist größtentheils eben und fruchtbar; doch finden sich hier auch Gebirge, die zum Theil Arme von den Karpathen sind. Einige Gegenden haben sumpfige, bruchartige Niederungen. Das Klima ist nicht sehr veränderlich; die Winter sind anhaltend und streng. Das Land hat viele Flüsse, unter denen die Weichsel, die Warthe, die Netze und der Niemen die wichtigsten sind. Auch mehre, nicht unbedeutende Landseen hat Polen. Das Land ist reich an mannichfaltigen Producten, besonders an Getreide, Holz, Salz, Rindvieh, Pferden, Schweinen, Schafen, Wildpret. Auch Wölfe, Luchse und Bären, Auerochsen, wilde Katzen, Dachse u. d. gl. giebt es hier. Die Einwohner sind theils Polen, theils Deutsche, Lithauer, Griechen, Tataren und Juden. Die Großen im Volke lieben, wie bei den Russen, Aufwand und Pracht; das Volk lebt einfacher. Das Land hat mehre Universitäten und große Schulanstalten. Die Industrie (Gewerbfleiß) bedarf noch großer Ermunterung, und der Handel beschäftigt sich besonders mit Ausfuhr der Landesproducte, vorzüglich in Warschau und Lublin, wo Messen sind. Warschau ist die

Hauptstadt des Landes, und hat etwa 91,000 Einwohner, 166 Kirchen und viele Paläste.

Im Fürstenthum Wallachei ist Bukaresch, im Fürstenthum Moldau Jassy die Hauptstadt.

Preußen, ein Königreich, grenzt an Polen, Deutschland und die Ostsee. Das Land ist gerade nicht eben, hat aber auch keine hohen Berge. Es ist reich an Gewässern. Die Hauptflüsse sind die Weichsel, der Pregel und die Memel. Mehrentheils ist der Boden fruchtbar. Getreide, Rindvieh und Pferde giebt es im Überflusse. Die großen Waldungen geben Mastbäume und anderes Nutzholz, Theer, Pottasche ꝛc. Auch Elenthiere und Bären giebt es noch. Die Fischerei ist beträchtlich, und auch der Kaviar wird hier aus dem Rogen der Störe bereitet. Bernstein wird nirgends so schön und häufig gefunden, als hier, wo er theils von der Ostsee ausgeworfen, theils an der Küste gegraben wird. Die Hauptstadt des Landes ist Königsberg an dem Pregel, nicht weit von der Ostsee. Sie hat 60,000 Einwohner, und treibt einen sehr bedeutenden Handel. Auf einer Erdzunge, der frischen Nehrung gegenüber, liegt Pillau mit einem Seehafen. Die reizende Gegend, in der es liegt, heißt das preußische Paradies. Außerdem sind Elbingen und Danzig wichtige Handelsstädte. Die Preußen sind ein sehr biederes, tapferes Volk, und da sie das Glück gehabt haben, von vorzüglich guten Königen regiert zu werden, so blühen nicht nur Künste und Wissenschaften in einem hohen Grade, sondern die ganze Verfassung des Landes ist auch vorzüglich. Wie viel sie zur Rettung der deutschen Freiheit in dem Kriege gegen Frankreich 1813 und 1814 unter ihrem Heldenkönige Friedrich Wilhelm III. gethan, wird Deutschland nie undankbar vergessen, so wie ihre Thaten unter ihrem unsterblichen Friedrich dem Großen nie aus der Geschichte verschwinden werden.

Der Preußische Staat umfaßt außer dem eigentlichen Königreiche Preußen aber noch mehre Länder. Er grenzt gegen Norden an Meklenburg, die Ostsee und Rußland, in Osten an Rußland und das Königreich Polen, in Süden an das Königreich Polen, den östreichi-

schen Staat, das Königreich Sachsen und das Herzogthum Anhalt, in Westen an Frankreich, die Niederlande und einige deutsche Länder, und enthält 5007½ Quadratmeile. In militärischer Hinsicht ist das Land in 7 Abtheilungen getheilt, von denen jeder ein Generalcommando unter einem commandirenden General vorsteht. Diese Bezirke heißen: Preußen, Brandenburg und Pommern, Schlesien, Posen, Sachsen, Westphalen, Niederrhein. Übrigens besteht das Land aus 10 Provinzen, die wieder in mehre Regierungsbezirke getheilt sind. Die allgemeinen Landesangelegenheiten der Provinz verwaltet ein Oberpräsident, und jeder einzelne Bezirk hat seine Regierung und ein Oberlandesgericht, wie jede Provinz ein Consistorium und ein Medicinal-Collegium. Die 10 Provinzen sind folgende:

I. Preußen mit den Bezirken 1) Königsberg, worin Königsberg und Pillau, 2) Gumbinnen, worin Gumbinnen, Tilsit und Insterburg.

II. Westpreußen mit den Bezirken 1) Danzig, worin Danzig, Elbing und Marienburg, 2) Marienwerder mit den Städten Marienwerder, Thorn, und der wichtigen Festung Graudenz.

III. Brandenburg mit den Bezirken 1) Berlin, worin Berlin und Charlottenburg, 2) Potsdam, in welchem Potsdam, Neustadt Eberswalde, Neustadt an der Dosse, Frauenwalde, Brandenburg, Spandau, Rathenau, Havelberg und Prenzlow die wichtigsten Städte sind; 3) Frankfurt, mit der Stadt gleiches Namens, und den Städten: Küstrin, Soldin, Landsberg an der Warte und anderen.

IV. Pommern mit den Bezirken 1) Stettin, worin Stettin, Anklam, Stargard, 2) Stralsund mit Stralsund, der Universitätsstadt Greifswalde, und der Insel Rügen; 3) Cöslin, worin die wichtigsten Städte Cöslin, Colberg und Stolpe sind.

V. Schlesien, welche Provinz aus den Regierungsbezirken 1) Breslau, worin Breslau und Brieg, 2) Reichenbach, worin Reichenbach und Hirschberg, 3) Liegnitz mit Liegnitz, Bunzlau, Groß Glogau, Görlitz,

und Sagan und 4) aus dem Bezirke Oppeln, mit den Städten Oppeln und Ratibor, besteht.

VI. Posen mit den Bezirken 1) Posen, worin Posen und Fraustadt, 2) Bromberg mit der Hauptstadt gleiches Namens.

VII. Sachsen mit ihren Bezirken 1) Magdeburg, worin die Städte Magdeburg, Schönebeck, Großsalze, Staßfurth, Calbe an der Saale, Burg, Ziesar, Genthin, Stendal, Gardelegen, Salzwedel, Tangermünde, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben die wichtigsten sind; 2) Merseburg, mit den Städten Merseburg, Halle, Weißenfels, Eisleben, Mansfeld, Naumburg, Zeiz, Wittenberg, Torgau, Annaburg; 3) Erfurt, worin Erfurt, Langensalza, Weißensee, Heiligenstadt, Nordhausen, Ellrich, Mühlhausen, Schleusingen und Suhl.

VIII. Westphalen mit den Bezirken 1) Münster, worin Münster, 2) Minden, worin Minden, Bielefeld, Herford, Paderborn, Driburg und Höxter, 3) Arnsberg, worin Arnsberg, Soest, Iserlohn, Unna.

IX. Die Provinz Jülich, Cleve und Berg mit den Bezirken 1) Düsseldorf, mit den Städten Düsseldorf, Elberfeld, Solingen, Essen und Crefeld, 2) Cleve, worin Cleve, die Festung Wesel, Duisburg, 3) Cöln, mit Cöln, der Universitätsstadt Bonn und Mühlheim.

X. Die Provinz des Großherzogthums Niederrhein, mit den Bezirken 1) Coblenz, 2) Achen und 3) Trier mit den Städten gleiches Namens. Außer dieser Provinz gehört noch das Fürstenthum Neuschatel in der Schweiz zum Königl. Preußischen Staate.

Gallizien und Lodomirien, zwei Königreiche, die mit einander vereinigt sind und dem Kaiser von Österreich gehören. Sie liegen zwischen Rußland, der Türkei, Ungarn, Deutschland und Preußen. An der Seite von Ungarn liegt das karpathische Gebirge. Die Hauptflüsse sind die Weichsel, der Dniester und der Pruth. Getreide, Viehzucht und Steinsalz sind die Hauptproducte. Lemberg ist die Hauptstadt. Sie ist ziemlich groß und wohlgebauet, und treibt starken Handel.

Ungarn, ein Königreich, dessen König ebenfalls der Kaiser von Österreich ist. Es grenzt an Deutschland, Gallizien, die Türkei und das Meer. Das karpathische Gebirge trennt es von Deutschland. Die Donau ist der Hauptfluß. Zwei beträchtliche Seen sind der Platten-See und Neusiedler-See. Der nördliche Theil des Landes ist bergig und gesund, der übrige eben und morastig. Das Land ist reich an Getreide, Viehzucht, Wein und Bergwerken, und hat große Eichen- und andere Wälder. Es wohnen in diesem Lande eigentlich mehre Nationen, unter denen die Ungarn und Kroaten die bekanntesten sind. Preßburg ist eine große schöne Stadt an der Donau, und wird jetzt gewöhnlich als Hauptstadt genannt, da es eigentlich Ofen ist, welche östlich von Preßburg am rechten Donauufer liegt. Pesth, Temeschwar und Hermannstadt, welches die Hauptstadt von Siebenbürgen ist, sind bedeutende Städte.

Die Türkei ist ein Kaiserthum, dessen Kaiser auch der Großsultan heißt, und die Regierung durch den Großvezier, oder ersten Minister, und den Divan oder einen geheimen Staatsrath verwaltet. Es ist von dem Meere, von Rußland, Gallizien und Ungarn begrenzt. Das Hauptgebirge ist der Hämus, der Hauptfluß die Donau. Die Luft ist mehrentheils heiter und gesund. Das Land hat viel Getreide, besonders Weizen, Gerste, Reiß und Hirse; aber der Landbau wird schlecht betrieben, und viele fruchtbare Gegenden liegen wüste. Die Rindvieh- und Schafzucht ist beträchtlich; auch giebt es hier schöne Pferde. Wein, edle Früchte, Baumwolle, Taback, Seide und Baumöl sind häufige Landesproducte. Die eigentlichen Türken sind Anhänger der muhamedanischen Religion, doch halten sich im Lande auch viele Christen und Juden auf. Konstantinopel ist die Hauptstadt und die Residenz des Sultans. Sie ist groß, aber im Ganzen, ob es in ihr gleich viele prächtige Paläste giebt, doch schlecht gebauet. Das kaiserliche Schloß heißt das Serail, und ist fast wie eine kleine Stadt. Hier ist einer der besten Häfen in der Welt, und es wird ein bedeutender

Handel

Handel getrieben. Andere, besonders durch Handel wichtige Städte sind: Adrianopel, Belgrad, Salonichi. Die Pest richtet in diesem Lande oft große Verheerungen an, und in der Bildung sind die Einwohner sehr zurück.

Holland ist von Frankreich, Deutschland und der Nordsee begrenzt. Es ist sehr eben und an Wasser reicher als irgend ein anderes Land in Europa. Es besteht zum Theil aus Inseln, hat viele Flüsse und Landseen und eine Menge Kanäle. Die mehresten Reisen und Waarenversendungen geschehen zu Wasser auf kleinen Schiffen, die man Treckschuiten nennt, und die gezogen werden. Besonders wichtig ist der Süderse, der ein Meerbusen der Nordsee ist. Zwei Hauptflüsse ergießen sich hier ins Meer: der Rhein und die Maas. Der Rhein verliert sich, indem sein einer Arm die Waal und der andere die Vechte, den Leck und andere kleine Arme bildet, bis er zuletzt hinter Leiden noch als ein bloßer Graben erscheint, der zuletzt an den Ufern der Nordsee in Sandhügeln verschwindet. Die Maas fließt westlich vom Rhein, kommt aus Frankreich und geht in die Nordsee; ganz im Westen tritt, bei ihrem Ausflusse in einen großen Meerbusen der Nordsee, die Schelde ins Land. Die Luft ist meistens dick, feucht, kalt und trübe, und die Witterung sehr veränderlich. Die Nebel sind oft so stark, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen kann. Der Boden ist an vielen Orten morastig und sumpfig, an andern sandig und dürre. Die Viehzucht, besonders die Rindviehzucht, ist sehr beträchtlich, und die holländische Butter, so wie der holländische Käse, ist bekannt. Auch gute Schafzucht wird hier getrieben. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist außer der Viehzucht die Schifffahrt und Handlung, und man findet überall Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Wohlstand ohne Pracht. Eine Nationaltugend ist die Reinlichkeit, und ein Nationalvergnügen die Blumenliebhaberei. Die größte und wichtigste Stadt ist Amsterdam, die nach London die wichtigste Handelsstadt in Europa ist. Sie liegt am Y (sprich Ei), einem Busen der Süderse. Der Grund ist mo-

rastig, und die meisten Häuser stehen auf eingerammten Pfählen. In den Straßen der Stadt giebt es viele Kanäle, die an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt sind. Rotterdam an der Maas, die hier Merwe heißt, treibt ebenfalls starken Handel. Haag ist eine große schön gebauete Stadt, von der nicht weit Leiden liegt, nach Amsterdam die größte Stadt in Holland, mit großen Tuchmanufacturen und einer berühmten Universität. Harlem ist eine große und wegen ihrer ausgezeichnet schönen Bleichen sehr berühmte Stadt, und Utrecht hat eine Universität.

Deutschland,

unser liebes Vaterland, grenzt an die Ost- und Nordsee, an Dänemark, Holland, Frankreich, Schweiz, Italien, Ungarn, Galizien, Polen, Preußen und das adriatische Meer. Es hat, besonders im südlichen Theile, viele Gebirge, woher dieser auch Oberdeutschland, und der nördliche Theil, der weit ebener ist, Niederdeutschland heißt. Die südlichen Gebirge von Deutschland hangen mit den Schweizer-Alpen zusammen. Durch Schwaben zieht sich ein sehr beträchtliches Gebirge, der Schwarzwald; zwischen Thüringen, Obersachsen und Franken liegt der Thüringer Wald mit seinen hohen Bergen; in der Mitte von Deutschland fast liegt das Fichtelgebirge; nach Norden der Harz mit dem Brocken; außerdem die böhmischen, das Erz- und Riesengebirge. — Deutschland ist ein wasserreiches Land. Die fünf Hauptflüsse, in welche sich die andern größtentheils ergießen, sind: 1) die Donau, die in Schwaben entspringt und auch noch schiffbar wird, durch Baiern, Österreich, Ungarn und die Türkei geht, und ins schwarze Meer fällt. An ihr liegen mehre große Städte, z. B. Regensburg und Wien. Sie nimmt in Deutschland die Iser, an welcher München liegt, und den Inn auf. 2) Der Rhein, der in der Schweiz entspringt, an der Grenze von Frankreich, dann durch Deutschland nach Holland fließt, in welchem Lande er sich in mehre Arme zertheilt. Der Neckar, der in Schwaben fließt, und

an welchem Stuttgart liegt, fällt bei Mannheim in den Rhein, so wie bei Mainz der Main, der ein sehr ansehnlicher schiffbarer Fluß ist, auf dem Fichtelgebirge in Franken entspringt, und an dem die berühmte Stadt Frankfurt liegt. 3) Die Weser entspringt eigentlich in Franken, wo sie aber Werra heißt. Den Namen Weser erhält sie erst bei Münden, wo sich die Fulda, an welcher Cassel liegt, mit ihr vereinigt. Sie fließt durch Niedersachsen und Westphalen in die Nordsee. An ihr liegt Bremen. 4) Die Elbe entspringt in den böhmischen Gebirgen auf der Grenze von Schlesien, wird schon in Böhmen schiffbar und fließt durch Ober- und Niedersachsen in die Nordsee. An ihr liegen die Städte Dresden, Meißen, Torgau, Wittenberg, Dessau, Magdeburg und Hamburg. Sie nimmt in ihrem Laufe mehre Flüsse auf, z. B. in Böhmen die Moldau, an welcher Prag liegt; in Obersachsen die Saale, welche schon die Bude und Holzemma aufgenommen hat, und an welcher die bekannte Universitätsstadt Halle liegt; und die Havel, einen niedersächsischen Fluß, in dessen Nähe Berlin liegt. 5) Die Oder entspringt in Mähren, nahe an der Grenze von Schlesien, fließt der Länge nach durch ganz Schlesien, durch Obersachsen, wo sie die Warthe, die aus Polen kommt, aufnimmt, und fällt in die Ostsee. An ihr liegen Breslau, Frankfurt und Stettin.

Auch mehre Landseen hat Deutschland, besonders in den nördlichen und südlichen Gegenden. Der Bodensee in Schwaben, an der Grenze der Schweiz, ist der beträchtlichste. Er ist über 7 Meilen lang, 3 Meilen breit und sehr tief.

Die Luft ist sehr gemäßigt; der Sommer bringt das Getreide und Obst zur Reife, und die Winter sind, besonders in den gebirgigen Gegenden, ziemlich strenge. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar, und nur hier und da, z. B. im Westphälischen und in Niedersachsen, findet man ganz unbebauete Landstriche, die man Heiden nennt. Die Erzeugnisse unseres Vaterlandes sind sehr mannichfaltig, und besonders folgende: 1) Getreide findet man fast überall in so großem

Überflusse, das noch jährlich eine Menge desselben ausgeführt wird. Die Gebirgsgegenden machen hievon eine Ausnahme. 2) Holz hat Deutschland im Ganzen genug, wenn es auch einzelnen Gegenden fehlt. Die Gebirge sind fast alle mit den schönsten Waldungen besetzt, in denen Bau, Nutz- und Brennholz in Menge geschlagen, verkohlt, und zu den mannichfaltigsten Holzwaaren verarbeitet wird. Auf der Elbe, Weser, Saale und Oder wird sehr viel Holz geflößt; in den ebenen Gegenden, die das Holz auf der Achse erhalten, ist es sehr theuer. 3) Lein oder Flachs wird in Deutschland, besonders in Ober- und Niedersachsen, Böhmen, Schlesien und Westphalen, sehr häufig gebauet, verarbeitet und als Leinwand an Ausländer verkauft. 4) An Obst haben die meisten Gegenden Deutschlands Überfluß, besonders Franken, Schwaben, die Rheingegenden und der südliche Theil von Obersachsen. Es wird häufig getrocknet und so ausgeführt. 5) Der Wein wird im nördlichen Deutschland nicht immer reif, und daher weniger gebauet als im südlichen Theile, wo er vorzüglich am Rhein, am Neckar und in Franken sehr gut gedeihet. Diese Weine sind zum Theil sehr beliebt, doch wird noch eine große Menge Wein jährlich aus Frankreich eingeführt. 6) Die Viehzucht und besonders die Rindviehzucht wird stark getrieben. Das beste Rindvieh findet man in Franken, Schwaben, Baiern, Westphalen und Niedersachsen, wo auch mit Ochsen, Butter und Käse ein bedeutender Handel getrieben wird. Schafzucht findet man besonders in Obersachsen, und in neuern Zeiten hat man viel für die Veredlung derselben gethan. Die Wolle beschäftigt viele Webereien. An guten Pferden und Schweinen ist kein Mangel. 7) Auch an Metallen sind unsere Gebirge nicht arm, besonders liefern sie Eisen, Kupfer und Silber. Silber hat Deutschland mehr als irgend ein anderes Land in Europa, aber wenig Gold. Das Erzgebirge und der Harz sind besonders ergiebig an Metallen; und ersteres liefert auch Zinn. Im Österreichschen wird bei Idria auch Queckſilber gewonnen, und in manchen Gegenden, besonders in Böhmen, giebt es Edelsteine,

die aber denen, welche aus fremden Erdtheilen kommen, an Güte weit nachstehen. 8) Salz hat Deutschland im Überflusse, so wie es auch an warmen Bädern und Sauerbrunnen reicher ist, als irgend ein anderes europäisches Land. Die Salzwerke in Ober- und Niedersachsen und Baiern würden, wenn es sein müßte, allein schon hinreichen, ganz Europa mit Salz zu versorgen.

Die Deutschen sind von jeher ein unter allen Völkern geehrtes Volk gewesen, und haben schon von Alters her den Ruf der Tapferkeit und Biederkeit, des Ernstes und der Treue gehabt. Sie sind erfinderisch, arbeitsam und gelehrig, und sind jetzt in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung vielleicht das erste von allen Völkern. Ihren Muth, ihre Vaterlandsliebe und Tapferkeit haben sie erst neuerlich in den Jahren 1813 und 1814 bewiesen, wo sie das Joch der Knechtschaft abwarfen, das ihnen Frankreich aufgelegt hatte, was nie geschehen sein würde, wenn die deutschen Fürsten einig gewesen wären. Unser deutsches Vaterland wird von mehren Regentenhäusern beherrscht, unter denen das Österreichsche, Preußische, Baiersche, Hessische, Wirtembergische, Sächsische, Dänische, Badensche, Braunschweigische, Meklenburgische, Nassauische und Anhaltische die wichtigsten, und die nebst anderen, in Hinsicht auf die allgemeinen Angelegenheiten des ganzen Landes, durch den deutschen Bund vereinigt sind.

Die wichtigsten Städte und Ortschaften in Deutschland sind folgende.

Im Österreichschen: Wien, an der Donau und dem Bache Wien, ist die Residenz des deutschen Kaisers, der zugleich Kaiser von Österreich und König von Böhmen ꝛc. ist. Sie hat 32 Vorstädte, $3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen im Umfange, und 224,000 Einwohner, ist also die größte und volkreichste Stadt in Deutschland. Die kaiserliche Burg, große Paläste und treffliche Fabriken und Anstalten machen diese Stadt zu einer der ersten in Europa, obgleich die Straßen größtentheils eng und krumm sind. Die Hauptkirche von Wien, die Stephanskirche, hat einen der höchsten Thürme in Deutschland, und eine der größten Glocken. Es herrscht, wegen der vielen

Fürsten, Grafen u. dgl., die sich daselbst aufhalten, viel Pracht und Aufwand, und die Kaufleute treiben starken Handel, besonders nach der Türkei. Besonders merkwürdig ist sie durch die große Fürstenversammlung (Congreß) im Jahre 1814 und 1815 geworden. — Triest ist der vornehmste deutsche Handelsplatz am adriatischen Meere und hat einen Hafen, aus welchem ein sehr starker Handel getrieben wird; auch sind hier sehr wichtige Fabriken. Linz, an der Donau, hat vier Vorstädte, zwei Messen und viele Fabriken. Grätz, an der Muhr, ist eine ziemlich große Stadt, die viele Fabriken hat, und in deren Nähe die sehenswerthe Mirnitzer Höhle am Drachentauen liegt.

Prag ist die Hauptstadt in Böhmen, welches sehr gebirgig ist. Die Stadt liegt an der Moldau, über die hier eine sehr lange Brücke führt, ist sehr volkreich und groß. Sie hat ein Schloß, eine Universität, 92 Kirchen, 9 Synagogen, 68 Palläste ꝛc. und viele treffliche Anstalten und Fabriken. Sie ist der Mittelpunct des ganzen böhmischen Handels. In den böhmischen Städten findet man häufig Hüttenwerke, Glashütten u. dgl. Das böhmische Glas ist berühmt, so wie der Hopfen. In Turnau, an der Iser, ist eine Schleifmühle für Edelsteine und Gläser; Trautenau hat vielen Garn- und Leinwandhandel. Bei Adersbach ist der $1\frac{1}{2}$ Stunden lange und $\frac{1}{2}$ Stunde breite Steinwald, der aus vielen Tausend nahe an einander frei und senkrecht stehenden, 40 bis 100 Ellen hohen und 10 bis 16 Ellen im Umfange dicken Sandsteinfelsen oder Pfeilern von sonderbaren Gestalten besteht. Durch ihn fließt ein Bach, der in einer Felsengrotte entsteht und einen 30 Fuß hohen Wasserfall bildet. Bei Teschen ist ein Gesundbrunnen. Bei Joachimsthal sind reiche Silber- und Kobaltgruben. Bei der Stadt Eger, die am Flusse Eger liegt, ist ein berühmter Sauerbrunnen. Sedlitz hat einen Bitterbrunnen, und Stecknitz eine dem Spaabrunnen ähnliche Quelle. Töplitz, am Saubach, ist wegen seiner warmen Bäder berühmt. Seidschütz hat einen bekannten Bitterbrunnen; Karlsbad, am Einflusse der Töpel in die Eger, warme Bäder. Brünn

ist eine bedeutende Fabrik- und Handelsstadt in Mähren, mit vielen trefflichen öffentlichen Anstalten.

München, an der Iser, hat 35,000 Einwohner und ist die Residenz des Königs von Baiern. Es ist reich an trefflichen Fabriken und öffentlichen Anstalten und treibt bedeutenden Handel. Landshut, an der Iser, hat eine Universität. Von Landsberg am Lech, wo eine Salzniederlage ist, erstreckt sich 10 Stunden lang zwischen dem Lech und der Wertach, das Lechfeld. Insbruck liegt in Tyrol, zwischen 7- bis 8000 Fuß hohen und rauhen Gebirgen, die gewöhnlich im Mai noch mit Schnee bedeckt sind, und hat eine Universität. Kufstein ist eine starke Bergfestung. Reichenhall, an der Saale, hat sehr ergiebige Salzquellen. Salzburg liegt an beiden Seiten der Salza, über die eine lange und breite Brücke führt. Es sind hier mehre sehr prächtige Kirchen, eine Universität und ein befestigtes Schloß. — Griesbach, ein Marktflecken, hat die schöne milchweiße Porcellanerde, die nach Wien und München versendet und daselbst verarbeitet wird. Regensburg, am Einflusse des Regen in die Donau, ist eine bedeutende Stadt; sie hat Schiffbau und starken Handel mit Getreide, Holz, Salz u. dgl. — (1809 vom 19ten bis 23sten April fünftägige Schlacht.) Bamberg, an der schiffbaren Regnitz, liegt in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend und hat an 20,000 Einwohner. Merkwürdig ist der alte Dom, der schon 1110 erbauet ist, und das unvollendete Schloß auf dem Petersberge. Es sind hier viele treffliche Schulen und andere gemeinnützliche Anstalten, und jährlich werden zwei Messen gehalten. Bei Muggendorf, an der Wisent, sind 24 sehr merkwürdige Höhlen mit vielen Irrgängen, Tropfsteingestalten, Versteinerungen u. dgl. und bei Streitberg ist ein sehr schönes Gebirge. Erlangen, am Einflusse der Schwabach in die Regnitz, hat ein königliches Schloß, eine Universität und bedeutenden Handel. Baireuth, am Main, hat Schlösser und viele Sehenswürdigkeiten. In seiner Nähe sind mehre schöne Lustschlösser. In einer sehr schönen Gegend am Main, von Weinbergen umgeben, liegt

Würzburg mit einer Universität und prächtigen Pallästen und Gärten. An der Retzat liegt von Alleen umgeben Ansbach mit einem Schlosse und 14,000 Einwohnern. Nürnberg, an der Pegnitz, mit 27,000 Einwohnern, hat ein Schloß, ein schönes Rathhaus, mehre prächtige Kirchen und andere Gebäude, viele Schulen und öffentliche Anstalten, Fabriken und Manufacturen. Bekannt ist der Nürnberger Tand, oder die Spielwaaren, welche hier und in dem nahe gelegenen Fürth verfertigt werden, und die ein wichtiger Handelszweig sind. Augsburg, mit 29,000 Einwohnern, hat mehre sehr schöne Straßen, viele große schöne Plätze, ein prächtiges Rathhaus, eine merkwürdige Domkirche und viele andere sehenswerthe Gebäude, viele Fabriken und starken Handel, auch sehr viele fromme milde Stiftungen. Kempten, an der Iller, hat eine sehr merkwürdige Wasserleitung.

Stuttgart, die Residenz des Königs von Wirtemberg, liegt in einer durch Natur und Kunst schönen Gegend, nicht weit vom Neckar am Nessenbach, und hat zwei Schlösser, treffliche Kunst- und Naturaliensammlungen, eine bedeutende Bibliothek und gute Schulanstalten. Ludwigsburg hat ebenfalls ein prächtiges Schloß. Heilbronn, am Neckar, ist eine große Stadt, die starken Weinbau treibt und treffliche Anstalten, besonders zur Bildung der Schullehrer, hat. Tübingen, am Neckar, hat eine Universität. Ulm liegt am Zusammenfluß der Iller und Blau mit der Donau, die unterhalb der Stadt schiffbar wird. Hier ist die höchste Kirche in Deutschland mit einem 337 Fuß hohen Thurme, und einem Rathhause, an welchem ein Uhrwerk den Sonnen- und Mondlauf zeigt.

Carlsruh, im Badenschen, hat neun Hauptstraßen, die, in der Form eines Fächers, sämmtlich auf das geschmackvolle Residenzschloß des Großherzogs hinlaufen. Außer vielen Schulanstalten und Fabriken ist hier eine Steinschleiferei, in welcher aus Rheinkieseln Vasen, Dosen, Etuis, Uhrgehäuse, Knöpfe u. dergl. verfertigt werden. Baden, am Olbach, hat ein Schloß mit merkwürdigen unterirdischen Gängen und Kammern,

in denen einst das heimliche Gericht gehalten wurde, und berühmte warme Bäder. Mannheim, am Einfluß des Neckars in den Rhein, ist eine ansehnliche Stadt mit einem Schlosse, mit Sternwarte, Opernhause, vielen Fabriken und trefflichen Armenanstalten. Heidelberg, am Neckar, hat eine Universität. Von hier geht eine 7 Meilen lange und schon von den Römern angelegte Bergstraße nach Darmstadt. Frankfurt am Main ist eine Stadt von 40,000 Einwohnern, die bedeutenden Handel treibt und mehre große Messen hat. In dieser Stadt wurden sonst die römischen Könige und Kaiser gekrönt; jetzt ist sie der Sitz des deutschen Bundestages. Aschaffenburg, am Main, hat eine Universität, ein schönes Schloß, bedeutende Schifffahrt und Holzhandel. Fulda, an der Fulda, hat mehre Fabriken. In ihrer Gegend liegt Abtsrode, wo die berühmte Erde gefunden wird, welche zu Bleiweiß, Fayence, Krügen u. dergl. gebraucht wird. Hanau liegt am Einfluß der Kinzig in den Main, ist eine bedeutende Fabrikstadt, und hat jährlich zwei Messen. In ihrer Gegend sind bedeutende Mühlwerke, das Lustschloß Philippsruh und der Badeort Wilhelmsbad. Im Herbst 1813 wurden hier die Franzosen auf ihrer Flucht nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig und den an der Unstrut erlittenen Niederlagen von den Deutschen geschlagen. Nauheim hat gute Salzwerke.

Dresden ist eine befestigte, sehr schöne Stadt an beiden Seiten der Elbe, über welche eine prächtige 710 Ellen lange und 18 Ellen breite Brücke führt, und die Residenz des Königs von Sachsen. Das Schloß mit dem grünen Gewölbe, die Bildergallerie, die Rüstkammer, der japanische Pallast mit der Bibliothek, die schönen Kirchen und vielen schönen Anstalten sind sehenswerth. Im September 1813 hielten hier die Deutschen den französischen Kaiser mit seinem Heere, nachdem sie dasselbe an der Katzbach und bei Culm geschlagen hatten, auf einem engen Raume eingeschlossen, so daß dieser in die größte Noth gerieth und sich auf Leipzig zurückziehen mußte. Meißen, an der Elbe, hat eine sehr berühmte Porcellanfabrik. Pirna, an der Elbe, hat

berühmte Sandsteinbrüche. Königstein, eine Festung, auf einem fast überall senkrechten hohen Sandsteinfelsen, mit einem 900 Ellen tiefen Brunnen, am Einflusse des Bielabaches in die Elbe. Torgau, an der Elbe, eine Festung. Wittenberg, eine ehemalige Universitätsstadt, die besonders durch Doctor Martin Luther berühmt ist, der hier die Reformation begann, und dem auf dem Markte der Stadt ein schönes Denkmal errichtet ist. Im Jahre 1814 wurde sie, nachdem sie von den Franzosen sehr befestigt und besetzt war, durch die tapfern Preußen mit Sturm erobert, und ist gegenwärtig eine preußische Festung. Leipzig, am Zusammenfluß der Pleiße und Parde, ist als Meßstadt, als Universität, und als Mittelpunct des ganzen deutschen Buchhandels, besonders aber durch die den 19. October und in den vorhergehenden Tagen 1813 daselbst gelieferte Völkerschlacht merkwürdig, wo eine halbe Million Menschen im furchtbarsten Kampfe stand, die französische Armee unter Napoleon völlig geschlagen, und die deutsche Freiheit gerettet wurde. Bis in die spätesten Zeiten muß jeder Deutsche diesen Tag als einen hohen Festtag feiern. — Freiberg, an der Mulde, ist eine sehr berühmte Bergstadt mit Schmelz- und Hüttenwerken. In der Nähe sind bedeutende Silbergruben. In der Nähe liegt Brand mit dem Himmelsfürsten, dem wichtigsten Silberbergwerke in Deutschland. Schneeberg, unweit der Mulde, hat Blei-, Zinn-, Eisen-, Kobalt- und Silberbergwerke und viele Fabriken. Aue, an der Mulde, liefert die schöne Erde zum Meißener Porcellan. Chemnitz, an der Chemnitz, hat viele Fabriken, besonders in Baumwollen- und Wollenarbeiten. Plauen, an der weißen Elster, hat berühmte Baumwollenfabriken. Von Freiburg, an der Unstrut, welche Stadt Kalksteinbrüche und Weinbau hat, geht die goldene Aue an, längs der Unstrut und Helme. Merseburg, an der Saale, ist wegen seines Bieres berühmt. Lauchstädt hat ein mineralisches Bad. Lützen ist berühmt durch die Schlacht 1632, wo Gustav Adolph fiel, und durch

die am 2ten Mai 1813, wo die Deutschen zuerst ihre Tapferkeit gegen die Franzosen bewährten. Naumburg, an der Saale, hält Messen. Weimar hat einen der vorzüglichsten Gärten in Deutschland, und ist die Hauptstadt des Fürstenthums Weimar. Jena, an der Saale und Leutra, hat eine Universität. Bei Eisenach, einer Stadt an der Nesse, liegt das alte Bergschloß, die Wartburg, wo Doctor Martin Luther die Bibel ins Deutsche übersetzte. Coburg, an der Itsch, hat eine Steinmanufactur, und Gotha, eine sehr angenehme schöne Stadt, liegt an der Leine. Gleich bei ihr liegt das Schloß Friedenstein. Bautzen, an der Spree, hat viele Fabriken und ist wegen der Schlacht im Mai 1813 merkwürdig, in welcher die Preußen und Russen heldenmüthig gegen die Franzosen kämpften. Guben, an der schon schiffbaren Neiße, hat bedeutenden Weinbau.

Mainz, gegenwärtig eine deutsche Bundesfestung, der Mündung des Mains in den Rhein gegenüber, hat bedeutende Schifffahrt und Weinhandel. Coblenz liegt am Einflusse der Mosel in den Rhein, und hat starken Weinhandel. Worms, am Rhein, ist besonders merkwürdig durch den Reichstag, auf welchem Luther sich vertheidigte. Trier, an der Mosel, mit vielen Alterthümern. Cöln ist eine große Stadt, von der aber der vierte Theil nicht bebauet ist, sondern Weingärten enthält. Sie liegt am Rheine. Erfurt liegt in einer fruchtbaren Gegend, ist befestigt, und hat mehre Fabriken. Bei der Collegiatkirche zur Jungfrau Maria ist die berühmte große Glocke. Es werden hier viele Schuhe verfertigt, mit denen ein starker Handel getrieben wird.

Cassel, an der Fulda, ist eine sehr schöne Stadt, welche aus der Altstadt und der Unter- und Oberneustadt besteht, und viele schöne Plätze, ein Schloß, ein Zeughaus und andere schöne Palläste und treffliche Anstalten hat. Ungefähr eine Stunde von Cassel liegt das Lustschloß Wilhelmshöhe mit prächtigen Anlagen in einer paradiesischen Gegend. Neben ihm auf einem hohen Berge liegt die Löwenburg, eine dem Alter-

thum ganz treu nachgebildete Ritterburg, in welcher man sich ganz in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzen kann. Eine Fontaine treibt das Wasser 150 Fuß hoch. Mit diesem Schlosse steht der Carlsberg oder Winterkasten in Verbindung. Auf der Höhe des Berges befindet sich ein großes achteckiges steinernes Gebäude, auf welchem eine 96 Fuß hohe Pyramide steht, auf welcher ein 11 Fuß hohes kupfernes Fußgestell ruht. Auf diesem steht die 31 Fuß hohe Bildsäule des Hercules, dessen Keule so geräumig ist, daß 6 Menschen in ihr Platz finden. Hier ist eine herrliche Aussicht. Von dem achteckigen Gebäude stürzen sich von einer 842 Stufen betragenden Höhe Wasserströme über künstliche und natürliche Felsen und Ruinen, durch Grotten und Klippen, in das Thal hinab, und bilden durch eine Menge Wasserbehälter und Fontainen ein erhabenes, entzückendes Schauspiel. Eine Menge Einsiedeleien, Tempel, Grabmäler u. dgl. erhöhen noch die Schönheit der entzückenden Gegend, und machen diesen Punct zu einem der schönsten und sehenswerthesten in ganz Deutschland. Marburg liegt an der Lahn in einer sehr waldigen Gegend. Sie hat ein Schloß und eine Universität, und gehört zu den wichtigsten Städten im Hessenschen. Gießen liegt ebenfalls an der Lahn, ist eine Festung, und hat eine Universität. Das Dorf Selters im Weilburgschen ist wegen seines Sauerbrunnens berühmt. Wisbaden, am Fuße der Höhe, ist durch seine warmen Bäder berühmt.

Münster im Westphälischen, liegt in einer sehr angenehmen Gegend, und hat ein prächtiges Schloß und einen sehr sehenswerthen Dom mit 33 Altären. Wesel liegt am Rhein, wo er die Lippe aufnimmt, und ist eine Festung. Duisburg, an der Ruhr, hat eine Universität. Cleve liegt nicht weit vom Rhein, mit welchem es durch einen Kanal verbunden ist. Das Städtchen Bielefeld, in der Grafschaft Ravensberg, ist durch seinen Garn- und Leinwandhandel nicht nur in Europa, sondern selbst in America bekannt. Es wird hier jährlich für 500,000 Thaler Leinwand verkauft. Solingen, im Herzogthum Berg, ist wegen seiner

Eisen- und Stahlarbeiten sehr berühmt. Elverfeld, an der Wipper, gehört zu den schönsten Städten von Westphalen, und treibt starken Leinwandhandel. Seine Bleichen sind bekannt. Mühlheim, am Rhein, nicht weit von Cöln, hat ansehnliche Wollen- und Seidenmanufacturen. Osnabrück, an der Hase, hat 4 Kirchen und 8 Klöster, und treibt starken Leinwandhandel. Minden hat mannichfaltige gute Fabriken. Emden in Ostfriesland ist, wie Aurich, eine bedeutende Handelsstadt. Sie liegt an der Ems, und hat einen Seehafen. Bekannt ist sie besonders durch den Heringsfang, auf welchen jährlich mehre Schiffe ausgehen. Oldenburg liegt an der Hunte und Haren, und ist eine Festung. Die Grafschaft Lippe ist mehr bergig, als eben. Von hier erstreckt sich eine große Heide, die Senne, ins Paderbornsche, Ravensbergsche, Münstersche und Osnabrückschе. Es wird hier besonders viel Schaf- und Rindviehzucht getrieben, und die Sennepferde, deren 300 Stück und mehre in der Heide herumlaufen, sind wegen ihrer Dauer geschätzt.

In den österreichschen Niederlanden sind besonders Antwerpen an der Schelde, und Brüssel an der Senne, als bedeutende Fabrik- und Handelsstädte zu bemerken.

In der Mark Brandenburg sind besonders zu merken: Berlin, die schöne, prächtige Residenzstadt des Königs von Preußen, die zu den größten und volkreichsten Städten Deutschlands gehört. Man giebt die Zahl ihrer Einwohner auf etwa 180,000 Menschen an. Das königliche Schloß, mit vielen Merkwürdigkeiten, das Opernhaus, das Schauspielhaus, das Zeughaus, das Gießhaus, die Bibliothek, das Universitätsgebäude, das Invalidenhaus, die Charité (eine große Krankenanstalt), viele Kirchen, Bildsäulen, öffentliche Plätze ꝛc. sind höchst sehenswerth. Auf dem prachtvollen Brandenburger Thore steht der Siegeswagen, den Napoleon geraubt und nach Paris geführt hatte. Als die Preußen 1814 Paris besetzt hatten, mußten französische Fuhrleute ihn in vielen Wagen wieder nach Berlin fahren. Der Weg desselben durch ganz Deutschland

war ein Triumphzug. Unter Jubel schmückte ihn ein jeder Ort mit Blumenkränzen und Bildern; alle Glocken wurden geläutet, gewöhnlich zogen ihm ganze Gemeinden unter Musik mit ihren Geistlichen entgegen, und begrüßten ihn mit dem feierlichen Gesange: Nun danket alle Gott! Gelobt es, deutsche Knaben, die ihr dieß leset, „Es soll kein fremdes Volk ihn wieder rauben!“ Berlin hat die trefflichsten Anstalten aller Art, bedeutende Fabriken und Handlung und ist ein in jeder Hinsicht merkwürdiger Ort. — Potsdam liegt an der Havel, welche hier mit verschiedenen Seen eine ohngefähr 4 Meilen große Insel bildet, die der potsdamische Werder heißt. Das königliche Schloß mit der Marmorgallerie, das Rathhaus, die Gewehrfabrik und mehre andere Gebäude sind sehenswerth. Nicht weit von Potsdam ist das neue Schloß und Sanssouci, welches der unsterbliche Friedrich II. bewohnte, und wohin von der Stadt ein sehr schöner Weg führt. Eine kleine Meile von Berlin liegt Charlottenburg mit einem königlichen Schlosse und sehr schönen Schloßgarten, in welchem sich das Grabmal der unvergeßlichen Königinn Louise befindet. Brandenburg liegt an der Havel, und hat Fabriken. Nicht weit von Brandenburg liegt das Dorf Rekahn, welches durch den Domherrn von Rochow bekannt geworden ist, dem es gehörte. Dieser edle würdige Mann war ein großer Kinderfreund, und hat sehr viel zur bessern Einrichtung des Volksschulwesens durch Schriften und Musterschulen beigetragen. Nie müßt ihr, lieben Kinder, diesen Namen vergessen, und nie ohne Ehrfurcht und Dankbarkeit ihn nennen. Gott belohne ihn reich für Alles, was er gethan hat für sein Volk! Er starb in Rekahn den 16. Mai 1805, früh ¼ auf 9 Uhr. — Spandau liegt am Vereinigungspunkte der Havel und Spree, und ist eine Festung. Teltau ist wegen der kleinen Rüben bekannt. Frankfurt an der Oder ist eine blühende Handelsstadt. Neustadt an der Dosse hat eine sehr berühmte Spiegelfabrik. Cüstrin, am Ausflusse der Warte in die Oder, ist eine starke Festung. Stendal liegt an der Uchte in der

Altmark. An der nordöstlichen Seite der Altmark, die nicht sehr fruchtbar ist, ist ein 4 bis 5 Meilen langer, sehr angenehmer und fruchtbarer District, die Wische, der einem großen Garten ähnlich ist.

In Schlesien ist Breslau, an der Oder, die merkwürdigste Stadt; sie ist die Hauptstadt von Schlesien, und ein bedeutender Handelsplatz. Sie ist befestigt, hat über 2 Meilen im Umfange und eine Universität. Brieg ist eine Stadt an der Oder. Hirschberg, am Bober, und Liegnitz treiben bedeutenden Handel. Schweidnitz ist eine Festung, wie Silberberg, wo die Hauptfestung in Felsen gehauen ist. Glatz, eine Festung an der Neiße.

In Pommern sind die wichtigsten Orte: Stralsund, an einer Meerenge, eine Festung mit einem starken Hafen, die über 11,000 Einwohner hat. Greifswald liegt am Flusse Ryck, hat einen Hafen und eine Universität. Stettin ist eine wichtige Festung und ein sehr bedeutender Handelsplatz an der Oder mit vielen Fabriken. Stolpe hat ein Cadettenhaus und viele Bernsteindreher. Colberg ist eine berühmte Festung und Handelsstadt an der Persante, und hat einen Hafen.

In den anhaltischen Ländern sind Dessau mit dem schönen Garten zu Wörlitz, Zerbst, Bernburg, Ballenstädt, Gernrode mit dem Stufenberge, Köthen, Coswigk und Nienburg die wichtigsten Orter.

Im Mansfeldischen ist zu merken: Eisleben, wo 1483 Doctor Martin Luther am 10ten November geboren wurde; das Schloß und die Stadt Mansfeld, und Seeburg, wo Wein gebauet wird.

In der Grafschaft Stolberg liegt die Stadt Stolberg; in der Grafschaft Wernigerode, Wernigerode und Ilsenburg. Ersteres ist durch seine Branntweinbrennereien, Letzteres durch seine Hüttenwerke bekannt. In der Grafschaft Wernigerode liegt der Brocken.

Gera, Greitz und Köstritz liegen an der Elster. Die beiden ersten Städte sind durch Fabriken

bekannt, und der letztere Ort ist ein Dorf, das durch sein schönes Bier sehr berühmt ist. Im Hohensteinischen liegt Ellrich mit fischreichen Teichen und der bekannten Höhle, die Kelle; und Ilefeld, ein Flecken, mit einer berühmten Schulanstalt.

Im Saalkreise liegt die Stadt Halle an der Saale, welche durch ihre Universität und durch das große, von Herrmann Franke gestiftete treffliche Waisenhaus und Pädagogium mit den dazu gehörigen Schulen, durch Salzwerke und Stärkefabriken bekannt ist. Nicht weit von Halle liegt Giebichenstein mit schönen Ruinen. Rothenburg, an der Saale, hat Steinbrüche, und Wettin schöne Kohlenbergwerke.

Im Magdeburgschen ist Magdeburg, eine sehr wichtige Festung und Handelsstadt an der Elbe, der wichtigste Ort. Die Domkirche und Johanneskirche und der Neuemarkt sind sehenswerth. Die Stadt besitzt zwei Gymnasien, ein Schullehrer-Seminarium und treffliche Schulen, und hat viele Fabriken; und Kalbe an der Saale hat Tuch- und Friesmanufacturen; Salze hat ein Gradirwerk; Schönebeck und Staßfurth haben Salzwerke; Burg hat viele Tuchmanufacturen.

Im Halberstädtschen liegt Halberstadt an der Holzemma mit einer Domkirche, einer guten Schulanstalt und einem Schullehrer-Seminarium. In der Nähe der Stadt liegen die bekannten Spiegelberge. Aschersleben ist eine bedeutende Ackerstadt, und verfertigt gute wollene Waaren. Blankenburg, eine Meile von Halberstadt, liegt in einer schönen Gegend, und hat ein Schloß. In dieser Gegend sind das schöne Selkethal mit dem Alexisbade, die Baumanns- und Bielshöhle, die Roßtrappe, die Teufelsmauer, Marmorbrüche, und die geschleifte Festung Regenstein. Quedlinburg, an der Bode, hat ein Schloß und starke Branntweinbrennereien.

Im Lüneburgschen, wo die bekannte große Heide ist, liegt die Stadt Lüneburg mit einem schönen Marktplatz und vielen schönen Gebäuden. Es sind hier sehr ergiebige Salzquellen, mehre gute Fabriken,

und

und die Handlung ist bedeutend. Haarburg, eine Meile von Hamburg, hat Fabriken und starke Schifffahrt. Celle, eine Festung. Hänigsen und Edemissen haben Theerquellen.

Im Fürstenthum Grubenhagen liegt Einbeck mit bedeutenden Leinenmanufacturen und Ledergerbereien, und Osterode mit einem großen Proviantause für hanöversche Bergleute. Clausthal, im Oberharze, hat eine Münze, und, wie Andreasberg, Altenau, Zellerfeld und Goslar, bedeutende Berg- und Hüttenwerke. Nordhausen, an der Zorge, hat viele Branntweinbrennereien.

Hannover, an der Leine, ist eine große schöne Stadt mit 24,000 Einwohnern und vielen Fabriken. In ihrer Nähe sind die Lustschlösser Herrenhausen und Monbrillant. In der Stadt ist ein gutes Schullehrer-Seminarium. Rehburg am Steinhuder Meer hat einen Gesundbrunnen; Hameln berühmte Spinnereien; Göttingen eine berühmte Universität: Münden, am Zusammenfluß der Werra und Fulda, Handel und Schifffahrt, Glashütten und Manufacturen.

Braunschweig ist eine berühmte Handelsstadt, die bedeutende Messen, ein schönes Schloß, gute Armen- und andere öffentliche Anstalten und viele Fabriken hat. Wolfenbüttel, an der Ocker, hat ein Schloß; Königslutter brauet den bekannten Duchstein, und nicht weit von Salzdalum ist ein Salzwerk.

Im Meklenburgschen sind Schwerin, Parchim, Güstrow, Boizenburg, Rostock, Strelitz die wichtigsten Orter. Rostock ist eine See- und Handelsstadt am Flusse Warnow mit einem Hafen. Die Stadt hat mannichfaltige gute Fabriken.

Im Holsteinschen liegt Glückstadt mit einem kleinen Hafen und guten Handel an der Elbe; Kiel, mit einem Hafen und einer Messe; Wandsbeck mit bedeutenden Kattunfabriken; und die wichtige Handelsstadt Altona mit ihren Fabriken, Schiffswerften und 22,500 Einwohnern. Die Stadt liegt nur 120 Ruthen von Hamburg an der Elbe.

Im Hildesheimischen ist Hildesheim mit

seinen schönen Kirchen, Salzgitter wegen seines Salzwerks, und Peina wegen seiner bedeutenden Viehmärkte zu merken.

Die wichtigsten Städte in Niedersachsen sind die Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen, die auch Hansestädte heißen. Hamburg an der Elbe ist die blühendste, reichste und wichtigste Handelsstadt in Deutschland. Sie hat an 100,000 Einwohner, und eine Menge Kanäle, auf denen die Waaren bis hinter die Speicher der Kaufleute gebracht werden. Es sind hier eine Menge prächtiger Kirchen und anderer Prachtgebäude, viele treffliche Schulanstalten, schöne Vergnügungsörter, Manufacturen und Fabriken aller Art. Es laufen hier jährlich an 2000 Schiffe aus und ein. Bremen liegt, 13 Meilen von Hamburg, an der Weser und hat 40,000 Einwohner. Sie hat ansehnliche Manufacturen, treffliche Armen- und andere Anstalten, und treibt sehr bedeutenden Handel. 7 Meilen von Hamburg, an der Trave, welche die schiffbare Steckenitz aufnimmt und mit der Elbe zusammenhangt, liegt Lübeck, eine unserer besten Handelsstädte, die etwa 30,000 Einwohner hat. Die Marienkirche gehört zu den merkwürdigsten Kirchen Deutschlands, besonders wegen des astronomischen Uhrwerks. In Travemünde hat Lübeck seinen Hafen für große Schiffe; auch ist daselbst ein großer Leuchtthurm, welcher alle Nächte mit Lampen erleuchtet wird, und den man 9 Meilen weit in der See sehen kann.

Asien ist nächst America der größte Erdtheil, und mehr als viermal so groß, wie Europa. Es wird in Nord-, Mittel- und Südasien eingetheilt, und hat viele und große Gebirge und Ströme, die zu den größten in der Welt gehören. Der Dhawalgiri, Dholagir oder weiße Berg ist 26,862 Fuß hoch, und mithin der höchste Berg der Erde. Das südliche Asien hat eine heiße, an den Küsten feuchte Luft. An manchen Orten ist die Hitze so brennend, daß man sie nur in der kühlern Jahreszeit bewohnen kann. Hier wehet auch der Samum, ein Wind, der zum Ersticken heiß und tödtlich ist. Das mittlere Asien, das wegen seiner

höhern Lage auch Hochasien heißt, hat ein trockene, größtentheils rauhe Luft, heiße Sommer und kalte Winter. Das nördliche Asien hat eine sehr kalte, und in der Nähe des Eismeeres zugleich feuchte Luft; doch wird die Luft in den kurzen Sommern sehr heiß. An Producten ist Asien das reichste Land in der Welt, indem man hier unter einem so verschiedenen Klima fast die Producte aller andern Erdtheile findet. Hier giebt es Kameele, Elephanten, Nashörner, Krokodile, Tiger, Riesenschlangen und allerlei andere nützliche und schreckliche Thiere. In Südasien findet sich vieles und sehr feines Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Diamanten und andere Edelsteine. Asien hat große Sandwüsten, welche von Räubern unsicher gemacht werden, und deßhalb wird der Handel in solchen Gegenden durch Karavanen oder große bewaffnete Gesellschaften betrieben. Es sind viele, in Sprache und Sitten ganz verschiedene Völker, welche dieß Land bewohnen. Die wichtigsten von ihnen sind: die Türken, Tataren, Araber, Perser, Indier, Malaier, Chinesser, Japaner, die Hirtenvölker der Kalmucken, Mongolen und Tungusen, und mehre wilde Völker, unter denen die Samojeden das zahlreichste sind. Des Handels wegen halten sich hier auch viele Europäer auf, und in Südasien besonders giebt es viele Juden.

Africa ist um den vierten Theil kleiner, als Asien, aber dreimal so groß wie Europa. Es hat mehre große Gebirge, unter denen der Atlas das größte ist, und zwei berühmte Vorgebirge, welche das grüne und das Vorgebirge der guten Hoffnung heißen. Vier Hauptflüsse hat dieser große Erdtheil: den Nil, den Senegal, den Gambia und den Niger oder Foliba. Der größte Theil von Africa liegt in dem heißen Himmelsstriche. Hier sind die größten Sandwüsten in der Welt, und auch hier wehet jener gefährliche Wind, der in Asien Samum, hier aber Prester genannt wird. An den Küsten ist die Luft feucht, heiß und ungesund. Die nördlichste und südlichste Spitze haben eine gemäßigte Luft. Africa hat bloß

die Producte, welche eine große Wärme erfordern und vertragen, und von Thieren findet man hier: Löwen, Panther und andere Raubthiere, Elephanten, Kameele, Affen, Papageien, Strauße, sehr viele Schlangen und Krokodile, Leoparden, Zebra's, Giraffen und andere. Übrigens bringen die Gegenden, wo es nicht an Wasser fehlt, die köstlichsten Producte des Pflanzenreichs, Getreide, besonders Weizen, Reiß und Wein. Im nördlichen Africa giebt es sehr schöne Pferde, Schafe und Hornvieh. Gold hat Africa in großer Menge. Die zahlreichsten Einwohner sind die schwarzen Neger, von denen jährlich 100,000 bisher zu Sklaven gemacht, und nach America verkauft wurden. Von den übrigen Nationen sind die Kaffern und Hottentotten, welche die südliche Spitze von Africa bewohnen, und die Kopten, die Nachkommen der alten Ägypter, die bekanntesten. Auf den nördlichen und östlichen Küsten haben sich die Araber sehr ausgebreitet. Auch viele Juden giebt es in Africa. Die Neger und Hottentotten sind größtentheils Götzendiener oder Heiden, die Araber Mahomedaner. In einigen Gegenden ist das Christenthum ausgebreitet. Die immerwährende sehr große Hitze macht die Einwohner träge. Die Farbe der Einwohner ist im Norden von Africa weiß, in der Mitte des Erdtheils schwarz, und im Süden braungelb. Es herrschen unter denselben sehr viele verschiedene Sprachen. Man theilt Africa in Nordafrica, Mittelafrica, Südafrica und die Inseln.

America ist ringsum mit Wasser umgeben, und beträchtlich größer, als Asien. Es hat, besonders im Süden, sehr hohe Gebirge. Das Hauptgebirge, welches sich durch das ganze Land erstreckt, heißt die Kordilleras oder die Andes. Nicht weniger als 12 zu diesem Gebirge gehörige Berge haben die Höhe von 14,400 bis 18,000 Fuß, und der höchste Berg desselben, der Chimborasso, hat 20,158 Fuß. Er ist, ob er gleich in der heißen Zone liegt, wie mehre Berge der Kordilleras, oben ewig mit Schnee bedeckt. Unter den Kordilleras giebt es einige 20 Vulcane. Ein merkwürdiges Vorgebirge auf der südlichsten Spitze ist das

Cap Horn. Auch die größten Flüsse der Welt finden sich hier. In Südamerica fließen der Fluß la Plata und der Maranjon oder Amazonenfluß, der größte auf Erden, und in Nordamerica der Missisippi und der Lorenzstrom. Der Amazonenfluß, der am Chimborasso entspringt, nimmt in seinem Laufe 60 Ströme auf, die an Größe der Donau gleichkommen, und fällt nach einem Laufe von 570 Meilen durch eine 15 Meilen breite Mündung ins Meer. Der la Plata oder Silberfluß, der in Brasilien entspringt, ist 410 Meilen lang, und bei seinem Ausflusse 25 Meilen breit. Der Missisippi ist 820, und der Lorenzfluß 600 Meilen lang. America breitet sich durch die nördlich kalte, durch die heiße und beide gemäßigte Zonen aus, und hat also Luft und Witterung von aller Art. Es hat fast durchaus einen fruchtbaren Boden ohne Sandwüsten und beträchtliche Steppen, abwechselnde Ebenen, Thäler und Berge, und zureichendes Wasser; es ist daher zur Erzeugung aller Producte der Erde geschickt, und hat verschiedene, ihm ganz eigene, nämlich die Kartoffeln, den Taback, den Cacao und andere Früchte. Gold und Silber findet man hier in großer Menge, viele Diamanten und andere Edelsteine, Holz, auch Farbehölzer und Mahagoni, Kaffee, Zucker, Baumwolle und treffliches Pelzwerk. Die Viehzucht hat sich erst seit der Ankunft der Europäer in America dort verbreitet. Der Wallfischfang und die Fischerei sind sehr einträglich. Außer diesen Producten hat America viel Getreide, besonders Reiß, Cacao, Indigo, viele Apothekerwaaren, besonders die so nützliche Chinarinde, und unter den Thieren Affen, eine Löwen- und Tigerart, die aber nicht gefährlich ist, Kolibri's, Geierkönige, die schönsten Papageien, aber auch die giftigsten Schlangen, Spinnen, und Fledermäuse von ungemeiner Größe. Eine große Plage sehr vieler Gegenden sind die Muskitofliegen, welche oft die ganze Luft erfüllen. — Die alten eingeborenen Americaner nennt man Indianer, und diese bestehen aus mehren, in Sitten und Sprache sehr verschiedenen Völkerschaften. Sie sind fast allenthalben von den Europäern in das Innere

des Landes, in die Gebirge und Wälder verdrängt, wo sie entweder als Wilde von Jagd und Fischerei, oder als Hirtenvölker leben. Wenige haben von den Europäern den Landbau gelernt. In vielen Gegenden sind sie durch die Grausamkeit der dort hingekommenen Europäer ganz ausgerottet. Die meisten Einwohner sind Europäer, Kreolen oder Mulatten. Die unglücklichen Negersklaven werden von den Europäern in ihren Pflanzungen zu schweren Arbeiten gebraucht. America wird in Nordamerica, Südamerica und Westindien getheilt.

Australien oder Südindien besteht aus vielen Inseln, unter welchen Neu-Holland die größte ist. Zu diesem Erdtheil werden alle die Inseln gezählt, welche im Osten der ostindischen Inseln bis an die Westküste von America in der südlichen Erdhälfte im stillen Meere liegen. Die Größe wird auf 200,000 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner auf 2 Millionen geschätzt. Es ist erst in neuern Zeiten durch die Erdumsegler entdeckt, oder doch bekannt geworden. Diese Inseln zusammen sind also größer, als Europa, und einige von ihnen haben sehr hohe Berge, auch Vulcane. Die meisten haben eine angenehme und gesunde Witterung, doch stehen sie an Producten weit hinter den übrigen Erdtheilen zurück. Besonders findet sich hier der Brodfruchtbaum. Die Einwohner sind zum Theil Neger, zum Theil gehören sie zu ganz andern Menschenarten; viele sind sanfter Gemüthsart, viele aber feindselig, wild, thierisch und höchst einfältig. Es giebt hier mehre Völker, die Menschenfresser sind, und alle sind noch Götzendiener. Viele im großen Ocean einzeln liegende Inseln sind noch wenig oder gar nicht bekannt.

XII.

Von der bürgerlichen Gesellschaft und den Gesetzen.

Der Mensch hat schon von Natur den Trieb, mit seines Gleichen in Gesellschaft zu leben; und bei eini-

gem Nachdenken sieht er bald ein, daß dieß zu seiner Sicherheit, zu seiner Ausbildung und zu einem nützlichen und frohen Leben durchaus nöthig ist. Die erste und natürlichste Verbindung unter den Menschen, die schon die Hülflosigkeit nöthig macht, in der der Mensch geboren wird, und in die er oft in den Tagen des Alters zurücksinkt, ist die Familienverbindung. Die einzelnen Familien lebten anfangs getrennt; allein bald vereinigten sie sich enger, schon um sich gegen die wilden Thiere, die damals, wo es noch nicht so viele Menschen gab, weit zahlreicher und gefährlicher als jetzt waren, zu schützen; und so entstanden nach und nach größere Verbindungen. Weil die Menschen in ihren Meinungen und in ihrem Willen nicht immer einig sind, so entsteht, wo mehre beisammen leben, leicht Streit, den zu schlichten nothwendig in jeder Verbindung Jemand Ansehen und Macht genug haben muß. Anfangs waren es die Familienväter, die in solchen Fällen entschieden und Frieden geboten; und ihren Aussprüchen mußten sich alle Familienglieder unterwerfen. Da sich aber mehre Familien zu einer Gesellschaft vereinigten, wählte diese den, welchen sie für den Würdigsten, Redlichsten, Klügsten und Stärksten hielten, und gaben ihm die Macht über alle vereinigten Familien, die jeder Hausvater in der seinigen besaß. Dieß ist der Ursprung der Obrigkeit, und ihr könnet aus ihrem Ursprunge zugleich ihre Nothwendigkeit erkennen. Um nun der Willkür der Oberhäupter Schranken zu setzen und zu bestimmen, was jedem Einzelnen erlaubt sei, was er zum Wohl des Ganzen thun oder nicht thun solle, gab man Gesetze, d. h. Vorschriften für das Betragen und die Handlungsweise derer, die zu der Gesellschaft gehörten, und bestimmte, um den Gesetzen die gehörige Achtung zu verschaffen, gewisse Strafen, die der leiden sollte, der diese Gesetze übertreten würde.

Die Gesellschaften erweiterten sich, und nun entstanden wieder Streitigkeiten zwischen mehren solcher Gesellschaften, die von verschiedenen Oberhäuptern regiert wurden. Das Ansehen, das die Obrigkeit der einen Gesellschaft hatte, wurde von den andern Gesell-

schaften und ihren Obrigkeiten nicht anerkannt; die stärkere Gesellschaft verließ sich auf ihre Macht, bewaffnete sich, und suchte die schwächere zu zwingen, sich in ihre Gesetze und den Willen ihres Oberhauptes zu fügen. So entstanden die Kriege und die Regenten, Fürsten und Könige. Die Überwundenen mußten sich dem Sieger unterwerfen, seine Gesetze annehmen und befolgen; und so bildeten sich durch die Vereinigung solcher Gesellschaften nach und nach Staaten und große Reiche.

Keine bürgerliche Gesellschaft, auch nicht die kleinste, kann ohne Gesetze, ohne Richter und Obrigkeit bestehen, und es ist eine große Wohlthat Gottes, zu einem Staate zu gehören, der durch gute Gesetze und würdige Fürsten regiert wird.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden in einem unserer Nachbarländer, in Frankreich, Uneinigkeiten zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen. Diese hatten großentheils ganz verkehrte Begriffe von Freiheit, vergaßen es, wie durchaus nöthig Gesetze in jedem Staate sind, und führten eine höchst unglückliche Zeit für ihr Vaterland herbei. Es rotteten sich große Volkshaufen zusammen, nahmen ihren rechtmäßigen guten König gefangen, und richteten ihn, den König, dem sie Treue und Gehorsam geschworen hatten, und seine Familie auf die empörendste Weise hin. Viele Bessere im Volke, die das Schändliche, Schreckliche und Gefahrvolle solcher Greuelthaten fühlten und einsahen, widersetzten sich ihnen, und so entstanden im Volke zwei Parteien, die sich mit dem wüthendsten Hasse verfolgten. Leider war der schlechte, pflicht- und rechtvergessene Theil des Volks der stärkere, und siegte deßhalb über die treuen Unterthanen des Königs und die Freunde des Rechts und der Ordnung. Ach! liebe Kinder, Gottes Gerechtigkeit hat dieses Volk hart bestraft, und die Welt hat es gesehen, wie unglücklich ein Volk wird, wenn es seinen rechtmäßigen Landesherrn, seine Obrigkeit und seine Gesetze nicht mehr achtet. Wohin man sah, erblickte man die schrecklichsten Schandthaten. Ruhige Bürger, die sich den Schandthaten jenes

ehr- und gottesvergessenen Haufens, der damals die Oberhand hatte, entziehen wollten, wurden auf alle Art verfolgt, aus dem Lande gejagt, ihres Eigenthums beraubt, und oft zu Hunderten an einem Tage auf die grausamste Weise ermordet; Niemand war seines Lebens sicher, und viele Tausende flohen in fremde Länder, um den Grausamkeiten ihrer Mitbürger zu entgehen. Das währte so eine lange Zeit, und das Volk verwilderte täglich mehr, so daß man selbst das Heiligste, selbst die Religion und ihre Anstalten auf die empörendste Weise entweihete. Die benachbarten Fürsten suchten Ruhe und Ordnung unter diesem verblendeten Volke wieder herzustellen; allein umsonst, es ging seinem Verderben unaufhaltsam entgegen, und Gott ließ es zu, um durch das Beispiel dieses Volkes alle Völker der Erde vor Ungehorsam und Treulosigkeit gegen ihre Fürsten und vor dem Zustande der Gesetzlosigkeit zu warnen. Hört, wie es diesem Volke ging. Ohne Gesetze und Obrigkeit, das sahe es bald ein, konnte es nicht bestehen, und so schrieb die Partei, die gerade die mächtigste war, Gesetze vor, und bildete eine Obrigkeit. Wer diese nicht anerkennen wollte, der wurde ermordet, seines Eigenthums beraubt, oder aus dem Lande vertrieben. Nachdem diese eingeführte Ordnung, nach welcher Mehre aus dem Volke zur Regierung des Landes erwählt wurden, eine Zeit lang gedauert hatte, und oft abgeändert war, gelang es einem Ausländer, einem Manne, der sich nach und nach zum Feldherrn erhoben hatte, sich allein der Regierung zu bemächtigen und sich zum Kaiser von Frankreich zu machen. Buonaparte hieß dieser Mensch, den Gott recht zur Strafe diesem Volke gab, und der, wie ihr sogleich hören sollt, unendlich viel Unglück auf der Erde anrichtete. Er erpreßte von den Unterthanen so viel Geld, daß diese, bis auf die wenigen Reichen, die er zu seinen Werkzeugen und Helfershelfern gebrauchte, fast alle verarmten, ließ jedes ihrer Worte beobachten, bestrafte jede Äußerung der Unzufriedenheit, jedes freie Wort, mit Kerker und Tod, zwang alle junge Männer und Jünglinge des Volks, Soldaten zu werden, und opferte sie in den ungerech-

testen und grausamsten Kriegen zu Hunderttausenden seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht. Das Volk fühlte sein Elend; aber nicht einmal seufzen durfte es über die schmachvolle Knechtschaft, in der es lebte; denn jeder Seufzer wurde von erkauften Horchern verrathen. Da der neue Kaiser Menschen und Menschenleben und das Glück seines Volks für Nichts achtete, so siegte er oft in den ungerechten Kriegen, die er fortwährend mit den benachbarten Völkern führte. Er stellte Kriegsheere auf, wie sie kaum die Erde vorher gesehen; und wenn in Einer Schlacht zwanzigtausend Menschen blieben oder verstümmelt wurden, so mußten sogleich andere Jünglinge ihre Stelle ersetzen. In diesen Kriegen drang er auch in unser deutsches Vaterland ein; und weil damals die Fürsten desselben nicht einig, und einzeln zum Widerstande nicht stark genug waren, so besiegte er sie, entriß ihnen einen Theil ihrer Länder nach dem andern, ließ sich von ihnen ungeheure Geldsummen zahlen, und erweiterte sein Reich immer mehr. Mehre deutsche Fürsten überredete und zwang er, sich mit ihm zu verbinden, und für seine Brüder errichtete er Königreiche aus den eroberten Ländern. So gab er seinem Bruder Hieronymus ein schönes Stück des nördlichen Deutschlands, das er in den Jahren 1806 und 1807, wo er gegen den König von Preußen Krieg führte, diesem, dem Kurfürsten von Hessen-Cassel, dem Herzoge von Braunschweig, und mehren andern Landesherren geraubt hatte, und nannte es das Königreich Westphalen. Mehr als das halbe Deutschland hatte nach und nach der blutgierige Eroberer, dem sein Volk, das in seinem Elende ihm noch knechtisch schmeicheln mußte, den Namen — Napoleon der Große — gegeben hatte, an sich gebracht; und nun mußten die Bewohner dieser Länder mit ihm selbst gegen ihre deutschen Brüder kämpfen. Da er nie in Frieden mit den Nachbarvölkern lebte, so mußten jährlich eine zahllose Menge deutscher Jünglinge zu seinen Kriegen gestellt, und da sie von ihm zu den gefährlichsten Unternehmungen gebraucht wurden und also bald ihr Grab fanden, oft in einem Jahre mehre Male durch andere wieder er-

setzt werden. Das Unglück derer, die jenen Theil Deutschlands, der unter seiner Botmäßigkeit stand, bewohnten, stieg von Tage zu Tage immer höher, und kann nicht furchtbar genug beschrieben werden.

Im Jahre 1812 wollte Napoleon nun auch die letzte, noch ganz freie Macht auf dem festen Lande von Europa, Rußland, unterjochen, und zog deßhalb mit einem Heere, wie es die Erde vorher noch nicht gesehen hatte, durch unser unglückliches Vaterland. Alle deutschen Fürsten mußten ihm zahlreiche Heere zur Hülfe geben, und sich verpflichten, dieselben während des Krieges immer wieder vollzählig zu machen. Ihr könnt es euch denken, was die edlen deutschen Fürsten und ihre Völker dabei fühlten. Diese durchziehenden Heere kosteten dem schon so gedrückten Deutschlande unermeßliche Summen, und mit blutendem Herzen sah es seine Söhne gegen das tapfere Volk ziehen, von dem es noch allein Befreiung von seiner Knechtschaft hoffen konnte. Der Krieg begann. Anfangs waren die französischen und mit ihnen verbündeten Heere in mehren kleinern Gefechten und Schlachten Sieger, und in Deutschland mußten unter den Augen der französischen Machthaber Siegesfeste gefeiert werden. Mit welchem Herzen dieß von jedem deutschen Manne geschah, weiß Gott. — Die russischen Heere hatten sich tief in ihre Länder zurückgezogen, und der französische Kaiser folgte ihnen im höchsten Übermuthe auf dem Fuße nach. Napoleon glaubte Rußland schon überwunden zu haben. „Der Donner meiner Kanonen," sprach er in seinem Stolze, „wird schon in Asien gehört," und erklärte sich bereit, den Frieden zu schließen; allein Rußlands unsterblicher Kaiser, Alexander, schlug sein Anerbieten aus, hatte seine Völker in zahlreichen Heeren versammelt, und mit wahrem Heldenmuthe zerstörten die Bewohner Rußlands nun ihre eigenen Wohnungen, und entfernten oder vernichteten ihre eigne Habe, damit der Unterdrücker ihrer Freiheit nirgends mehr Obdach und Unterhalt für seine Heere finden könnte. Im Rücken der Feinde streiften schon starke russische Heereshaufen umher, und nahmen alle Lebensmittel und alle Verstär-

kungen weg, die den Franzosen nachgeführt wurden. Nun nahete der Winter, und es traf ein, worauf die Weisheit des russischen Kaisers und seiner Feldherren gerechnet hatte: Napoleon gerieth mit seinem Heere in die drückendste Noth und Verlegenheit. Nun erkannte er die Gefahr, in der er schwebte, und trat mit seinen Heeren, unter denen schon Unmuth und Zügellosigkeit überhand genommen hatten, den Rückzug an. Sobald dieß geschah, folgten ihm die russischen Heere auf dem Fuße nach, und zwangen ihn auf beiden Seiten durch fortwährende Gefechte, auf dem verwüsteten Wege, auf dem er gekommen war, und wo es an allen Lebensmitteln fehlte, mit seinem Heere zu bleiben. Gott hielt nun selbst Gericht über dieses verwilderte Heer. Es trat ein für diese Jahreszeit nicht gewöhnlicher, so starker Frost ein, daß Napoleons großes Heer in wenigen Tagen und Nächten fast vernichtet war. Zu vielen Tausenden erfroren Menschen und Pferde in jeder Nacht; der ganze weite Weg war mit vor Kälte und Hunger Sterbenden, mit todten Pferden, mit Geschütz und Wagen und andern Kriegsbedürfnissen bedeckt; wie Bettler zogen die Franzosen, in Lumpen gehüllt, halb verhungert, mit erfrorenen Gliedern, zum Theil durch die Kälte wahnsinnig, unter Jammergeschrei, Verwünschungen und Flüchen, einzeln in kleinern und größern Haufen den Weg zurück, den sie vorher mit Sünden aller Art bezeichnet hatten; und die leichte russische Reiterei, die ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließ, stach und hieb täglich viele Tausende von ihnen nieder. Das Schaudervolle dieses Rückzugs vermag kein Mensch genug zu beschreiben. — Bei der Beressina allein, wo die fliehenden Feinde sich vor den russischen Heeren unter dem mörderischesten Feuer über eine Brücke drängten, fanden viele Tausende ihr Grab in den Wellen des Stroms. Napoleon hatte in dieser Noth treulos seine unglücklichen Soldaten, deren namenloses Elend sein steinernes Herz nicht rührte, da er sich bei ihnen nicht mehr sicher glaubte, verlassen, und war in der höchsten Eile nach der Hauptstadt Frankreichs, nach Paris, geeilt, um dort so schnell als möglich ein neues Kriegsheer

zu sammeln, und es zu verhüten, daß nicht sein Volk, wenn es das Schicksal seiner Heere erführe, das Joch seiner Tyrannei abwerfen möchte, wozu auch schon wirklich Anstalten getroffen waren.

Die russischen Heere drangen nun unaufhaltsam vor, und vor ihnen flohen die elenden Überreste der Franzosen in dem kläglichsten Zustande, und ließen in jedem Orte Scharen von Kranken und Sterbenden zurück. Jetzt oder nie, das sahe, das fühlte jeder Deutsche, war der Zeitpunkt gekommen, wo Deutschland das verhaßte Joch der drückenden schmachvollen Knechtschaft abwerfen konnte; und große Eil war nöthig, ehe Napoleon, dem jedes Mittel, das zu seinen Zwecken führte, erwünscht war, ein neues Heer aufstellen konnte. Der fromme, von seinem Volke heiß geliebte, gerechte und tapfere König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., war der erste deutsche Fürst, der im Vertrauen auf seine gerechte Sache, auf Gott und die Liebe seines Volkes, dem siegreichen Kaiser von Rußland, der überdem schon seit längerer Zeit sein Freund war, die Hand reichte, und sich mit ihm zur Vertreibung der Franzosen, zur Erlösung Deutschlands verband. „Das Vaterland ist in Gefahr!“ rief er seinem Volke zu, und das war es wirklich mehr, als je; es wäre der Schauplatz des verheerendsten Krieges geworden. Und da, da offenbarte es sich, daß nur der Fürst stark ist, der die Liebe seines Volks besitzt: da zeigte sich der alte deutsche Sinn in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit. In allen Gegenden seiner Staaten, und auch in den Gegenden Deutschlands, die noch unter französischer Herrschaft seufzten, besonders in denen, die einst unter preußischer Herrschaft gestanden hatten, machten Jünglinge und Männer freiwillig sich auf, und eilten zu den Orten, wo der König seine Krieger sammelte. Der Vater verließ Frau und Kinder, der Sohn das theure Vaterhaus, der Mann Amt und Brod, der Jüngling Schule und Lehre; was die Waffen führen konnte war bereit, sie zu führen, und die dieß nicht vermochten, rüsteten für ihr Geld ärmere Freiwillige aus, gaben ansehnliche Beiträge zu den Opfern, die der große Kampf kostete,

zur Einrichtung von Lazarethen, zur Pflege der Verwundeten und Kranken, und überall bildeten sich unter Männern, Frauen und Jungfrauen Vereine, die durch Sammlungen, Arbeiten u. dgl. die Sache des Vaterlandes befördern halfen. — In kurzer Zeit stand Friedrich Wilhelm mit einem furchtbaren Heere da, furchtbar nicht nur durch die Zahl der Krieger, sondern auch und das besonders durch den festen Willen, mit ihrem heißgeliebten Könige das Vaterland von der Schande der Knechtschaft zu befreien, oder für dasselbe zu sterben, durch die Erbitterung, die in allen Herzen gegen die übermüthigen Feinde herrschte, und durch das feste Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und den Gott, der das Recht schützt und die Frevler züchtigt. Außer dem stehenden Heere wurde eine sehr zahlreiche Landwehr errichtet, die vorn an der Stirn ein Kreuz mit der erhebenden Inschrift trug: Mit Gott für König und Vaterland! und außer dieser wurde das ganze Land unter dem Namen Landsturm bewaffnet, um, wenn der Feind vordringen sollte, ihm auf alle mögliche Weise Schaden zu thun. Die preußischen Heere rückten nun vereint mit den Russen dem Feinde, der bereits wieder mächtig angewachsen war, entgegen. Das ganze Volk betete täglich für sie, und sie selbst stärkten sich jeden Morgen und Abend durch Gesang und Gebet zu dem heiligen Kampfe für ihren König und ihr Vaterland, und flehten mit ihrem Könige zu Gott um Gnade.

Napoleon hatte noch einmal ein großes Heer zusammengebracht, und traf mit diesem am zweiten Mai 1813 bei Lützen und Groß-Görschen (nicht weit von Leipzig) auf das vereinigte Heer der Verbündeten. Die Schlacht war blutig und die Verbündeten siegten; allein sie hielten es, da sie den Feind sehr stark fanden, für besser, sich hinter die Elbe zurück zuziehen und erst alle ihre Streitkräfte zu sammeln, ehe sie etwas Entscheidendes unternahmen. In der größten Ordnung zogen sie sich zurück, und die Franzosen wagten es anfangs nicht einmal, ihren Rückzug zu beunruhigen, verbreiteten aber dennoch, nach ihrer gewöhnlichen Art, die Lüge, daß sie die Schlacht gewonnen hätten.

Nachdem noch eine Schlacht bei Bautzen vorgefallen war, die beiden Theilen viele Menschen gekostet, aber Nichts entschieden hatte, wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Napoleon glaubte die Verbündeten in einem Friedensschlusse überlisten und so dem Kampfe ausweichen zu können, und die Verbündeten wollten sich noch mehr, und besonders durch den Beitritt des Kaisers von Österreich zu ihrer Sache, verstärken, was ihnen auch gelang. Der Waffenstillstand ging zu Ende und alle Deutsche brannten voll Muth und Wuth. Es wurden Schlachten geschlagen, wie sie kaum die Welt gesehen hat. Nichts konnte der Tapferkeit der Deutschen widerstehen; sie achteten keine Kugel und kein Schwerd, stürzten sich unaufhaltsam auf die feinlichen Horden, und schlugen sie mit den Kolben ihrer Gewehre todt. Ein Sieg folgte nun dem andern, und nach gewonnener Schlacht knieten oft die Kaiser und der König mit ihren Feldherren und ihren Heeren nieder vor Gott, und dankten ihm unter Thränen und Lobgesängen für seine Hülfe. Es traten nach und nach auch die übrigen deutschen Fürsten mit ihren Heeren zu den für die heilige Sache Streitenden. Die Schlachten bei Groß-Beeren, bei Dennewitz, bei Culm, an der Katzbach, bei Wartenburg hatten schon dem deutschen Namen seine Ehre wieder erworben, und den Feind sehr geschwächt. Dieser sammelte nun noch einmal alle seine Kräfte bei Leipzig, und die verbündeten Heere rückten heran. Die Schlacht war furchtbar, und heißt mit Recht die Völkerschlacht, denn es stritten hier über eine halbe Million Menschen auf einem Raume von wenigen Meilen, und es wurde hier wirklich das Schicksal der Völker entschieden. Sie dauerte vom 16ten bis 19ten Oktober 1813, wo Leipzig mit Sturm genommen wurde, und die elenden Überreste der französischen Armee in der größten Unordnung die Flucht ergriffen. Gott hatte hier Gericht gehalten! — Das Andenken dieser Tage muß nie in Deutschland ersterben; so oft sie wiederkehren, muß jeder Deutsche Gott preisen, der sich hier so sichtbar unsers Volkes erbarmte, und dankbar das Andenken der Helden feiern, die hier für ihr Vaterland stritten, bluteten und starben.

Der fliehende Feind wurde heftig verfolgt. An den Ufern der Unstrut wurde er von neuem geschlagen, und Tausende mußten in diesem Flusse ertrinken. Der Feind floh auf Hanau, wo er eine neue große Niederlage erlitt, und eilte von da, in ein kleines Häuflein verwandelt, über den Rhein. Der ganze Weg, den er genommen hatte, war mit an Wunden und vor Hunger Gestorbenen, mit todten Pferden und Waffen und Gepäck aller Art bedeckt. Schimpflicher und in einem kläglichern Zustande ist nie ein Heer geflohen.

Als die Verbündeten am Rheine waren, boten sie, die Nichts erobern, sondern nur Deutschland retten wollten, den Frieden an; allein der stolze und verstockte Kaiser der Franzosen wollte Bedingungen machen, als wenn er die Verbündeten besiegt hätte, und so drangen die siegreichen Heere auf allen Punkten über den Rhein in Frankreich ein. Sie hätten nun Gleiches mit Gleichem vergelten, und an den Bewohnern Frankreichs blutige Rache für die himmelschreienden Freveltaten nehmen können, die ihre Landsleute in Rußland und Deutschland verübt hatten; allein großmüthig und edel schonten sie den wehrlosen Bürger und Landmann und sagten ihnen, daß sie nicht Rache nehmen, Nichts erobern, sondern nur den Völkern den Frieden und Deutschland Ruhe und Sicherheit erkämpfen wollten. Nur wo die Einwohner ihre Wohnplätze verlassen, oder die Waffen ergriffen hatten, traten die schrecklichen Verheerungen des Krieges ein. Es wurden vom ersten Januar bis zum neun und zwanzigsten März 1814 in Frankreich mehre kleine und große Schlachten geliefert, in denen die Franzosen, die Napoleon wieder gesammelt hatte, oft mit Verzweiflung, die Deutschen mit ihrem gewöhnlichen Heldenmuthe fochten. Die Schlachten von Laon und Brienne gehören zu denen, die den Ruhm der Deutschen, wenn er noch einer Erhöhung fähig gewesen wäre, erhöhet hätten. Nach einem blutigen Kampfe rückten die Verbündeten im Triumphe den 31sten März 1814 in das stolze Paris ein, und großmüthig wurde weder geplündert, noch irgend eine Gewaltthätigkeit von ihnen begangen. Das französische Volk setzte

nun

nun selbst seinen Kaiser ab, verbannte ihn nach Elba, und rief den rechtmäßigen Thronerben, Ludwig XVIII., zum Könige aus. Der Frieden wurde geschlossen, Deutschland war erlöset, und Frankreich war durch zwanzigjährige Leiden für seine Untreue gegen seinen rechtmäßigen König von Gott hart gezüchtigt. Im Jahre 1815 kam Napoleon durch Verrätherei nochmals auf den Thron von Frankreich, und sammelte schnell ein neues furchtbares Heer, das aber von den Verbündeten bei Belle Alliance, den 18ten Junius, völlig geschlagen wurde. Nach diesem glorreichen Siege zogen die verbündeten Fürsten zum zweiten Male als Sieger in Paris ein, und befestigten den Frieden. Napoleon entfloh, wurde gefangen, und nach der Insel Helena verbannt, wo er streng bewacht wurde, und nach einigen Jahren starb. — Ungeachtet der Großmuth, mit der die Verbündeten das französische Volk behandelten, zeigte dieses auf jede Weise einen bittern Haß gegen jeden Deutschen, und betrug sich so, daß Deutschland Ursache hat, stets gegen dasselbe auf seiner Hut zu sein und gerüstet zu stehen, obgleich unter der jetzigen Regierung der bessere Theil des Volkes wieder die Oberhand gewinnen, und die Verwilderung, welche durch die Revolution und die unaufhörlichen Kriege bewirkt wurde sich verlieren wird.

Liebe Kinder, danket Gott, daß er es den edlen Fürsten und euren tapfren Landsleuten gelingen ließ, diesen furchtbaren Feind zu vertreiben. Wäre es nicht gelungen, so wäre euer ganzes Vaterland verwüstet, eure Eltern wären an den Bettelstab gekommen, ihr würdet einem schimpflichen und elenden Leben entgegensehen, und der unmenschliche Eroberer würde euch, ihr Knaben, wenn ihr kaum die Waffen tragen könntet, für seinen Ehrgeiz in ungerechten Kriegen schlachten lassen. Lernet aber aus dieser kurzen Erzählung zugleich, wie unglücklich sich ein Volk macht, das seinen rechtmäßigen Oberherrn und seine Verfassung nicht achtet, und durch Ungehorsam den Zustand der Gesetzlosigkeit herbeiführt! — Ihr seid so glücklich, zu einem Volke zu gehören, das keines neben sich zu beneiden, sich vor keinem in irgend einer Ursache zu schämen nöthig hat, und

das von weisen und guten Landesherren nach weisen Gesetzen regiert wird. Danket Gott dafür, ehret und liebet euren Landesherrn und euer Vaterland, betet täglich für euren guten König und eures Landes Wohl! Und wenn je wieder ein fremdes Volk die Grenzen eures Landes bedrohen sollte, dann denket an die Schmach und das Elend, das eure Väter erduldet, und an die Opfer und Heldenthaten, durch welche sie sich ihre Freiheit und Ehre wieder erkämpft haben, und gebt freudig Gut und Blut und Leben für König und Vaterland, damit ihr der Welt und Nachwelt es beweiset, daß auch ihr Deutsche seid, wie eure Väter es waren! — Ein ehrloses Leben ist schrecklicher, als der Tod! —

Gewiß, ihr alle wollet gute Bürger eures guten Vaterlandes werden; dieß könnet ihr aber nicht, wenn ihr nicht wißt, was ihr als solche thun und lassen sollt. Die Regeln, die in einem Lande durch die gesetzgebende Gewalt desselben für das Verhalten der Einwohner gegeben sind, heißen, wie ihr schon gelesen habt, Gesetze, und werden durch öffentliche Blätter (Zeitungen), durch Anschläge oder sonst auf eine Art bekannt gemacht. Die Übertretung und Verletzung der gegen Verbrechen und Vergehen gegebenen Gesetze wird von den Obrigkeiten bald durch Einsperrung in Kerker und Zuchthäuser auf kürzere oder längere Zeit, oft für das ganze Leben, bald durch Geldstrafen, durch körperliche Züchtigung, durch Beraubung der bürgerlichen Rechte, durch öffentliche Arbeiten, ja, wenn das Verbrechen sehr groß ist, durch Einschmiedung in Ketten, oder selbst mit dem Tode bestraft. Daß es Unrecht ist, Andere zu beleidigen, zu betrügen, zu bestehlen, zu berauben oder zu tödten; daß es Pflicht eines jeden Bürgers ist, der Obrigkeit zu gehorchen, die Verbindlichkeiten, die man übernimmt, zu erfüllen; Versprechungen und Schwüre zu halten: das sagt Jedem schon sein Nachdenken und die Religion; indessen giebt es viele Gesetze, die Keiner durch eigenes Nachdenken wissen kann.

Da bis jetzt in den verschiedenen deutschen Ländern noch nicht einerlei bürgerliche Gesetze gelten, so merket

euch hier nur Folgendes, und laßt es euch angelegen sein, euch immer besser mit dem bekannt zu machen, was in dem Lande, das ihr bewohnet, geboten oder verboten ist!

Jeder Mensch hat gewisse Rechte. Ein Recht ist eine durch das Gesetz gegebene Erlaubniß, welcher die Verbindlichkeit eines Andern entspricht. So hat z. B. jeder Eigenthümer das Recht, mit seinem Eigenthum, d. h. mit Allem, was er rechtmäßig, auf eine erlaubte Art, besitzt, zu machen, was er will. Ein Vorrecht ist eine Erlaubniß, die nicht Jedem, sondern nur einzelnen Menschen oder einzelnen Ständen gegeben ist. So ist es z. B. ein Vorrecht der von der Obrigkeit angestellten Ärzte, Andern in Krankheiten Heilmittel anzuordnen; und es ist sehr weise, daß dieses Recht nicht Allen zusteht, weil nicht Alle die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzen, und Unwissenheit hier großen Schaden stiften kann. Niemand darf die Rechte eines Andern verletzen, und sich ein Recht anmaßen, was er nicht hat, sonst bestraft ihn die Obrigkeit, welche dazu bestimmt ist, die Rechte jedes Bürgers zu schützen. Der Eigenthümer eines Ackerstückes z. B. hat allein das Recht, dieses zu seinem Vortheile zu benutzen. Es darf dieß daher kein Anderer, er müßte denn von dem Eigenthümer die Erlaubniß dazu erhalten, z. B. wie bei der Pachtung, durch Geld für eine gewisse Zeit erkauft haben. Der Käufer hat das Recht, von dem Verkäufer richtiges Maß und richtiges Gewicht zu fordern ꝛc. Jeder Mensch hat das Recht, seine Anlagen und Kräfte ungehindert auszubilden, für die Erhaltung seines Lebens, für die Erhaltung und Beförderung seiner Ehre und seines Wohlstandes zu sorgen, mit seinem Eigenthum nach Willkür zu schalten ꝛc.; aber dieß Alles darf nur in so weit geschehen, als dadurch Andere nicht in ihren Rechten gekränkt werden. Einige Rechte sind veräußerliche, andere unveräußerliche; erstere können und dürfen Andern übertragen werden, diese nicht. Ist das Recht, sein Eigenthum zu benutzen, veräußerlich oder unveräußerlich? — Auf welche Art kann man es Andern übertragen? — Wenn Verträge nicht nach den im Lande geltenden Ver-

ordnungen, vor Obrigkeiten u. s. w. abgeschlossen sind, kann der unredliche Theil nicht von der Obrigkeit zu Erfüllung derselben gezwungen werden; es ist daher nöthig, daß jeder Bürger sich mit den Gesetzen bekannt mache, die in einem Lande in dieser Hinsicht gelten, und in wichtigen Fällen den Beistand eines Rechtsgelehrten suche.

Sollte wohl das Recht, nach eigener Überzeugung und Einsicht zu handeln, veräußerlich sein? Versuchet es einmal, noch andere Rechte zu nennen, die kein vernünftiger und guter Mensch veräußert. —

Da jeder Mensch ein Recht auf sein Leben hat, so darf Niemand ihm sein Leben rauben. Wer einen Menschen vorsätzlich um das Leben bringt, ist ein Mörder, und wird, da er ein höchst gefährlicher Mensch ist, wieder mit dem Verluste seines Lebens von der Obrigkeit bestraft. Er wird hingerichtet, und dieß auf eine um so schrecklichere Weise, je näher er mit dem, den er ermordete, verbunden war, oder je grausamer er handelte. — Man kann aber auch ohne Vorsatz z. B. in der Hitze des Streites, durch leichtsinnigen Gebrauch des Schießgewehres, durch unbedachtsames Werfen mit Steinen, durch Anrathen falscher Mittel in Krankheiten, durch Unvorsichtigkeit mit Giften, durch unterlassene Rettung Anderer aus Todesgefahren u. dgl. der Mörder oder Todtschläger des Andern werden, und auch dieß Alles wird von der Obrigkeit streng, oft mit vieljähriger Gefängniß- und Zuchthausstrafe bestraft. — Wer einen Andern verwundet, verstümmelt, oder ihm sonst an seiner Gesundheit schadet, wird nach Maßgabe der Umstände härter oder weniger hart, mit Geldbuße, Gefängniß oder Zuchthaus bestraft, und muß, wenn er ihn unfähig macht, sich seinen Unterhalt zu erwerben, ihn lebenslang ernähren. In gut eingerichteten Staaten darf daher Niemand bei harter Strafe Nahrungsmittel und Getränke verkaufen, die ihrer Beschaffenheit nach der Gesundheit nachtheilig sind, als Fleisch von kranken oder gefallenen Thieren, schlecht ausgebackenes Brod, unreife Früchte und Obst, unreife Kartoffeln, mit schädlichen Dingen versetzten Wein oder Branntwein, mit schädlichen Farben bemalte Eß- und Spielwaaren. —

Flachs und Hanf dürfen nicht in Teichen, Fischwassern und Flüssen geröstet werden, auch darf Niemand todtes Vieh in die Flüsse ꝛc. werfen, oder sonst Brunnen, Schöpfstellen u. dgl. verunreinigen. Niemand darf Schießpulver, Gifte, Arzeneien oder andere Dinge, deren Bearbeitung, Aufbewahrung und rechter Gebrauch besondere Kenntnisse voraussetzt, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staates zubereiten, verkaufen oder sonst an Andere überlassen.

In Hinsicht der Gifte, welche man öfters in Haushaltungen, besonders gegen schädliche Insecten, gegen Fliegen, oder gegen Ratten und Mäuse gebraucht, ist die größte Vorsicht nöthig: weil sie, sie mögen Fliegengift, Mäusegift oder anders heißen, immer großentheils aus Arsenik bestehen. Es können nicht nur Hausthiere, durch das Fressen von demselben, und selbst durch das Fressen der todten Fliegen, getödtet werden; sondern auch Kinder haben schon oft aus Unwissenheit sich durch dasselbe um Leben und Gesundheit gebracht. Daß durch das Ausspeien des Giftes in Getränke, auf Butter u. dgl., welches besonders von Ratten und Mäusen geschieht, so wie durch Unvorsichtigkeit mit diesen Giften, oft großes Unglück angerichtet wird, lehrt die Erfahrung. Es giebt unschädliche Mittel, jene lästigen Thiere zu vertilgen, z. B. gegen die Fliegen die Quassia mit Wasser und Zucker gekocht, gegen Ratten und Mäuse die sogenannten Krähenaugen (nux vomica, Brech- oder Speinuß); und deßhalb sollte man sich lieber der Gifte ganz enthalten. Niemand darf sich kupferner, nicht überzinnter Gefäße zur Zubereitung der Speisen bedienen. Giftige Pflanzen müssen, wo sie schaden können, ausgerottet werden. In Kirchen und bewohnten Gegenden der Städte dürfen keine Leichen beerdigt werden; auch dürfen dieselben nie zur Schau ausgestellt sein. Bei den an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen müssen die Gruben noch einmal so tief, und die Särge verpicht sein. Die Kleider und Bette der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen müssen sofort verbrannt werden, wenn nicht ein angestellter Arzt den Verkauf und Gebrauch ausdrücklich erlaubt; und es werden die, welche mit solchen Sachen

oder Kleidern, Leinen und Betten solcher Menschen, die von ansteckenden Krankheiten genesen sind, Handel treiben, auf das strengste bestraft. Gefallenes Vieh muß binnen vierundzwanzig Stunden in einer gehörigen Entfernung von menschlichen Wohnplätzen vier Fuß tief verscharrt werden, und Niemand darf den Thieren, die an der Tollheit oder einer ansteckenden Seuche gestorben sind, das Fell abziehen, sondern es soll dieses vor der Verscharrung überall eingeschnitten werden. Jeder muß vor seinem Hause auf Reinlichkeit der Straßen und Gossen halten, und es darf Niemand Nachtgeschirre auf die Straße gießen, öffentliche Straßen verunreinigen, Miste gauche in dieselben fließen lassen, Schutt und Steine bei Bauten von der Höhe herabwerfen, ohne Warnungszeichen Dächer decken u. dgl. Bei ansteckenden, um sich greifenden Krankheiten muß sofort der Obrigkeit Anzeige gemacht werden, und Jeder muß die angeordneten Vorsichtsmaßregeln streng beobachten. Jedes Kind muß so früh als möglich mit den Schutzblattern geimpft werden, und es dürfen nach Scharlachfiebern und Masern die Kinder, die krank gewesen sind, und deren Geschwister erst nach sechs Wochen wieder in die Schule kommen. Das Baden und Schlittschuhlaufen an gefährlichen Stellen ist bei Geld- und Gefängnißstrafe verboten. Wahn- und blödsinnige Personen müssen unter beständiger strenger Aufsicht sein und der Obrigkeit angezeigt werden. Kranke Personen dürfen nicht von einem Orte zum andern geschafft, sondern müssen geheilt und verpflegt werden. Niemand darf in Gegenden, durch welche Wege gehen, Etwas, z. B. Holzschichten, Blumentöpfe ꝛc., aufstellen oder aufhängen, so daß durch das Herabfallen Andern Schaden zugefügt werden könnte. Jeder muß seine Gebäude so in baulichem Stande erhalten, daß für Keinen Gefahr entsteht. Niemand darf Glas u. dgl. auf die Straße werfen, Wagen oder Karren des Nachts auf derselben stehen lassen; und bei glattem Wege muß Jeder Asche, Sägespäne oder Sand vor seinem Hause streuen lassen.

Ohne wahrscheinliche Besorgniß eines nächtlichen Überfalles darf Niemand geladenes Gewehr in seinem

Hause verwahren, am wenigsten es irgendwo hinstellen und hängen, wo Kinder oder andere unerfahrene Leute dazu kommen können; und die, welche Gewehre bei sich tragen, müssen für den Schaden stehen, der durch dieselben geschieht. Eben so darf Niemand sich der Windbüchsen oder Armbrüste an gewöhnlich besuchten Orten bedienen, oder ohne Erlaubniß der Obrigkeit ein Feuerwerk abbrennen. Geheime Waffen darf Niemand tragen. Fuchseisen oder Schlingen dürfen nur an abgelegenen Orten und so gelegt werden, daß ohne eigenes grobes Versehen kein Mensch Schaden nehmen kann. Auf Straßen, Brücken und öffentlichen Plätzen, so wie in allen bewohnten und von Menschen zahlreich besuchten Gegenden, darf Niemand schnell reiten oder fahren, auch dürfen die Pferde nie ohne gehörige Aufsicht auf den Straßen, am wenigsten angespannt, bleiben. Schlittenpferde müssen mit Schellengeläute, besonders bei Nachtzeit, versehen sein. Alle Fuhr- und Landleute, auch andere Reisende, ohne Unterschied des Standes, müssen den gewöhnlichen Posten und Extraposten, wenn diese hinter sie kommen, oder ihnen begegnen, aus dem Wege fahren, und sie ohne Schwierigkeit vorbeilassen, sobald der Postillion ins Horn stößt. Ledige, oder bloß mit Personen besetzte Wagen müssen allen beladenen Wagen und Kutschen ausbiegen, und wenn sich zwei beladene Wagen begegnen, so muß jeder rechts den halben Weg räumen. Sollte dieß für Einen unmöglich sein, so muß es von dem Andern ganz geschehen; und ist auch dieß nicht möglich, so muß der Eine still halten, bis der Andre vorüber ist. Der berganfahrende Wagen muß immer an steilen Höhen dem bergabfahrenden Platz machen, und ehe Jemand in einen hohlen Weg fährt, muß er durch Zeichen mit der Peitsche u. dgl. Andere, die ihm entgegenkommen könnten, warnen. — Ohne besondere Erlaubniß der Obrigkeit darf Niemand wilde oder andere von Natur schädliche Thiere halten, und muß für jeden Schaden haften. Jedes Hetzen der Hunde auf Menschen wird bestraft. Kein Hund darf in Städten oder Dörfern oder auf dem Felde frei herumlaufen, sondern muß in Verwahrung, an Ketten oder

Stricken gehalten und mit einem Knüppel versehen werden. Der Herr muß für jeden Schaden stehen, der durch seinen Hund angerichtet wird. Sobald ein Hund krank, oder sonst der Hundswuth verdächtig wird, muß er bei harter Strafe sofort eingesperrt, und wenn sich die Wuth kenntlich macht, todtgeschossen werden. — Leichen dürfen, um das Lebendigbegraben zu verhüten, im Sommer erst am Ende des dritten, und im Winter am Ende des vierten Tages begraben werden. Bei früher nöthig erachteten Beerdigungen müssen von Sachverständigen erst die nöthigen Versuche angestellt werden; und Menschen, bei deren Tode nicht ihre Hausgenossen oder andere unbescholtene Personen zugegen gewesen, und deren Tod nicht auf natürliche Art erfolgt ist, dürfen nicht eher beerdigt werden, bevor davon der Obrigkeit Anzeige geschehen, und von derselben die Beerdigung erlaubt ist. Ohne Anzeige bei den Oberen (gewöhnlich Geistlichen) sollen Leichen nirgends anders, als auf dem öffentlichen Begräbniß-Platz beerdigt werden.

Niemand darf eigenmächtiger Weise irgend einen Menschen in seiner persönlichen Freiheit beschränken, oder ihm gar diese nehmen. Verbrecher, die ihre Freiheit gemißbraucht haben, und dadurch der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich geworden sind, dürfen nach gesetzlichem Richterspruche mit Gefängniß bestraft werden. Wenn Eltern, Erzieher, Aufseher u. dgl. es zur Besserung ihrer Untergebenen nöthig finden, ihnen ihre Freiheit zu entziehen, so darf dieß doch nur auf kurze Zeit, und so geschehen, daß die Gesundheit derselben dadurch nicht leidet. Wahnsinnige, Landstreicher und andere gefährliche Menschen, dürfen zwar auch, besonders wenn sie ihren Wächtern entsprungen sind, oder auf gefährlichen Unternehmungen ertappt werden, von Privatpersonen in Verwahrsam gebracht werden; allein es muß dieß sogleich der Obrigkeit angezeigt werden. Übrigens ist jede Einsperrung, Festhaltung oder Entführung eines Menschen höchst strafbar. Hierher gehört auch die listige oder gewaltsame Entführung von Kindern, um sie zum Seiltanzen oder zu andern Kunststücken abzurichten. —

Da die Ehre oder der gute Namen zu den jedem nicht verdorbenen Menschen theuren Gütern, und die Bewahrung desselben zu seinen Rechten gehört, so darf Niemand den Andern auf irgend eine Art durch Geberden, Schimpfworte, oder andere beleidigende Reden oder Handlungen kränken. Wer es thut, wird von der Obrigkeit bestraft. Auch selbst wenn Jemand wirklich ein Verbrechen begangen hat, darf ich ihm dasselbe nicht öffentlich vorwerfen, und ihn deßhalb beschimpfen, sondern muß es der Obrigkeit anzeigen, die das Recht hat, darüber zu richten. Verleumder und falsche Ankläger werden nachdrücklich bestraft, und selbst der, welcher aus Unbesonnenheit oder Unvorsichtigkeit auf irgend eine Art den guten Namen des Andern kränkt, muß ihm wenigstens eine öffentliche Ehrenerklärung geben. Pasquille oder Schmähschriften, Spottbilder u. dgl. ziehen dem Urheber, aber auch denen, die sie verbreiten helfen, schwere Strafen zu, und diese Strafe ist um so härter, wenn die Person, deren Ehre angegriffen ist, ein Vorgesetzter, ein Oberer oder öffentlicher Staatsdiener ist.

Da jeder Mensch ein vollkommenes Recht auf sein rechtmäßiges Eigenthum hat, so darf Niemand einem Andern in Ansehung desselben irgend einen Schaden zufügen, oder es ihm entwenden; und dieß ist um so strafbarer, wenn man die Verpflichtung der Bewahrung und Verwaltung desselben ausdrücklich übernommen hat, wie dieß bei Vormündern z. B. der Fall ist. Jeder, der sich Etwas, was einem Andern gehört, es sei, was es wolle, ohne Vorwissen und Einwilligung des rechtmäßigen Eigenthümers zueignet, um es zu behalten, ist ein Dieb, begeht einen Diebstahl, und wird, wenn seine That entdeckt wird, von der Obrigkeit hart bestraft. Hat sich Jemand bei dem Diebstahl Gewalt erlaubt, ist er eingestiegen, hat er Etwas erbrochen, sich der Nachschlüssel oder Dietriche bedient, hat er den Diebstahl in Gesellschaft Mehrer, oder wohl gar als Anführer einer Bande begangen, oder hat er Eltern, Herrschaften, öffentliche Kassen, Kirchen, öffentliche

Gebäude, Reisende auf Landstraßen beraubt: so ist sein Verbrechen noch größer und strafbarer. So wird es auch vorzüglich hart bestraft, wenn Jemand solche Sachen stiehlt, welche Niemand ganz verwahren kann, z. B. gefälltes Holz, Floßholz, Wildpret, Bienen, Feld- oder Ackerfrüchte, Ackergeräthschaften u. dergl. Auch ohne gerade selbst Etwas zu entwenden, kann man sich des Diebstahls schuldig machen. Dieß geschieht, indem man Sachen an sich kauft, von denen man weiß oder doch vermuthen kann, daß sie gestohlen sind, oder auf solche Sachen leihet, sie verwahret oder verkauft, oder indem man Anschläge zur Ausführung eines Diebstahls ertheilt oder begünstigt; wenn man ferner, während Andere den Diebstahl begehen, Wache hält, den Dieben Geräthschaften zum Einbruche giebt, Diebe und Räuber wissentlich aufnimmt oder beherbergt u. dgl. Jeder, der sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, wird wie ein Dieb bestraft. Eben so wird jeder Betrug im Handel und Wandel, oder beim Spiel, jeder Betrug durch Verfälschung schriftlicher Urkunden, Handschriften, Zeugnisse, Pässe, Kundschaften, Siegel u. dgl., auch vorsätzlicher Bankerott scharf bestraft. Falsche Münzer werden hingerichtet. In gut eingerichteten Staaten sind alle große Glücksspiele verboten. Aller Wucher, besonders wenn man weniger Geld auszahlt, als der Schuldner wiedergeben soll, wenn man zu hohe Zinsen nimmt, die Zinsen sich wieder verzinsen läßt, u. dgl., wird als Betrug bestraft. Mordbrenner und Brandstifter werden gewöhnlich am Leben bestraft, und auf Beschädigung von Anpflanzungen, von Fruchtbäumen und Bäumen an öffentlichen Plätzen und Landstraßen steht gewöhnlich Zuchthaus- und Karrenstrafe. Auch wer durch große Fahrlässigkeit Veranlassung zu einem Brande giebt, wird bestraft, so wie schon die bloße Unvorsichtigkeit mit Feuer und Licht Strafen nach sich zieht. Die Schornsteine müssen öfters gereinigt werden, und Niemand darf mit Licht und Feuer an Orte gehen, wo brennbare Sachen liegen, z. B. in Scheunen, Böden, Ställe ꝛc. In Städten oder Dörfern zu schießen, auf Höfen und Straßen Taback zu rau-

chen, Korn- und Strohhaufen in der Nähe von Wohngebäuden anzulegen, ist bei Strafe verboten.

Es ist höchst wichtig, daß sich Jeder mit den Eigenthumsrechten, so wie sie in jedem Staate durch besondere Gesetze bestimmt sind, bekannt mache. Man kann eigentlich nur auf eine zweifache Art Eigenthümer einer Sache werden; 1) indem man Dinge, die noch herrenlos sind, wirklich in Besitz nimmt und sich zueignet; oder 2) indem man das Eigenthumsrecht über eine Sache von dem rechtmäßigen Eigenthümer auf eine rechtmäßige Weise an sich bringt. In unsern Staaten giebt es sehr wenige herrenlose Dinge; denn fast über Alles, was nicht einzelnen Personen oder Gesellschaften gehört, haben die Staaten selbst oder ihre Machthaber durch die erste Besitznehmung, oder besondere Gesetze das Eigenthumsrecht. Man nennt diese Sachen und Rechte gewöhnlich Regalien, wozu besonders folgende 5 gehören: 1) das Bergwerksregal, oder das Recht, alle Arten von Mineralien über und unter der Erde aufzusuchen und zu gewinnen; 2) das Jagdregal, wozu auch die Fischereigerechtigkeit in allen öffentlichen Gewässern gehört; 3) das Forstregal, oder das Eigenthumsrecht über alle Holzungen und Wälder, die nicht einzelnen Menschen oder Gesellschaften als Eigenthum zugehören; 4) das Recht über Land- und Heerstraßen, über öffentliche Ströme und Flüsse Verfügungen zu treffen und Anordnungen zu machen; und 5) das Recht, herrenlose unbewegliche Sachen und Verlassenschaften, zu denen kein rechtmäßiger Erbe vorhanden ist, in Besitz zu nehmen. — Bei Privatpersonen ist das Recht der Besitznehmung hiernach natürlich sehr eingeschränkt. Sie dürfen es ausüben: a) an Thieren, die nicht als Gegenstände der Jagd und Fischerei angesehen werden, obgleich auch diesen Niemand auf fremdem Grund und Boden wider Willen des Eigenthümers nachstellen darf; b) an Sachen, die man findet und deren Eigenthümer nicht ausgeforscht werden kann. Es versteht sich, daß erst Alles geschehen muß, um diesen auszuforschen; und bei wichtigen Dingen muß es der Obrigkeit angezeigt werden.

damit diese es öffentlich bekannt mache. Wer einen solchen Fund abläugnet, wird als Dieb betrachtet. Bei einem gefundenen Schatze gehört, wenn der Eigenthümer oder dessen Erben nicht auszumitteln sind, die eine Hälfte dem Finder, die andere dem Eigenthümer des Grundstücks, in welchem der Schatz gefunden ist; aber Niemand darf ohne Bewilligung des Eigenthümers auf fremden Grund und Boden nach einem Schatze suchen. c) Das Erdreich, welches durch allmähliches Anspülen des Wassers sich an ein Ufer setzt, gehört dem Eigenthümer des Ufers.

In Staaten, wie die unsrigen sind, ist also wenig durch Besitzergreifung zu erlangen, sondern man muß sich Eigenthum **erwerben**. Bei jedem Erwerb liegt immer ein Vertrag (Contract) zum Grunde, wo der Eine, wenn gleich oft stillschweigend, ein Versprechen giebt, und der Andere es annimmt. Die Lehre von den Contracten ist die wichtigste in der bürgerlichen Rechtswissenschaft, und verdient daher besondere Aufmerksamkeit.

Man versteht unter einem **Vertrage** im rechtlichen Sinne ein angenommenes Versprechen. Durch einen rechtsgültigen Vertrag übernimmt der Eine die Verbindlichkeit, das zu leisten, was er verspricht, und der Andere erlangt das Recht, ihn durch Zwangsmittel zur Erfüllung seines Versprechens anhalten zu lassen. Soll ein Vertrag gültig sein, so muß nothwendig: 1) die Erfüllung des Versprechens möglich und nicht gegen das Sittengesetz und die Gesetze des Staats sein; 2) die Personen, welche den Vertrag schließen, müssen dazu fähig und befugt sein. Rasende, Wahnsinnige, Trunkene, Unmündige oder für unmündig erklärte Personen und Alle, die nicht in Hinsicht auf den Gegenstand, den der Vertrag betrifft, volle Freiheit haben, dürfen keine Verträge schließen. Man sehe also bei Verträgen, besonders über wichtige Dinge, sorgfältig darauf, ob der, mit welchem man einen Vertrag eingehen will, auch dazu fähig und befugt ist. 3) Die gegenseitige Einwilligung muß freiwillig, bestimmt und gewiß sein. Ich kann in einen Vertrag auch ohne ausdrückliche Worte

durch Handlungen willigen, die den Vertrag nothwendig voraussetzen. 4) Die Verträge erfordern zur Rechtsgültigkeit eine gewisse äußere Form, welche von den Gesetzen weislich, zur Verhütung aller Übereilungen, angeordnet ist. Einige müssen z. B. schriftlich, andere gerichtlich abgeschlossen werden, und bei noch andern ist die mündliche Verabredung hinreichend. Hier ist es, besonders wenn der Gegenstand wichtig ist, nöthig, den Rath der Rechtsgelehrten einzuholen.

Die gewöhnlichsten Arten der Verträge sind: 1) der Tausch- und Kaufcontract, wo ich Jemandem Etwas gebe, damit er mir dafür wieder Etwas giebt. Bei dem Kaufcontracte im engern Sinne ist ein Vertrag über die Umtauschung einer bestimmten Geldsumme gegen eine bestimmte Waare. 2) Der Cessionscontract, wo Jemand seine Forderung, die er an einen Andern hat, einem Dritten überläßt. 3) Der Darlehnscontract, wo man dem Andern eine Sache zum Gebrauche und Verbrauche giebt, so daß er eine andere gleicher Art und gleichen Werthes (z. B. Geld in derselben Münze) entweder mit oder ohne Zinsen, wiedergebe. Die Vorsicht erfordert, daß man sich jederzeit über Geldsummen, die man einem Andern leihet, einen Schuldschein geben läßt. Zu einem vollständigen Schuldscheine gehören folgende Stücke: a) die ausdrückliche Erklärung, die darin verschriebene Summe (den Werth, die Valuta) wirklich erhalten zu haben; b) die deutliche Bestimmung, worin die Valuta bestanden; c) die Angabe der Münzsorte, in welcher sie gezahlt worden ist; d) das Versprechen der Wiedererstattung, und Bestimmung der Zeit, wenn diese geschehen soll; e) ob und wie viel an Zinsen gezahlt werden soll; f) die deutliche Benennung und Bezeichnung des Gläubigers; g) der Ort, wo, und das Datum, wann der Contract geschlossen ist; h) die Unterschrift des Schuldners. — 4) Der Wechselcontract. Wechsel sind in einer besondern, durch die Gesetze vorgeschriebenen Art, abgefaßte Scheine über eine bei Vermeidung der persönlichen Verhaftung zu leistende Zahlung. Wenn der Aussteller sich selbst zur

Zahlung verpflichtet, so heißt das ein eigener oder trockener Wechsel; wenn er aber einem Dritten zur Wechsel-Zahlung Auftrag giebt, so wird es ein gezogener Wechsel genannt. Gezogene Wechsel gehören nur für Kaufleute und solche Personen, denen in den Gesetzen kaufmännische Rechte zugestanden werden. 5) Der Leihcontract. Wenn Jemandem eine bewegliche Sache zum Gebrauche geliehen worden ist, so darf sie nur dazu, wozu sie geliehen ist, gebraucht werden, und muß zur bestimmten Zeit im vorigen Zustande zurückgegeben oder ersetzt werden. 6) Der Miethscontract; er muß schriftlich sein, sobald er jährlich über 50 Thaler betrifft. 7) Der Pachtcontract, durch welchen Jemand für eine zu erlegende Summe das Recht erhält, eine fremde Sache auf die gewöhnliche Art für eine bestimmte Zeit zu gebrauchen. 8) Der Hinterlegungscontract, nach welchem Jemand eine Sache in Verwahrung nimmt, und sich zur verabredeten Art der Aufbewahrung und unweigerlichen Rückgabe an den Eigenthümer verpflichtet. 9) Der Bevollmächtigungscontract, wo Jemand einem Andern das Recht überträgt, an seiner Statt gewisse Geschäfte vorzunehmen. 10) Der Schenkungsvertrag; zur Sicherheit läßt man ihn gerichtlich schließen. 11) Erbvertrag und Testament. Das Vermögen, welches ein Verstorbener hinterläßt, fällt seinen Erben zu, zu denen zunächst seine Kinder und die Enkel oder weitere Abkömmlinge der Kinder gehören, welche vor ihm verstorben sind. Hat er keine Nachkommen, so erben die Eltern, Großeltern und Geschwister. Von dieser gesetzlichen Erbfolge kann indessen jeder Einwohner des Staats durch einen Erbvertrag oder ein Testament so weit abgehen, als die Gesetze ihm die freie Verfügung über sein Vermögen zugestehen. Ein Erbvertrag ist die Verfügung über den Nachlaß durch Übereinkunft mit Andern; ein Testament dagegen ist die einseitige Erklärung des Willens einer Person, in Betreff ihres dereinstigen Nachlasses. Zu einem gültigen Testamente gehört, daß der, welcher über seinen Nachlaß bestimmt, dazu fähig und befugt war, daß das Testa-

ment in gehöriger Form abgefaßt sei, und der Testirer seinen darin erklärten Willen bis zu seinem Tode nicht geändert oder widerrufen habe, worüber, wenn es der Fall sein sollte, sich Documente vorfinden müssen. Sollte man wohl in einem Testamente über Dinge verfügen können, über die man kein Eigenthumsrecht besessen, z. B. über Dinge, von denen man bloß den Nießbrauch auf Lebenszeit hat? — Auch den Pflichttheil, d. h. den Antheil, welchen Notherben d. h. Abkömmlinge und Eltern von den ihnen gebührenden gesetzlichen Erbtheil erhalten müssen, darf man denselben nicht nehmen. Einige Länder haben besondere Gesetzbestimmungen über den Pflichttheil. Testamente müssen in der Regel gerichtlich gemacht werden, d. h. man sagt den Gerichten mündlich seinen Willen, und läßt ihn von diesen sogleich niederschreiben, oder man schreibt ihn eigenhändig, unterschreibt ihn, und giebt ihn den Gerichten versiegelt zur Verwahrung. So lange der Erblasser lebt, kann er sein Testament immer noch zurücknehmen oder ändern. Erbverträge müssen gerichtlich abgeschlossen, oder von beiden Theilen den Gerichten persönlich übergeben werden, und sind dann unwiderruflich. Wer eine ihm zugefallene Erbschaft annimmt, übernimmt auch die Schulden des Verstorbenen; und da diese zuweilen größer, als das Vermögen selbst sind, so steht es jedem frei, die Erbschaft nicht anzunehmen. Wenn ein Erblasser Jemandem die Vollziehung seines letzten Willens überträgt, so wird dieser als Bevollmächtigter desselben betrachtet, und das Testament selbst ist seine Vollmacht und Instruction. 12) Der Ehecontract zwischen Eheleuten. Die beiden Theile müssen zur Schließung desselben fähig und befugt und nicht zu nahe verwandt sein. Die in der Ehe verbotenen Grade der Verwandtschaft sind nicht in allen Ländern gleich. Kinder sind den Eltern Ehrfurcht und Gehorsam schuldig, und sind verbunden, diese in Unglück und Dürftigkeit zu unterstützen, in Krankheiten zu pflegen und ihnen in ihrem Gewerbe hülfreiche Hand zu leisten.

Wenn Unmündige und Minderjährige durch den Tod des Vaters oder auf andere Art aus der väter-

lichen Gewalt kommen, so wird ihnen, bis sie mündig werden, was z. B. nach den preuß. Gesetzen mit dem 24sten, nach den sächsischen mit dem 21sten Jahre geschieht, ein Vormund gesetzt, der bei ihnen die Stelle des Vaters vertritt, also ihre bürgerlichen Rechte in ihrem Namen verwaltet, und ohne dessen Einwilligung sie nichts Wichtiges unternehmen dürfen. Die Obrigkeit wählt den Vormund, und ohne erhebliche Gründe, zu denen ein Alter über 60 Jahre, anhaltende Kränklichkeit, schon gehäufte Eltern- oder Vormundschaftssorgen gehören, darf Niemand sich weigern, eine ihm von der Obrigkeit angetragene Vormundschaft zu übernehmen. Der Vormund soll für seine Mündel sorgen, wie ein Vater für seine Kinder, und ihr Vermögen aufs sorgfältigste verwalten, worüber er zu gewissen Zeiten Rechnung ablegen muß. Mit Ende der Vormundschaft wird das Vermögen dem nun Mündigen übergeben und gerichtlich über dessen Empfang quittirt. Auch für Wahn- und Blödsinnige, für Verschwender, die gerichtlich dafür erklärt sind ꝛc., werden Vormünder bestellt.

Zu den Verträgen gehört endlich 13) der Vermiethungscontract, vermittelst dessen sich Jemand gegen Lohn in die Dienste eines Andern giebt, sich also zu gewissen Handlungen zum Vortheile eines Andern verpflichtet. Dieser Vertrag bestimmt also die Rechte und Pflichten der Herrschaften und Dienstboten. Wer sich vermiethen will, muß zunächst das Recht haben, über sich zu verfügen. Dürfen sich also wohl Minderjährige ohne Einwilligung des Vormundes, verheirathete Frauen ohne Erlaubniß ihrer Männer, Dienstboten, die noch bei einer Herrschaft im Dienste stehen, u. dergl. vermiethen? — Bei dem gewöhnlichen Hausgesinde wird der Miethvertrag durch mündliche Verabredung geschlossen und durch Annahme des Miethgeldes (Miethpfennigs) bestätigt. Hat Jemand das Miethgeld genommen, so muß er zur bestimmten Zeit seinen Dienst antreten, und die Herrschaft ist verpflichtet, das Gesinde anzunehmen. Die Pflichten des Gesindes sind vorzüglich Treue und williger Gehorsam in den Geschäften, wozu es angenommen ist. Dürfen Dienstboten auch gehorsam sein, wenn

die

die Herrschaft etwas Unerlaubtes und Sündliches befiehlt? — Sie dürfen sich Nichts zueignen, was ihnen nicht gehört, müssen mit dem, was ihnen anvertraut wird, gut und haushälterisch umgehen; wenn sie es verderben, oder es durch ihre Schuld verloren geht, es ersetzen, und dürfen sich auf keine Weise auf Kosten ihrer Herrschaften Vortheile zu schaffen suchen. Eine sehr wichtige Pflicht der Dienstboten ist Verschwiegenheit in allen häuslichen Angelegenheiten, und besonders in solchen Dingen, von denen der gute Namen und überhaupt das Wohl ihrer Herrschaft abhangt, wodurch Feindschaften entstehen können u. dgl. Wenn die Herrschaft sich gegen das Gesinde durch Scheltworte oder Mißhandlungen vergehen sollte, so darf es diese nicht erwidern, sondern muß es der Obrigkeit anzeigen. — Herrschaften dagegen müssen ihrem Gesinde den bedungenen Lohn ungeschmälert und zur bestimmten Zeit entrichten, und ihnen gesunde und zur Sättigung hinreichende, in der Gegend übliche Kost geben, müssen ihnen nicht mehr Arbeit zumuthen, als sie ohne Schaden für ihre Gesundheit verrichten können, ihnen die nöthige Muße zum Besuche des Gottesdienstes gestatten, und für ihre Herstellung und Pflege in Krankheiten sorgen. Der Miethcontract geht stillschweigend fort, wenn nicht einer der beiden Theile zu der an verschiedenen Orten verschieden bestimmten Zeit denselben aufsagt. Die Herrschaft kann das Gesinde während der Dienstzeit entlassen, wenn dasselbe sie oder ein Familienglied wörtlich oder thätlich beleidigt, wenn es beharrliche Widerspenstigkeit zeigt, wenn es die Kinder oder das übrige Gesinde zum Bösen verführt, wenn es stiehlt oder sonst Etwas veruntreuet, auf den Namen der Herrschaft ohne deren Wissen und Willen Geld oder Sachen borgt, ohne Erlaubniß des Nachts aus dem Hause bleibt, mit Feuer und Licht unvorsichtig umgeht, sich ansteckende Krankheiten zuzieht, sich sonst zur Arbeit untüchtig macht, in gefängliche Haft geräth ꝛc. Die Dienstboten können ohne Aufkündigung den Dienst verlassen, sobald sie durch Mißhandlungen ihre Gesundheit oder ihr Leben in Gefahr gesetzt sehen, wenn man sie zu unsittlichen Handlungen

zwingen, oder gegen solche Anmuthungen nicht schützen will, wenn sie nicht die hinreichende Kost erhalten ꝛc. Bei dem Abgange aus dem Dienste muß das Gesinde der Herrschaft Alles zurückliefern, was seiner Verwahrung anvertraut war, und den gestifteten Schaden ersetzen; die Herrschaft dagegen muß dem Gesinde ein der Wahrheit gemäßes schriftliches Zeugniß über sein Verhalten während der Dienstzeit ausstellen. Ähnliche Pflichten haben Lehrlinge gegen ihre Lehrherren, und umgekehrt diese gegen jene. Fleiß, Folgsamkeit, Verschwiegenheit, Treue und Aushaltung der gesetzlichen Lehrjahre sind des Lehrlings Hauptpflichten; und der Lehrherr muß Alles thun, seinen Lehrling gehörig geschickt zu machen, darf ihn nicht mit liebloser Härte behandeln und zu Geschäften mißbrauchen, zu denen jener nicht verbunden ist.

Jeder Einwohner eines Landes ist den in einem Lande geltenden Gesetzen, dem Landesherrn und der Obrigkeit, die sie giebt und über ihre Befolgung wacht, Hochachtung und strengen Gehorsam schuldig; denn ohne diesen Gehorsam kann keine Ruhe und Ordnung im Lande herrschen. Jeder muß die gesetzmäßigen Abgaben, Steuern, Accise, Zölle oder wie sie heißen, ungeschmälert und zur rechten Zeit entrichten und dem Staate willig die Dienste leisten, die dieser fordert, z. B. Kriegsdienste, Kriegsfuhren. Das Wohl des Vaterlandes muß jedem guten Bürger am Herzen liegen, und Keiner darf dasselbe auf irgend eine Art hindern. Das größte Verbrechen begeht der, welcher boshafte Anschläge gegen den Landesherrn und den Staat macht, sich mit öffentlichen oder geheimen Feinden desselben in irgend eine Verbindung einläßt, die Gesetze und Anordnungen der Obrigkeit öffentlich tadelt und verspottet, oder gar Andere zur Widersetzlichkeit gegen dieselbe verleitet. Solche Verbrecher werden mit Recht auf das härteste, gewöhnlich mit dem Tode, bestraft. Keiner darf sich den Abgeordneten, Bedienten oder Wachen der Obrigkeit in ihrem Dienste widersetzen oder sie beleidigen; denn sie handeln im Namen des Landesherrn. Wen der Landesherr zum Kriegsdienste fordert, der muß sich unweigerlich stellen, seinen Obern unverbrüchlichen Gehor-

sam leisten, und in keiner Gefahr seine Fahne verlassen; und wird das Vaterland von Feinden bedrohet, so muß Jeder, weß Alters und Standes er auch sei, sobald der Landesherr ruft, bereit sein, Blut und Leben für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu wagen, weil Knechtschaft das furchtbarste Übel ist, das ein Volk treffen kann. Das Entlaufen des Soldaten wird immer, und besonders im Kriege, hart bestraft.

Wer sich beleidigt oder in seinen Rechten gekränkt glaubt, darf sich nicht selbst rächen und Recht zu schaffen suchen; denn dazu ist die Obrigkeit. Er muß bei dieser Schutz und Genugthuung mit der Bescheidenheit und Hochachtung suchen, die ein guter Bürger immer gegen seine Obrigkeit beweiset. Der Strafe, welche die Obrigkeit bestimmt, muß sich Jeder still unterwerfen. Vor Rechtsstreitigkeiten und Processen muß sich jeder gute Bürger hüten, und sie, wo es irgend möglich ist, durch Übereinkommen und Vergleiche abzuwenden suchen. Was vor Gericht behauptet wird, muß bewiesen werden; daher muß man bei Rechtshändeln bei Zeiten für Zeugen oder schriftliche Beweismittel, Urkunden, sorgen. Wo die Sachen wichtig sind, und alle Beweismittel nicht zur völligen Gewißheit führen, fordert die Obrigkeit den Eid, den nur ein ganz gottesvergessener, böser Mensch ohne die ernstlichste Prüfung, ob er ihn auch mit unverletztem Gewissen leisten kann, übernimmt; denn wer einen Eid schwört, hat es nicht bloß mit Menschen, sondern mit Gott zu thun; es gilt beim Eide nicht bloß dem zeitlichen, sondern dem ewigen Heil. Das Verbrechen des Meineides wird schon hier mit allgemeiner Verachtung und Schande, mit Verlust der bürgerlichen Ehre und des Gewerbes, mit Geldstrafen, mit Stehen am Pranger, mit Gefängniß, Zuchthaus, Staupenschlag und Festung bestraft. Doch mehr, als durch dieß Alles, straft Gott den Meineidigen durch sein Gewissen, durch die Angst, entdeckt zu werden, durch Trostlosigkeit in Noth und Tod; und dort in der Ewigkeit will er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! —

So wird auch jede vorsätzliche Störung des öffentli-

chen Gottesdienstes und der öffentlichen Andacht als ein schweres Verbrechen hart durch Festungsarbeit und Zuchthaus bestraft. Eben solche Strafen zieht sich der zu, der diese oder jene kirchliche Partei verspottet, lästert, oder ehrwürdige Religionshandlungen mißbraucht oder lächerlich macht.

Benutzet, liebe Kinder, jede Gelegenheit, die Gesetze eures Vaterlandes immer besser kennen zu lernen, damit ihr nie Gefahr lauft, sie aus Unwissenheit zu übertreten; denn mit dieser darf sich Niemand entschuldigen, weil Jeder Gelegenheit hat, sie kennen zu lernen. Der gute Bürger erfüllt diese Gesetze nicht nur aus Furcht vor Strafen, sondern aus Liebe zu seinem Vaterlande und in dem festen Vertrauen, daß Landesherr und Obrigkeit bei den Gesetzen, die sie geben, nur das Wohl des Volkes berücksichtigen. Bei den mehrsten Gesetzen kann sich Jeder sogleich durch vernünftiges Nachdenken von ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugen; allein auch wo man dieß nicht sogleich kann, muß man still gehorchen, und sein Urtheil zurückhalten, weil nicht Jeder das Ganze übersehen, und wissen kann, wozu vielleicht ein Gesetz nöthig ist.

Thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, und ehret den König! (1 Petri 2, 17.)

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. (Röm. 13, 1. 2.)

So ermahne ich nun, daß man thue Bitte, Gebet, Fürbitte für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott. (1 Tim. 2, 1. 2. 3.)

XIII.

Lieder.

Vor dem Unterrichte.

1.

Mel. Wie schön leucht't uns ꝛc.

1. Seid uns gegrüßt mit frohem Dank, geweiht von uns mit Hochgesang, ihr schönen Morgenstunden! Wir sind, nach einer sanften Nacht, zum neuen Leben froh erwacht, jetzt wieder hier verbunden. Dank dir, Gott, wir fühlen Kräfte zum Geschäfte, und dein Segen leitet uns auf unsern Wegen.

2. Froh wollen wir zu deinem Preis, auch jetzt, o Gott, mit neuem Fleiß zum Ziel der Menschheit wandeln. Laßt, Brüder (Schwestern), uns're Jugendkraft gebrauchen uns gewissenhaft; laßt uns als Christen handeln! Wahrheit, Weisheit führt zur Tugend, lohnt die Tugend schon mit Freuden, und versüßt der Erde Leiden.

2.

Mel. Lobt Gott, ihr Christen ꝛc.

1. Zu dir steigt unser Morgendank, zu dir, erhabner Geist, Gott, den mit hohem Lobgesang die ganze Schöpfung preis't.

2. Gott, du hast schon von Ewigkeit mit Lieb' an uns gedacht. O wohl uns, wenn uns dieß erfreut, und immer weiser macht!

3. Mit neuem Eifer wollen wir uns jetzt dem Fleiße weihn. Gieb, Vater, gieb, daß wir schon hier gut — und dort selig sein!

3.

Mel. Nun freut euch, lieben Christen ꝛc.
Oder: Allein Gott in der Höh' ꝛc.

1. Wo ist ein Bild der Thätigkeit dir, Höchster, zu vergleichen? Du wirkest rastlos jederzeit, so weit die Himmel reichen. Ein Morgen thut's dem andern kund; durchs ganze weite Erdenrund sehn wir dich, Vater, wirken.

2. Und laut ruft Alles um uns her: „Auch euch gab Gott das Leben zur Arbeit!“ Brüder (Schwestern), o wie sehr kann uns der Fleiß erheben! O wohl uns All-

len, wenn die Saat des Jugendfleißes unsern Pfad schon segensvoll umblühet!

4.

Mel. Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.

1. Laßt uns jetzt mit frohem Muth unser Tagewerk beginnen! Unsrer Jahre schnelle Fluth soll uns nicht umsonst verrinnen. Weiser, besser stets zu werden — das ist unser Ziel auf Erden.

2. Arbeit ist des Menschen Pflicht; Kraft zum Fleiß hat Gott gegeben. Wer nicht säet, erntet nicht, und bereut zu spät sein Leben. Laßt uns jung schon Saaten streuen; Gott giebt Wachsthum und Gedeihen.

5.

Mel. Dir, dir, Jehovah ꝛc.

Laß, guter Gott, die heil'gen Lehren der Wahrheit unserm Herzen theuer sein, die wir auch heute werden hören; o laß uns ihres hohen Segens freun! Gesegnet, Vater, ist die Menschenwelt, wenn deiner Wahrheit Licht den Geist erhellt.

6.

Mel. Kommt, Menschenkinder ꝛc.

1. Noch blühet unsre Rosenzeit, umstrahlt mit Himmelsheiterkeit. Die schönste Frucht ist ihr Gewinn; blüht sie, von uns genützt, dahin.

2. Die Früchte edler Thätigkeit — sie reifen für die Ewigkeit. Auf, laßt uns gute Saaten streun, da wir uns noch der Saatzeit freun!

7.

Mel. Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.

1. Folgt dem Rufe der Natur! Laßt uns, Brüder (Schwestern), weil wir leben, auf der Weisheit Rosenspur nach dem Ziel der Menschheit streben! O, durch Gott wird's uns gelingen, was wir suchen, zu erringen.

2. Unsrer Jahre Morgenroth glühe nie von jenen Freuden, denen späte Reue droht, ach! des Herzens bängstes Leiden! Nur für Freuden laßt uns glühen, die in ew'ger Schönheit blühen!

8.

Mel. Dir, dir, Jehovah ꝛc.

1. In dieser schönen Morgenstunde steigt, Vater, unser Lied zu dir hinauf O nimm von unserm schwachen Munde ein feiernd Opfer uns'res Herzens auf. Vergnügt eilt Alles jetzt, was schlummernd lag, durch dich hervor, erweckt vom jungen Tag.

2. Auch unser Herz kann sich erheben zu dir, o Gott; auf dich voll Hoffnung schaun! Geheiligt sei dir unser Leben, dir, Vater, dem wir ewig fest vertraun! Auch heut' umstrahle du mit deinem Licht, o Vater, uns; und gieb uns Muth zur Pflicht!

9.

Mel. Kommt, Menschenkinder ꝛc.

1. Wenn uns die Zeit, die eilend weicht, nur manches süße Blümchen reicht: dann flieht sie nicht vergebens hin; ein jedes Blümchen ist Gewinn,

2. Das in des Herzens Garten blüht, wo es die Hand der Unschuld zieht, das seinen Schmuck auch dann behält, wenn Jugendblüthe sinkt und fällt.

3. Laßt, o ihr Lieben, uns auch heut, voll stiller Jugendmunterkeit, den Samen solcher Blumen streun, die ewig Geist und Herz erfreun!

10.

Mel. Wie schön leucht't uns ꝛc.

1. Für uns auch ward es wieder Tag; froh hörten wir den Glockenschlag uns jetzt zur Schule rufen. Gott will, daß wir mit frohem Sinn und uns zum bleibenden Gewinn der Bildung höh're Stufen täglich, stündlich hier ersteigen, thätig zeigen, daß das Leben er uns nicht umsonst gegeben.

2. Wohlan denn! weil noch Munterkeit, weil Lebensfüll' uns noch erfreut, laßt nach dem Ziel uns ringen! Gieb, Vater, daß auch dieser Tag für uns gesegnet werden mag, und wir uns höher schwingen! Ewig heilig sei die Tugend unsrer Jugend! O, der Abend unsers Lebens ist dann labend.

11.

Mel. Ich dank' dir schon durch ꝛc.

1. Bringt auf der Tugend Weihaltar dem Führer

unſ'rer Jugend jetzt euer Morgenopfer dar; — Gefühl für Pflicht und Tugend!

2. Das, das iſt Dank, der ihm gefällt, dem Geber aller Gaben, dem großen Schöpfer ſeiner Welt, von dem wir Alles haben.

3. Er ſieht auch jetzt mit Vaterblick auf ſeine Kinder nieder; er liebt auch uns, will unſer Glück. O liebt ihn, liebt ihn wieder!

12.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

1. Ein guter Gott, der Alles ſchuf, auch uns gab er das Leben; auch uns den heiligen Beruf, die Tugend zu erſtreben. Auf, o mein Geiſt, mit Kraftgefühl hinan zur Menſchheit ſchönem Ziel!

2. Gott gab uns Willen und Verſtand, Vernunft und Tugendtriebe, und leitet uns mit Vaterhand, und hält und trägt mit Liebe. Auch jetzt laßt uns mit frohem Muth ihm folgen! O er führt uns gut!

13.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

1. Laßt uns in ſchöner Harmonie der Jugend Bahn durchwallen! Für Weisheit, Pflicht und Tugend glüh' das frohe Herz uns Allen! Auch heute ſchmücke unſern Pfad von uns geſtreute Tugendſaat!

2. Gott ſiehet unſre Thätigkeit, ſegnet unſ're Saaten; läßt ſie für Zeit und Ewigkeit blühn, reifen und gerathen. Auch heute wird er mit uns ſein, und Kraft und Beiſtand uns verleihn.

14.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind hier ꝛc.

Heute noch, Gott, ſind wir hier; ach! wir wiſſen nicht, ob morgen? Darum, darum wollen wir für den Geiſt auch heute ſorgen, jetzt auch unſ're Kenntniß mehren durch der Wahrheit ſchöne Lehren.

15.

Mel. Wach auf, mein Herz, und ꝛc.

1. Noch glänzt uns Gottes Sonne und ſtrahlt dem Herzen Wonne; gleich einer klaren Quelle, iſt unſer Herz noch helle.

2. Kurz ist des Lebens Morgen; bald nahen trübe Sorgen; der schöne Frühling fliehet, der uns nur Einmal blühet.

3. Uns blüh' er nicht vergebens! Laßt diese Zeit des Lebens uns nützen gut und weise, zu unsres Gottes Preise!

16.

Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich ꝛc.

1. O Vater, dein ist unser Leben. Auch heute sei es dir, nur dir geweiht! Du hast es uns zum Fleiß gegeben, der uns beglückt, der ewig uns erfreut. O blick' auch jetzt auf unsern Jugendkreis; dein Segen sei mit uns und unsrem Fleiß!

2. Laß uns, im frohen Freundschaftsbunde vereinigt, wandeln an der Tugend Hand! Gesegnet ist dann jede Stunde für uns schon jetzt — einst für das Vaterland. Und wir, o Gott, wir sehn mit heit'rem Blick auf unsre schöne Schulzeit einst zurück.

17.

Mel. Jesu, der du meine Seele ꝛc.

1. Auf der Unschuld Rosenpfaden wallen wir des Lebens Bahn; sehn der Bildung heil'gen Tempel wieder für uns aufgethan. Bildung giebt Gott unsern Seelen, daß wir nicht das Ziel verfehlen, daß wir werden froh und gut, Gutes thun mit frohem Muth.

2. Unschuld keim' in unsern Herzen zu der schönsten Pflanze auf! Tugend blüh' auf unsren Wegen, Tugend ende unsren Lauf! Weisheit leit' uns durchs Gewühle zu der Menschheit höchstem Ziele, und nach dieser Übungszeit zu des Himmels Seligkeit!

18.

Mel. Erschienen ist der herrliche ꝛc.

1. Die Kräfte, deren wir uns freun, sind alle, guter Vater, dein. Gieb uns auch Allen Lernbegier, und Tugendsinn und Trieb zu dir, du guter Gott!

2. Auch heute wollen wir mit Muth und Eifer nach dem höchsten Gut, nach Tugend, streben; sie allein soll unsres Herzens Schönheit sein. Das gieb, o Gott!

19.

Mel. Valet will ich dir geben ꝛc.
Oder: Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc.

1. Wir sind erwacht, und sehen, o Gott, dein Morgenlicht, das von des Himmels Höhen durch dunkle Schatten bricht. (2) Ach! tausend unsrer Brüder sind nicht mit uns erwacht; sehn nicht die Sonne wieder in ihres Glanzes Pracht.

2. (3) Wir wollen jede Stunde, die du uns schenkst, dir weihn; im frohen Freundschaftsbunde uns nur des Guten freun. (4) Geführt von treuen Händen, begleitet durch dein Licht, laß uns den Tag vollenden, treu dir, treu jeder Pflicht! (Nach der 2ten Melodie.)

20.

Mel. Wach auf, mein Herz, und ꝛc.

1. Hier, Vater, sind wir wieder, noch strahlt auf uns hernieder dein sanftes Licht der Sonne, und unser Herz fühlt Wonne.

2. Gott, deine Vatertreue zeigst du uns jetzt auf's neue, willst mit dem neuen Leben uns neue Freuden geben.

3. Wir gehn, gestärkt an Kräften, zu unsren Schulgeschäften. Durch dich wird's uns gelingen, sie glücklich zu vollbringen.

21.

Mel. Meinen Jesum laß ich nicht ꝛc.

1. Eilend, wie ein Morgentraum, fliehn der Jugend Wonnestunden. Brüder (Schwestern) — ach, wir merken's kaum — und sie sind uns schon verschwunden. Darum sorget, daß euch nie ungenützt ein Tag entflieh'!

2. Laßt auch jetzt mit offnem Sinn uns zum Quell der Weisheit eilen; und — o himmlischer Gewinn! — gern in ihrem Tempel weilen! Dann, o dann folgt Seligkeit der entflohnen Jugendzeit.

22.

Mel. In allen meinen Thaten ꝛc.

1. Sind sie einmal verschwunden der Jugend Wonnestunden: — nie kehren sie zurück. Der uns erschuf zur Tugend, gab uns auch unsre Jugend zur Weisheit, Tugend und zum Glück.

2. Noch blüht im Veilchenkleide für uns der Lenz; und Freude sprießt noch auf unserm Pfad. Laßt jetzt uns Saaten streuen! Einst werden wir uns freuen der Früchte unsrer Frühlingssaat.

23.

Mel. Ach Gott und Herr ꝛc.

1. Noch kann ich hier — wie wohl ist mir! — mich meines Lebens freuen. Ich bin gesund; der Freundschaft Bund kann ich jetzt froh erneuen.

2. Froh will ich sein; doch so mich freun, daß ich nichts Böses thue. Wer Böses thut, hat keinen Muth, im Herzen keine Ruhe.

3. Gewissenhaft, mit aller Kraft, mit Fleiß und gutem Willen, Gott, will ich heut und allezeit auch meine Pflicht erfüllen.

24.

Mel. Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc.

1. Wie bald verwelkt auf immer des Lebens schönster Kranz! Vergänglich ist der Schimmer und jeder Schönheit Glanz.

2. Nur Herzensschönheit blühet noch dann in ihrer Pracht, wenn Leibesschönheit fliehet zur dunklen Grabesnacht.

3. Sinkt hin der Jugend Blüthe! auch dann noch Heil uns! Heil! bleibt nur des Herzens Güte, o Vater, unser Theil.

4. Nach ihrem Kranz zu streben, sind wir auch heute hier. Für Tugend nur zu leben, dieß, Gott, gelohen wir.

25.

Mel. Herzliebster Jesu, was hast ꝛc.

1. Laßt uns voll Dank für unser neues Leben, uns jetzt zu unsrem Vater froh erheben! Wir sind gesund und fühlen neue Kräfte zum Tagsgeschäfte.

2. Nimm, o Alliebender, für deine Gaben das schwache Morgenopfer, das wir haben; sieh unser ernstes, redliches Bestreben, nur dir zu leben.

26.

Mel. Ich dank' dir schon ꝛc.

1. Seht dort auf ihrer Rosenbahn die Sonn' im

Strahlenkleide! Sie blickt auch jetzt uns freundlich an und füllt das Herz mit Freude.

2. Gott! ihrem reinen Lichte gleich, sei unser Herz und Wille schon jetzt an innrer Schönheit reich, und einst an Segensfülle!

27.

Mel. Gott des Himmels und ꝛc.

1. Möchte doch uns nicht vergebens unser Frühlingsmorgen blühn; nicht im Lenze uns'res Lebens wahrer Frohsinn von uns fliehn! Dieser Blick sei Heiterkeit; unser Ziel Vollkommenheit!

2. Flüchtig ist der Reiz der Jugend, wie ein Frühlingssonnenblick; Herzensgüte, Weisheit, Tugend — sie nur geben dauernd Glück. Brüder (Schwestern), auf der Tugend Bahn lasset uns dem Glücke nahn!

28.

Mel. Sei Lob und Ehr dem ꝛc.
Oder: Nun freut euch, lieben ꝛc.

1. Mit frohem Sinn, o Gott, sind wir auch heute noch beisammen. So laß uns denn einander hier zum neuen Fleiß entflammen; und wo das Herz noch freudig schlägt, da, Brüder (Schwestern), fühl' es sich bewegt, für Gott und Pflicht zu schlagen.

2. Ach schnell und eh' wir's denken, eilt und kehret nie uns wieder der Jugendjahre Munterkeit; bald sinkt die Sonne nieder. Noch scheint sie uns; noch ist es Tag! Was heute unsre Kraft vermag, das laßt uns thun noch heute!

29.

Mel. Mir nach, spricht Christus ꝛc.

1. Schön ist's, o Gott, in deiner Welt, wo Weisheit wohnt und Tugend; wo man, was Guten wohlgefällt, schon lernt in früher Jugend; wo man durch Lieb' und Harmonie erleichtert fühlt der Arbeit Müh'.

2. O Vater, dieses hohe Glück hast du auch uns verliehen; du läss'st — sieh unsern frohen Blick! — vereint uns hier erziehen. Auch heute soll in uns'ren Reih'n nur Lieb' und Lust zum Guten sein.

30.

Mel. Ach bleib mit deiner ꝛc.

1. O selig, wem der Morgen des Lebens sanft verfließt, wem, frei von bangen Sorgen, so manche Blume sprießt!

2. Dieß Glück ward uns verliehen, o guter Gott, von dir, der Weisheit Blumen blühen für uns auch heute hier.

3. Auf, auf! laßt sie uns pflücken bei heit'rem Sommerglanz, um Geist und Herz zu schmücken einst mit der Tugend Kranz!

31.

Mel. Lobt Gott, ihr ꝛc.

1. Von Gott allein kommt frommer Sinn und Einsicht und Verstand; was ich vermag und was ich bin, verdank' ich seiner Hand.

2. Wie liebreich sucht' er meinen Geist zum Guten hinzuziehn! Drum will ich das, was Böse heißt, mit Ernst und Eifer fliehn.

3. Den Eltern Lieb' und Achtung weihn, den Lehrern Folgsamkeit; nur dieß soll mein Bestreben sein in meiner Jugendzeit!

32.

Mel. In dich hab' ich ꝛc.

1. Verleih', o Gott, der Alles schafft, uns täglich Weisheit, Lust und Kraft, das Gute zu vollbringen, und laß das Gute, das wir thun, auch heute wohl gelingen!

2. Gieb, daß wir alle jederzeit nach Einsicht und Geschicklichkeit und wahrer Tugend streben, nur dann, o Vater, werden wir dir wohlgefällig leben.

Nach dem Unterricht.

33.

Mel. Valet will ich dir geben ꝛc.
Oder: Ach bleib mit deiner ꝛc. (wo die Strophe getheilt wird.)

1. In froher Freunde (Schwestern) Kreise bet' ich dich, Vater, an; ich rühme laut und preise, was du an mir gethan. Von dir kam jeder Segen, der mich so

froh gemacht; auf allen meinen Wegen ward ich von dir bewacht.

2. So manche unſ'rer Brüder deckt ſchon ein frühes Grab. — Wir ſingen dir noch Lieder; du blickſt auf uns herab. Wie können wir vergelten, was du an uns gethan? — Nimm von uns, Herr der Welten, dieß ſchwache Danklied an.

34.

Mel. Ich dank' dir ſchon durch ꝛc.

Vollendet iſt auch heut die Bahn, die, froh vereint, zum Ziele wir wandelten. O, nimm ſie an, Gott, unſ're Dankgefühle!

35.

Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich ꝛc.

O Gott, aus deiner Segensfülle floß heut' auch uns ſo vieles Gute zu. Laut danken wir und in der Stille; nimm unſern Dank, du Ewigguter, du! Wir wollen deiner Lieb' uns ewig freun; zur Tugend ſoll ſie uns Ermunt'rung ſein!

36.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

Der Mühe reifen goldne Saaten, und lohnen einſt zur Erntezeit den Schweiß vollbrachter Edelthaten mit himmliſcher Zufriedenheit. Wohl uns, wenn manche ſchöne Saat ſchon blüht auf unſerm Jugendpfad!

37.

Mel. Ich dank' dir ſchon ꝛc.

1. Bald eilt herbei die ſtille Nacht und winkt zum Feierabend. Wer nützlich dieſen Tag vollbracht, dem, dem iſt Ruhe labend.

2. Wer gut war, bleibe ferner gut, und ſei es morgen wieder! Der Ewiggute, der nie ruht, blickt ſegnend auf ihn nieder.

38.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.
Oder: Valet will ich dir geben ꝛc.

1. Der du mit Vatertreue auf deine Kinder blickſt, und jeden Tag aufs neue durch Wohlthun ſie beglückſt, o Gott! durch den ich lebe, dir weih' ich frohen Dank; dich, Vater, dich erhebe auch jetzt mein Preisgeſang!

2. Gott, du hast deinen Segen auch heute mir verliehn; ich sah auf meinen Wegen so manche Freuden blühn. Mit Freunden (Schwestern) hier im Bunde, blick' ich jetzt himmelwärts in dieser Feierstunde. Voll Dank schlägt dir mein Herz.

39.

Mel. Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc

1. Dir, dem wir früh uns nahten mit herzlichem Gesang, den wir um Beistand baten, dir tönt jetzt froher Dank.

2. Dank dir! du ließ'st uns hören im heut'gen Unterricht so manche schöne Lehren der Wahrheit und der Pflicht.

3. Wir fühlen deine Liebe; wir fühlen unser Glück. Sieh unsers Dankes Triebe in unserm heitern Blick!

40.

Mel. Kommt, Menschenkinder, rühmt ꝛc.
Oder: Vom Himmel hoch, da ꝛc.

Mit stillem Dank beschließen wir für diesen Tag die Arbeit hier. Doch laß, o Gott, uns, eh' wir ruhn, noch thätig sein, noch Gutes thun!

41.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

1. So schnell, wie diese Stunden uns heute hier verschwunden, entflieht die Lebenszeit. Von wem ist uns das Leben, wozu ist es gegeben? Von dir, o Gott, — zur Thätigkeit!

2. Auch außer diesem Kreise laßt uns auf edle Weise noch heute thätig sein! Uns von der Arbeit müde, wird dann, o Gott, dein Friede und sanfte Abendruh erfreun.

42.

Mel. Ach Gott und Herr ꝛc.

1. Die Sonne sinkt; vom Himmel blinkt nun bald der Mond hernieder. Der Ruhe Glück sucht jeder Blick; das Herz singt Feierlieder.

2. Gott! frommen Dank und Preisgesang weiht dir auch mein Gemüthe. Auch ich, auch ich, war froh durch dich. Dank deiner Vatergüte!

3. Ich habe noch — wie schön ist's doch! — ein ruhiges Gewissen. Mit stiller Lust, und froher Brust will ich den Tag beschließen.

43.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Wir weihen, froh gerührt, dir, der zu unſ'rem Glücke mit Menſchen uns verband, die letzten Augenblicke von jener Stunden Zahl, die heut' auch im Verein uns ſchnell entfloh. Dir ſoll das Herz ſich ewig weihn!

44.

Mel. Herzliebſter Jeſu, was haſt du ꝛc.

1. Vereint laßt uns zu Gott das Herz erheben! Er hat auch uns zur Arbeit Kraft gegeben. Dank ihm, uns floß ſein milder Vaterſegen auch heut' entgegen.

2. Wir wollen, Vater, täglich uns beſtreben, dir zu gefallen, nur dem Fleiße leben, damit auch wir zum Nützlichſein auf Erden bald tüchtig werden.

45.

Mel. Lobt Gott, ihr Chriſten ꝛc.

1. Zu dir, der uns zu unſ'rem Glück bisher ſo treu geführt; hebt ſich jetzt unſer froher Blick und unſer Herz gerührt.

2. Viel, viel haſt du an uns gethan, der Freuden viel geſtreut, o Gott, auch heut' auf unſ're Bahn. Preis dir in Ewigkeit!

46.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

Hebt, Brüder (Schweſtern), dankbar euer Herz, am Schluſſe dieſer Stunden, voll Frohgefühl jetzt himmelwärts! Dankt Gott, der uns verbunden zum edlen Zweck in dieſem Kreis! Ja, Vater, dir ſei Dank und Preis!

47.

Mel. Wie ſchön leucht't uns ꝛc.

Wer ließ in dieſen frohen Reih'n uns heute noch vereinigt ſein, um Wahrheit hier zu hören? Und wer gab uns die Fähigkeit, was gut und ſchön iſt und erfreut, zu lernen und zu ehren? O wer, als Der, der das Leben uns gegeben? — Dich, Allweiſen, wollen wir durch Tugend preiſen.

48.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Preis dir, o Gott! du siehst auch jetzt auf uns hernieder. Wir sind dir nicht zu klein; du höreſt unſ're Lieder. So nimm denn unſ'ren Dank; du haſt uns wohlgethan. O leite ferner uns auf unſrer Jugendbahn!

49.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

Es welkt ſo manche Lebensblume; was lieblich duftet, blühet zart; doch in der Anmuth Heiligthume wird die Unſterbliche bewahrt. Laß ſie uns pflegen, daß ſie nie in unſ'ren Herzen, Gott, verblüh'!

50.

Mel. Allein Gott in der Höh' ꝛc.
Oder: Sei Lob und Ehr dem ꝛc.

Erhebe dich, mein Herz, zum Dank, zum Dank für Gottes Güte; ergieße dich in Lobgeſang des Höchſten, mein Gemüthe! Auch heute ſorgte väterlich der ewiggute Gott für mich! Dank ewig ihm und Treue!

51.

Mel. Kommt, Menſchenkinder, rühmt ꝛc.

Fühlt, Brüder (Schweſtern), fühlt mit Wonnedrang, bei dieſer Stunden Schlußgeſang, daß unſer Gott die Liebe iſt, der ſeine Kinder nie vergißt!

52.

Mel. Ich dank' dir ſchon ꝛc.

1. Sie eilen, ach! ſo ſchnell dahin, der Schulzeit ſchöne Stunden. O Heil uns! wenn auch mit Gewinn die heut'gen uns verſchwunden.

2. Dann blicken wir, o Gott, zu dir hinauf mit Dank und Freuden; mit heiterm Geiſte können wir dann von einander ſcheiden.

53.

Mel. Jeſus, meine Zuverſicht ꝛc.

Selig, wer mit offnem Sinn nach der Weisheit Schätzen ſtrebte! Selig, wer ſie mit Gewinn, dieſe Stunden, hier durchlebte! O, der denkt mit Heiterkeit einſt noch ſeiner Jugendzeit!

54.

Mel. Von Himmel hoch, da ꝛc.
Oder: Kommt, Menschenkinder, rühmt ꝛc.

Dir, guter Vater, dir sei Dank, daß unsre Arbeit hier gelang! Laß uns im häuslichstillen Kreis auch wirksam sein mit edlem Fleiß!

55.

Mel. Meinen Jesum laß ich nicht ꝛc.
Oder: Jesus, meine Zuversicht ꝛc.

1. Ach! ein Tag bald wieder hin von der Jugend schönen Tagen! Ob ich heute besser bin? — Gott, so will ich jetzt mich fragen. Ach! ich bin noch weit vom Ziel! Dieß sagt mir mein Selbstgefühl.

2. Vater, Vater, gieb mir Muth, daß ich täglich besser werde, daß ich nach dem höchsten Gut mehr, als nach dem Glück der Erde, täglich strebe. Heil dann mir! Ähnlich, Höchster, werd' ich dir.

56.

Mel. Kommt, Menschenkinder, rühmt ꝛc.

1. O wie viel Gutes thatst du mir, auch heute, Gott! wie dank' ich dir! Du schenktest mir der Freuden viel, und meiner Brust für sie Gefühl.

2. Von dir, o Gott, empfing mein Geist, der froh gerührt auch jetzt dich preis't, viel Kraft und viel Gelegenheit, zu thun, was ewig ihn erfreut.

3. Mehr als ich denken, fühlen kann, hast du bisher an mir gethan. Mit froher Rührung dank' ich dir. O sei in Zukunft auch mit mir!

57.

Mel. Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.

An der Freundschaft sanfter Hand wallten wir auch heut' zum Ziele. Dem, der uns so schön verband, weihen wir des Danks Gefühle. Er, er wird uns ferner leiten, wird mit Segen uns begleiten.

58.

Mel. Ich dank' dir schon durch ꝛc.

Mit liebevoller Vaterhand hast du, o Gott, auch heute uns treu geführt. O, was empfand das Herz, das dir sich weihte!

2. Es fühlte Himmelsseligkeit, Gott, schon im Erdenthale. Wohl Allen, die mit Heiterkeit jetzt gehn aus diesem Saale!

59.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

1. Still laßt uns Rechnung halten; was unsre Thaten galten, im Licht der Wahrheit sehn! O selig, wer im Frieden, den Gott dem Fleiß beschieden, jetzt kann aus diesem Saale gehn!

2. Ihn wird die Ruhe stärken, daß er zu neuen Werken am Morgen sich erhebt, und dann mit neuem Muthe, voll Eifer für das Gute, wie heute, seinen Pflichten lebt.

60.

Mel. Ich dank' dir schon durch ꝛc.

Auch heute, Vater, nahmen wir aus deiner Segensfülle des Guten viel. Geweiht sei dir Sinn, Geist und Herz und Wille!

61.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Noch einmal blicken wir auf die enteilten Stunden; durch dich, o Gott, sind sie gesegnet uns verschwunden. Nimm unsren frommen Dank für deine Vatertreu; und steh' auch morgen uns, wie heute, huldreich bei!

62.

Mel. Gott des Himmels und ꝛc.

Wenn einst unsres Lebens Tage um uns hier versammelt stehn, gebe Gott, daß keiner sage: mich ließ'st du verloren gehn! O daß auch der heut'ge Tag uns dann noch erfreuen mag!

Gebet eines frommen Kindes.

63.

Mel. Sei Lob und Ehr ꝛc.

1. Gott! deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen, du liebst uns aus Barmherzigkeit, und eilst, uns beizustehen. Durch dich währt unser Leben fort; vernimm auch jetzt mein kindlich Wort; denn ich will vor dir beten.

2. Ich bitte nicht um Überfluß und Schätze dieser Erden; du weißt, wie viel ich haben muß, und dieses wird mir werden. Gieb nur, o Gott, mir den Verstand, daß ich dich, und den du gesandt und mich selbst recht erkenne!

3. In dieser Absicht segne du, o Gott, die guten Lehren, die wir in Sicherheit und Ruh jetzt lernbegierig hören! Mach' uns geschickt zu jeder That, die uns dein Wort geboten hat, durch Jesum Christum. Amen!

Jugend.

64.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

1. Wie wichtig sind die Tage, wo, fern von Schmerz und Klage, noch meine Jugend blüht! Entfleuch mir nicht vergebens, du schönste Zeit des Lebens! Um Weisheit sei mein Geist bemüht!

2. Früh will ich Samen streuen, mein Herz, o Gott, dir weihen und wandeln deine Bahn, damit ich ohne Klage auf meiner Jugend Tage zurück einst freudig blicken kann.

Jugend.

65.

Mel. Alles ist an Gottes ꝛc.

1. Jesu, Vorbild frommer Jugend, höchstes Muster aller Tugend, bilde du mein Herz nach dir! Immer mehr dir gleich zu werden, ist mein höchstes Ziel auf Erden, ist der Weg zum Himmel mir.

2. Gottes, deines Vaters Willen, warst du eifrig, zu erfüllen, warst du den Eltern unterthan. Lehr' auch mich, Gott kindlich ehren, und der Eltern Freude mehren! Führe mich auf eb'ner Bahn!

3. Auf der Weisheit hellem Pfade gingst du stets, und Gottes Gnade und der Menschen Huld mit dir. Ich will auch, was gut ist, lernen, und von Thorheit mich entfernen; eifrig will ich's; hilf du mir!

Kindespflicht.

66.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. Wir fleh'n für unſ'rer Eltern Leben dich, aller Menſchen Vater, an. Du haſt ſie uns zum Heil gegeben; ſie leiten uns auf deiner Bahn. Von ganzem Herzen danken wir für deine Vaterliebe dir.

2. Verleih' uns ſtets für ihre Lehren ein offnes, weiſes, ſanftes Herz, und laß uns gern ſie kindlich ehren, daß niemals Kummer, Gram und Schmerz der treuen Eltern Herzen kränkt und ihre Liebe von uns lenkt!

3. Gieb ihnen deinen beſten Segen und Alles, was ihr Herz erfreut! Beſchirme ſie auf ihren Wegen in ihrer ganzen Lebenszeit! Geſegnet ſei ihr Erdenloos, und einſt ihr Loos im Himmel groß!

Kindliche Liebe.

67.

Mel. Dankt dem Herrn, ihr ꝛc.

1. Kinder, die ihr noch im Kreiſe eurer guten Eltern weilt, und, um Kleid und Trank und Speiſe, ſorgenlos zu ihnen eilt, noch durch ſie in jeder Pflicht Lehr' empfangt und Unterricht;

2. Kinder, o bedenket frühe, was ſie thun für euer Glück! Denkt der namenloſen Mühe, die ſie euch, vom Augenblick' eures Aufblüh'ns bis zur Zeit eurer Reife, ſtets geweih't!

3. Elternlieb' iſt ohne Schranken; Kinder, nie belohnt ihr ſie. Danken aber könnt ihr, danken eurer Eltern Lieb' und Müh'; danken manche lange Nacht, ſchlummerlos für euch durchwacht.

4. Sie aus reinem Herzen lieben, ihnen treu und folgſam ſein; nie mit Vorſatz ſie betrüben, jede Kränkung ſchnell bereu'n; ohne Klügeln ihnen traun, und auf ihre Winke ſchaun;

5. Ringen, daß der Treuen Pflege nicht an euch verloren ſei, daß ihr auf der Tugend Wege, eurem hohen Rufe treu, jedem Laſter trotzend, geht, bis ihr einſt am Ziele ſteht;

6. Eure Kraft den Eltern leihen, wenn sie kraftlos sind und schwach; sie mit Trost und Hülf' erfreuen, bei des Alters Ungemach: dieß ist Kindesdank und Pflicht; Kinder, dieß vergesset nicht!

Kindespflicht.

68.

Mel. Mir nach, spricht Christus, unser Held ꝛc.

1. Du hast, o Vater, dein Gebot mir tief ins Herz geschrieben: „Den Eltern sollst du bis zum Tod gehorchen und sie lieben!“ O dieser theuren, süßen Pflicht vergesse meine Seele nicht!

2. Von meiner ersten Kindheit an erzeigten sie mir Gutes; mehr, als ich je vergelten kann, erzeigten sie mir Gutes; und noch sind sie für mich, ihr Kind, so liebevoll, so treu gesinnt.

3. So lang' ich lebe, will ich sie auch wieder zärtlich lieben; gern ihnen folgen, und sie nie erzürnen, nie betrüben. Erwachsen einst, wie jetzt noch klein, will ich der Eltern Freude sein.

Lied bei Aufnahme neuer Mitschüler und Mitschülerinnen.

69.

Mel. Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.

1. Gott, der die ganze Welt regiert, hat jetzt in unſ'ren Kreis uns Brüder, Schwestern zugeführt, auf, singt ihm Dank und Preis!

2. Nun wandeln wir die schöne Bahn des Fleißes und der Pflicht mit diesen Lieben froh hinan, und säumen länger nicht.

3. O! ewig guter Vater, sieh, sieh auch auf uns herab; und schrecke nicht Beschwerd' und Müh' von unſ'ren Pflichten ab!

4. Daß wir, o Gott, in deiner Welt doch niemals träge ruh'n; was du gebeutst, was dir gefällt, treu bis ans Ende thun.

Bei der Entlassung der Schüler.

70.

Mel. Jesu, der du meine Seele ꝛc.

1. Vater aller Menschenseelen, sieh auf diese Jugend hier! Ihren Weg dir zu empfehlen, nahen sie heut flehend dir, der du sie mit Lieb' und Treue durch der Kindheitjahre Reihe diesem Tage zugeführt, dessen Huld ihr Herz jetzt rührt.

2. Vor der ernstern Zukunft Tagen stehet ihr jetzt ernst und bang; und die Elternherzen zagen, ob der Liebe Müh' gelang. Werden nun des Vaters Sorgen und der Mutter Kummermorgen und so mancher Nächte Pein, werden sie mit Lohn erfreun? —

3. Eingehüllt in Dunkel lieget vor euch da des Lebens Pfad. Ach! wie oft uns Hoffnung trüget! Ach wie schnell Gefahr sich naht! Schon vielleicht nach wenig Jahren habt ihr schmerzlich viel erfahren; mitten aus der Freude ruft euch vielleicht die frühe Gruft!

4. Schaut umher in diesem Kreise! nasse Augen hier und dort, Seufzer laut und Seufzer leise predigen das ernste Wort: „Reiz und Kraft — sie sind so flüchtig; Glück und Freude sind so nichtig! Tausend Menschenwünsche barg unerfüllt schon mancher Sarg!“

5. Reiz des Lasters — ach! oft rührte er der Jugend schwaches Herz, lohnte den, den er verführte, statt der Lust, mit bitterm Schmerz. Ringsum drohn der schwachen Jugend Feinde ihrer frommen Tugend. Eine Stunde, unbewacht, wirft oft in des Elends Nacht.

6. Wehe euch, ihr Schwachen! wehe, ständet ihr verlassen da! Aber wohl euch! aus der Höhe ist euch Schutz nnd Leitung nah'. Gottvertraun, der Tugend Segen ruft in Jesus euch entgegen: Gieb, o Jugend, mir dein Herz; ich erheb' es himmelwärts!

7. Nun so weihet denn aufs neue ihm das Herz! — Der Tugendbahn wandelt stets mit fester Treue! Gottes Segen folgt euch dann. Was auch dann euch treffen möge auf der Zukunft dunklem Wege — ruhig schaut zu Gott ihr auf; freudig endet ihr den Lauf!

71.

Mel. Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.

1. Gottes Friede sei mit euch, ihr Geliebten; Gottes Segen — innig flehen wir für euch — folge euch auf euren Wegen! Seid getrost! Gott wird euch leiten, euch mit Vaterhuld begleiten.

Chor.

Seid getrost! Gott wird euch leiten, euch mit Vaterhuld begleiten.

An Alle.

2. Später, früher, doch euch nah, werden einst wir alle gehen; Allen kommt der Abschiedstag; o, daß wir ihn ruhig sehen! ohne Reue, ohne Schmerzen, ohne Vorwurf in dem Herzen!

Chor.

Ohne Reue, ohne Schmerzen, ohne Vorwurf in dem Herzen!

3. Und nun wandelt eure Bahn, treu der Pflicht und dem Gewissen! Schaut getrost zu Gott hinan; und wenn Sünder zittern müssen, fühle eure Brust hienieden stets der Tugend hohen Frieden!

Chor.

Fühlt in eurer Brust hienieden stets der Tugend hohen Frieden!

Beim Tode eines Mitschülers.

72.

Mel. Ruhig ist des Todes Schlummer ꝛc.

Einzelne Stimmen.

1. Rosen welken und verschwinden, manche fällt als Knospe ab. Oft, wenn Freunde kaum sich finden, trennt sie schon der Tod und Grab. Ach! auch jener Platz ist leer! Unser Bruder (unsre Schwester) ist nicht mehr.

Chor.

Ach! so ist's, der Platz ist leer! Unser Bruder (unsre Schwester) ist nicht mehr.

Einzelne

Einzelne Stimmen.

2. Brüder (Schwestern), er (sie) ist uns entrissen, kann nicht mehr mit uns sich freu'n. O wie gut ist's, daß wir wissen, er (sie) war gut, sein (ihr) Herz war rein. Er (sie) lebt nun, wo Freude wohnt, und das Gute wird belohnt.

Chor.

Er (sie) lebt dort, wo Freude wohnt, und das Gute wird belohnt.

Einzelne Stimmen.

3. Wenig waren seiner (ihrer) Jahre, kurz nur seine (ihre) Lebenszeit. Brüder (Schwestern), denkt bei seiner (ihrer) Bahre auch an eure Sterblichkeit! Bleibt nur alle gut und rein, dann dürft ihr den Tod nicht scheu'n.

Chor.

Bleiben wir nur gut und rein, dürfen wir den Tod nicht scheu'n.

Einzelne Stimmen.

4. Und nun laßt uns nicht verzagen, Gott läßt ihn (sie) uns wiedersehn, wenn wir nach durchlebten Tagen dort in höh're Schulen gehn. O, da wird nicht mehr geweint um den abgeschied'nen Freund.

Chor.

Brüder (Schwestern), dort wird nicht geweint um den abgeschied'nen Freund.

73.

Mel. Ach bleib' mit deiner Gnade ꝛc.

1. Blickt an des Freundes (der Freundinn) Grabe nun zu dem Himmel auf! Bald ist für diese Erde vollbracht auch euer Lauf.

2. Doch wer das Unrecht meidet, gerecht und billig ist, und fromm und redlich wandelt, als Menschenfreund und Christ,

3. Der bebt nicht vor dem Grabe. Zum Himmel kehrt der Geist, der durch ein frommes Leben Gott, seinen Schöpfer, preis't.

74.

Mel. Es ist genug, so ꝛc.

1. Nun ruhe sanft, des Freundes (der Freundinn) Hülle du, ruh' sanft im Grabe hier! Nach Kampf und Müh' ist süß dem Müden Ruh'. Und Heil und Heil sei dir, Heil dir, o Geist, von Gott gegeben, geschaffen für ein ew'ges Leben! Heil, Heil sei dir!

2. Und Heil auch uns! Getröstet blicken wir zu Gottes Himmel auf. Wir kommen einst, o Seliger (Selige), zu dir, wenn unser Pilgerlauf vollbracht ist. Weint nicht trostlos! Brüder! Wir sehn einst den Entschlaf'nen (die Entschlaf'ne) wieder! Nun ruhe sanft!

Bei der Einführung eines Lehrers.

75.

Mel. Valet will ich dir geben ꝛc.

1. Mit freudigem Vertrauen, mit froher Zuversicht, einst Frucht der Saat zu schauen, blick' auf, und zweifle nicht! Der Vater deines Lebens, der immer wohl regiert, hat wahrlich nicht vergebens dich her zu uns geführt.

2. Sieh' auf uns her! Wir alle sind Kinder Eines Herrn; sei uns gegrüßt; komm, walle nun mit uns froh und gern! Führ' uns mit Freundeshänden, geh' uns zum Ziel voran! Von dir geführet, enden wir sicher unser're Bahn.

3. Auch hier ist Gottes Garten; gleich Blumen blühen wir. Du wirst uns pflegen, warten; der Herr vertrauet dir. Ach! unser'er jungen Blüthe droht oft ein gift'ger Hauch. Bewahre du, behüte hinfort die Blüthchen auch!

4. Getrost, zum Freundschaftsbunde empfangen brüderlich in dieser frohen Stunde nun unser're Lehrer dich. Nie sei dein Auge trübe, sei nie von uns gekränkt! Getrost, mit voller Liebe sehn wir dich uns geschenkt.

Am Geburtstage eines Lehrers.

76.

Mel. Vom Himmel hoch, da ꝛc.

1. Der schöne Tag ist wieder da, wo ihn zuerst die

Erde sah; empfanget ihn mit frohem Dank; singt, Brüder (Schwestern), singt den Festgesang!

Erstes Chor.

2. Der, dessen Herz voll Freude glüht, wenn er der Lehrer Freuden sieht; wer sich von Herzen freuen kann, der komm' und stimme mit uns an!

Alle.

3. Der schöne Tag ist wieder da, wo ihn zuerst die Erde sah; empfanget ihn mit frohem Dank; singt, Brüder (Schwestern), singt den Festgesang!

Zweites Chor.

4. Schön ist der Mai im Blüthenkranz, schön ist der Morgensonne Glanz; doch schöner ist das Freudenfest, das Gott uns heute werden läßt.

Erstes Chor.

5. Der Tag, der uns den Lehrer gab, der frohe Tag, er stieg herab, und mit ihm reine Freud' und Lust für unser dankerfüllte Brust.

Alle.

6. Mit Freudenthränen danken wir, o Vater, guter Vater, dir für unsres Lehrers Lebensfest, das du uns heute werden läßt.

7. Voll heißer Andacht beten wir für unsren Lehrer, Gott, zu dir! Bestreue seinen Lebenspfad mit Blüthen seiner Tugendsaat!

Beim Abgange eines Lehrers.

77.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. Es nahet schon mit schnellem Schritte der Tag, der unsre Herzen rührt, der einen Freund aus unsrer Mitte hinweg in andre Fluren führt. Der Abschiedstag hemmt unsre Lust, und Schmerzgefühl durchströmt die Brust.

2. „Ein Wunsch für ihn zu Gott um Segen!“ dieß ist beim Abschied unser Dank. „Es sei auf allen

seinen Wegen Gott sein Begleiter lebenslang!“ So fleh't gerührt jetzt unser Herz, und fühlt versüßt der Trennung Schmerz.

3. Wir wollen jene Gotteslehren von Tugend und Unsterblichkeit, die er uns lehrte, ewig ehren; sie dauern über Grab und Zeit. Auch tugendhafter Seelen Band trennt keines Schicksals Unbestand.

4. So wand'le denn mit festem Muthe dahin, wo Ruf und Pflicht dich führt! Mit Segen wirk' auch dort das Gute, und ernte Dank, der dir gebührt! Der ewig Gute ist mit dir, liebt dich als Vater dort, wie hier.

Beim Tode eines Lehrers.

78.

Mel. Liebster Jesu, wir sind ꝛc.

1. Sanft, wie er gewandelt hat, endet sich zum Trost der Seinen dieses Ed'len Erdenpfad, dessen Hingang wir beweinen; ihn, der sanft von uns geschieden, lohnet nun die Ruh' der Müden.

2. Klaget nicht an seiner Gruft, die nur seine Hüll' umschließet, nur den Staub zum Staube ruft, da sein Geist den Lohn genießet, der der Tugend ist beschieden: Seligkeit und Himmelsfrieden.

3. Vater, treu ging er den Pfad hoher Tugend bis ans Ende, und gab nun nach deinem Rath seinen Geist in deine Hände; und die Kraft von seiner Lehre trocknet unsre Wehmuthszähre.

4. Laß die schöne Tugendsaat, ausgestreut von deinem Lehrer, keimen, reich an heil'ger That! Laß uns würdige Verehrer deiner Tugend schon auf Erden, laß uns gut und weise werden!

5. Nun, er ruhe sanft und mild, unser Freund, uns ewig theuer! Und ein Blick hin auf sein Bild sei uns sanft wie Frühlingsfeier! Seine schönen Tugendlehren wollen wir durch Thaten ehren.

Beim Anfange einer öffentlichen Schulprüfung.

79.

Mel. Wie schön leucht't ꝛc.

1. Sei mir gegrüßt und feierlich der Prüfung Tag, wo rings um mich sich viele Zeugen sammeln! Du kommst, mit dir kommt Freud' und Schmerz. Hier freut sich hoch, dort bebt ein Herz, wenn sich die Zeugen sammeln. Beifall, Ehre, Lob und Liebe krönen heute Fleiß und Tugend; Heil dir, wohl durchlebte Jugend!

2. Wenn ich bisher gewissenhaft mit der von Gott verlieh'nen Kraft nach meinen Pflichten lebte, und wenn an treuer Lehrer Hand mein Eifer immer unverwandt dem Ziel' entgegenstrebte: werd' ich da wohl stumm, erröthend, ängstlich stammelnd heute beben, da ich Rechenschaft soll geben?

3. Dem Trägen klopft die bange Brust, er fühlet Wehmuth statt der Lust, muß Thorheit nun bereuen. Der aber, der im regen Fleiß die Zeit durchlebte, erntet Preis, und kann sich heute freuen. Alles Gute wird belohnet von dem Vater unsres Lebens; nur der Träge hofft vergebens.

Beim Schlusse einer öffentlichen Schulprüfung.

80.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

1. Froh steigt jetzt unser Dank, aus kindlichem Gemüthe, zu dir; wir preisen laut, Gott, deine Vatergüte. Du ließ'st den Prüfungstag uns froh vorübergehn, und bei der Rechenschaft den Fleißigen bestehn.

2. Verleih' uns ferner Kraft, der Tugend nachzustreben! Laß Jeden unter uns gewissenhaft stets leben, damit er furchtsam nie des Fleißes Prüfung scheu'! Ja, gieb, daß Jeder sich der Schulzeit spät noch freu'.

3. Belohn', o Höchster, auch nach deinem Wohlgefallen den edlen Jugendfreund, der Vater ist uns Allen, durch den die Schule blüht, und der mit Vatertreu', mit regem Eifer sorgt, daß Gutes hier gedeih'!

4. Der (des) treuen Lehrer (Lehrers) Fleiß kennst du, der Alles siehet, dem keine gute That je unbemerkt entfliehet. Belohne ihren (seinen) Fleiß, vergilt du ihr (sein) Bemühn; laß künftig noch durch sie (ihn) viel Kinder hier erziehn!

Am Schlusse eines Schulabschnitts (oder einer Woche, eines Monats oder Jahres).

81.

Mel. Vom Himmel hoch, da komm ꝛc.

1. Unwiederbringlich schnell entflieh'n die Tage, die uns Gott gelieh'n; auch diese Woche (dieser Monat, dieses Jahr nun) eilet schon unwiederbringlich schnell davon.

2. Dank dir, o ewig treuer Gott, für deinen Beistand in der Noth, für die Beweise deiner Treu'; denn deine Huld ward täglich neu.

3. Wenn unser Herz, von Schuld befreit, sich mancher guten That erfreut: weß war die Kraft? wer gab Gedeih'n? Dir, Herr, gebührt der Dank allein.

4. Wir eilen mit dem Strom der Zeit stets näher hin zur Ewigkeit. Herr uns'res Lebens, mache du uns immer mehr geschickt dazu!

5. Du läss'st, uns länger zu erziehn, uns Tage, Wochen, Jahr' entflieh'n; doch an dem Ziel der Pilgerschaft kommt uns're große Rechenschaft.

6. O dann laß uns — wir alle fleh'n — mit Freudigkeit vor dir besteh'n! Denn, ach! wer dann vor dir erbebt, hat thöricht, hat umsonst gelebt.

Bei Einweihung einer neuen Schule.

82.

Alle.

Mel. Nun danket alle ꝛc.

Vom heiligen Gefühl der Andacht tief durchdrungen, sei, Gott! dir heut' von uns Lob, Preis und Dank gesungen. O sieh' uns alle hier uns deiner Liebe freu'n, und laß dieß Bildungshaus dir, Herr, geweihet sein!

Kinder.

Hier sammeln frühe wir in unschuldsvoller Jugend der Weisheit Lehren ein; hier wird der Pfad der Tugend von treuen Lehrern (vom treuen Lehrer) uns in Lieb' und Ernst gezeigt; hier wird das junge Herz zum Guten hingeneigt.

Laß dieser Wohlthat Werth uns, Vater, ernst erwägen, und unsrer Schule Zweck recht tief ins Herz uns prägen, damit der Weihetag ein Tag des Segens sei, und seiner sich einst noch die späte Nachwelt freu'!

Alle.

Ja segne, Herr, das Werk, das wir heut' hier beginnen! Laß diese Schule stets an wahrem Werth gewinnen, zum Segen unsrer Stadt (unsres Dorfs, unsers Orts) steh' sie, und dir zum Ruhm; sie bleibe Allen stets, o Gott, dein Heiligthum!

(Nach der Einweihungsrede des Geistlichen oder Schulvorstehers.)

Die Kinder an ihre Lehrer.

Mel. Valet will ꝛc.

Seht (sieh) hier ist Gottes Garten, gleich Blumen blühen wir; ihr sollt (du sollst) uns pflegen, warten, sollt (sollst) uns erziehen hier. Führt (führ) uns mit Freundeshänden, geht (geh') uns zum Ziel voran! Von euch (dir) geführet wenden wir uns zur rechten Bahn.

Anrede des Schullehrers oder Schuldirectors.

Schlußvers.

Mel. Nun danket ꝛc.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne, und seinem heil'gen Geist! Er, der vom Himmelsthrone erbarmend auf uns sieht, bleibt wie er ewig war, unendlich groß und gut. Lob sei ihm immerdar!

Vaterlandslied.

83.

1. Heil unserm König Heil! Dem Landesvater Heil! Dem König Heil! Von Sorgen ungetrübt, von seinem Volk geliebt, herrsch' er noch lang' beglückt! Dem König Heil!

(Dieser Vers ist besonders in Kriegszeiten zu singen.)

2. Sei du, Gott, seine Wehr, daß seiner Feinde List ihn nicht besieg'! Vernicht', was ihre List schlau gegen den beschließt, der unsre Hoffnung ist! Erhalt' uns ihn!

3. O Herr, dich bitten wir: gesegnet stets von dir, erhalt' uns ihn! Der Bürger, der ihn ehrt, die Freiheit sei ihm werth, so singt ein Jeder froh: Dem König Heil!

4. Fern sei, o Gott, sein Ziel, daß noch des Guten viel durch ihn geschieht! So herrsch' er froh und frei! Ihr Brüder, bleibt ihm treu, und singt vereint ihm Heil! Dem König Heil!

Vaterlandslied.

84.

1. Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands! Heil, König, dir! Fühl' in des Thrones Glanz die hohe Wonne ganz: Liebling des Volks zu sein! — Heil, Herrscher, dir!

2. Nicht Roß, nicht Reisige sichern die steile Höh', wo Fürsten stehn: Liebe des Vaterland's, Liebe des freien Mann's, gründen den Herrscherthron, wie Fels im Meer.

3. Heilige Flamme, glüh', glüh' und verlösche nie für's Vaterland! Wir alle stehen dann muthig für Einen Mann, kämpfen und bluten gern für Thron und Reich.

4. Handlung und Wissenschaft heben mit Muth und Kraft ihr Haupt empor; Krieger und Heldenthat finden ihr Lorbeerblatt treu aufgehoben dort an deinem Thron.

5. Sei, guter König, hier, lang' noch des Volkes Zier, der Menschheit Stolz! Fühl' in des Thrones Glanz die hohe Wonne ganz: Liebling des Volks zu sein! — Heil, König, dir!

(Hier folgt das Ein mal Eins und die fünf Hauptstücke.)

Das Ein mal Eins.

			1	mal	1	ist	1				
2	mal	1	ist	2		6	mal	1	ist	6	
2	mal	2	ist	4		6	mal	2	ist	12	
2	mal	3	ist	6		6	mal	3	ist	18	
2	mal	4	ist	8		6	mal	4	ist	24	
2	mal	5	ist	10		6	mal	5	ist	30	
2	mal	6	ist	12		6	mal	6	ist	36	
2	mal	7	ist	14		6	mal	7	ist	42	
2	mal	8	ist	16		6	mal	8	ist	48	
2	mal	9	ist	18		6	mal	9	ist	54	
3	mal	1	ist	3		7	mal	1	ist	7	
3	mal	2	ist	6		7	mal	2	ist	14	
3	mal	3	ist	9		7	mal	3	ist	21	
3	mal	4	ist	12		7	mal	4	ist	28	
3	mal	5	ist	15		7	mal	5	ist	35	
3	mal	6	ist	18		7	mal	6	ist	42	
3	mal	7	ist	21		7	mal	7	ist	49	
3	mal	8	ist	24		7	mal	8	ist	56	
3	mal	9	ist	27		7	mal	9	ist	63	
4	mal	1	ist	4		8	mal	1	ist	8	
4	mal	2	ist	8		8	mal	2	ist	16	
4	mal	3	ist	12		8	mal	3	ist	24	
4	mal	4	ist	16		8	mal	4	ist	32	
4	mal	5	ist	20		8	mal	5	ist	40	
4	mal	6	ist	24		8	mal	6	ist	48	
4	mal	7	ist	28		8	mal	7	ist	56	
4	mal	8	ist	32		8	mal	8	ist	64	
4	mal	9	ist	36		8	mal	9	ist	72	
5	mal	1	ist	5		9	mal	1	ist	9	
5	mal	2	ist	10		9	mal	2	ist	18	
5	mal	3	ist	15		9	mal	3	ist	27	
5	mal	4	ist	20		9	mal	4	ist	36	
5	mal	5	ist	25		9	mal	5	ist	45	
5	mal	6	ist	30		9	mal	6	ist	54	
5	mal	7	ist	35		9	mal	7	ist	63	
5	mal	8	ist	40		9	mal	8	ist	72	
5	mal	9	ist	45		9	mal	9	ist	81	

1	mal	10	ist	10		6	mal	10	ist	60
2	mal	10	ist	20		7	mal	10	ist	70
3	mal	10	ist	30		8	mal	10	ist	80
4	mal	10	ist	40		9	mal	10	ist	90
5	mal	10	ist	50		10	mal	10	ist	100

10 mal 100 ist 1000

Das Eins und Eins.

1	und	1	ist	2		4	und	4	ist	8
1	und	2	ist	3		4	und	5	ist	9
1	und	3	ist	4		4	und	6	ist	10
1	und	4	ist	5		4	und	7	ist	11
1	und	5	ist	6		4	und	8	ist	12
1	und	6	ist	7		4	und	9	ist	13
1	und	7	ist	8						
1	und	8	ist	9		5	und	5	ist	10
1	und	9	ist	10		5	und	6	ist	11
						5	und	7	ist	12
2	und	2	ist	4		5	und	8	ist	13
2	und	3	ist	5		5	und	9	ist	14
2	und	4	ist	6						
2	und	5	ist	7		6	und	6	ist	12
2	und	6	ist	8		6	und	7	ist	13
2	und	7	ist	9		6	und	8	ist	14
2	und	8	ist	10		6	und	9	ist	15
2	und	9	ist	11						
						7	und	7	ist	14
3	und	3	ist	6		7	und	8	ist	15
3	und	4	ist	7		7	und	9	ist	16
3	und	5	ist	8						
3	und	6	ist	9		8	und	8	ist	16
3	und	7	ist	10		8	und	9	ist	17
3	und	8	ist	11						
3	und	9	ist	12		9	und	9	ist	19

Hake, gedruckt bei Carl Friedrich Schimmelpfennig.

Die Hauptstücke des Catechismus von Luther.

Erstes Hauptstück. Die heiligen zehn Gebote.

1. Gebot. Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andre Götter haben neben mir.

Was ist das? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

2. Gebot. Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen; sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

3. Gebot. Du sollst den Feiertag heiligen.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten; sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

4. Gebot. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen; sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.

5. Gebot. Du sollst nicht tödten.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun; sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

6. Gebot. Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben, in Worten und Werken, und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

7. Gebot. Du sollst nicht stehlen.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen; sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

8. Gebot. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen; sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

9. Gebot. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch es mit einem Schein des Rechtes an uns bringen; sondern ihm, dasselbe zu behalten, förderlich und dienstlich seyn.

10. Gebot. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder alles, was sein ist.

Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen; sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.

Was saget nun Gott von diesen Geboten allen?

Er saget also: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben, und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausende Glied.

Was ist das? Gott drohet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten; darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn, und nicht wider solche Gebote thun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten; darum sollen wir ihn auch lieben und ihm vertrauen, und gerne thun nach seinen Geboten.

Zweites Hauptstück. Der christliche Glaube.

1. Artikel. Von der Schöpfung.

Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Was ist das? Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, (Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh) und alle Güter; mich mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet, und vor allem Uebel behütet und bewahret. Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit. Das alles ich ihm zu danken und zu loben, und dafür zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig bin. Das ist gewißlich wahr.

2. Artikel. Von der Erlösung.

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Was ist das? Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sey mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben,

gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sey, und in seinem Reiche unter ihm lebe, und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.

3. Artikel. Von der Heiligung.

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben. Amen.

Was ist das? Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben, oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammlet, erleuchtet, heiliget, und bei Jesu Christo erhält, im rechten einigen Glauben, in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünde reichlich vergiebt, und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird, und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird, das ist gewißlich wahr.

Drittes Hauptstück. Das Vater Unser.

Unser Vater, (unser) der du bist im Himmel.

Was ist das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder; auf daß wir getrost, und mit aller Zuversicht, ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.

1. Bitte. Geheiliget werde dein Name.

Was ist das? Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig, aber wir bitten in diesem Gebete, daß er auch bei uns heilig werde.

Wie geschieht das? Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, und auch wir heilig als die Kin-

der Gottes darnach leben. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!

2. Bitte. Dein Reich komme.

Was ist das? Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebete, daß es auch zu uns komme.

Wie geschieht das? Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben, und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich.

3. Bitte. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Was ist das? Gottes guter gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebete, daß er auch bei uns geschehe.

Wie geschieht das? Wenn Gott allen bösen Rath und Willen bricht und hindert die, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille; sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben, bis an unser Ende. Das ist sein gnädiger und guter Wille.

4. Bitte. Unser tägliches Brod gieb uns heute.

Was ist das? Gott giebt das tägliche Brod, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß ers uns erkennen lasse, und mit Danksagung empfahen unser tägliches Brod.

Was heißt denn tägliches Brod? Alles was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbaren, und desgleichen.

5. Bitte. Und vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Was ist das? Wir bitten in diesem Gebete, daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünden, und um derselben willen solche Bitte nicht versagen. Denn wir sind der keines werth, daß wir bitten, haben's auch nicht verdienet: sondern er wolle uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen, und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen.

6. Bitte. Und führe uns nicht in Versuchung.

Was ist das? Gott versucht zwar niemand; aber wir bitten in diesem Gebete, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt, und unser Fleisch nicht betrüge, noch verführe in Mißglauben, Verzweifelung, und andere große Schande und Laster. Und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen, und den Sieg behalten.

7. Bitte. Sondern erlöse uns von dem Uebel, (von dem Bösen.)

Was ist das? Wir bitten in diesem Gebete, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel, Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, erlöse, und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere, und mit Gnaden aus diesem Jammerthale zu sich nehme in den Himmel. Amen.

Was heißt Amen? Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret; denn er selbst hat uns geboten also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen.

Viertes Hauptstück. Die heilige Taufe.

Zum ersten: Was ist die Taufe?

Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser, in Gottes Gebot gefasset, und mit Gottes Wort verbunden.

Welches ist denn solch Wort Gottes? Da unser Herr Christus spricht, Mathäi im letzten Kapitel: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden, taufet sie im Namen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zum zweiten: Was giebt oder nützt die Taufe?

Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel, und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.

Welches sind denn solche Worte und Verheißungen Gottes?

Da unser Herr Christus spricht, Marci im letzten Kapitel: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Zum dritten: Wie kann Wasser solche große Dinge thun?

Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlechtes Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist: ein gnadenreiches Wasser des Lebens, und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste, wie St. Paulus sagt zum Tito im dritten Kapitel: Gott hat uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben sein des ewigen Lebens, nach der Hoffnung. Das ist gewißlich wahr.

Zum vierten: Was bedeutet denn solches Wassertaufen?

Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehn ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

Wo stehet das geschrieben? St. Paulus zu den Römern am sechsten spricht: Wir sind sammt Christo, durch die Taufe begraben, in den Tod; auf daß gleich wie Christus ist von den Todten auferwecket, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.

Fünftes Hauptstück. Das heilige Abendmahl.

Was ist das Sakrament des Altars? Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem

Brod und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken, von Christo selbst eingesetzt.

Wo stehet das geschrieben? So schreiben die heiligen Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und der Apostel Paulus: „Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brachs, und gabs seinen Jüngern und sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß.

Desselben gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, und gab ihnen den, und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden, solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Was nützt denn solch Essen und Trinken? Das zeigen uns diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Nämlich, daß uns im Sacrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird: denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?

Essen und Trinken thuts freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Welche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sacrament, und wer denselben Worten glaubet, der hat was sie sagen, und wie sie lauten, nemlich: Vergebung der Sünden.

Wer empfähet denn solch Sakrament würdiglich?

Fasten und leiblich sich bereiten, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Wer aber diesen Worten nicht glaubet oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt, denn das Wort „Für euch" erfordert eitel gläubige Herzen.

H 45 88

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2006

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 003 221 418 6